UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Weltregierung

Küppers, Walter

Königsberg i. Pr., 1910

urn:nbn:de:hbz:466:1-63342

Visual Library

Johannes Walther

Gottes Weltregierung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Sammlung
J. A. Schmoll
gen. Eisenwerth
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

7,25
7,29

·EX·LIBRIS·

·AD·SCHMOLL·
·EISENWERTH· ·K.S.v.E. 1900·

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5.85

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Meinem lieben Manne zu seinem 81. Geburtstag.
Darmstadt, 7. Mai 1915.
Josephine Schmallenbach-Eisenwerth.

Gottes Weltregierung

Für Gläubige und Ungläubige aus Gottes Wort erklärt

von

Johannes Walther

Motto: Diese Worte sind versiegelt bis auf die Zeit des Endes; dann aber werden viele darin forschen, und ihre Erkenntnis wird groß werden. Dan. 12, 9. 4.

Die Weissagung ist eine Art von Geschichtsschreibung, nur daß diese göttliche Art der Geschichtsschreibung das Vorrecht hat, den Tatsachen vorauszugehen.
Baco von Verulam.

Bibliothek 33 Rhodes Hannover

Erster Teil

Von Daniel bis Paulus

Königsberg i. Pr. 1910
Verlag von Paul Klucke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Universitätsbibliothek Paderborn 53

06
IMV
3641

Schmoll/3795

Vorwort.

Alle, die fähig und willens sind, selbständig zu denken, ganz abgesehen davon, wie sie bisher Gott und der Bibel gegenüber gestanden haben, vorausgesetzt nur, daß sie nicht ein für alle Mal entschlossen sind, Gott und Sein Wort auf jeden Fall zu verwerfen, Gläubige, Zweifler und Ungläubige, sie alle sind hiermit herzlich gebeten, an der Hand unserer Ausführungen sich zu überzeugen, ob Gott, der Herr, durch seine beiden größten Propheten, durch Daniel und Johannes, grade unserer Zeit eine wichtige, ernste und herrliche Botschaft zu verkünden hat oder nicht. Wir sind überzeugt, daß jeder, wenn er willig ist, hier großes Licht entdecken wird. Hat doch der Herr zu Daniel gesagt: „Gehe hin, Daniel! (Die Antwort auf die Frage, was alles dies, was du gesehen und gehört hast, eigentlich bedeuten soll, kann ich dir jetzt nicht geben). Denn diese Worte sind verborgen und versiegelt bis auf die Zeit des Endes" (Dan. 12, 9). Dann aber, so heißt es in Vers 4, „dann werden viele darin forschen, und ihre Erkenntnis wird groß werden." Und in V. 10 wird noch hinzugefügt: „Es werden (alsdann, in der Zeit des Endes) viele sich sichten, reinigen und läutern lassen; jedoch die Frevler werden (weiter) freveln, und keiner von den Frevlern wird darauf achten. Die Klugen aber (oder die Verständigen) werden darauf achten."

Nun, die Zeit des Endes, d. h. die Zeit, wo die im Buche Daniel behandelte lange Zwischenzeit zu Ende geht und alles auf den größten Wendepunkt der Weltgeschichte, die Aufrichtung des Reiches Gottes, hinweist, ist, wie wir zeigen werden, gekommen, die Siegel, mit denen das Buch Daniel versiegelt war, sind endlich gefallen, es ist die Zeit gekommen, wo dieses dunkle Buch sein wundervolles Licht erstrahlen läßt.

Nicht so bedingungslos versiegelt war die Offenbarung Johannis. In ihr heißt es am Schlusse (22, 10): „Versiegle nicht die Worte der Weissagung dieses Buches; denn die Zeit ist nahe." Sie ist auch immer vielen eine Quelle hellen Lichtes gewesen. Doch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihre volle Erklärung ist erst möglich auf Grund einer völlig befriedigenden Erklärung des Buches Daniel, auf dem sie ja doch ganz und gar mit allen ihren Bildern und Worten ruht. Wir denken im folgenden zu zeigen, wie leicht und befriedigend sich ihre Bilder erklären, wenn erst die Bilder des Buches Daniel vollkommen aufgeschlossen sind. Ehe wir aber zur Offenbarung übergehen, werden wir noch die Stellen in den Evangelien und in den Briefen der Apostel, die auch von diesen Dingen handeln, so kurz wie möglich zu behandeln haben; denn erst wenn eine Erklärung alle Stellen, die einen Gegenstand behandeln, einheitlich und ohne Widerspruch erklärt, dann erst ist sie befriedigend.

Es wäre ein Leichtes, auf Grund der Stellen, die wir im folgenden behandeln wollen, eine Art Weltgeschichte für Kinder Gottes zu schreiben. Wir haben im ersten Kapitel der Ausführungen über Daniel auch eine Art Anfang dazu gemacht. Indes der Übersicht wegen und im Gedanken an die vielen, die solchen Ausführungen doch nur mit Mühe zu folgen vermögen, haben wir uns allmählich immer kürzer gefaßt und nur gesagt, was zum Verständnis unbedingt erforderlich ist. Solchen, die über ein größeres geschichtliches Wissen verfügen, wird es nicht schwer sein, sich die Einzelheiten, wo sie fehlen, selbst zu ergänzen.

Wir wissen wohl, daß der natürliche Menschenverstand geneigt ist, mit den Spöttern einzustimmen in das Wort: Der Mann, der einst vor 1800 Jahren die sogenannte Offenbarung geschrieben hat, hat weiter nichts als „einen Vogel gehabt." Wir wissen ferner wohl, daß auch die Mehrheit der gelehrten Theologen nicht sehr viel anders denkt; für sie ist Daniel das Phantasiegebilde eines frommen Betrügers aus der Makkabäerzeit, und auch die Offenbarung weiter nichts als eins der üppigsten Gewächse aus dessen phantastischer Schule. Für beide Teile ist eine befriedigende und vernünftige Erklärung dieser „apokalyptischen" Schriften natürlich völlig ausgeschlossen.

So hat auch der Verfasser einst gedacht, bis ihn der Herr auf wunderbaren Wegen dazu geführt hat, gerade da, wo Gottes Wort am allerdunkelsten zu sein schien, helles, strahlendes Licht zu finden. Er hat sich lange, anhaltend gegen die Beschäftigung mit diesen Fragen gewehrt, er dachte seine Zeit an nützlichere, aussichts-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vollere Dinge zu wenden. Doch der, der einst zu Daniel und Johannes sprach, der ging ihm nach und führte ihn in eine große tiefe Stille und redete daselbst mit ihm, bis er's begriff.

„Wunder im Altagsleben" so soll die spannende und inhaltreiche Erzählung heißen, die diese wundersamen Wege wahrheitsgetreu beschreibt. Doch hier soll davon nicht die Rede sein; hier sollen nur die Früchte, die auf diesem Wege eingesammelt wurden, kurz zusammengestellt und Gläubigen und Ungläubigen dargeboten werden als ein Beweis, was für ein wunderbarer Gott der Herr des Himmels und der Erde ist.

Er wußte schon zu Nebukadnezars und Daniels Zeit, was in den drei Jahrtausenden, die damals noch zukünftig waren, geschehen sollte, und hat es so vorausgesagt, daß die, die es hörten und lasen, so gut wie nichts davon verstehen konnten, jedoch auch so, daß jetzt, nachdem das meiste sich erfüllt hat, jedermann sich überzeugen kann, daß Gott den ganzen Verlauf der Weltgeschichte klar und genau bis in die kleinsten Kleinigkeiten hinein schon damals kannte. Das zu beweisen, ist der Zweck dieser Blätter.

In gläubigen Kreisen wird neuerdings mit Eifer immer wieder die Parole ausgegeben: Nur keine Berechnungen! Nur nichts, was auf die Zahlen im Buche Daniel and in der Offenbarung Gewicht legt! Gott aber sagt Off. 13, 18: „Hier liegt die Weisheit (d. h. hier zeigt es sich, ob einer diese Worte recht versteht oder nicht). Wer Fähigkeit zum Denken hat, der berechne sich die Zahl des Tieres; denn um die Zahl eines Menschen handelt es sich, und zwar ist seine Zahl 666." Und nun soll plötzlich die Beschäftigung mit diesen Zahlen etwas sein, wovor man Gottes Kinder warnen muß, blos weil es bisher nicht gelungen ist, zu einer klaren, einwandfreien Auslegung der Zahlen zu gelangen!

Wir wissen wohl, wie viel seit Bengels Tagen mit diesen Zahlen — wir wollen nicht sagen: gesündigt, aber — geirrt worden ist. Wir kennen genugsam all die abenteuerlichen Berechnungen, die sich als falsch erwiesen haben; wir wissen aber auch, wie viel ganz sicher Richtiges dabei herausgekommen ist. Jedenfalls würden wir es auf keinen Fall wagen, den Lesern eine neue Erklärung anzubie-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten, wenn wir nicht in der Lage wären, grade über die Zahlen, die hier in Frage kommen, offenkundiges Licht zu verbreiten. Wir möchten darum ganz besonders alle die, die sich für Kinder Gottes halten, herzlich bitten, wenn sie das, was wir ihnen hiermit unterbreiten, prüfen, gerade auf die Zahlen und ihre Deutung ein besonderes Gewicht zu legen. In ihnen liegt nun einmal nicht nur der Schlüssel, sondern auch der Prüfstein für die Richtigkeit der Deutung. Jede Deutung, die ihnen nicht gerecht wird, kann höchstens ein Versuch zur Lösung, nicht aber eine Lösung jenes wunderbaren göttlichen Rätsels sein, das Gott uns erst durch Daniel, und dann von neuem in erweiterter Gestalt durch jenen Jünger vorhält, der von allen Zwölfen dem Heiland einst der liebste war.

Es ist ein Rätsel gewesen bis auf den heutigen Tag; doch wenn die Hüllen fallen, erkennen wir darin die Krone aller Offenbarung, in Daniel die Krone der Offenbarung des Alten Bundes und in der Offenbarung von Patmos die Krone aller Offenbarung überhaupt.

Zur 2. Auflage der ersten Lieferung.

Da das Werk ursprünglich in Lieferungen erschienen ist, so sind die ersten drei Bogen (S. 1—48) schon vor den übrigen in erster Auflage vergriffen gewesen und werden hiermit in zweiter Auflage, als 3. Tausend neu gedruckt. Wir haben diese Gelegenheit benutzt, um S. 40—48 einiges zu verbessern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erstes Kapitel.

Die Weltreiche und das Reich Gottes.

(Nach Daniel 2.)

Gott hatte Abraham ums Jahr 2000 verheißen: „Ich will dich zu einem großen Volke machen, und dich segnen und dir einen großen Namen machen, und du sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dir fluchen, ja, durch dich sollen alle Völkerstämme auf Erden gesegnet werden" (1. Mos. 12, 2. 3.). Der große Schlangentöter, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, (1. Mos. 3, 15) konnte also nur aus Abrahams Nachkommen hervorgehen. Und als das Volk des Herrn dann tausend Jahre später in David einen siegreichen König hatte, da sprach der Herr zu diesem seinem Liebling: „Wenn deine Tage erfüllt sind und du bei deinen Vätern liegst, so will ich deinen Samen, der von deinem Leibe kommt, zu deiner Nachfolge bestimmen und ihm das Königtum befestigen; der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich wil den Thron seines Königtums für immer befestigen. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein .... Meine Gnade soll nicht von ihm weichen, wie ich sie Saul entzogen habe, den ich vor dir beseitigt habe, sondern dein Haus und dein Königreich soll immerdar vor mir Bestand haben; dein Thron soll ewiglich vor mir bestehen" (2. Sam. 7, 12—16).

Auf Grund dieser Worte erwartete man in Salomo schon das große verheißene Segensreich; und immer wieder, sobald man neue Hoffnung faßte zu einem der Könige aus Davids Haus, erwartete man, daß er die Völker der Erde besiegen und so das große Segens- und Friedensreich begründen werde.

Als dann um 700 vor Chr. Geb. die Propheten, Jesaja an der Spitze, begannen, die Verwerfung dieses göttlichen Königtums, die Zerstörung des Tempels und die Verbannung des ganzen Volkes

zu verkündigen, da war es schwer, an ihre Worte zu glauben; denn sie widersprachen ja anscheinend dem, was Gott verheißen hatte. Gott selber wollte ja Davids Thron für immerdar befestigen. War's da nicht ausgeschlossen, daß er denselben Thron den Babyloniern preisgab?

Und doch, die Propheten behielten recht. Im Jahre 606, im dritten Jahre des Königs Jojakim, also noch im Frühjahr des Jahres 606, betraute Nabopolassar, der König von Babylon, Nebukadnezar, seinen Sohn, mit königlicher Vollmacht und sandte ihn aus, die Egypter, die unter Necho bis an den Euphrat vorgedrungen waren, zu schlagen, Assyrien einzunehmen und schließlich auch Jerusalem dem Reiche einzuverleiben. Und Nebukadnezar siegte bei Karkemisch über Necho und traf gegen Ende des Jahres, als Jojakim bereits im vierten Jahre seiner Regierung stand, vor Jerusalem ein. Jojakim wurde in Fesseln gelegt und sollte so nach Babylon gebracht werden (2. Chron. 36, 6). Nur weil er gelobte, hinfort als babylonischer Vasall zu regieren und auch Tribut nach Babylon zu entrichten, wurde er wieder freigelassen. Doch viele kostbare goldene Geräte aus dem Tempel und eine Anzahl junger Prinzen und anderer vornehmer Knaben aus Jerusalem (Dan. 1, 3) wurden mit nach Babylon genommen.

Daniel, einer von diesen vornehmen Knaben, kam sehr bald in Babylon zu hohen Ehren. Er ist eine Perle unter den Männern des Alten Bundes, ein Liebling Gottes (Dan. 9, 23) und zwar einer, der schon von seinen Zeitgenossen (Ezech. 14, 14. 20; 28, 3) allgemein als solcher anerkannt und bewundert wurde. Er war das wunderbare Werkzeug, durch das Gott dafür sorgte, daß Gottes Volk auch in der Gefangenschaft noch als Gottes Volk behandelt wurde; und dieses Werkzeug Gottes wurde er durch den berühmten Traum Nebukadnezars, den wir im folgenden betrachten wollen.

Nebukadnezar war inzwischen durch den im Jahre 604 erfolgten Tod seines Vaters Nabopolassar alleiniger Herr in jenem großen Reiche geworden, das östlich von Persien und westlich von Egypten begrenzt wurde. Assyrien und Ninive waren nicht mehr, und Gottes Königtum in Jerusalem hatte auch nicht vor ihm bestehen können. Noch war ja freilich Gottes Stadt nicht zerstört, noch stand der Tempel, den ums Jahr 1000 Salomo gebaut hatte, noch saß ein König aus Davids Haus auf Davids Thron; doch Gottes Pro-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

pheten wußten und verkündigten es unabläſſig, daß diesmal keine Rettung mehr zu erwarten ſei. Jeremia ſagte es laut und offen im Tempel, daß bald Jeruſalem eine menſchenleere Wüſte ſein werde, ja ſelbſt die Dauer der babyloniſchen Gefangenſchaft, die ſiebzig Jahre, die ſie währen ſollten, hatte er von Gott geſagt bekommen (Jer. 25, 11). Er hatte viel um deſſentwillen auszuſtehen (Jer. 26), und Jojakim, der König, dachte der Sache ein Ende zu machen, indem er die geſamten Weisſagungen des Propheten mit einem Federmeſſer zerſchnitt und ins Feuer warf (Jer. 36). Doch Gottes Ratſchluß über ſein Volk ſtand unabänderlich feſt; ſein Plan war, Israel auf lange Zeit hinaus zu verwerfen und heidniſchen Völkern Macht über die Erde und über ſein Volk zu geben.

Wohl ſtand es feſt in Gottes Ratſchluß, daß einſt ein König aus dem Hauſe Davids das Szepter über Israel und alle Welt erhalten und von Jeruſalem aus die ganze Erde beherrſchen ſollte. An dieſem Ratſchluß konnte nichts geändert werden, und wir, die wir die Offenbarungen des Neuen Bundes haben, wiſſen, daß Jeſus dieſer zukünftige König iſt; denn er iſt der, von dem der Engel Gabriel ſagte: „Gott der Herr wird ihm den Thron ſeines Vaters (d. h. Stammvaters) David geben, und er wird König werden über das Haus Jakobs (die Kinder Israels) ewiglich (wörtlich: in die kommenden Zeitalter hinein), und ſeine Herrſchaft ſoll kein Ende haben“ (Luc. 1, 32, 33). Doch eine lange Zeit war anberaumt in Gottes Plan, bis es zu dieſem Abſchluß kommen ſollte.

Erſt ſollten, wie wir ſchon gehört haben, 70 volle Jahre vergehen bis zur Befreiung aus der Knechtſchaft Babyloniens. Dann ſollten noch ſiebenmal ſo viel Jahre, nämlich 70 mal 7 oder 70 Wochen von Jahren, alſo ungefähr ein halbes Jahrtauſend, vergehen bis auf den Meſſias, den verheißenen Fürſten (Dan. 9, 24). Doch wenn er dann endlich erſcheinen konnte, dann ſollte er nicht erſcheinen, um ſeine Herrſchaft anzutreten, ſondern um „ausgerottet“ zu werden, d. h. um für ſein Volk und für die Welt zu ſterben; über Israel als Volk ſollte gleich darnach von neuem Gottes Zorn ſich ergießen, und dieſer ſollte währen bis auf „die Zeit des Endes“ (Dan. 9, 26). Erſt wenn die ganze Zeit der Verwerfung, die „Zeit der Heiden,“ während deren Jeruſalem von heidniſchen Völkern „zertreten“ werden ſoll (Luc. 21, 24) zu Ende iſt, dann erſt

soll der Messias in den Wolken des Himmels erscheinen und Gottes Reich auf Erden aufrichten (Dan. 7, 13. 14), das lang verheißene Reich, von dem wir durch Johannes wissen, daß es tausend Jahre dauern soll, das Reich, in dem der irdische Segen, der Israel verheißen ist und der von Jerusalem aus sich über alle Völker der Erde verbreiten soll, genau so seine Erfüllung finden wird, wie er dem Volk des Alten Bundes durch die Propheten Gottes verheißen worden ist.

Das ist der Plan, den Gott gefaßt hatte und den er uns durch Daniel geoffenbart hat. Damals, als das Königtum Davids zerbrochen wurde, hat Gott durch Daniel, seinem Diener am Hofe Nebukadnezars, kundgetan, was sich ereignen werde in der „Zeit der Heiden," die damals ihren Anfang nahm. Und wenn auch, wie wir sehen werden, Daniel nur wenig verstand von dem, was Gott ihm kund tat, wir, die wir in der „Zeit des Endes" leben, können es verstehen. Gott hatte es von Anfang an bestimmt, daß diese Worte verschlossen und das ganze Buch dieser Weissagung versiegelt bleiben sollte bis auf die Zeit des Endes. Dann aber, in der Zeit des Endes, sollten viele es verstehen und ihre Erkenntnis sollte dadurch groß werden (Dan. 12, 4).

Nun, wir stehen, wie wir sehen werden, in der „Zeit des Endes," d. h. am Ende der langen Zeit, die für die Verwerfung Israels anberaumt ist. Wunderbare Entdeckungen, die Gott zur rechten Zeit erfolgen ließ, haben uns den Schlüssel zum Verständnis alles dessen, was Daniel selbst noch nicht verstehen konnte und sollte, in die Hand gegeben. Wir können heute übersehen, wie alles, was Gott als Inhalt dieser langen Wartezeit einst Daniel geoffenbart hat, wunderbar in Erfüllung gegangen ist; und darum wollen wir im folgenden die ganze wunderbare Kette von Offenbarungen von Glied zu Glied sorgfältig betrachten. Wir werden dadurch einen wunderbaren Einblick gewinnen in Gottes Weltregierungspläne, wir werden sehen, wo wir stehen und was wir demnächst zu erwarten haben.

Wir müssen uns zu diesem Zweck zunächst mit Nebukadnezars wunderbarem Traum von den vier Weltreichen beschäftigen, mit jenem Traum, der ihn im zweiten Jahre seiner Alleinregierung, also im Jahre 603 vor Chr. Geb. auf seinem Lager quälte und der ihm keine Ruhe ließ, bis er durch Daniel die Deutung erfahren hatte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der König sah ein großes schreckliches Standbild. Sein Haupt war von Gold, Brust und Arme waren von Silber, Bauch und Lenden von Erz (also Bronze), die Schenkel von Eisen und seine Füße teils von Eisen teils von Lehm oder Ton. Dann riß sich ein Stein los ohne Menschenhände und schlug an die Füße des Bildes, die von Ton und Eisen waren. „Da wurden mit einem Mal zermalmet Eisen, Ton, Erz, Silber und Gold, und sie waren wie Spreu von Sommertennen, und der Wind führte sie fort, und es ward kein Ort für sie gefunden; der Stein aber, der das Bild zertrümmert hatte, ward zu einem großen Berge und erfüllte die ganze Erde" (Dan. 2, 35).

Das ist der Traum, den Daniel im Namen Gottes folgendermassen deutete: „Du, o König, bist der König über die Könige; dir hat der Gott des Himmels Königsherrschaft, Reichtum, Macht und Glanz gegeben, und überall, wo Menschenkinder wohnen, Tiere des Feldes und Vögel des Himmels, hat er sie in deine Hand gegeben und dich zum Herrscher über sie alle gemacht. Du bist das goldene Haupt" (V. 37. 38).

Da haben wir die göttliche Anerkennung der Herrschaft Nebukadnezars über alle andern Völker, auch über das Volk Gottes. Das war im Munde eines Israeliten ein unerhörtes Wort; denn es war damit ausgesprochen, das Israels Königtum verworfen und daß statt seiner von Gott selber ein heidnischer König mit jener Macht bekleidet worden war, die eigentlich nur der Messias haben sollte. Er, der Messias, einer aus Davids Haus, er ganz allein war doch berufen, die Herrschaft über alle Völker zu gewinnen, und bisher schien es auch, als sollte es keinem der großen Völker jener Zeit gelingen, sich dauernd über die andern zu erheben. Sie lagen alle um das in ihrer Mitte liegende Volk des Herrn herum, und keiner konnte dauernd den andern überwältigen, und ebenso war keiner bisher in der Lage gewesen, das Königtum Gottes in Jerusalem zu vernichten. Im Gegenteil, die Gläubigen Jerusalems hofften von König zu König, daß endlich einer von ihnen als der verheißene Messias sich erweisen und alle Völker ringsumher zur Anerkennung seiner Herrschaft zwingen werde.

Im Osten von Jerusalem lagen seit Jahrhunderten die beiden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

großen Landmächte, Assur und Babel mit ihren Hauptstädten Ninive und Babylon, dauernd mit einander in Fehde. Zeitweilig schien es so, als sollte Assur sich zu einer Weltmacht entfalten; indes Jerusalem ist niemals von assyrischen Heeren betreten worden, und schließlich sank, noch ehe Nebukadnezar seine Laufbahn begann, die ganze assyrische Großmacht in Trümmer.

Im Westen von Jerusalem lagen die beiden andern Großmächte jener ältesten Zeit der Menschheitsgeschichte, Tyrus, die Hauptstadt der das Meer beherrschenden Phönizier, nordwestlich von Jerusalem und im Südwesten das berühmte mächtige Egypten. Beide waren zeitweilig von dem raubtierartig um sich fressenden Assur gedemütigt worden; doch beide blieben, was sie waren, mächtige, selbständige Staatengebilde.

Das Gleichgewicht jener vier Großmächte, in deren Mitte Jerusalem lag, war seit Jahrhunderten die Grundlage alles politischen Geschehens gewesen. Jerusalem war wie geschaffen zum Mittelpunkt einer alle diese Völker umfassenden Weltregierung; und da ihm diese Herrschaft klar und deutlich von Gott verheißen war, so schien es nur eine Frage der Zeit, wann diese Herrschaft dem in Jerusalem herrschenden Königshause zufallen werde. Bis dahin schien es dessen Aufgabe zu sein, sich bald mit dieser, bald mit jener der vier Nachbarmächte zu verbinden und so den Anprall abzuwehren, der bald von dieser, bald von jener Seite her Jerusalem bedrohte. Und da es obendrein auch Gott noch zum Beschützer hatte, so glaubte man getrost einer herrlichen Zukunft entgegen sehen zu dürfen.

Doch wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch Gottes Gedanken höher als unsere Gedanken. Als Nebukadnezar 606 v. Chr. vor Jerusalem erschien, da war im Ratschluß Gottes eine große Änderung beschlossen, die niemand erwartete. Was bisher keinem gelungen war, die Gründung einer Weltmacht, das sollte Nebukadnezar gelingen. Die Herrschaft über die Welt von damals wurde in seine Hand gelegt. Als Erbe aus der Hand seines Vaters fiel ihm Assyrien zu, es wurde ihm erlaubt, Jerusalem einzunehmen, und wenn Jerusalem auch erst noch stehen blieb, es wurde schließlich doch durch ihn zu einer Trümmerstätte gemacht. Dann durfte er das meerbeherrschende Tyrus nach dreizehnjähriger Belagerung zwingen, ihm Tribut zu zahlen, und schließlich durfte

er auch Ägypten bis ans äußerste südliche Ende durchziehen und darin rauben und plündern, so viel er wollte (Ezech. 29, 17—20).

Nie hat die Weltgeschichte eine größere Umwandlung aller Verhältnisse erlebt als damals, als „der Gott des Himmels" Nebukadnezar zum König über alle Könige machte, als er ihm „Königsherrschaft, Reichtum, Macht und Glanz und alle Menschenkinder in seine Hand" gab. Das war der Anfang eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Weltreiche, und das Standbild, das Nebukadnezar im Traume sah, war eine Darstellung dessen, was sich im Rahmen dieses Zeitalters abspielen sollte. Heidnische Völker sollten regieren und Gottes Volk zu Boden treten, bis ihre Zeit zu Ende und Israels Zeit, die Zeit der königlichen Herrschaft des Messias, gekommen sei.

„Du, o König, bist das goldene Haupt. Nach dir aber wird ein anderes Reich aufkommen, geringer als du und dann ein drittes von Erz, das über die ganze Erde herrschen wird" (V. 39).

Es bedarf nicht vieler Kenntnisse, um festzustellen, was Gott damit meinte. Denn auf das babylonische Reich ließ Gott ein anderes Weltreich folgen, nämlich das persische, und diesem wieder folgte ein noch viel größeres, das griechische, das Alexander der Große auf den Trümmern des Perserreiches begründete.

Genau in dem Jahre, in dem die siebzig Jahre zu Ende gingen, die Jeremia zweimal als die Zeit der babylonischen Gefangenschaft geoffenbart bekommen hatte (Jer. 25, 11 und 29, 10), nämlich im Jahre 536 v. Chr., als Daniel grade siebzig Jahre in Babylon war, kam Cyrus, der biblische Koresch, der große Perserkönig, zur Herrschaft über das von Nebukadnezar begründete Weltreich, und ihm und seinen Nachfolgern war es gegeben, stets von neuem jeden Widerstand der unterworfenen Völker erbarmungslos niederzutreten. Sie waren persönlich nicht so mächtig wie Nebukadnezar einst gewesen war; denn vornehme Perser durften nicht so ohne weiteres vom Könige getötet werden, wie Nebukadnezar die Weisen Babylons zu töten befahl, blos weil sie ihm den Traum nicht deuten konnten (Dan. 2, 12). Die Perser ließen auch den unterworfenen Völkern die Freiheit, ihren eigenen Göttern zu dienen; und so erhielt auch Israel von Cyrus gleich im ersten Jahre seiner Regierung, als die siebzig Jahre, die 606 v. Chr. begannen, abge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

laufen waren, die königliche Erlaubnis, sich seinen Tempel wieder aufzubauen (Esr. 1, 1—4). Silber ist eben weniger wertvoll als Gold, und eine Herrschaft wie die der Perserkönige mußte einem schrankenlosen Alleinherrscher wie Nebukadnezar natürlich, wie Gott ja auch sagt, „geringer" erscheinen als seine Macht. Der babylonische König „tötete, wen er wollte, ließ leben, wen er wollte, erhöhte, wen er wollte, und demütigte, wen er wollte" (Dan. 5, 19), es gab für ihn kein Gesetz und darum auch keinen Adel, mit dem er rechnen mußte; der persische König aber war gebunden an das „Gesetz der Meder und Perser" (Dan. 6, 9. 16; Esth. 8, 8), auf das die Großen seines Reiches sich auch dem König gegenüber beberufen konnten.

Trotzdem aber war, so wie das Silber zwar weniger wertvoll, aber härter ist als Gold, die Herrschaft der Perser doch härter für die beherrschten Völker als die der babylonischen Könige. Im babylonischen Reiche nämlich herrschte der König wie eine Art Patriarch; er war der Vater aller seiner Untertanen, der über Rang und Stellung jedes Untertanen entschied. Damit war eine gewisse Gleichheit aller vor dem König gegeben, und manches Volk behielt denn auch seinen eigenen angestammten König, wenn dieser nur dem großen babylonischen König treu und bedingungslos ergeben war. Doch unter den Perserkönigen herrschte der persische Adel, und dadurch wurde trotz der Gebundenheit des Königs die Fremdherrschaft doch viel empfindlicher fühlbar als zuvor; sah doch der persische Adel in allen außerpersischen Völkern nichts als eine minderwertige zur Sklaverei bestimmte Rasse. Einheimische Könige gab es nun so gut wie keine mehr. Das ganze Reich war eingeteilt in 127 Provinzen (Esth. 1, 1), und über jede Provinz regierte ein vornehmer Perser unter dem Titel „Satrap" wie ein kleiner König für sich. Gericht, Verwaltung, Heerwesen, alles lag in seiner Hand. Ein gut geordnetes Postwesen verband die einzelnen Satrapen unter einander und mit dem König, kurz, wie das Silber weniger wertvoll ist als Gold, so war die persönliche Macht der Perserkönige, vom Standpunkt eines Nebukadnezar aus betrachtet, bedeutend geringer, doch wie das Silber härter ist als Gold, so war die Einheitlichkeit der Regierung im zweiten Weltreich entschieden straffer als im ersten.

Daß dieser doppelte Unterschied von Gott gewollt und darum

mit Bewußtsein vorher angedeutet war, ergiebt sich deutlich, wenn wir auch das dritte Reich in dieser Weise mit den vorherigen vergleichen. Das dritte Reich begann, als Alexander der Große im Jahre 334 vor Chr. Geb., nachdem das Perserreich etwa zweihundert Jahre lang bestanden hatte, durch die Schlacht am Granikus mit einem kleinen, aber tapferen, aus Griechen und Mazedoniern bestehenden Heere den Persern ganz Kleinasien entriß. Das dritte Reich sollte über die ganze Erde herrschen, soweit sie damals in Betracht kam; und es ist wunderbar, wie Gott dies Wort erfüllt hat. Nach einer zweiten Schlacht im Jahre 333 bot nämlich der Perserkönig Alexander dem Großen eine ungeheure Summe Geldes, dazu die Hand seiner Tochter und die Herrschaft über ganz Vorderasien an, wenn er nur Frieden bewilligen und ihm die Herrschaft in seiner Heimat Persien lassen wollte; doch Alexander wollte nicht. Er fühlte sich eben zum Herrscher der Welt berufen. „Wenn ich Alexander wäre," so sagte ihm damals einer seiner Feldherrn, „ich würde um diesen Preis vom Kriege abstehen." Doch Alexander erwiderte ihm: „Ich auch, wenn ich nicht Alexander wäre!" Er war nun einmal der, den Gott dreihundert Jahre vorher schon zum König eines Reiches von noch nicht dagewesener Größe bestimmt hatte. Darum erhielt ihm auch Gott im wildesten Kampfgetümmel das Leben, und darum gab er ihm Sieg, wohin er sich auch wandte. Tyrus und ganz Egypten fielen ihm anheim, und 331 schlug er bei Gaugamela in der Nähe des alten Ninive das zwanzigmal größere Heer der Perser, indem er tollkühn an der Spitze seiner kühnsten Reiter in die Mitte der feindlichen Schaaren einbrach, sodaß sich diese erschrocken wandten und flohen. Dann drang er vor bis fast nach Sibirien und schließlich auch ins Innere von Indien; er wollte alles erobern und alles dann mit griechischer Kultur und Bildung erfüllen und veredeln.

Dies griechische Weltreich, das Alexander gründete, war in dem Traumbild Nebukadnezars durch Erz, d. h. durch das, was wir meist Bronze nennen, dargestellt; und so wie Bronze, diese Mischung aus Kupfer und Zinn, geringer ist als Gold und Silber, so war auch Alexanders Machtstellung vom Standpunkt eines Nebukadnezar aus betrachtet, schon wieder bedeutend geringer als die auch schon beschränkte Macht der Perserkönige Einen Adel, wie die Perser ihn hatten, kannten die Griechen nicht; für sie war

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jeder Grieche ein Edelmann, wenn er die nötige Bildung und Tüchtigkeit besaß. Alexanders Feldherrn waren freie Männer, die keinen „Tyrannen" oder „Despoten", also keinen Alleinherrscher über sich duldeten, sondern Männer, die das Recht und die moralische Pflicht hatten, auch dem Könige die Wahrheit zu sagen. Sie haßten allen Pomp und Prunk, und als sich Alexander in dem üppigen Babylon zu einem Herrscher nach Art eines persischen Königs oder gar nach Art eines Nebukadnezars entwickeln wollte, da traten sie ihm ganz entschieden und offen entgegen; denn „Tyrannei" und „Despotismus" waren einem echten Griechen der Inbegriff aller Übel. Ungehorsam und Trotz erschienen dem Griechen stets als Tugenden, sobald es galt, die Tyrannei eines einzelnen zu brechen; und Alexander mußte trotz seiner Siegerherrlichkeit mit dieser Eigenschaft des Griechentums rechnen. Für einen Mann wie Nebukadnezar wäre ein solches Königtum nicht mehr gewesen wie Bronze im Vergleich zu Gold. Äußerlich sehen Gold und Bronze sich ja mitunter, besonders wenn die Bronze neu ist, ziemlich ähnlich; doch für den Kenner haben sie nichts mit einander gemein. Nebukadnezar hätte sich gar kein Gewissen daraus gemacht, wenn er einen treuen Freund, der ihm widersprach, vor aller Augen mit einer Lanze durchstoßen hätte; Alexander aber warf sich voller Verzweiflung auf den Leichnam des Klitus und betrauerte den Toten drei Tage in seinem Zelt, ohne zu schlafen und ohne zu essen und ohne zu trinken, als ihm in der Aufregung und infolge der maßlosen Heftigkeit des Klitus die Zügel über sein Temperament verloren gegangen waren. Ja, es war ein großer Unterschied zwischen Nebukadnezar und Alexander, ein Unterschied so groß wie der von Gold und Bronze, vorausgesetzt, daß man sich auf den Standpunkt Nebukadnezars stellt.

Doch wie das Erz bedeutend fester ist als Silber und Gold, so finden wir auch hier beim dritten Weltreich, daß trotz der geringer gewordenen königlichen Gewalt die Einheitlichkeit der Regierung sich stärker geltend macht. Die persischen Herrscher schrieben an ihre Völker in der Sprache der einzelnen Völken (Esth. 1, 22; 3, 12; 8, 9); denn jedes Volk bestand doch immerhin für sich, es wurde als Volk behandelt, und niemand dachte daran, die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern aufzuheben. Ganz anders stand es damit im dritten, also im griechischen Weltreich. Die Griechen kannten zwar auch nur Griechen und „Barbaren";

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch jeder Barbar, d. h. jeder Angehörige eines nichtgriechischen Volkes konnte leicht ein Grieche werden, wenn er nur griechische Sprache, Sitte und Bildung annahm. Alexander der Große war ja ursprünglich als Mazedonier auch ein „Barbar" gewesen, doch als ein Schüler des großen griechischen Philosophen Aristoteles und als begeisterter Bewunderer des großen griechischen Dichters Homer war er ein Grieche, so gut wie irgendein geborener Grieche es nur sein konnte. Er war der erste, der den Gedanken faßte, durch eine einheitliche Bildung und Kultur sämtliche Völker in eins zu zerschmelzen; und wenn ihm dies natürlich auch nicht gleich gelang, wie er es sich wünschte, so wurde doch das Beispiel, das er selber gab, bald allenthalben nachgeahmt. Begabte, strebsame Söhne wohlhabender Eltern wurden durch griechische Lehrer erzogen und erwarben sich durch den Verkehr mit Griechen, deren es ja allenthalben in den griechischen Handelsstädten rings um das Mittelmeer herum sehr viele gab, bald eine solche Gewandheit in allen griechischen Umgangsformen, daß sie von echten Griechen kaum noch zu unterscheiden waren. Solchen jungen Leuten standen seit Alexanders Tagen mit einem Mal zahllose einflußreiche und ehrenvolle Stellen offen, sodaß es ganz natürlich war, daß alle Welt anfing, griechisch zu sprechen, griechisch zu denken und ganz nach griechischen Sitten zu leben. Es fand auf diese Weise eine völlige Auflösung aller Völker statt, von der wir ein klares Bild in der Geschichte der Makkabäerzeit vor uns haben.

Antiochus IV., einer der Nachfolger Alexanders des Großen, war empört darüber, daß die Juden allein sich bei diesem allgemeinen Verlassen altväterlicher Sitten und Gebräuche ausschlossen und zäh an ihrem Gesetz und dem Tempeldienst festhielten. Sie sollten griechische Sitte annehmen, so wie alle andern Völker es taten; und da nur ein kleiner Teil aus freien Stücken dazu bereit war, so wandte er, wie uns im ersten Kapitel des ersten Makkabäerbuches berichtet wird, die härtesten und grausamsten Mittel an, um ein für alle Mal die jüdischen Absonderlichkeiten auszurotten und griechisches Wesen in Palästina einzubürgern. Ganz ähnlich war es in Egypten, wo ebenfalls das altegyptische Wesen schwand und griechisches Wesen herrschend wurde. In allen größeren Handelsstädten hörte man bald fast nur noch griechisch sprechen. Wer größere Geschäfte machen wollte, der mußte erst die griechische

Sprache beherrschen und lernen, sich als Grieche zu gebärden. Selbst Israel, obwohl es durch die Tapferkeit der Makkabäer erreichte, daß ihm sein Gottesdienst und das Gesetz erhalten blieb und obwohl es sich, dem Gesetz des Herrn entsprechend, so sehr von andern Völkern abschloß, daß kein Jude irgendwie das Haus eines Nichtjuden betreten durfte (Luc. 7, 6; Apg. 10, 28), so sah es sich doch genötigt, wenigstens die griechische Sprache zu erlernen. Jesus sprach mit Pilatus griechisch, und Paulus sprach selbst in Jerusalem nur dann hebräisch, wenn er damit besonders die Aufmerksamkeit des Volkes erregen wollte; sonst sprach er durchweg griechisch. Selbst an die Gemeinde in Rom schrieb er in griechischer Sprache; denn selbst in der Hauptstadt des römischen Kaiserreiches sprach man die griechische Sprache. Lange Zeit hindurch hat selbst die christliche Gemeinde in Rom, die meistenteils doch sicher aus einfachen Leuten bestand, in griechischer Sprache ihren Gottesdienst gehalten. So allgemein war die Herrschaft der Sprache des dritten Weltreichs geworden, und mit der Sprache und durch die Sprache kam auch die griechische Sitte allenthalben zur Herrschaft; kurz, wie das Erz bedeutend fester und zäher ist als Gold und Silber, so war die Wirkung des dritten Weltreiches auf die Völker auch bedeutend tiefer und nachhaltiger als die Einwirkung der beiden ersten Weltreiche. Die Babylonier und Perser hatten die unterworfenen Völker nur beherrscht, die griechische Kultur dagegen hat die Völker verwandelt. Wie Bronze entsteht, indem man Kupfer und Zinn erst schmilzt und dann zusammenmengt, so hat die griechische Kultur die Völker der alten Welt in ihrer Eigenart erst einzeln zum Schmilzen gebracht und dann zu einer einheitlichen Masse mit einander vermengt. Seit Alexanders Tagen giebt es nur noch eine Kultur; diese eine Kultur hat alle Elemente der alten babylonischen und die der phönizischen und egyptischen Kultur in sich aufgenommen. Sie sind in ihr aufgegangen und haben aufgehört, für sich zu bestehen, so wie wenn Kupfer und Zinn sich mit einander zu Erz oder Bronze verbinden.

Weit mehr als über die ersten drei hat Gott uns über das vierte Weltreich zu sagen. Es heißt davon zunächst V. 40: „Das

vierte Reich aber wird stark sein wie Eisen; ganz so wie Eisen alles zertrümmert und zermalmet, ja, wie zerschmetterndes Eisen, so wird es jene alle zermalmen und zerschmettern."

Dies vierte Reich kann nur das römische sein. Als Nebukadnezar regierte, war es noch klein und unbekannt; auch als die Perserkönige in Babylon regierten, war Rom noch ein unbedeutende Stadt. Als Alexander der Große 330 vor Chr. Geb. dann Babylon mit seinem und der Griechen Ruhm erfüllte, war Rom noch nicht einmal zur Herrschaft über Mittelitalien gekommen. Erst als Antiochius IV., genannt Epiphanes, in Palästina mit den Makkabäern kämpfte, da zeigte sich, daß Rom berufen war, die vierte große Weltmacht zu werden. In ebendemselben Jahre, in dem Antiochus den Opferdienst im Tempel zu Jerusalem zum Stillstand brachte und eine Statue des höchsten griechischen Gottes dort aufstellen ließ, nämlich im Jahre 168 v. Chr. Geb. eroberten die Römer durch die Schlacht bei Pydna ganz Griechenland und Mazedonien; und da sie vorher schon Karthago, die größte Seemacht jener Tage, überwunden hatten, so gab es plötzlich kaum noch irgend eine Macht, die noch mit Aussicht auf Erfolg Rom hätte widerstehen können. Einige Jahrzehnte später lag dann Karthago in Trümmern, und Spanien und der westliche Teil von Kleinasien waren römische Provinzen geworden, und immer weiter folgte Sieg auf Sieg, bis schließlich auch das Heilige Land den Römern untertan wurde. Es war im Jahre 63 vor Chr. Geb., in ebendemselben Jahre, in dem Augustus, der erste römische Kaiser geboren wurde, da kam der große römische Feldherr Pompejus mit einem römischen Heere nach Palästina. Er hatte soeben ganz Kleinasien und Syrien den Römern unterworfen und wollte nun auch Palästina noch erobern. Drei Monate lang belagerte er Jerusalem, das von dem Makkabäerfürsten Aristobulus verteidigt wurde; doch im Dezember wurde die Stadt genommen, Aristobulus abgesetzt und Hyrkanus II. zwar mit dem Titel „König", in Wirklichkeit aber als römischer Vasall mit der Herrschaft betraut. Er war verpflichtet, jährlich an die Römer Tribut zu zahlen. Von jenem Tage ab blieb Rom die Herrin des Morgenlandes; und bis zu seinem Untergang im Jahre 70 nach Chr. hat sich Jerusalem der römischen Herrschaft nicht mehr zu entziehen vermocht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wir wollen hier einen Augenblick stehen bleiben und uns vergegenwärtigen, wie wunderbar Gott seine Welt regiert. Wir wissen aus der Bibel, daß Gott für seine Weltregierung und für den Fortgang des Erlösungswerkes genau bestimmte Zeiträume festgesetzt hat und daß er sich gewissenhaft an diesen vorher festgesetzten Rahmen des Geschehens hält. Den 215 Jahren des Wohnens der Patriarchen im Lande Kanaan folgten 430 Jahre, also genau die doppelte Zahl von Jahren des Wohnens im Lande Egypten (2. Mos. 12, 40. 41). Moses war vierzig Jahre alt, als er den ersten Versuch zur Rettung seines Volkes machte, dann achtzig, als Gott ihn zum Retter berief, und 120, als er starb, nachdem er vierzig Jahre lang sein Volk in der Wüste umhergeführt hatte. David und Salomo regierten jeder grade vierzig Jahre; und 390 Jahre nach Salomos Tod, d. h. also nach der Teilung des Reiches in ein nördliches Reich Israel und ein südliches Reich Juda, fiel der von Salomo erbaute Tempel den Flammen zum Raube. Dieser Zeitraum von 390 Jahren war von Ezechiel vorher verkündigt worden (Ezech. 4, 5. 6); und es ist sicher auch von Gott gewollt, daß zwischen dem Auszug aus Kanaan i. J. 1922 v. Chr, und der Verbrennung des Tempels durch Nebukadnezar i. J. 587 ein Zeitraum von derselben Länge liegt wie der, den Gott bei Daniel im letzten Kapitel an letzter Stelle (Dan. 12, 12) uns nennt. Wir werden im folgenden sehen, daß einer der wichtigsten Zwecke des Buches Daniel darin liegt, daß Gott uns hier einen Einblick in diese wunderbaren Geheimnisse seiner Weltregierung verschaffen will. Wir sollen ihn erkennen lernen als den, der, wenn „die Zeit erfüllet" ist, stets das geschehen läßt, was er verheißen hat; „denn Gott, der Herr, tut nichts, es sei denn, daß er vorher sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten, offenbare" (Amos 3, 7). Ein kleines Beispiel für die wunderbare Ordnung in Gottes Plänen finden wir auch hier bei der Erfüllung des Traumes, selbst wenn wir absehen von allem, was *nach* dem Aufkommen des vierten Weltreiches im Jahre 63 vor Chr. Geb. noch zu beachten ist.

Daß von 606 vor Chr., bis 536 v. Chr., also vom ersten Auftreten Nebukadnezars bis zum Regierungsantritt des ersten persischen Weltherrschers, jenes Cyrus, der den Juden die Freiheit wiedergab, die siebzig Jahre reichten, die Jeremias als die Zeit der Herrschaft Babylons über Israel verkündigt hatte, sei hier nur

kurz wiederholt. Auffallend ist es auch, daß grade die dreifache Zeit, d. h. also 3 mal 70=210 Jahre reichen von der Thronbesteigung Nabonassars, des Begründers des letzten babylonischen Herrscherhauses am 26. Februar des Jahres 747 vor. Chr.*) bis zur Eroberung Babylons durch die vereinigten Meder und Perser im Herbst des Jahres 538 vor Chr., wobei dem letzten Jahre allerdings noch einige Monate fehlen.

Diese Feststellung wird uns noch auffallender, wenn wir bemerken, daß 3 mal 70 gleich 210 Jahre auch der Zeitraum sind, während dessen das persische Reich seine Weltmachtstellung inne hatte, und wenn wir ferner bemerken, daß die Zeit des griechischen Weltreichs 4 mal 70 gleich 280 Jahre sind. Freilich sind diese Jahre beim zweiten und dritten Reiche keine Sonnenjahre, wie wir sie gewöhnt sind, sondern Mondjahre, wie man sie in den Ländern des Mohammedanismus gewöhnt ist. Denn dort, also in denselben Ländern, über die einst Alexander der Große und vor ihm die Perser herrschten, hat man Monate, wie sie die Juden auch bei uns noch haben, nämlich sog. echte Monate oder Monde, deren jeder mit Neumond beginnt, sodaß am 15. Tage jedes Monats Vollmond ist. Zwölf solcher Monate bilden ein mohammedanisches Jahr, und solch ein Mondjahr ist elf Tage kürzer als unser Sonnenjahr.

Der mohammedanische Neujahrstag fiel vor kurzem mit unserm europäischen Jahresanfang zusammen. Ein Jahr darauf fiel dann das mohammedanische Neujahrsfest ungefähr mit unserm 20. Dezember zusammen, und so geht's jedes Jahr elf Tage rückwärts, sodaß nach 17 Jahren das mohammedanische Neujahrsfest ungefähr mit unserm 1. Juli zusammenfällt. Das ist dann für die Mohammedaner eine schlimme Zeit, da sie den ganzen ersten Monat, den Monat Mulharram über, von morgens früh bis abends spät nichts essen und auch nichts trinken dürfen; denn in der heißesten Zeit des Jahres in dortiger Gegend nicht einen Tropfen trinken zu dürfen, das ist natürlich, besonders für die arbeitende Klasse eine große Qual.

Nach nochmals 17 Jahren fällt dann das mohammedanische Neujahrsfest wieder ungefähr mit unserm Neujahrsfest zusammen,

*) Das Datum ist der Anfangspunkt der überaus wichtigen babylonischen Zeitrechnung und dadurch festzustellen, daß viele Verfinsterungen der Sonne und des Mondes in das Gewebe dieser Zeitrechnung verflochten sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sodaß ein Mohammedaner, der 34 Jahre alt ist, nach unseren Begriffen nur 33 Jahre alt wäre. Denn wenn ein Deutscher und ein Türke gleichzeitig geboren worden sind, so wird der Türke grade 34 Jahre alt, wenn sein in Deutschland geborenrr Altersgenosse das 33. Jahr vollendet; und wenn der Deutsche dann schließlich seinen 100. Geburtstag feierte, so würde sein türkischer Altersgenosse nach türkischer Rechnung schon auf volle 103 Jahre seines Lebens zurückblicken. Das mohammedanische Jahr hat eben nur 354 und nicht 365 Tage, wie unser Sonnenjahr; das mit den Jahreszeiten stets in Einklang bleibt; und dieser Unterschied von elf Tagen macht alle 33 Jahre einen Unterschied von einem Jahre, mithin nach hundert Jahren einen Unterschied von ungefähr drei Jahren aus.

Solcher Mondjahre zählte das zweite Weltreich, also das persische, ebenso viel wie das babylonische Reich seit dem Auftreten der letzten Dynastie, zu der auch Nebukadnezar gehörte, in Sonnenjahren zählte, nämlich 3 mal 70 gleich 210. Denn 210 Mondjahre umfassen $203^1/_2$ Jahr in Sonnenjahren, und $203^1/_2$ Sonnenjahr sind ganz genau die Zeit von der Einnahme Babylons durch die vereinigten Meder und Perser im Herbst des Jahres 538 bis zum Frühjahr 334, in dem die Schlacht am Granikus stattfand, mit der Alexander der Große seinen Siegeslauf durch das persische Reich eröffnete. Rechnen wir nun das griechische Weltreich von da bis zur Einnahme Jerusalems im Dezember des Jahres 63 vor Chr., so erhalten wir einen Zeitraum von $271\,^2/_3$ Jahren; das aber sind nach mohammedanischem Mondmaß genau 280 oder 4 mal 70 Jahre. Man sieht also deutlich, daß Gott die Geschichte dieser Weltreiche nach einem wohl überlegten und fest bestimmten Plan geordnet hat.

Darum also mußte grade im Herbst 538 das stark befestigte Babylon den Medern und Persern in die Hände fallen, darum mußte Alexander 334 im Frühjahr seinen großen Siegeszug antreten, und darum mußte Pompejus grade gegen Ende des Jahres 63 vor Chr. Geb. nach der Eroberung Kleinasiens und Syriens auch noch Jerusalem, die Stadt des heiligen Volkes, erobern! Gott hat eben ganz genau bemessene Zeiten festgesetzt in seinem Plan, und diese Zeiten müssen pünktlich eingehalten werden. Fürsten und Feldherrn, die nichts von Gott wissen, tun, was sie wollen; doch ohne es zu ahnen, und ohne daß irgend ein Mensch es ahnt, bringen sie dadurch doch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur Gottes Pläne zur Ausführung! Ja, Gott ist mächtig! Er lenkt die Herzen der Könige wie Wasserbäche und ist auch Herr über den großen unsichtbaren „Fürsten dieser Welt", der sich viel Mühe giebt, das Werk des Herrn zu zerstören, der aber immer wieder erfahren muß, daß Gott doch Gott ist und das Feld behalten muß. Wir werden im folgenden sehen, wie auch das vierte Weltreich, also das römische, in Gottes wunderbar geordneten Plan hineingehört, doch müssen wir erst noch den Charakter dieses Reiches im Vergleich mit den drei ersten Reichen etwas näher betrachten. Wir werden dabei sehen, daß auch hier das eigenartige doppelte Verhältnis des gleichzeitigen Ab- und Aufsteigens sich wieder geltend macht.

Das vierte Reich wird im Traumbild durch die beiden eisernen Schenkel dargestellt. Eisen ist weniger wertvoll als Bronze, Silber und Gold; und wirklich, die Träger der Herrschaft im vierten Weltreich waren, was ihre persönliche Macht angeht, für einen Nebukadnezar überhaupt kaum noch als Herrscher anzusehen. Schon die Könige, die in der ältesten Zeit über Rom regierten, also die Zeitgenossen Nebukadnezars, besaßen nur eine vom Volke ihnen nach freier Wahl übertragene Gewalt; doch für die Römer war auch das des Persönlichen noch viel zu viel. Schon bald nach der Einnahme Babylons durch die vereinigten Meder und Perser, nämlich im Jahre 509 vor Chr. Geb. vertrieben sie die Könige und setzten statt ihrer zwei jährlich neu zu wählende Konsuln als Träger der Staatsgewalt ein. Diese Konsuln waren anfangs vornehme Leute; doch schon zur Zeit Alexanders des Großen mußte wenigstens einer von beiden den unteren Volksschichten angehören, und schließlich wurde den Plebejern, d. h. den unteren Ständen der Zutritt zu fast allen Ämtern gewährt. Ferner war schon zu Alexanders Zeit in Rom verboten, daß irgend einer ein und dasselbe Amt, zu dem er einmal für ein Jahr gewählt worden war, vor Ablauf von zehn Jahren wieder bekleide. Außerdem verwalteten alle Beamte ihr Amt stets unter der Oberaufsicht des Senats, einer völlig freien Behörde, zu der die meisten der stets nur auf ein Jahr gewählten höheren Beamten gehörten, sobald die Zeit ihrer Amtsführung abgelaufen war. Doch über dem Senat stand schließlich, wenn alles anf dem Spiele stand, doch noch die Volksversammlung. Das war im wesentlichen die Verfassung Roms, als es durch seine stetigen Siege die Griechen aus ihrer Weltmacht-

stellung verdrängte. Es herrschte eigentlich das ganze Volk, und wenn sich einer irgendwie über alle erhob, so wurden alle eifersüchtig und kamen nicht eher zur Ruhe, bis die Gefahr, daß dieser eine sich zum Herrscher über alle erhebe, endgültig wieder beseitigt war. Cäsar wurde ermordet, weil er durch seine Tüchtigkeit und Klugheit zu einer Art Alleinherrscher geworden war; und selbst Augustus, der erste römische Kaiser, der, unter dem der Herr geboren wurde, war nur insofern Kaiser, als er alle wichtigen Amter in seiner Person vereinigte. Er ließ sich diese Amter ab und zu vom Volke und vom Senat aufs neue übertragen; denn er wußte ganz genau, daß jede persönliche Anmaßung den Grund legen konnte zum Untergang seiner ganzen Macht. Darum lebte er persönlich nicht anders als alle andern vornehmen Römer zu leben pflegten; er verkehrte mit ihnen ostentativ auf dem Fuße völliger gesellschaftlicher Gleichheit. Er hatte weder Krone noch Szepter und gab im Senat seine Stimme ab wie jeder andere Senator. Der Römer kannte eben nichts Höheres als das starre Recht und das Wohl des Staates. Dem Recht und dem Staate die persönliche Freiheit zu opfern, das war in den Augen des Römers der Inbegriff aller Tugend. Darum ließ z. B. Augustus einen Palast, den seine Tochter Julia sich gebaut hatte, einfach niederreißen, weil er den Römern als zu prächtig erschien; und darum kann man ruhig sagen, daß Nebukadnezar den Unterschied zwischen seiner Stellung als Herrscher und der des Augustus — ganz abgesehen von den bis auf Augustus herrschenden römischen Konsuln — ganz sicher ebenso bedeutend gefunden hätte wie den zwischen Gold und Eisen. Nebukadnezar hatte sich nach keinem Menschen auf der ganzen Welt zu richten; Augustus hatte sich unausgesetzt nach Tausenden zu richten, wenn er dem Schicksal Cäsars entgehen wollte. Die späteren Kaiser freilich brauchten nicht mehr so überaus vorsichtig zu sein; jedoch mit ihnen begann auch schon der Zerfall der römischen Macht, die durch die Konsuln, den Senat und das Volk als ganzes so groß geworden war.

Doch wie das Eisen stärker ist als Bronze, Silber und Gold, so war die römische Herrschaft auch wieder drückender und härter als die der ersten drei großen Reiche. Das wesentliche am römischen Charakter war von jeher die Unerbittlichkeit. Die Pflicht des Gehorsams, die Pflicht der Unterordnung des einzelnen unter das

Ganze, die stand dem Römer über allen andern Pflichten. Der Grieche schätzte über alles die persönliche Entfaltung des einzelnen, das freie Sich-gehen-lassen und die harmonische Anmut der Mannigfaltigkeit, die sich dabei ergab. Im römischen Gemeinwesen dagegen galt dies alles so gut wie nichts; alles Persönliche wurde unterdrückt durch die starre Zucht und die Unerbittlichkeit der Gesetze, die nur das Gedeihen des Staates im Auge hatten. In dieser Unerbittlichkeit, der alle sich frei unterwarfen, lag das Geheimnis der Größe Roms; in dieser Unerbittlichkeit lag aber auch die Grausamkeit begründet, mit der die Römer unterworfene Völker zu behandeln pflegten. Die Härte, mit der die römischen Beamten die ihnen unterstellten Provinzen und Völker behandelten, war einzigartig. „Wie Eisen alles zertrümmert und zermalmt, ja, wie zerschmetterndes Eisen, so wird es jene (bisherigen Reiche) alle zermalmen und zerschmettern"; so stand es geschrieben, und so ist's in Erfüllung gegangen.

Wie haben die Römer Karthago zermalmt und zerschmettert! Karthago war längst besiegt und hatte jeden Widerstand aufgegeben. Es hatte seinen Feldherrn Hasdrubal den Römern zuliebe zum Tode verurteilt, und dreihundert vornehme Männer waren den Römern als Unterpfand der Unterwerfung ausgeliefert worden. Dann forderte Rom die Auslieferung aller Waffen, aller Kriegsmittel und aller Schiffe; und als auch das geschehen war, da wurden die Karthager aufgefordert, ihre Stadt zu verlassen, da sie zerstört werden müsse. So hatte der Senat es beschlossen, so mußte es geschehen. Die Stadt wurde niedergebrannt und über sie der Pflug geführt; dann erst war Rom beruhigt und befriedigt. Was lag an den 700000 Menschen, die dabei teils getötet teils in die Sklaverei verkauft wurden? Wo Roms Interessen auf dem Spiele standen, da galt das Leben ganzer Völker so gut wie nichts. „Möge es nie vergessen werden," schreibt ein Geschichtsschreiber, „daß (nach der Eroberung Griechenlands) auf Befehl des Senates siebzig Städte in Epirus (einer griechischen Provinz) der Plünderung durch das römische Heer preisgegeben wurden, obwohl die Feindseligkeiten zu Ende waren, daß Falschheit und Betrug gebraucht wurden, um Widerstand oder Flucht zu verhindern, und daß an einem Tage und zur gleichen Stunde siebzig Städte geplündert und zerstört und 150000 menschliche Wesen als Sklaven verkauft wurden".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Verheerung und Zerstörung, das ist der Hauptinhalt der römischen Geschichte. Pompejus allein soll 846 Schiffe in den Grund gebohrt oder genommen, 1538 Städte und Festungen unterworfen und 2183000 Krieger besiegt, erschlagen oder gefangen genommen haben; so wenigstens stand zu seiner Ehre im Tempel der Kriegsgöttin in Rom zu lesen. Und was die Juden einst unter Nebukadnezar zu leiden hatten, als er infolge mehrmaliger Empörung die Stadt zerstörte und das Volk zerstreute, war nichts im Vergleich zu den Greueln, die bei der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 nach Chr. und dann wieder etwa sechzig Jahre später bei der letzten Erhebung des Volkes gegen die Römer verübt wurden. Erst wurden überall die Provinzen durch die Tyrannei, Geldgier und Ausschweifung der römischen Beamten und Einwanderer aufs äußerste gereizt; und wenn sie sich dann schließlich empörten, dann wurde ihnen klar gemacht, was es heißt, sich gegen Rom zu empören, dann wurden sie unerbittlich niedergeschmettert und zermalmt. Kein Volk, das dauernd unter die römische Herrschaft gekommen ist, hat diesen Zermalmungsprozeß überstanden; nur Israel, das Volk des Herrn, ist selbst von den Römern nicht als Volk vernichtet worden. Es ist nun einmal das Wundervolk Gottes; alle andern Völker aber sind als Völker mit ihrer Sprache, ihrer Sitte und ihren Gesetzen im römischen Weltreich untergegangen. Nur die griechische Sprache ließen die Römer bestehen, ja sie machten sie zur Weltsprache, in dem sie ihre eigenen Söhne in Griechenland studieren ließen. Die Griechen selber aber gingen als Volk auch in dem großen Meer des völkerzermalmenden eisernen Weltreichs unter; die heutigen Griechen haben mit dem einstigen Griechenvolke kaum mehr als die Sprache gemein.

Beachtenswert ist ferner noch, daß das römische Weltreich im Traumbild Nebukadnezars durch die beiden Schenkel dargestellt wird, so wie das medopersische Weltreich, das aus der Vereinigung der Meder und Perser hervorging, durch das Silber der Brust und der beiden Arme dargestellt wurde. Es wird dabei auf eine Zweiteilung hingewiesen; und diese hat sich im römischen Reiche auch wirklich eingestellt. Der erste, der einsah, daß das Riesenreich, in dessen westlicher Hälfte man lateinisch sprach und in dessen östlicher Hälfte man griechisch sprach, nicht mehr von einem einzigen Manne regiert werden könne, war Diokletian, der um 300 nach Chr. Geb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

regierte. Er, der der erste unter den römischen Kaisern war, der es wagte, den altehrwürdigen Senat für immer abzutun und sich als wirklichen Alleinherrscher im Sinne Nebukadnezars zu gebärden, er, der wie keiner vor ihm und wie keiner nach ihm gegen das Christentum und die heiligen Schriften wütete, er war der erste, der sich Mitkaiser erwählte und diesen ganze Teile des Reiches mit unbeschränkter Vollmacht überließ. Kaum hundert Jahre später, im Jahre 395, zerfiel das Reich dann für immer in eine westliche Hälfte mit der Hauptstadt Rom und eine östliche Hälfte mit Konstantinopel als Hauptstadt. Beide Reiche waren völlig unabhängig von einander und wurden jedes von einem besonderen Kaiser regiert. Das weströmische Kaisertum erlag im Jahre 476 dem Ansturm der Germanen, während das oströmische Kaisertum erst 1453 dem Ansturm der Türken erlag.

Wir wollen auch hier einen Augenblick stehen bleiben, um noch einmal den nun verflossenen Zeitraum zu messen, zumal wir später auf diese Maße zurückkommen müssen, um das für die ganze „Zeit der Heiden" bestimmte Maß zu ergründen. Wir haben vorhin gesehen, daß vom Beginn der babylonischen Zeitrechnung an, also von der Thronbesteigung Nabonassars am 26. Februar 747 an bis zum Beginn des zweiten Weltreiches 210 Sonnenjahre, und dann von da bis zum Beginn des dritten Weltreiches 210 Mondjahre, von da aber bis zur Eroberung Jerusalems durch die Römer 280 Mondjahre reichen, daß wir es also hier ganz offenbar mit wunderbaren, von Gott geordneten Zeiträumen zu tun haben. Messen wir nun die Zeit vom ersten Anfang des babylonischen Reiches bis zum Untergang des weströmischen Kaisertums, also die Zeit vom 26. Februar 747 vor Chr. bis zum 22. August 476 nach Chr., dem Tage, an dem der letzte römische Kaiser Romulus Augustulus von Odoaker, einem germanischen Fürsten, gezwungen wurde abzudanken, so finden wir, daß diese Zeit 1222 1/2 Jahr umfaßt; 1222 1/2 Sonnenjahre aber sind genau 1260 Mondjahre, und 1260 ist eine Zahl, die in der Offenbarung Johannis, und wie wir sehen werden, auch in Gottes Offenbarungen an Daniel eine große, ja eine entscheidende Rolle spielt. Wir werden im folgenden sehen, daß in der wunderbaren und genauen Übereinstimmung der Erfüllung mit den von Gott bezeichneten Zeitmaßen die sicherste Bürgschaft für die Richtigkeit der Deutung liegt. Gottes Worte bewähren

sich eben dadurch, daß sie sich genau erfüllen. Daran erkennt man nach der Schrift die wahren Propheten, die wirkliche Worte Gottes verkündigen, und daran vor allem erkennen wir, daß wir es auch bei Daniel nicht mit einer apokryphen „Apokalypse", dem Machwerk eines phantastischen Juden aus der Makkabäerzeit, sondern mit einer echten Offenbarung Gottes zu tun haben. Ja, wir möchten hinzufügen: Wir werden sehen, daß Daniel die Krone der alttestamentlichen Offenbarung ist, so wie die Offenbarung Johannis die Krone aller neutestamentlichen Offenbarung ist trotz all der Mißverständnisse, zu denen sie Anlaß gegeben hat. Den Wert der wertvollsten Gaben erkennt man eben meist erst zuletzt.

Wir gehen nun dazu über, die Fortsetzung des römischen Reiches bis auf unsere Tage zu betrachten. Wir haben bisher nur einen der vier Verse, die von diesem großen vierten Weltreich handeln, ins Auge gefaßt; wir wollen nun die nächsten drei auf ihre Erfüllung hin prüfen. Sie lauten (Dan. 2, 41. 42): „Und daß du die Füße und Zehen gesehen hast teils aus Töpferton und teils aus Eisen, bedeutet, daß das Reich sich spalten wird. Etwas von der Festigkeit des Eisens wird aber in ihm bleiben, so wie du Eisen gemischt gesehen hast mit Ton. Und wie die Zehen seiner Füße teils von Eisen teils von Ton waren, so wird auch das Reich teils stark und teils zerbrechlich sein. Daß du aber Eisen mit Ton gemengt gesehen hast, bedeutet, daß sie sich zwar vermischen durch Verheiratung, doch nicht an einander haften werden, wie sich auch Eisen nicht mit Ton verbindet."

Es tritt hier zu dem Eisen ein ganz neues Element hinzu, der Ton, und zwar tritt er erst bei den Füßen, also gegen Ende des eigentlichen römischen Weltreichs auf. Es kann damit nichts anderes gemeint sein als die Zeit der Herrschaft der germanischen Völker, die seit der Kaiserzeit in immer wachsender Zahl ins römische Reich eindrangen und dadurch ganz allmählich demselben seine Stärke nahmen und es völlig umgestalteten. Schon der Charakter der deutschen Stämme hat in gewisser Hinsicht eine gewisse Ähnlich-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit mit dem bildsamen Ton; ist er doch wegen seiner Bildsamkeit und Weichheit bis auf den heutigen Tag zum Teil berühmt, zum Teil verachtet. Der eine bewundert die Fähigkeit der Deutschen, sich jeder Volksart anzupassen, in jedes fremde Volkstum sich hineinzuleben und ihm gerecht zu werden, ferner die Tiefe und Innigkeit der deutschen Gefühle, vor allem auch die bildsame Weiblichkeit der deutschen Frau; andere dagegen, die mehr die unbeugsame Härte des römischen Eisens lieben, verachten grade um dieser Eigenart willen die Deutschen, die sich so leicht in ein anderes Volk hinein verlieren und unter dem Einfluß einer klugen und energischen Frau auch sehr leicht weibisch werden.

Ganz so wie wenn man Ton unter Eisen mengt, so haben sich die jungen Deutschen bewundernd in die Reihen der römischen Heere einstellen lassen, bis schließlich die römischen Heere, mit denen Rom die immer mächtiger werdende Flut der germanischen Völker abzuwehren versuchte, zum größten Teil aus deutschen Söldnern bestanden. Kaiser Augustus schon erlebte es im Jahre 9 nach Chr. Geb., daß Hermann, ein junger deutscher Fürstensohn, der selber im römischen Heere die Kunst der Kriegsführung gelernt hatte, im Teutoburger Walde den Römern die furchtbarste Niederlage beibrachte, die sie von Deutschen je erlitten haben. Als dann im vierten Jahrhundert die Goten schaarenweise von Norden her über die Donau zogen und das römische Reich überfluteten, da blieb dem Kaiser, da er sie nicht besiegen konnte, nichts übrig, als ihnen Wohnsitze anzuweisen im römischen Reich. Auch ihre Gesetze und ihre nationalen Eigenarten mußte er anerkennen; und dabei brauchten sie nicht einmal Steuern zu zahlen. Allenthalben unter den Deutschen kam eine Sehnsucht nach dem warmen Süden und seiner in ihren Augen märchenhaften Pracht zum Durchbruch; und Deutsche fand man bald in allen Palästen des großen römischen Reiches. Deutsche Frauen bestiegen als Gemahlinnen der Kaiser den Thron, und deutsche Männer verwalteten im Namen des Kaisers mitunter das ganze Reich. Schließlich zogen dann ganze germanische Völker unter der Führung selbsterwählter Fürsten plündernd und verwüstend durch die römischen Provinzen, und niemand konnte ihnen wehren. Die einen ließen sich in Gallien, dem heutigen Frankreich, die andern gar in Spanien und in Nordafrika nieder; und schließlich, 476 n. Chr. Geb., sah Romulus Augustulus, der letzte römische

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser, sich genötigt, zu Gunsten Odoakers abzudanken, und Odoaker, der neue Herr von Rom, der einst als deutscher Söldner in römische Dienste getreten war, nannte sich von jenem Tage ab „König der Deutschen in Italien".

Aus dem Gesagten geht bereits hervor, daß der Vergleich der deutschen Stämme mit dem Ton sich nicht allein auf ihren bildsamen Charakter beziehen kann. Auch der Zusammenhang des Bildes weist auf etwas anderes hin. Denn weder die Babylonier als solche, noch auch die Perser oder die Griechen, und ebenso wenig die Römer als solche sind in dem Traumbild Nebukadnezar ohne weiteres mit den Metallen Gold, Silber, Erz und Eisen verglichen worden. Wir haben vielmehr gesehen, daß diese Metalle die Eigenart der durch die betreffenden Völker geführten Weltherrschaft und nicht den Wert des betreffenden Volkes als solchen bezeichnen sollten. So wenig wie die Babylonier als Volk der vornehmste Stoff der Weltgeschichte gewesen sind, so wenig können die germanischen Völker auf Grund des Vergleiches mit dem Ton als minderwertigster Stoff bezeichnet werden. Sind sie ja doch wahrhaftig nicht durch Schwäche die Erben des römischen Reiches geworden.

Sie haben den Römern Jahrhunderte hindurch die Schlachten geschlagen, dann wurden sie der Schrecken aller römischen Provinzen, und schließlich wurden sie die Herrn des Abendlandes. Sie hätten, wenn sie einig gewesen wären, ein Weltreich gründen können, wie die Welt noch keins gesehen hatte; doch grade die Einheit fehlte ihnen stets, und das war ihre Schwäche. Sie waren immer, das ganze Mittelalter hindurch, berühmt und gefürchtet wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit, sie haben immer die besten Söldner geliefert, und sie sind heute noch gefürchtet als das kriegerischste Volk Europas; doch sie zu beherrschen, wie Nebukadnezar, Xerxes und Alexander ihre Lande beherrschten, das war eine Kunst, die nie ein Mensch verstanden hat. Sie haben immer ihre Freiheit mehr geliebt als Unterordnung, sie haben gleich von Anfang an Wahlkönige gehabt und immer eine Verfassung geliebt, die der Gemeinde und dem freien Mann fast unbeschränkte Freiheit ließ. Das war ein Grundzug ihres Wesens von Anfang an; sie hatten kein Verständnis für die den Römern eingeborne Nichtachtung der Persönlichkeit zu Gunsten des Staatsgedankens. Das ist ihr Glück und ihr Unglück gewesen bis auf den heutigen Tag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus diesem Grunde trat auch keineswegs an die Stelle des vierten eisernen Reiches als fünftes nun ein Reich von Ton. Kein deutscher Führer dachte daran, ein neues Weltreich zu gründen. Es war vielmehr genau so, wie wir es bei Daniel geschildert finden: Es wurde aus dem einen Reiche ein geteiltes Reich, in dem ein gut Teil von der Festigkeit des Eisens blieb, obwohl viel Ton dem Eisen beigemengt worden war. So wie die Römer die Sprache der besiegten Griechen annahmen, so nahmen die Germanen nicht nur die Sprache, sondern auch das Recht und die Sitten des römischen Weltreichs an. Sie ließen ihre Götter fahren und nahmen ohne weiteres das Christentum an, das ja inzwischen durch Konstantin den Großen im ganzen römischen Reiche Staatsreligion geworden war. Sie nahmen am lateinischen oder griechischen Gottesdienst teil, je nachdem, ob sie im Westen oder Osten des großen Reiches wohnten, und ihre Trinkgelage hielten sie, statt wie bisher in Zelten, nun in den schönen römischen Häusern und Palästen ab. Sie hatten ausgeprägte eigene Rechtsbegriffe, und doch war bald das römische Recht ein Band, das alle mit einander verband. Jeder Student der Rechtswissenschaft muß heute noch anfangen mit dem Studium des römischen Rechts, das unter Kaiser Justinian dem Großen im Jahre 534 nach Chr. Geb. zusammengefaßt und zum Gesetz erhoben wurde. Und da die römischen Rechtsbegriffe das Unverrückbarste und auch das Eigenartigste im Wesen des römischen Staates waren, so könnte man mit Recht im römischen Recht das Eisen sehen, das all die Reiche zusammenhielt, in die das römische Reich sich damals spaltete, so wie der Fuß sich in die Zehen spaltet.

Doch auch in anderer Hinsicht noch hat sich das römische Reich in all den Reichen, in die es sich spaltete, noch weiter fortgesetzt. So hat der Bischof von Rom, nachdem die Kaisermacht in Rom erloschen war, das römische Streben nach Weltherrschaft im Rahmen der Kirche fortgeführt und mit derselben Zähigkeit und Unerbittlichkeit, mit der die Römer früher ihre Pläne verfolgten, auch schließlich neu zum Siege geführt. Er hat es erreicht, daß bis zur Zeit der Reformation in allen Kirchen des Abendlandes bis hoch nach Schweden hinauf lateinischer Gottesdienst gehalten wurde. Das Papsttum hat dem römischen Staats- und Privatrecht das ebenso harte römische Kirchenrecht, das sog. kanonische Recht, hinzugefügt

und dann Jahrhunderte lang auf Grund desselben eine unerbittliche Herrschaft über die Fürsten und Völker des ganzen Abendlandes ausgeübt. Der römische Papst hat Fürsten abgesetzt und eingesetzt, und heute noch verlangt er von jedem, der ihm naht, daß er ihm den Pantoffel küßt, obwohl er seit Jahrhunderten von Jahr zu Jahr ein weiteres Stück seiner einstigen Macht verloren hat; noch heute hält die ganze römisch-katholische Christenheit, das sind 200 Millionen Menschen, ihren Gottesdienst in lateinischer Sprache.

Als ferner um 800 nach Chr. Geb. in Karl dem Großen der Gedanke eines großen weltumfassenden Reiches auftauchte, da ging er nach Rom und ließ sich dort vom Papst die Kaiserkrone aufs Haupt setzen; und diese Krone hieß die Kaiserkrone des „heiligen Römischen Reiches deutscher Nation." Um diese Krone, an der das Recht zur Weltherrschaft haftete, hat sich Jahrhunderte hindurch die Weltgeschichte gedreht.

Um diese Krone zu erwerben, mußten die deutschen Könige oft mit unsäglichen Mühen sich den Weg nach Rom erkämpfen; denn der Gedanke, der dem Reiche zu Grunde lag, war eben der, daß Rom nun eben ein für alle Mal von Gott zum Sitz der Weltherrschaft erkoren sei. Papst und Kaiser hatten sich in diese Macht, d. h. in die Macht des alten römischen Reiches zu teilen, und zwar so, daß der eine die geistliche und der andere die weltliche Macht darin zu handhaben hatte. Rom war das ganze Mittelalter hindurch für Millionen der Mittelpunkt der Welt. Karl der Große und alle die Großen unter seinen Nachfolgern fühlten sich als Schutzherrn über Rom und damit über die Christenheit, und darum streckte bald dieser, bald jener Fürst nach dieser heiligen Krone seine Hand aus, um dann möglicher Weise selbst den Papst zu demütigen, während andererseits der Papst als Vertreter der eigentlichen Hauptstadt dieses die ganze Christenheit umfassenden Reiches stets darauf ausging, alle Fürsten, auch den jeweiligen Kaiser, möglichst unter seine, des Papstes Oberhoheit zu beugen.

Solange diese Krone des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in Ehren stand, d. h. bis ungefähr vor hundert Jahren, wo schließlich 1806 der letzte „Römische Kaiser" Franz II. diese Krone niederlegte, um nur mehr Kaiser von Österreich zu sein, solange war die Sprache der Römer, d. h. das Lateinische auch die Sprache aller Gelehrten in ganz Europa; damals erst wurde es Sitte, auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelehrte Werke in der Landessprache zu schreiben. Kurz, wo wir auch hinsehen, überall begegnen uns Zeichen der Fortdauer des vierten Reiches. Alle Weltherrschaftspläne gingen hinaus auf eine Wiederherstellung dieses Reiches in zeitgemäßer Form; doch keinem war es vergönnt, die Einheit des vierten Weltreichs wiederherzustellen, weder Karl dem Großen noch Otto dem Großen, auch nicht den Hohenstaufen und schließlich auch Karl V. nicht. Napoleon I. versuchte dann, ein neues Weltreich mit Paris als Hauptstadt zu errichten, und allzugerne möchten die Engländer London zur Hauptstadt eines Weltreiches machen; doch alle Versuche dieser Art mußten scheitern und scheiterten auch, weil Gott verfügt hatte, daß es bei der nun einmal verheißenen und dann auch erfolgten Teilung des vierten Reiches bleiben solle, bis schließlich er selber sein Königreich auf Erden aufrichten werde. Es sollte und konnte und durfte kein fünftes Weltreich geben.

Seitdem das römische Reich in Teile zerfiel, und zwar zunächst in zwei und dann in eine Reihe von durchschnittlich etwa zehn für sich bestehenden, doch immer noch mit Rom in mannigfacher Beziehung stehenden Reichen, seitdem ist es bei dieser Teilung geblieben; und dabei wird es bleiben, bis der Messias wieder erscheint, um Gottes Reich zu gründen. Das Eisen des alten römischen Reiches und der germanische Ton haben all die Jahrhunderte hindurch sich durch Verheiratung vermischt, und doch kann man heute noch nicht sagen, die beiden Elemente seien in einander aufgegangen oder sie hätten sich zu einer neuen Einheit verbunden. Denn heute noch erkennt man die Germanen in Italien, Frankreich und Spanien an ihren Rasseneigentümlichkeiten, auch wenn sie selber nichts mehr wissen von dem germanischen Blut, das sie durchströmt, und heute noch kämpfen in Deutschland alte germanische Rechtsanschauungen mit dem durch die Jahrhunderte und durch die Kirche geheiligten römischen Recht; und durch die Reformation der Kirche vor vier Jahrhunderten hat sich das Abendland wieder neu geschieden in eine südliche römisch-katholische Hälfte und eine nördliche evangelisch-germanische Hälfte. Beides läßt sich nun einmal ebenso wenig vereinigen, wie Ton sich mit Eisen verbindet, und in der Vermengung dieser unvereinbaren Elemente liegt, ganz wie es Daniel schon Nebukadnezar gesagt hat, die Schwäche und die Stärke der auf dem Boden des römischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Reiches erwachsenen Reiche, an deren letztem Ende wir heute stehen. Denn, wie wir sehen werden, ist jetzt die Zeit herbeigekommen, von der einst Daniel zu Nebukadnezar sprach: „In den Tagen jener Könige aber wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das ewig nicht zerstört werden wird und dessen Herrschaft keinem andern Volke übertragen werden soll. Es wird zermalmen und vernichten alle diese Reiche, selbst aber ewiglich bestehen, ganz wie du gesehen hast einen Stein sich von dem Felsen loslösen ohne Handanlegung, der dann das Eisen, das Erz, den Ton, das Silber und das Gold zermalmte“ (Dan. 2, 44. 45).

Daß mit dem Stein der Stein gemeint ist, den Israels Bauleute, die Hohenpriester und der Hoherat, verworfen haben, versteht sich wohl von selbst; und daß der Berg, den Nebukadnezar dann im Traume sah, das messianische Reich bedeutet, in dem das Volk des Herrn, die Juden, wieder zu Ehren und an die erste Stelle kommen sollen, das alles braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Wer alles das, was Gott von diesem Reiche sagt, den Juden und der Erde nehmen und auf die Christen und den Himmel übertragen will, der mag ein kennensreicher und kluger Mann sein, aber den Propheten Daniel und auch die andern Propheten wird er nicht verstehen.

In den Tagen dieser Könige, heißt es, wird der Gott des Himmels sein Reich aufrichten. Es geht daraus hervor, daß für ein großes antichristliches Weltreich, das, wie so viele meinen, auf das vierte Weltreich erst noch folgen soll, in Gottes Plänen offenbar kein Raum ist, was sich auch weiterhin bei der Betrachtung Daniels noch zeigen wird. Es scheint vielmehr daraus hervorzugehen, daß wir die Entdeckungen und Erfindungen und all die vielen großen Fortschritte, die uns die letzten vier Jahrhunderte gebracht haben, schon als Vorbereitungen für das große kommende Reich betrachten dürfen. Dampferlinien und Eisenbahnen, Telephon und Luftschiffahrt sind offenbar Dinge, die für die kommende Herrschaft Christi und alles, was dann werden soll, im Ratschluß Gottes für nötig befunden und darum von Menschen erfunden worden sind; denn eine irdische Herrschaft braucht auch irdische Herrschaftsmittel, und jedes Verkehrsmittel ist ein Herrschaftsmittel. Wie soll man irdische Wüsten in irdische Paradiesesgärten verwandeln ohne

Wissenschaft und ohne Technik? Und unsere verwüstete Erde soll doch trotz Sünde und Satan durch Christi Herrschaft in ein neues Paradies verwandelt werden.

Wir haben also hier in den paar Versen bei Daniel einen kurzen und treffenden Überblick über die gesamte Geschichte der Menschheit seit Nebukadnezars Tagen. Wir sehen die Menschheit ihr Glück suchen in der schrankenlosen Willkür eines einzelnen wie bei Nebukadnezar. Wir sehen sie im Perserreiche ihr Glück suchen in schrankenloser Herrschaft und Genußsucht eines bevorzugten Standes. Wir sehen sie im griechischen Weltreich ihr Glück suchen in Kunst und Wissenschaft und in der Freiheit jedes Gebildeten. Wir sehen im Römerreich ein ganzes Volk bis in die untersten Stände hinein sein Glück suchen in persönlicher Freiheit und dem Genuß der Güter aller Völker. Jeder, der das römische Bürgerrecht besaß, hatte Anspruch auf persönliche Freiheit, wie wir ja auch in der Geschichte des Apostels Paulus sehen (Apg. 16, 37—39); und jeder Kaiser wußte, daß er nur Kaiser bleiben konnte, so lange er dafür sorgte, daß der römische Pöbel „Brot und Spiele" hatte, Brot, um sich und die Seinen zu ernähren, und Spiele und Genüsse, die seiner Phantasie Befriedigung versprachen. Die ganze Welt mit allen ihren Schätzen war nur dazu da, die Römer zu befriedigen. Die Römer hatten „Völker" von Sklaven zu jeder nur denkbaren Dienstleistung bereit, sie wohnten in Palästen, wie man sie sich nicht schöner denken kann, und alles, was es auf Erden gab an irdischen Gütern, stand ihnen zur Verfügung; doch auch dies Glück von Tausenden, das durch die Knechtschaft von Millionen erkauft wurde, erwies sich nicht als etwas, was auch nur einen Menschen befriedigen kann. Taumelnd von einem Genuß zum andern, doch im Genuß verschmachtend vor Begierde und kämpfend mit dem Ekel an allem, so lebten sie dahin, bis sie zu Grunde gingen in ihren Sünden und Lastern, die Paulus uns im ersten Kapitel des Römerbriefes nennt.

Dann kam die Zeit der Weltbeglücker. Das Papsttum wollte ein Gottesreich und damit ein Paradies auf Erden gründen; als Stellvertreter Christi wähnte sich der Papst berufen, das tausendjährige Reich, das lang verheißene Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, zu gründen. Karl der Große dachte, den staatlichen Unterbau zu diesem alle Welt beglückenden Reiche zu liefern, und

Otto der Große und Friedrich Barbarossa und alle die besten unter ihren Zeitgenossen dachten ebenso. Mit Friedrich II. von Hohenstaufen kam dann der Gedanke auf, ein solches alle Welt beglückendes Reich auch ohne Papst und ohne Kirche zu gründen. Die einzelnen Völker fingen an, ihr eigenes Wesen zu entfalten, und eines nach dem andern wähnte sich berufen, durch Ausbildung und Ausbreitung der eigenen Eigenart die Welt beglücken zu können. Ist nicht der ganze Idealismus Kaiser Wilhelms II. noch heute auf dem Glauben aufgebaut, daß doch am deutschen Wesen, wie Geibel sagt, die Welt noch einmal soll genesen? Und meinen nicht die besten unter den Sozialisten und Anarchisten aller Länder, an ihrem Wesen werde endlich noch die Welt genesen von allen Wunden, die, wie sie meinen, die Herrschaft der oberen Klassen ihr geschlagen hat?

Ja, wenn wir das Traumbild Nebukadnezars betrachten, so blicken wir zurück auf eine lange Reihe von Versuchen, das Glück zu finden, nach dem das Herz sich doch so unausrottbar sehnt; doch dieses Glück wird erst Gestalt gewinnen auf Erden, wenn in der nächsten Zeit der Gott des Himmels alle diese Formen zerschlagen und dann sein Reich aufrichten wird. Doch unser Staunen wächst noch, wenn wir bemerken, daß all das vergebliche Suchen der Völker nach Glück und Frieden auch schon als eine Kette von Vorbereitungen Gottes für das kommende Reich betrachtet werden kann.

Jede der im Traumbild Nebukadnezars abgegrenzten Stufen hat nämlich ihren Beitrag geliefert zur Geschichte der Kultur der Menschheit; und jede Stufe hat irgend etwas Dauerndes zum Segen der Menschheit hervorgebracht. Nebukadnezar hat die einzeln neben einander bestehenden Völkerreiche zerschmettert und durcheinandergewürfelt und sie auf diese Weise wieder zum Bewußtsein der Einheit des Menschengeschlechtes und gemeinsamer Aufgaben gebracht. Die Perser haben durch Postverbindung und Straßen und durch die Herrschaft eines einzigen Standes, des persischen Adels, diese Einheit äußerlich einigermaßen hergestellt. Die Griechen haben dann die Einheit innerlich erfaßt und diese Einheit des Geistes durch Sprache und Sitte, Kunst und Wissenschaft in allen Ländern der damals bekannten Welt zur Geltung gebracht. Athen war selbst die ganze römische Kaiserzeit hindurch der Mittelpunkt der geistigen Bildung für die ganze Welt. Dann haben die Römer die Fundamente des Rechts entdeckt und auf dem Boden eines

starken Rechtsbewußtseins ihr gewaltiges Staatswesen aufgebaut und damit wiederum der Einheit des griechischen Wesens einen alle Völker umfassenden staatlichen Unterbau gegeben, jenen großartigen, mit seinen Straßen und Gesetzen alles umfassenden Unterbau, auf dem dann Gott zur Zeit der Apostel das Evangelium verkündigen und die christliche Kirche entstehen ließ. Damit war dann ein neues Element der Einheit in die Menschheit eingeführt; und die germanischen Volker sind heute noch bei der Arbeit, dies neue Element, das sog. Christentum, mit den bisherigen Kulturelementen zu einer befriedigenden Einheit zu verbinden. Es ist bisher noch nicht gelungen und es würde auch nicht gelingen, wenn ihnen noch Jahrhunderte dazu gegeben würden; sie würden eher zu Grunde gehen, als diese Aufgabe lösen. Doch Christus wird sie lösen, wenn er demnächst erscheint. Dann wird in Trümmer sinken, was nicht vor Gott bestehen kann — Anarchisten und Sozialisten werden dies Werk der Zerstörung mit Freuden besorgen —; was aber wahren Wert hat, wird erhalten werden und dann erst wirklich der Menschheit zum Segen sein.

Ist es nicht wunderbar, daß alles dies in den paar Zeilen bei Daniel liegt? Wo hat je ein Geschichtsforscher so viel Inhalt in so wenig Worte zusammenzufassen vermocht? Man könnte ein ganzes Buch darüber schreiben, und immer noch bliebe auch dann noch viel zu sagen übrig; denn hier liegt die von Gott gegebene Einteilung einer Geschichte von Jahrtausenden vor uns. Und diese Einteilung wurde gegeben, als noch der ganze reiche Inhalt dieser Geschichte im Schoß der Zukunft schlummerte!

Noch eins sei hier zum Schluß hervorgehoben. Gott spricht hier nur von dem Bereich der Völker, die in den Grenzen der vier Weltreiche gelebt haben; diese vier Reiche aber haben sich nur vom Persischen Golf über Vorderasien und Egypten hin bis etwa nach England und Spanien hin erstreckt. Hat Gott die andern Völker vergessen? Gelten sie nichts vor ihm, und hat er keine Pläne für sie? Nun, der Apostel Paulus sagt Apg. 14, 16: „Gott hat in den vergangenen Zeiten alle heidnischen Völker ihre eigenen Wege wandeln lassen"; das gilt auch von den Japanern und Chinesen, von den Negern in Afrika und von den Mexikanern und Indianern in Amerika. Gott hat es seit dem Turmbau von Babel aufgegeben, ihnen mit Ernst und Liebe nachzugehen; er hat sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihre Wege gehen lassen, und darum haben die Chinesen keine Geschichte, obwohl doch ihre Geschichte schon lange vor Nebukadnezars Zeit begonnen hat. Es hat bei ihnen keine wesentliche Veränderung gegeben bis auf den heutigen Tag; es geht dort alles seit Jahrtausenden den altgewohnten schiefen üblen Gang. Gott hat sich ihnen nicht mehr durch besonderes Eingreifen in den Verlauf der Geschichte bezeugt.

Nur im Bereich der vier Weltreiche hat sich eine Geschichte abgespielt, aus der etwas zu lernen ist, ein Entwickelungsprozeß, aus dem man Gottes Wesen in seiner ganzen Mannigfaltigkeit erkennen kann. Hier hat sich die Geschichte des heiligen Volkes und seiner Zerstreuung abgespielt, hier hat Gott tief einschneidende Gerichte geübt an ganzen Städten, Ländern und Völkern, Gerichte, die er vorher angekündigt hat durch seine Propheten und die sich nachher Wort für Wort erfüllt haben. Nur im Bereich der vier Weltreiche ist immer wieder neues Leben, neues Hoffen und neues Streben, aufgekeimt; und hier allein hat sich der Kampf zwischen Gott und dem Fürsten dieser Welt, der Kampf zwischen Licht und Finsternis, in klar erkennbaren Formen immer von neuem wieder abgespielt und immer von neuem wieder die Macht und Liebe Gottes ans Licht gebracht.

Doch Gottes Tun soll nicht auf diesen Ausschnitt der Landkarte beschränkt bleiben. Er, der sich erst nur einen Mann, den Abraham, erkoren und sich aus diesem ein Volk gebildet und dann an diesem Volke sich in seiner ganzen Wundermacht und Liebe geoffenbart hat bis auf die Zeit, wo Israel um der Gerechtigkeit Gottes willen verworfen werden mußte, er hat sich dann den Kreis der immer größer werdenden vier Weltreiche auserkoren, um darin seine Macht und Liebe weiter zu enthüllen. Israel lebt in diesem Kreise als ein zerstreutes und zerstoßenes Volk und merkt von alledem so gut wie nichts; es merkt nur seine Leiden. Die Völker aber, die die Hand des Herrn, den Segen und den Fluch des Herrn und Satans Macht und List zu fühlen bekommen, sie merken es zwar, doch wollen sie es nicht bedenken; sie haben dahin gelebt und leben noch heute dahin, als gäbe es keinen Gott, bis sie an ihrer gottlosen Art in Lastern aller Art, in Krieg und Revolution zu grunde gehen. Hört man nicht schon das Dröhnen der Kanonen und das Geschrei der Revolutionäre, die darnach lechzen, unserer

ganzen vielbesungenen modernen Kultur das Rückgrat zu brechen, indem sie Thron und Altar in Trümmer schlagen?

Doch sieht man nicht auch schon, wie Gott sein Walten langsam über den Kreis der vier Weltreiche hinaus über alle Völker der Erde hin ausdehnt? Er hat Entdecker ausgesandt, daß sie Amerika und all die vielen Inseln des Weltmeers und die Küsten aller Länder der Erde suchten und fänden. Er hat die Schiffahrt befördert und durch die Schiffahrt Tausende von Boten allenthalben hin geschickt, daß sie den Völkern eine Botschaft brächten von dem lebendigen Gott, der auch für sie in seinen Plänen Segen bereit hat. Kein Volk lebt heute mehr ohne Botschaft von dem Gotte Daniels. Es liegt am Tage, daß die Zeit der vier Weltreiche ihrem Ende entgegengeht. Alle Politiker und alle großen Kaufleute merken es, daß bald Europa nicht mehr der Mittelpunkt des Weltgeschehens sein wird, daß eine Zeit beginnt, in der der Stille Ozean nicht weniger belebt sein wied als der Atlantische, und daß der Mittelpunkt sich anderswohin verlegen wird. Wir, die wir Daniel verstehen, wir wissen, wo der Mittelpunkt sich hin verlegen wird. Das Volk des Herrn wird sich in Palästina sammeln, und von Jerusalem aus wird der Messias, unser Herr, die Könige und Völker dieser Erde regieren. Wir aber, die wir jetzt schon ihn als unsern Herrn und König anerkennen, wir werden dann bei ihm sein und in verklärten Leibern, in Leibern, mit denen wir, wie er nach seiner Auferstehung, erscheinen und verschwinden können, mit ihm in seinem Namen herrschen und regieren auf dieser Erde, um endlich das verheißene Reich des Friedens und der Gerechtigkeit zu gründen. Warum wir dieses Reich sehr bald erwarten, darüber werden wir im Fortgang der Erklärung des Buches Daniel noch vieles sagen müssen.

Zweites Kapitel.

Die Zeit der Heiden.

(Nach Daniel 4.)

Bei der Betrachtung des ersten Traumes Nebukadnezars haben wir gesehen, daß Gott selber seinem Volke das Königtum Davids genommen und, statt den verheißenen Messias aus dem Stamme Davids erstehen zu lassen, vorläufig heidnischen Völkern das Szepter der Weltherrschaft verliehen hat. Der erste unter diesen Weltreichskönigen ist Nebukadnezar selbst, „das goldene Haupt," „der König der Könige, dem der Gott des Himmels Königsherrschaft, Reichtum, Macht und Glanz gegeben hat" (Dan. 2, 37).

Daß Nebukadnezar in Gottes Weltregierungsplan als der Eröffner einer neuen Zeit dasteht, geht auch aus Gottes Worten über Egypten hervor. Es wird daselbst, nachdem Kap. 29. das Strafgericht über Egypten einleitungsartig und übersichtlich verkündigt und dann zum Schluß auf Nebukadnezar als ersten Vollstrecker des Gerichtes hingewiesen war, eingehend ausgemalt, wie mit dem Erscheinen des großen Nebukadnezar der finstere Gerichtstag über Egypten anbrechen wird, jener schreckliche Tag, der heute noch dauert und erst demnächst, wenn Gott sich Israels wieder erbarmen wird, zu Ende gehen und einem neuen, schöneren Tage Platz machen wird. *) Es heißt daselbst von diesem Tage (Ezech. 30, 3): „Stimmet Klagelieder an! Ein Wehe über diesen Tag! Denn es steht bevor, ja, nahe bevor ein Tag des Herrn, ein finsterer Tag (wörtlich: ein Tag des Gewölks); eine Zeit der Heiden kommt." Hier also, wo geschildert wird, wie Nebukadnezar, der erste unter den Weltreichskönigen, Egypten überrennt, hier finden wir zum ersten Mal den Ausdruck „Zeit der Heiden", den Jesus später in einem so wichtigen Augenblick von neuem gebraucht.

*) Näheres darüber in „Wie Gott Wort hält", Ouvertüren zur Weltgeschichte von Joh. Walther. S. 57 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es war am Dienstag in der Leidenswoche, als ihn die Jünger über den Tempel fragten und er sie hinwies auf den Tag der kommenden Zerstörung dieses Wunderbaus mitsamt der heiligen Stadt (Luk. 21, 20 ff). „Wenn ihr Jerusalem von Heeren eingeschlossen seht," so wies er damals seine Jünger an, „dann wisset, daß seine Verwüstung bevorsteht. Wer dann (von euch Jüngern) in Judäa ist, der fliehe auf die Berge, und wer in der Stadt ist, der flüchte aus ihr, und wer auf dem Lande (oder auf dem Felde) ist, der gehe nicht (in die Festung) hinein; denn das sind die Tage der Rache, in denen erfüllt wird alles, was (über das Gericht an Jerusalem) geschrieben steht. . . . Alsdann wird eine große Not im Lande sein und Zorn (von Gott) über dieses Volk. Sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und in Gefangenschaft geführt werden unter alle Völker, und Jerusalem wird zertreten werden von (heidnischen) Völkern, bis die Zeit der Heiden (d. h. die Zeit der nicht-jüdischen Völker) erfüllt (d. h. voll abgelaufen) ist."

Das Wesentliche an der Zeit der Heiden ist also, daß, so lange sie dauert, Jerusalem von fremden Völkern zertreten wird; wenn sie zu Ende ist, dann kommt Jerusalem wieder zu Ehren. Wann sie begonnen hat, ist klar; denn der, der diesen finsteren Tag heraufführt, ist kein anderer als eben Nebukadnezar, der gleich im ersten Jahre seiner Regierung (606 v. Chr.) Jerusalem eroberte und dann der Selbständigkeit der beiden großen Weltmächte Egypten und Tyrus ein Ende machte. Seit jenen Tagen hat Jerusalem stets unter fremden Herrschern gestanden, erst unter den Babyloniern, dann unter den Persern, dann unter den Griechen und dann seit 63 v. Chr. unter den Römern, auf die dann schließlich Araber und Türken folgten. Daß diese Zeit ein ganz bestimmtes Maß in Gottes Ratschluß hat, geht schon aus dem hervor, was Jesus seinen Jüngern vor der Himmelfahrt sagte, als sie ihn fragten, ob er demnächst das Reich aufrichten werde; denn seine Antwort lautet nach dem Grundtext (Apg. 1, 7): „Es ist nicht eures Amtes, Bescheid zu wissen über Zeiträume und Zeitpunkte, die der Vater in seiner Machtvollkommenheit festgesetzt hat." Festgesetzt waren sie also, auch offenbart, doch so, daß niemand sie verstand; die Worte des Buches Daniel sollten ja „versiegelt" bleiben „bis auf die Zeit des Endes." Dann aber sollten viele sie verstehen und große Weisheit daraus schöpfen (Dan. 12, 4. 9. 10).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die erste verschleierte Andeutung über die Länge dieses Zeitraums finden wir im vierten Kapitel bei Daniel in der Erzählung vom zweiten Traume Nebukadnezars. Wir hören da, daß Nebukadnezar, das goldene Haupt der Weltreichszeit, am Ende seiner Regierung von einer Form des Wahnsinns befallen wurde, die auch heute noch vorkommt. Er hielt sich für einen Ochsen und lebte wie ein Ochse „sieben Zeiten" lang, und darauf wurde er wieder gesund. Sein Schicksal, das eine Strafe für seinen Hochmut war, war ihm durch einen Traum vorher verkündigt worden; und als die Strafe vorüber war, da hat er selbst durch einen Erlaß den Völkern seines Reiches dies Wunder kundgetan. Diesen Erlaß hat Daniel uns in seinem Buche (3, 31—4, 34) erhalten. (Die Elberfelder Bibel zählt hier die Verse anders).

Auffallend ist an diesem Bericht, daß darin viermal von den „sieben Zeiten" die Rede ist, die diese tiefe Erniedrigung währen sollte und wirklich auch währte, doch daß uns nicht der geringste Anhalt gegeben ist, was unter einer „Zeit" hier zu verstehen sei. Es können Tage, Monate, Jahre gewesen sein, wir wissen nichts darüber. Auch die Weltgeschichte läßt uns nichts darüber vermuten; und doch wird durch die viermalige Wiederholung offenbar ein ganz besonderer Nachdruck grade auf diese Zeitangabe gelegt. Auch daß nachher (Kap. 7 und 12) die Hälfte dieses Zeitraums, nämlich drei und eine halbe „Zeit" vorkommt, weist darauf hin, daß diese sieben Zeiten etwas ganz Besonderes bedeuten müssen, und das bedeuten sie auch, wenn wir in Nebukadnezar hier ein Bild der Königsherrschaft sehen, die Gott durch Israel, sein Volk, auf dieser Erde errichten will. Nebukadnezars vorübergehende tiefe Erniedrigung ist dann ein Vorbild der vorübergehenden tiefen Erniedrigung Israels, und das geheimnisvolle Maß der sieben Zeiten, die über Nebukadnezar ergingen, ist dann die Andeutung des Maßes für die Zeit der Heiden, während deren Israel, wie seine Hauptstadt Jerusalem, von allen Völkern der Erde zertreten werden soll. Wenn es uns also gelänge, dies Maß zu ergründen, so könnten wir wissen, wie lange diese Zeit, die bis zur Aufrichtung des göttlichen Reiches durch Christus währt, in Gottes Plänen bemessen ist. Jesus wußte es allem Anschein nach vor seiner Auferstehung noch nicht (Marc. 13, 32), und nachher, vor der Himmelfahrt (Apg. 1, 7) hat er das, was er nunmehr wußte, seinen Jüngern,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie es scheint, nicht sagen dürfen; sonst wäre ja die Offenbarung Gottes, wie sie im Buche Daniel uns vorliegt, gegen Gottes Willen (Dan. 12, 4. 9. 10) vor der Zeit entsiegelt worden. Jetzt aber, wo die Zeit des Endes gekommen ist, sind auch die Siegel gefallen; wir können heute wissen, was die sieben Zeiten zu bedeuten haben.

Daß wir berechtigt sind, in Nebukadnezars tiefer Erniedrigung ein Vorbild der Erniedrigung Israels zu sehen, ergibt sich aus dem Schluß der Worte Gottes bei der Berufung Jesajas. Jesaja ist der erste, der dem Volke im Namen Gottes klar und deutlich sagen muß, daß es verworfen ist und daß es demnächst in die babylonische Gefangenschaft wandern muß. Gleich bei der Berufung des Propheten wird auf dies Ende hingewiesen. Es heißt da (Jes. 6, 11—13), daß die Städte Palästinas zusammenstürzen und leer von Bewohnern werden sollen, und daß die Häuser leer von Menschen und daß Land zur Wüste werden sollen. „Jehova wird die Menschen entfernen, und groß wird die Verwüstung im Lande sein." Im folgenden Verse ist dann mit einem Male wieder ein Zehntel des Volkes im Lande; doch auch dieser Rest soll dann von neuem ein Gericht erleben, ganz wie es auch gekommen ist, indem ein kleiner Teil des Volkes nach der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte und dann im J. 70 nach Chr. Geb. im sog. jüdischen Krieg ein zweites, schlimmeres Gericht erfuhr. Doch daß es selbst nach diesen beiden fürchterlichen Schlägen mit Gottes Volk noch immer nicht für immer aus sein wird, läßt Gott Jesaja dadurch wissen, daß er im letzten Verse das Volk mit einer Terebinthe und mit einer Eiche vergleicht, bei denen die Wurzel lebenskräftig bleibt, auch wenn der ganze Stamm gefällt wird. Solch eine Wurzel, die trotz des Fällens wieder ausschlägt, soll Israel sein.

Derselbe Prophet vergleicht 11, 1 u. 10 den Knecht Jehovas, d. h. den Messias mit einem Reis, das aus der Wurzel Isai d. h. aus dem Hause Davids aufsprießt, und hier bei Daniel erscheint nun Nebukadnezar unter ganz demselben Bilde. Er wird verglichen mit einem Baume, der mitten auf der Erde steht und überaus hoch und schön ist (Dan. 4, 7—9). Dann heißt es plötzlich: „Hauet den Baum um und schneidet seine Zweige ab, streifet sein Laub ab und streuet seine Frucht umher. . . Doch seinen Wurzelstock lasset in der Erde, aber in Banden von Eisen und Erz, im Grase des Feldes . . . und sieben

Zeiten sollen über ihm vergehen, . . . auf daß die Lebendigen erkennen, daß der Höchste Herr ist über das Königtum der Menschen und, wem er will, es verleiht und den Niedrigsten der Menschen darüber setzt (V. 11—14).

Bei der Anwendung dieses Traumes auf Nebukadnezar (V. 22 u. 29) fallen die letzten sieben Worte, die ganz besonders auf Israel, das verachtetste aller Völker, passen, auffallenderweise beidemal weg, als sollte damit angedeutet werden, daß dieser Traum in Nebukadnezar seine volle Erfüllung noch nicht gefunden hat. Jedenfalls gewinnt der viermal (V. 13. 20 22 u. 29) wiederholte Ausdruck „sieben Zeiten" für uns überhaupt erst dann eine Bedeutung, wenn wir ihn als das Maß für die Erniedrigung Israels ansehen und daraufhin die Frage aufwerfen: Was für ein Zeitraum kann mit diesen sieben Zeiten gemeint sein? Und ist es nicht auffallend, daß auch 3. Mos. 26, 18 ff. grade viermal wiederholt wird: „Ich will hinzufügen, um euch zu strafen, siebenmal"? Was siebenmal zu ihrer Strafe hinzugefügt werden soll, wird nicht gesagt, sodaß man hierin, wenn man will, die erste leise Andeutung der sieben „Zeiten", die über Israel verhängt sind, sehen kann.

Daß die Zahl „sieben" in Gottes Plänen eine besondere Rolle spielt, bedarf kaum erst des Beweises. Sieben Tage bilden eine Woche, und die Naturwissenschaft hat uns belehrt, daß die Entwickelung fast aller Tiere sich in genau bemessenen Abschnitten vollzieht, bei deren Messung sich immer wieder eine größere oder kleinere Zahl von Wochen ergiebt. Die Woche ist ganz offenbar eine von Gott in die Natur und in die Geschichte der Menschheit hineingelegte Ordnung. Sieben Wochen währte es vom Auszug aus Egypten bis zur Gesetzgebung am Sinai, und darum liegen heute noch grade sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten. Im siebenten Monat des jüdischen Kirchenjahres — wenn man so sagen darf — liegt dann das große Versöhnungsfest, an das sich unmittelbar das Laubhüttenfest anschließt; und jedes siebente Jahr ist dann das Sabbathjahr, sodaß je sieben Jahre eine Woche von Jahren darstellen. Nach sieben solcher Wochen, d. h. nach siebenmal sieben Jahren folgt ein Jubeljahr, sodaß je sieben Wochen von Jahren wieder eine neue Einheit darstellen. Auch die von Gott durch Jeremia (25, 11, 12; 29, 10) für die babylonische Gefangenschaft bestimmten siebzig Jahre gehören offenbar in diese

Reihe; und, wie wir schon gesehen haben, ist auch die Zeit der Weltreiche, die mit Nebukadnezars großem Reiche ihren Anfang nahmen, von Gott nach diesem System genau bemessen. Denn siebzig setzt sich zusammen aus 30 und 40, und 30 Wochen von Jahren, d. h. 210 Jahre haben sich uns ergeben für die beiden ersten der vier Reiche, für das babylonische und das persische, wogegen sich beim dritten Reiche, dem griechischen, 280, also 40 Wochen von Jahren ergaben.

Alle vier Reiche zusammen, bis auf den Untergang des weströmischen Reiches gemessen, ergeben, wie wir gesehen haben, genau 1260 Mondjahre; 1260 aber ist ganz offenbar die Zahl, in der der Schlüssel liegt für die bei Daniel und in der Offenb. Joh. stets wiederkehrende Formel „eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit." Denn Off. 12, 6 u. 14 ist zweimal von der Ernährung des Weibes in der Wüste die Rede, und während diese Zeit das erste Mal mit 1260 Tagen angegeben wird, wird sie das zweite Mal bezeichnet mit einer Zeit und zwei Zeiten und einer halben d. h. mit $3^1/_2$ Zeit. Drei und eine halbe Zeit aber ist die Hälfte von sieben Zeiten, sodaß die sieben Zeiten, wenn $3^1/_2$ Zeit 1260 Jahre bedeuten, gleich 2520 Jahren wären.

Auffallend ist nun schon fürs erste, daß 2520 eine ganz besonders wichtige Zahl ist; denn sie ist die erste und niedrigste in der Reihe der Zahlen, die ohne Rest durch alle zehn Grundzahlen teilbar ist. 1 ist in ihr enthalten 2520 mal

2	„	„	„	1260 „
3	„	„	„	840 „
4	„	„	„	630 „
5	„	„	„	504 „
6	„	„	„	420 „
7	„	„	„	360 „
8	„	„	„	315 „
9	„	„	„	280 „
10	„	„	„	252 „

Daß wir bei Daniel und in der Offenbarung Joh. vor Zahlenwundern stehen, geht deutlich aus den astronomischen Entdeckungen hervor, die auf den Zahlen dieser beiden wunderbaren Bücher beruhen. Ein Astronom mit Namen de Cheseaux hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß $3^1/_2$ Zeit, wenn sie 1260 Jahre bedeutet,

ein astronomisch höchst bedeutsamer Zeitraum ist. Haben sich doch die Astronomen seit Jahrhunderten bemüht um eine Gleichung, in der die Bewegungen des Mondes um die Erde mit denen der Erde um die Sonne in Harmonie zu bringen sind. Die Sache hat auch weltgeschichtliche Bedeutung, da, wie wir schon erwähnten (vgl. S. 21), der ganze Orient seit hunderten von Jahren nicht, wie wir, nach Sonnenjahren, d. h. nach den Umdrehungen der Erde um die Sonne, sondern nach Mondjahren, d. h. nach den je einen Monat umfassenden Umdrehungen des Mondes um die Erde rechnet. Schon seit Jahrtausenden hat man infolgedessen nach einem Zeitraum gesucht, durch den sich die genannten Umdrehungen so zusammenfassen lassen, daß man sagen könnte: In einem Zeitraum von so und so viel Jahren d. h. Umdrehungen der Erde um die Sonne dreht sich der Mond genau so und so viel Mal um die Erde; doch niemand konnte diesen Zeitraum finden.

Da kam mit einem Male de Cheseaux auf den Gedanken, den Zeitraum der 1260 Jahre, der in stets wechselnder Form bei Daniel und in der Off. Joh. so häufig vorkommt, mit astronomischer Genauigkeit zu berechnen, und siehe da, — der lang gesuchte Zeitraum war endlich gefunden. Näheres darüber enthalten die berühmten, teilweise auch ins Deutsche übersetzten Schriften von Guinneß, von denen später noch die Rede sein wird.

Auch die 2300 Tage resp. Jahre, von denen Gott bei Daniel (8, 14) redet, sind solch ein Zeitraum, der als ein ebenso genaues Maß für die Bewegungen der Erde und des Mondes um die Sonne dienen kann. Ja, wenn man die 1260 Jahre von den 2300 Jahren abzieht, so erhält man einen Zeitraum, der eine so genaue Gleichung für diese Bewegungen darstellt, wie man sie kaum für möglich halten zu dürfen meinte. Denn nach je 1040 Jahren ist ganz genau zur selben Stunde und Minute wie 1040 Jahre vorher wieder Neumond oder Vollmond.

Es lassen sich mit Hilfe dieser bei Daniel niedergelegten Maße die schwierigsten astronomischen und geographischen Probleme lösen; und doch ist es ganz ausgeschlossen, daß Daniel, und wenn er der größte Astronom seiner Zeit gewesen wäre, auf Grund rein menschlicher Berechnungen zu diesen Zahlen gekommen wäre. Dazu lag damals die Wissenschaft von den Bewegungen der Himmelskörper noch viel zu sehr im argen. Es giebt hier offenbar nur

eine Erklärung, nämlich die, daß diese Maße Offenbarungen Gottes sind; denn Gott hat „alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet" wie Weish. 11, 20 (21) geschrieben steht.

Das wir berechtigt sind, die Tage für Jahre zu nehmen, wird die Erklärung der einzelnen Stellen ergeben; wir werden sehen, daß auf diese Weise ein wunderbares Licht sich über die „Zeit der Heiden" ergießt und daß in diesem Lichte alle Stellen, die davon handeln, eine wunderbare, einheitliche und kontrollierbare Deutung finden. Wir werden die Berechtigung, die Tage für Jahre zu nehmen, besonders im neunten Kapitel des Buches Daniel gewinnen. Hier sei nur kurz auf eine Stütze hingewiesen, die uns Ezechiel bietet.

Unmittelbar nach seiner Berufung sollte sich Ezechiel auf einen Ziegelstein ein Bild von Jerusalem zeichnen und um die Stadt herum die Zeichen einer Belagerung anbringen. Das sollte dem Hause Israel ein Zeichen sein, daß Gott den Untergang über Jerusalem beschlossen habe. Um die Missetat, um deretwillen die Verwerfung erfolgte, zu bezeichnen, sollte der Prophet sich erst 390 Tage auf die linke Seite vor dieses Bild der Stadt Jerusalem legen, und darauf sollte er sich 40 Tage lang in gleicher Weise auf die rechte Seite legen, sodaß er also erst eine Zeit lang auf der einen und nachher auf der anderen Seite des Bildes lag. „Ich mache dir die Jahre ihrer Missetat zu einer Anzahl von Tagen; . . . je einen Tag mache ich dir zum Jahre," so sagte damals Gott zu dem Propheten (Ez. 4, 5. 6.) Und ganz genau so, wie es Gott gesagt hat, hat es sich erfüllt.

Die Missetat, um deretwillen Jerusalem verworfen werden mußte, begann im Jahre 977 vor Chr. Geb., als sich nach Salomos Tod zehn Stämme unter Jerobeam vom Hause Davids, von Jerusalem, vom Tempel und vom Gesetze losrissen und öffentlich den Kälberdienst einführten. Die Strafe für das Nordreich fand im Jahre 720, als Samaria eingenommen und Israel in die assyrische Gefangenschaft abgeführt wurde, ihren Abschluß; doch für das Südreich, das ja auch dem Götzendienst in hohem Grade verfallen war, war diese Katastrophe nur eine Warnung. Immer und immer wieder wiesen die Propheten darauf hin, daß es Jerusalem ebenso ergehen werde, wenn man den Greueln, die das Nordreich dem Gericht entgegen geführt hatten, nicht ganz energisch ein Ziel setze. Doch das Verderben war nicht aufzuhalten. Man lebte im Südreich ganz genau so, wie man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

es im Nordreich drei Jahrhunderte getrieben hatte; und eben darum kam es unter Nebukadnezar zur Zerstörung Jerusalems und des Tempels und zur Zerstreuung in die babylonische Gefangenschaft. Genau 390 Jahre nach dem Abfall Jerobeams, nämlich i. J. 587 wurde der Tempel Salomos ein Raub der Flammen.

So hatten die 390 Jahre der Missetat des Hauses Israel fürs erste ihre Sühne gefunden, und zwar elf Jahre nachdem Ezechiel dies Ende und den ganzen Zeitraum durch die 390 Tage, die er auf der einen Seite lag, hatte anzeigen müssen.

Die zweite Katastrophe, die über Jerusalem kommen sollte, war das Gericht über eine Missetat, die ihren Ausgangspunkt im Hause Juda nahm. Israel, soweit es die zehn Stämme des Nordreiches umfaßte, ist nämlich nicht aus der assyrischen Gefangenschaft zurückgekehrt und gilt bis auf den heutigen Tag für verschollen; es hat sich, wie die andern Volker alle, in dem Gemisch der Völker verloren. Juda dagegen, das in die babylonische Gefangenschaft geriet, ging nicht verloren, sondern hat sich wunderbar bis auf den heutigen Tag erhalten; doch hat es eine neue große Schuld auf sich geladen. Es hat den Sproß aus Davids Hause, den Messias, als er endlich kam, verkannt, verworfen und ans Kreuz gebracht. Und auch als dann der heilige Geist durch Jesu Jünger nach der Himmelfahrt noch warb um Israel, da hat es seinem Gott auch weiterhin getrotzt und dadurch eine zweite Zerstörung des Tempels und der Stadt und eine lange, lange Zerstreuung unter alle Völker der Erde heraufbeschworen.

Die Missetat begann, als man im Jahre 26 nach Chr. Johannes den Täufer verwarf, sie setzte sich fort, als man auch Jesus verwarf, und sie erreichte ihren Höhepunkt, als man im Jahre 30 den Gottessohn ans Kreuz brachte und dann trotz Jesu Auferstehung und trotz der machtvollen Worte und Taten seiner Jünger in der Verstockung verharrte. Ezechiel hat diese zweite Missetat durch jene 40 Tage angedeutet, während deren er von neuem vor dem Bilde des belagerten Jerusalem liegen mußte, und Gott hatte selber gesagt: Ich mache dir je einen Tag zum Jahre. Und es ist wunderbar und sehr beachtenswert, daß wirklich grade 40 Jahre, nachdem die Schuld ihren Anfang genommen hatte, auch das Gericht einsetzte. Im Jahre 66, also vierzig Jahre nach dem Auftreten Johannes des Täufers, begann der sog. jüdische Krieg,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der grade vierzig Jahre nach der Kreuzigung, nämlich i. J. 70 mit der Zerstörung der Stadt und des Tempels und mit der Zerstreuung des Volkes sein Ende nahm.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen, so haben wir zunächst gefunden, daß $3^1/_2$ Zeit, d. h. 1260 Jahre reichen vom Beginn des babylonischen bis zum Untergang des weströmischen Reiches. Darnach beginnt die zweite Hälfte der Zeit der Heiden, d. h. der sieben Zeiten, während deren Israel erniedrigt bleiben und Jerusalem von fremden Völkern zertreten werden soll. Das Maß dieser zweiten Hälfte wird uns im folgenden noch viel beschäftigen; denn eben dieser Zeitraum ist gemeint bei dem Kap. 7 V. 25 und Kap. 12, V. 7 genannten Zeitmaß: eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit. Und wenn wir diesen Zeitraum auch der Off. Joh. zu Grunde legen, dann kommen wir auch dort mit den Zahlen ins reine.

Doch warum, wird der Leser fragen, werden die 1260 Jahre denn $3^1/_2$ „Zeit" genannt? Auch darüber giebt die Off. Joh. uns Aufschluß. Wir lesen Off. 11, 2 von einer Zeit von 42 Monaten und gleich im nächsten Verse wieder von den 1260 Tagen. Beides bedeutet offenbar dieselbe Zeit; denn 42 Monate — der Monat zu je 30 Tagen gerechnet — sind eben 1260 Tage. Wenn nun die Tage Jahre bedeuten, so sind die Monate Abschnitte von je 30 Jahren. Dies Maß ist uns schon bei den Weltreichen begegnet; denn 7×30 Sonnenjahre währte das babylonische und 7×30 Mondjahre währte das persische Reich. Wir brauchen nun die 42 Monate nur in Jahre umzurechnen, so haben wir den Schlüssel für den Ausdruck $3^1/_2$ „Zeit". Zwölf Monate zu je 30 Jahren geben eben ein Jahr von 360 Jahren, und $3^1/_2$ Jahr von solchen Jahren sind ganz genau 1260 Jahre, also jener astronomisch, biblisch und geschichtlich so überaus wichtige Zeitraum. Und sieben „Zeiten" sind eben sieben Jahre, von denen jedes zwölf von diesen prophetischen Monaten umfaßt. Das ist das Siegel, mit dem die Worte Gottes im Buche Daniel „versiegelt" waren „bis auf die Zeit des Endes" (Dan. 12, 4. 9). Jetzt endlich ist das Siegel gefallen und dem Verständnis freie Bahn geschaffen.

Wir werden im folgenden stets auf diese Zahlen zurückkommen müssen und stets in ihnen die befriedigende Lösung aller Schwierigkeiten finden; hier sei nur kurz auf einiges hingewiesen, was sich

ergiebt, wenn wir dies Maß der „Zeit der Heiden" anlegen an die Weltgeschichte.

Der erste Anfangspunkt, der für das erste Weltreich, das babylonische, in Betracht kommt, ist, wie wir gesehen haben, die Thronbesteigung Nabonassars am 26. Februar des Jahres 747 vor Chr. Legen wir nun da das Maß der sieben Zeiten an, so reicht es bis zum Jahre 1774 nach Chr. Zwei folgenschwere Thronwechsel hat dieses Jahr der Welt gebracht. Ludwig 15., der Nachfolger des großen „Sonnenkönigs", der unter der Leitung der Jesuiten Frankreich dem völligen Ruin entgegenführte, starb 1774, und auf den Thron kam Ludwig 16., der samt seiner Gemahlin auf dem Schafott der Revolutionäre sein Ende fand. Und in demselben Jahre starb in Rom Papst Clemens 14., wahrscheinlich an Gift, weil er für ewige Zeiten feierlich den Jesuitenorden aufgehoben hatte, und Pius 6., der 1774 sein Nachfolger wurde, starb 1799, nachdem in Folge der französischen Revolution auch Rom in eine Republik verwandelt worden war, als ein Gefangener der Franzosen in Valence. Ferner erfolgte i. J. 1774 der Abschluß des für die Türkei sehr demütigenden Friedens von Kainardje, durch den Rußland das Recht der freien Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere nebst großen Gebietsabtretungen von seiten der Türkei errang. Jahrhunderte lang waren der Papst und der Türke, wie Luther sich ausdrückte, der Schrecken der Christenheit gewesen; von 1774 ab beginnen beide sichtlich ihrem Ende entgegen zu gehen, und alle Geschichtsschreiber rechnen von jenen Tagen an die sog. neueste Zeit, die Zeit der Freiheit und des Fortschritts auf allen Gebieten des Lebens.

Indes die Thronbesteigung Nabonassars i. J. 747 v. Chr. war nur der allererste Anfangspunkt der Zeit der Heiden, die erst mit Nebukadnezar ums Jahr 600 voll und offen zum Durchbruch kam. Im Jahre 728 v. Chr. bestieg Hosea, der letzte König des Nordreiches Israel, zu Samaria den Thron, und sieben Zeiten später, i. J. 1793, erreichte die Revolution in Frankreich den Höhepunkt. Im Januar wurde Ludwig 16. und im Oktober wurde die Königin hingerichtet; gleichzeitig tat sich vor Toulon Napoleon hervor, und im November wurde die „Vernunft" in Notre-Dame auf den Altar erhoben und feierlich als nunmehr „einzige Gottheit der Franzosen" angebetet.

Im sechsten Jahr seiner Regierung, i. J. 722 vor Chr. wurde

Hosea, der letzte König des Nordreiches, durch die Assyrier verhaftet und Samaria eingeschlossen, worauf dann 720 Samaria eingenommen und das Volk in die assyrische Gefangenschaft abgeführt wurde. Sieben Zeiten später erhielt i. J. 1799 Bonaparte als „erster Konsul" volle Gewalt über Frankreich, und 1801 diktierte er dann den Frieden von Luneville, durch den die sog. Reichsdeputation eingesetzt wurde, deren Aufgabe es war, dem seit den Tagen Karls des Großen bestehenden heiligen römischen Reich deutscher Nation ein stilles Begräbnis zu bereiten. Das Gutachten dieser Deputation ward 1803 zum Reichsbeschluß erhoben; und da das Reich damit sich selbst begraben hatte, so legte 1806 der deutsche Kaiser seine Krone nieder und erklärte sich zum Kaiser von Österreich.

Wir haben so zwei Linien gewonnen; die eine reicht von
747 v. Chr.———— bis————1774 n. Chr., die zweite von
722 u. 720 v. Chr. ——— bis————1799 u. 1801. n. Chr.
Doch beide weisen am Anfang und am Ende nur Anfangsdaten auf. Erst als 609 v. Chr. Josia, der letzte fromme König von Jerusalem, in der Schlacht bei Megiddo sein Ende fand, da zog die Zeit der Heiden klar erkennbar über Israel herauf, und darum dürfen wir auch erst entscheidende Daten des Endes dieser Zeit erwarten, wenn sieben Zeiten seit jenen Tagen verflossen sind. Als erstes Datum dafür käme also 1912 in Betracht; denn dann sind sieben Zeiten seit 609 v. Chr. verflossen. Das wichtigste Datum wird aber wohl das Jahr 1915 sein, da es dann sieben Zeiten seit Nebukadnezars Regierungsantritt und seit der ersten Einnahme Jerusalems und der Wegführung Daniels im Jahre 606 v. Chr. sind.*) Vielleicht ist 1915 das Jahr der Wiederkunft und der Aufrichtung des Reiches in Jerusalem; indes auch 1923 und 1934 kämen dafür immerhin noch in Betracht; denn 598 v. Chr. erfolgte die zweite Einnahme Jerusalems durch Nebukadnezar und die Wegführung Ezechiels und der größten Masse des Volkes, während erst 587 Tempel und Palast in Flammen aufgingen. Über 1934 hinaus ist jedenfalls eine Verlängerung der Zeit der Heiden nicht weiter denkbar. Bis dahin muß das Volk der Heiligen im Vollbesitz der Macht und Ehre sein, die ihm verheißen ist. Israel nach

*) Die Rechnung wird dadurch, daß zwischen den Jahren 1 vor u. 1 nach Chr. kein Jahr Null liegt, stets um ein Jahr verschoben; von Sommer 2 vor Chr. bis Sommer 2 n. Chr. sind nämlich nicht 4, sondern nur 3 Jahre.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem Fleische muß dann als erstes Volk der Erde zwischen Nil und Euphrat wohnen und unter Christus als seinem Könige stehen,*) und wir, das Volk des Neuen Bundes, müssen bis dahin auch in unsere Herrlichkeit bei Christus eingegangen sein und bei ihm sein, und zwar so sein, wie er seit seiner Auferstehung ist. Daß aber einerseits das Papsttum und andererseits der Islam die beiden großen Mächte sind, die weggeräumt werden müssen, ehe Christus kommt, das werden wir im folgenden sehen.

(* Es sind jetzt, 1954, leider sehr wenige Christl. Juden zu finden! Die meisten lehnen den Gottessohn noch immer ab.

Drittes Kapitel.

Der Antichrist des Westens.

(Nach Daniel 7.)

Wir wollen hier nicht die Frage aufwerfen, ob die zur Zeit in weiten Kreisen herrschende Form der Antichristerwartung in allen Stücken haltbar ist oder nicht; hier soll nur dargetan werden, daß alles das, was Gott durch Daniel von jenem kleinen Horn gesagt hat, das inmitten der zehn aus dem vierten Tier, d. h. dem vierten Weltreich hervorsprießt, in der päpstlichen Herrschaftsperiode eine so vollkommene Erfüllung gefunden hat, daß möglicherweise eine weitere Erfüllung dieser Worte nicht mehr zu erwarten wäre. Ein abschließendes Urteil über diese Frage wird erst möglich sein, wenn wir auf Grund einer wirklich befriedigenden Erklärung des Buches Daniel die sämtlichen neutestamentlichen Stellen, die davon handeln, ebenso befriedigend und ohne jeden Widerspruch erklärt haben werden. Vorläufig haben wir es hier nur mit dem dritten Traumgesicht des Buches Daniel zu tun. Es gilt hier, erst die Grundlage zu legen, ohne die die Deutung der neutestamentlichen Stellen vom Reiche Gottes völlig in der Luft schwebt.

Im ersten Teile unserer Betrachtungen, bei der Betrachtung des ersten Traumes, haben wir gesehen, daß Gott beschlossen hat, vorläufig Israel mitsamt dem Königtum Davids und dem Tempel zu verwerfen und heidnischen Völkern die Macht zu geben, die eigentlich dem Sproß aus Davids Hause, dem Löwen aus dem Stamme Juda, dem Messias, gebührt. Wir haben ferner den zweiten Traum Nebukadnezars, des ersten unter diesen heidnischen Weltreichsfürsten, auf eben diese lange Zeit der Erniedrigung Israels gedeutet, und wir werden nun sehen, daß auch das dritte Traumgesicht von eben dieser großen, langen Zwischenzeit handelt, sodaß es sich gewissermaßen nur um ein neues Bild im gleichen Rahmen, nämlich im Rahmen der sieben Zeiten handelt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es war das erste Jahr Belsazars, des Sohnes und Nachfolgers Nebukadnezars, als Daniel dieses Gesicht auf seinem Lager sah. Daniel war der hohen Ämter, die er unter Nebukadnezar bekleidet hatte, entsetzt worden; erst in der letzten Nacht Belsazars, als er dem frefelhaften König seinen Untergang verkündigen mußte, erhielt er seine Ämter wieder (Dan. 5, 29). Drei Jahre lang, während der ganzen Regierungszeit Belsazars, (561—558 v. Chr.) sah er mit trübem Blick in seine und seines Volkes Zukunft; denn Gottes Volk war völlig schutzlos jeder Willkür preisgegeben, solange er, sein Vertreter, am Hofe nichts galt. Gleich zu Beginn dieser trüben Zeit nun nahte sich ihm Gott und zeigte ihm im Traume dasselbe, was er vor mehr als vierzig Jahren in anderer Form Nebukadnezar kundzutun für gut befunden hatte.

„Ich schauete in meinem Gesicht in der Nacht, und siehe, die vier Winde des Himmels brachen los auf das große Meer," so lesen wir bei Daniel Kap. 7 V. 2. Das Meer bedeutet in der prophetischen Sprache stets das Völkermeer, innerhalb dessen sich eine abgegrenzte Erde, also Festland erhebt, auf dem sich die Beziehungen Gottes zur Menschheit offenbaren, während er die Völker ringsumher, wie Paulus (Apg. 14, 16) sagt, vorläufig ihre eigenen Wege, den Weg des Verderbens, gehen läßt, bis auch für sie die Stunde kommt, wo Gott gebieterisch in ihre Geschicke eingreift. In diesem Völkermeer entsteht nun durch die vier Winde des Himmels, also durch Anstöße aus allen vier Himmelsrichtungen, Bewegung und schließlich „stiegen vier große Tiere hervor aus dem Meere, eins von dem andern verschieden. Das erste war wie ein Löwe und hatte Adlersflügel. Ich (Daniel) betrachtete das Tier, bis ihm die Flügel ausgerissen wurden und es sich von der Erde aufrichtete und wie ein Mensch aufrecht auf seinen Füßen stand und ihm ein menschlich Herz gegeben ward" (V. 3 und 4).

Daß dieses erste Tier das Reich Nebukadnezars und Belsazars, das babylonische Weltreich, bezeichnet, geht klar hervor aus der Deutung des Engels in V. 17, wo es heißt: „Jene großen Tiere, deren es vier sind, bedeuten, daß vier Königreiche auf Erden sich erheben werden; aber (am Ende dieser Reiche) werden die Heiligen des Höchsten das Reich

bekommen, und sie werden das Reich behalten ewiglich, in alle Ewigkeit." Denn darnach müssen die vier Reiche, die durch die vier Tiere dargestellt werden, dieselben Reiche sein, die nach dem Traume Nebukadnezars die Zeit der Heiden ausfüllen sollten. Daß aber unter diesen vieren das babylonische das erste ist, geht klar hervor aus Dan. 2, 37, wo es heißt: Du, o König, bist das goldene Haupt. Ein Löwe mit Adlersflügel war auch wohl das passendste Bild für dieses Reich; denn Löwen mit einem Menschenkopf und Adlersflügeln waren das Sinnbild der Macht, das allenthalben in den babylonischen Palästen angebracht war. Raubtiere in Menschengestalt, weiter waren ja auch diese Könige nichts; sie fraßen um sich, soweit sie konnten, und raubten und plünderten, mordeten und verwüsteten, bis sie gesättigt waren. Darum wird der Untergang ihres Reiches auch treffend dadurch dargestellt, daß ihnen das Raubtierhafte genommen wurde, sodaß sie schließlich dastanden wie ein gewöhnlicher Mensch mit einem Herzen, wie andere Menschen auch eins haben.

„Und siehe, das andere, zweite Tier glich einem Bären und stand einseitig aufgerichtet und hatte in seinem Maule drei Rippen zwischen seinen Zähnen; und man sprach zu ihm also: Auf, friß viel Fleisch" (V. 5). Dies zweite Reich kann nur das von den Medern und Persern gemeinsam gegründete sog. medopersische Reich sein, das im Traumbild Nebukadnezars durch die silberne Brust und die beiden silbernen Arme dargestellt war. Die beiden Arme wiesen darauf hin, daß es zwei Völker, die Meder und die Perser, zur Grundlage hatte; und hier wird dadurch, daß der Bär „einseitig aufgerichtet" steht, darauf hingewiesen, daß sehr bald eins dieser beiden Völker, nämlich das persische, die Hauptgrundlage und Stütze des Reiches bildete, sodaß das Reich allmählich nur noch als das persische Reich bezeichnet wurde. Von Cyrus ab gehörten alle Könige des Reiches den Persern an. Drei Rippen hat der Bär im Maule unter seinen Zähnen, um sie zu zermalmen, und sie gehören offenbar in erster Linie zu dem Fleisch, das er fressen, d. h. sie bedeuten die Länder, die das Perserreich sich unterwerfen soll. Tatsächlich ist denn auch das Perserreich dadurch zu einer Weltmacht geworden, daß es drei große Reiche, die größten Reiche der damaligen Zeit, sich einverleibt hat, nämlich erstens i. J. 548 das ganz Kleinasien umfassende

Reich des berühmten Königs Krösus, der seine Residenz in Sardes hatte, dann zweitens i. J. 538 das babylonische Reich, wo, wie wir später noch des Näheren betrachten werden, Darius der Meder, der Schwiegervater des Cyrus, gewöhnlich Cyaxares genannt, (Dan. 6, 1) zur Herrschaft kam, und drittens Egypten, das 525 Kambyses, der Sohn und Nachfolger des Cyrus, eroberte. Dies große Reich war dann seit jenen Tagen stets darauf aus, noch andere Länder zu verschlingen, bis ihm ein Ziel gesetzt wurde durch das dritte Tier, das nun an seine Stelle trat.

Dies dritte Tier, das nur die dritte, also die griechische Weltmacht bezeichnen kann, war ein Pardel, also ein überaus schönes, gestreiftes oder geflecktes Tier, aber auch ein Raubtier wie die beiden ersten. „Es hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinem Rücken, zudem vier Köpfe, und es ward ihm Macht gegeben" (V. 6). Schon der babylonische Löwe hatte Flügel, was möglicherweise auch auf die Schnelligkeit hindeuten sollte, mit der Nebukadnezar Herr über alle damals bedeutenden Reiche wurde. Dieser Pardel nun hat gar der Flügel vier und überdies vier Köpfe. Die Flügel mögen darauf hindeuten, daß Alexander der Große, der das dritte Reich begründete, wie im Fluge die damalige Welt, besonders das Perserreich eroberte; die vier Köpfe aber zeigen jedenfalls an, daß dieses Reich nach seinem Tode in vier Einzelreiche, die sog. Diadochenreiche zerfiel, sodaß das Reich, das er begründet hatte, nach ihm von vier verschiedenen Fürsten, also wirklich von vier Köpfen geleitet wurde.

Nach diesem sah dann Daniel das vierte Tier, das Tier, das in der Off. Joh. wieder vor uns steht, weil dieses vierte Reich ja, wenn auch sehr verändert, fortbesteht bis auf den Tag der Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden. „Dies vierte Tier war fürchterlich und schrecklich und außerordentlich stark und hatte große eiserne Zähne und fraß und zermalmte, und was noch übrig blieb, zertrat es mit den Füßen; es war ganz anders als die vorigen Tiere und hatte zehn Hörner." Daß hier das vierte, also das römische Reich gemeint ist, liegt auf der Hand. Das Zermalmen war ja auch bei dem eisernen Reich im Traume Nebukadnezars so besonders hervorgehoben; und wer die Art der Römer und ihre Geschichte kennt, der weiß ja, wie sie alle Völker buchstäblich zermalmt haben und daß nur eins der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Völker, die in ihre Hände gefallen sind, nämlich das jüdische, vor völligem Untergang bewahrt worden ist.

Im Traumbild Nebukadnezars war dies Reich durch die eisernen Schenkel dargestellt und dabei war zum Schluß noch ganz besonders von den Füßen und den Zehen die Rede. Diesen zehn Zehen, in die das Reich ausläuft, entsprechen hier die Hörner, deren ebenfalls zehn sind und die, wie in V. 24 die Deutung sagt, zehn Könige oder Reiche bedeuten, in die das große vierte Reich sich spalten wird. Diese aus dem römischen Reich hervorgegangenen kleineren Reiche währen bis zur Zeit des Endes, „bis Throne aufgestellt wurden und ein Betagter sich setzte. Sein Kleid war weiß wie Schnee und seines Hauptes Haar wie reine Wolle; sein Thron waren Feuerflammen und dessen Räder loderndes Feuer. Ein Feuerstrom floß und ging von ihm aus. Tausendmal Tausende dienten ihm, und zehntausendmal Zehntausende standen vor ihm; das Gericht setzte sich und die Bücher wurden aufgetan" (V. 9 u. 10).

Es handelt sich hier nicht um ein Gericht über einzelne Menschenseelen, sondern um ein Gericht über Reiche. Dazu bedarf es natürlich im Himmmel keiner wirklichen Bücher; die Bücher sollen vielmehr nur andeuten, daß im Himmel nichts vergessen, sondern alles im Gedächtnis Gottes ganz genau gebucht wird. Auch das Gericht über die Völker, das in der Weltgeschichte sich vollzieht, ist höchst genau und so gerecht, wie irgend ein Gericht nur sein kann; es wird da nichts vergessen, sondern alles belohnt und alles bestraft, auch wenn sich das Gericht in flammenden Strömen ergießt, wie einst in Pompeji und neuerdings auf Martinique oder auch in Messina. Feuerströme bedeuten in der prophetischen Sprache stets Gericht im weitesten Sinne des Wortes.

Daß das Gericht sich auf den Untergang der vier Weltreiche bezieht, geht deutlich daraus hervor, daß nicht nur das vierte Tier gerichtet wird, dessen Macht bis an die Zeit der Aufrichtung des göttlichen Reiches sich erstreckt, sondern daß V. 12 ausdrücklich hier in diesem Zusammenhang gesagt wird: „Auch den übrigen (drei) Tieren ward ihre Herrschaft genommen; denn ihres Lebens Länge war ihnen bestimmt auf Zeit und Stunde." Schon bei der Auslegung des ersten Traumes Nebukadnezars haben wir die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß Gott die Zeit der

einzelnen Reiche offenbar von vornherein in seinem Plan bestimmt hatte. Wir haben gesehen, daß das babylonische Reich 210 Sonnenjahre währte, während das persische Reich nur eine Zeit von ebenso viel Mondjahren umfaßt. Dann haben wir gesehen, daß sich für das griechische Reich von der Schlacht am Granikus bis zur Eroberung Jerusalems durch Pompejus genau 280, also 40×7 Mondjahre ergeben und daß am 22. August 476 n. Chr., d. h. am Tage der Abdankung des letzten römischen Kaisers, der in Rom residierte, genau 1260 Mondjahre oder $1222\frac{1}{2}$ Sonnenjahre verflossen waren seit dem Antritt der Regierung Nabonassars von Babylon am 26. Februar des Jahres 747 vor Chr. Geb. Man sieht, wie genau den einzelnen Reichen Zeit und Stunde bestimmt war!

Auch was jetzt folgt, ist klar und bedarf nicht erst der Erklärung. So wie im ersten Traume Nebukadnezars ein Stein sich losriß, ohne daß ein Mensch die Hand anlegte, und wie dieser Stein das Bild zertrümmerte und dann zu einem Berge, d. h. zu einem großen Reiche wurde, das die ganze Erde umfaßte, so kommt hier „in den Wolken des Himmels einer wie eines Menschen Sohn und gelangt bis zu dem Betagten und wird vor ihn gebracht. Und ihm ward Herrschaft und Herrlichkeit und Königtum gegeben, daß alle Völker und Stämme und Zungen ihm dienen; seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft, die nie vergeht, und sein Königtum ein solches, das nie untergeht" (V. 13 u. 14). Daß damit der Messias gemeint ist, der aus dem Hause Davids hervorgehen soll, dem Gott, der Herr, den Thron seines Vaters David geben und der dann herrschen wird über das Haus Jakob (die zwölf Stämme) in Ewigkeit, das ist so klar, daß hier nicht erst des langen und breiten davon geredet zu werden braucht. Kein Jude hat hier ja etwas anderes denken können, und Jesus, der sich selbst mit Vorliebe als den „Menschensohn" bezeichnet, hat nie daran gedacht, den Jüngern diese Vorstellung vom Kommen des Messias auszureden; hat er doch noch in der entscheidenden Stunde vor dem Hohenrat, als ihn der Hohepriester beschwor mit der Frage: Bist du der Messias, der Sohn Gottes? — auf diese Stelle bei Daniel Bezug genommen und erwidert, daß sie ihn kommen sehen würden in den Wolken des Himmels.

Man wird mitunter gefragt: Wo hat sich Jesus denn offen und unzweideutig zu dieser irdischen Messiaserwartung bekannt?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hat er nicht vor Pilatus gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt? Nun, es wäre so überflüssig gewesen, wie wenn man Holz in den Wald tragen wollte, wenn Jesus sich noch ausdrücklich zu dieser allen Juden von Abrahams Zeiten her ganz selbstverständlichen Messiaserwartung bekannt hätte. Daß er der, den sie aus dem Himmel erwarteten, nicht war, das war ja grade das, woran sie alle Anstoß nahmen; und eben darum bestand seine Aufgabe darin, den Jüngern klar zu machen, daß er erst kommen müsse, um verworfen zu werden und zu sterben als das Lamm, das der Welt Sünde trägt und hinwegnimmt, und daß sein Reich vorerst nur komme als ein Reich der Wahrheit, als ein unsichtbares Reich in den Herzen derer, die sich füllen lassen mit dem Geiste Gottes. Nichts von den irdischen Erwartungen Israels war damit gestrichen, es war nur weiter hinausgeschoben bis auf die Zeit, die Gott, der Vater, festgesetzt hat in seinem Rat. Wir aber, die wir in der Schule und in der Kirche und im Elternhause nichts gehört haben als nur das eine, daß Christus nicht gekommen sei, ein irdisches Messiasreich zu gründen, und daß man alles, was die Propheten von diesem Reich Irdisches schreiben, entweder als Irrtum ablehnen oder „geistig" verstehen müsse, wir müssen erst wieder lernen, das Alte Testament so zu verstehen, wie Christus und alle Apostel ohne Ausnahme es verstanden haben. Der leidende und sterbende Messias, der einst den Jüngern ganz unfaßbar war, ist uns so ganz natürlich geworden, daß wir erst wieder lernen müssen, was ihnen so selbstverständlich war, daß der Messias bestimmt ist, ewig zu herrschen über alle Völker und Könige auf Erden, und zwar im vollen buchstäblichen Sinn des Wortes.

Soweit ist alles klar und jedes Mißverständnis ausgeschlossen; denn alles, was wir bisher hier betrachtet haben, ist weiter nichts als eine Wiederholung und Ergänzung dessen, was uns das erste Traumbild Nebukadnezars schon gesagt hat. Nur daß die Reiche hier als Raubtierreiche dargestellt werden, was sie ja auch in Wahrheit stets gewesen sind. Doch wie im ersten Traumbild Nebukadnezars zum Schluß der Ton hinzukam und die mannigfachsten Deutungen erforderte, so kommt hier an der Stelle, wo im Traume Nebukadnezars der Ton auftritt, das kleine Horn auf, das emporsprießt mitten zwischen den zehn Hörnern des vierten Tieres; dies kleine Horn hat damals schon dem Seher sehr viel Schwie-

rigkeit bereitet, und nicht geringere Schwierigkeiten hat es bis auf den heutigen Tag den Lesern Daniels bereitet.

„Während ich achtgab auf die Hörner," so heißt es in V. 8, „siehe, da brach ein anderes, ein kleines Horn zwischen ihnen (den zehn Hörnern des vierten Tieres) hervor, und drei der vorigen Hörner wurden vor ihm ausgerissen." Daniel sah also eine Zeit lang elf und dann nur acht Hörner, woraus hervorgeht, das die Zehnzahl der zehn aus dem römischen Reiche hervorgegangenen romanisch-germanischen Reiche nur eine runde Zahl sein soll, d. h. daß seit dem Untergang des eigentlichen römischen Reiches stets ungefähr zehn kleinere Reiche auf dem Boden des alten römischen Reiches bestehen sollten. Wer die Geschichte kennt, weiß, daß das stets der Fall gewesen ist. Fast zu jeder Zeit in all den etwa vierzehn Jahrhunderten, die seit dem Untergang des römischen Reiches verflossen sind, kann man sich ungefähr zehn nennenswerte Reiche zusammenzählen, die auf dem Boden des altrömischen Reiches bestanden haben. Gleich bei der Abdankung des letzten römischen Kaisers Romulus Augustulus i. J. 476 ergaben sich 1.) das Reich Odoakers in Italien 2.) das Vandalenreich in Afrika und Sardinien 3.) das Reich der Westgothen in Spanien 4.) ebendaselbst das Reich der Sueven 5.) das Reich der Burgunder an der Rhone und 6.) das der Franken am Rhein; dann 7.) das Reich der Angeln und Sachsen in Britannien, 8.) das Reich der Sachsen an der Elbe, 9.) das der Thüringer und 10.) das der Alamannen am Oberrhein und an der Donau. Die Grenzen und die Namen haben sich seit jenen Tagen stets verschoben. Stets hat das eine oder das andere Reich versucht, auf Kosten der anderen wieder ein großes Weltreich zu gründen; doch keinem ist es gelungen, und heute kann man auf demselben Boden immer noch eine Zehnzahl von Reichen zählen. Man kann, wenn man will, mit Tripolis und Marokko beginnen und Spanien und Portugal als drittes und viertes, Frankreich und England als fünftes und sechstes, Holland und Belgien als siebentes und achtes und Deutschland und Italien als neuntes und zehntes zählen. Man kann aber auch — und das ist wohl empfehlenswerter — die Schweiz und Österreich-Ungarn mitzählen und dafür ganz Nordafrika weglassen. Man kann, wenn man will, auch Dänemark noch mit hineinziehen; denn ob es zehn oder elf sind, tut zur Sache gar nichts. Es kommt

nur darauf an, daß es bei diesem Zustand, der durch die zehn Hörner des vierten Tieres angedeutet wird, sein Bewenden hat bis auf die Aufrichtung des großen Gottesreiches durch den Menschensohn.

Während dieser ganzen Zeit, d. h. also während der ganzen zweiten Hälfte der Zeit der Heiden besteht nun zwischen den erwähnten zehn Hörnern des vierten Tieres ein anderes, und zwar ein kleines Horn, das dadurch Raum bekommt, daß drei der andern ausgerissen werden. Es ist „verschieden von den andern" (V. 24) und hat einen ganz besonder persönlichen Charakter; denn es heißt von ihm V. 8: „Und siehe, Augen wie Menschenaugen waren an diesem Horn und ein Mund, der Vermessenes redete." So blieb der Zustand, bis das Gericht sich setzte (V. 9), und grade „wegen der vermessenen Reden, die das Horn führte" war Daniel so gespannt auf den Ausgang, den das vierte Tier gleichzeitig mit den zehn Hörnern und dem kleinen Horn auf seinem Kopfe nahm, als das Gericht sich setzte (V. 11), um dem gesamten vierten Tier mitsamt den zehn Hörnern und dem kleinen Horn ein Ende zu bereiten. Ganz offenbar muß also das kleine Horn eine Macht darstellen, die i. allg. gleichzeitig mit den zehn Reichen die ganze zweite Hälfte der Zeit der Heiden ausfüllt, wenn sie auch etwas nach den zehn Hörnern ihren Ursprung nahm.

Die ersten zehn Reiche, die aus dem römischen Reiche hervorwuchsen, als sich die Germanen darein teilten, haben wir genannt. Als Herrscher über Rom ergab sich der Germanenfürst Odoaker. Nach ihm kam diese Herrschaft an die Ostgothen, die um 500 n. Chr. Geb. unter der Führung Theoderichs des Großen die Herrn von Italien wurden. An Odoakers Stelle war also der Ostgothe Theoderich getreten, und schließlich traten dann an dessen Stelle die Langobarden als Herrn von Italien. Schon während diese drei noch Herrn von Italien waren, hob sich in Rom langsam, doch immer wachsend die Macht des Bischofs von Rom. Er war bis dahin ein Bischof gewesen wie andere Bischöfe auch; nur daß er Bischof der Hauptstadt Rom war und als solcher zu den Patriarchen

zählte. Solcher Patriarchen zählte man fünf, nämlich außer dem Bischof von Rom auch noch die Bischöfe von Konstantinopel, Antiochia, Jerusalem und Alexandrien. Und als nun seit dem Jahre 476 kein Kaiser mehr in Rom residierte, da regte sich in Rom der Gedanke, die alte Herrschaft, die doch an Rom als der Hauptstadt haftete, auf kirchlichem Boden weiter fortzuführen.

Schon Leo 1. (440—461) hatte sich viel mit diesem Gedanken beschäftigt, obwohl das Kaisertum damals, wenn auch äußerst geschwächt, noch bestand. Er hatte durch seine würdevolle Erscheinung den Hunnenfürsten Attila i. J. 552 bewogen, nicht nach Rom zu marschieren, und einige Jahre später (555) hatte er Rom vor dem Untergang durch die Vandalen gerettet. Er hatte auch den schwachen Kaiser Valentinian 3. bewogen, ihm alle Bischöfe des weströmischen Reiches, soweit es damals, kurz vor seinem völligen Untergang, noch bestand, zu unterstellen; doch hat sich niemand viel um dies Edikt gekümmert. Immerhin aber nahm der Bischof von Rom seit jener Zeit eine Stellung ein, die so bedeutend war, daß weder Odoaker noch Theoderich den Sitz der Herrschaft nach Rom verlegten; sie hätten dort stets Rücksicht auf den angesehenen Kirchenfürsten nehmen müssen und sich infolgedessen nicht völlig frei bewegen dürfen. Auch der Exarch, d. h. der Vertreter des oströmischen Kaisertums, das seinen Sitz in Konstantinopel hatte, regierte, als die Gothen unter Totila und Teja ihr Ende gefunden hatten, nicht in Rom, sondern ebenfalls, wie schon Theoderich der Große, in Ravenna, und zwar allein aus dem Grunde, weil es in Rom zu stetigen Reibungen mit dem Bischof gekommen wäre, der als Regent der Weltstadt Rom und als Besitzer großer Ländereien in Italien, im südlichen Gallien, in Istrien, Dalmatien und Illyrikum weithin das größte Ansehen genoß. War er doch seit dem Untergang des weströmischen Reiches der einzige unter den fünf Patriarchen, der keinen Kaiser über sich hatte und mithin völlig frei für oder gegen eine umstrittene Lehre oder Sitte auftreten konnte. Man sah auf ihn mit Achtung und Ehrfurcht im ganzen Orient. Im Abendland aber war er ohnehin der Höchste unter allen; denn die germanischen Könige des Abendlandes waren meistenteils nicht grade große Tugendhelden und führende Geister. Und als dann gar 590 Gregor der Große den bischöflichen Stuhl von Rom bestieg, da einte sich der Ruf seiner großen persönlichen Tüchtigkeit und Heiligkeit mit-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

samt dem Ansehen der dortigen Bischöfe überhaupt und mit dem alten Ruhm der Weltstadt zu einem hohen Nimbus, der durch den Martyrertod der beiden großen Apostel Petrus und Paulus in Rom noch ganz bedeutend verstärkt wurde.

Im Jahre 649 berief dann Martin 1. gleich nach seiner Wahl eine Synode nach Rom und setzte sich dort ganz offen über die Glaubensentscheidungen des oströmischen Kaisers hinweg; und als dann unter Gregor 2. und 3. (715—741) der Langobardenkönig Liutprand von Norditalien aus das römische Gebiet verwüstete, da wandte sich der römische Bischof, der nach und nach den Namen **pápa** oder Papst annahm, an Karl Martell und dann an Pipin, die Herrn im Frankenreiche. Diese beiden befreiten Rom vom Druck der Langobarden und machten es zur Hauptstadt eines langgestreckten selbständigen Reiches, das ungefähr von Venedig über Ravenna bis zu einem Punkte zwischen Rom und Neapel reichte. Dies neue Reich, das durch die Franken den Langobarden entrissen und dem Papst zur Herrschaft übergeben wurde, bezeichnet den eigentlichen Anfang der weltlichen Großmachtsstellung der Päpste. Seit jener Zeit gehört der Bischof von Rom, der nunmehr nur mehr Papst genannt wird, zu den Fürsten Europas, d. h. er steht in einer Linie und Reihe mit den zehn Hörnern, die aus dem vierten Tier hervorgewachsen sind. Auch er ist selbständig aus dem vierten Tiere hervorgewachsen, doch etwas später als die andern, und er hat Raum bekommen dadurch, daß drei der übrigen Hörner, das Reich Odoakers, das Reich der Ostgothen und das der Langobarden, ausgerottet wurden; denn bald nachdem Pipin dem Papste den sog. Kirchenstaat geschenkt hatte, nahm Karl der Große, Pipins Sohn, den Kampf mit den Langobarden von neuem auf und machte ihrem Reiche für immer ein Ende.

Daß diese neue Macht verschieden war von den vorigen Hörnern und daß sie einen ganz besonders persönlichen Charakter trug, das zeigte sich sehr bald. Es heißt von ihr nicht nur, daß dies Horn Augen hatte wie Menschenaugen und einen Mund, der Vermessenes redete, sondern auch: „Es sah viel größer aus als seine Genossen, (obwohl es doch von Anfang viel kleiner war), und ich schaute, wie jenes Horn Krieg führte mit den Heiligen und über sie den Sieg gewann, bis daß der Betagte kam und den Heiligen des Höchsten Recht ge-

schafft ward und die Zeit kam, da die Heiligen das Reich besitzen sollten"(V. 20—22).

Von einem Zwischenreich, das nach der Zeit der zehn Reiche erst entstehen und dem Reiche Gottes noch vorangehen soll, ist hier keine Rede; das kleine Horn tut alle seine Taten offenbar zur Zeit der zehn Könige, die mit ihren verschiedenen, wechselnden Reichen die zweite Hälfte der Zeit der Heiden ausfüllen. Wir müssen also zunächst versuchen, das, was von diesem kleinen Horn, das schließlich größer wird als alle andern, gesagt wird, in der Geschichte des Papsttums zu suchen. Und wahrlich, wir finden da alles, was wir brauchen, um das, was hier gesagt wird, zu erklären.

Es fragt sich zunächst, ob dieses Horn einen Mund hat, der „Vermessenes" redet oder, wie es in V. 25 heißt, der „Reden gegen den Höchsten führt." Nun, wir werden sehen, daß die ganze Grundlage, auf der das Papsttum beruht, eine große Vermessenheit ist.

Um die durchgreifende Veränderung zu bezeichnen, die mit dem Menschen vor sich geht, wenn er den heiligen Geist empfängt und dadurch ein neuer Mensch wird, sagt der Apostel 1. Cor. 2, 14—16: „Der seelische Mensch (d. h. der natürliche Mensch, der nur mit dem natürlichen Verstande urteilt) nimmt nichts von dem Geiste Gottes an; denn es ist ihm eitel Torheit. Er kann es nicht fassen; denn es muß geistlich (d. h. mit dem von Gott verliehenen heiligen Geiste) aufgefaßt werden. Der geistliche Mensch hingegen (d. h. der Mensch, der den Geist Gottes empfangen hat) ist in der Lage, alles zu (untersuchen und zu) verstehen, er selbst dagegen wird von keinem verstanden. Denn wer hat den Sinn des Herrn verstanden? oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christi Sinn." Dieses Wort bezieht das Papsttum auf sich allein, indem es sagt: Der Papst allein ist das Organ des heiligen Geistes. Gleichviel ob nun der einzelne Träger der päpstlichen Krone ein aufrichtiger oder ein gradezu verworfener Mensch ist, er ist von Amts wegen der Mund des heiligen Geistes für die ganze Menschheit. Er hat das Recht, ein abschließendes und allgemein verbindliches Urteil zu fällen über alles, was auf Erden vor sich geht, er richtet eben alles; er selber aber kann von keinem, weder von einem Fürstenrat noch von einer Versammlung von Bischöfen

gerichtet werden. Als Papst ist er erhaben über jedes menschliche Gericht.

Auf dieser Grundlage beruht das ganze päpstliche System. Aus diesem Grunde hat der Papst allein zu entscheiden, was rechte Lehre und was Irrlehre ist. Aus diesem Grunde kann er entscheiden: Die und die sind bei Gott im Himmel und als Heilige zu verehren. Aus diesem Grunde sind alle Entscheidungen, die er als Lehrer der Kirche erläßt, rein aus sich selbst und nicht etwa dadurch, daß sie die Kirche annimmt, unfehlbar und bei Verlust der ewigen Seligkeit für jeden verbindlich. Ist das Vermessenheit? Sind das Reden wider den Höchsten? Ist es Vermessenheit, wenn sich der neugewählte Papst, in weiß gekleidet und mit Diamanten behängt, auf die Mitte des Altars erheben und dann die ganze Versammlung singen läßt: Großer Gott, wir loben dich, während die Kardinäle Füße, Hände und Gesicht des neuen Papstes küssen? Eine von den Päpsten selbst geprägte Münze, die diese Zeremonie darstellt, soll die passende Umschrift tragen: Den sie erschaffen haben, den beten sie an!

Es fragt sich nun ferner, ob auch die Macht des Papsttums zeitweilig die der übrigen Mächte überragt hat; denn in V. 20 heißt es ja, das kleine Horn sei größer geworden als seine Genossen; denn daß es in seinem Wesen verschieden war von den andern, wie in V. 24 steht, bedarf wohl nicht erst des Beweises. Nun, heutzutage fällt es uns sehr schwer, uns eine Vorstellung zu machen von der Macht, zu der das Papsttum im Mittelalter sich erhoben hat. Wenn man in jene Zeiten sich versenkt, so staunt man immer von neuem darüber, wie es nur möglich war, daß alle Welt sich so vor dieser Macht hat beugen können. Bis auf die Zeit Gregors 7. freilich, also bis ins elfte Jahrhundert, war seine Macht zwar noch gering im Vergleich zu der Macht so mancher großer Fürsten, wie Karl der Große und Otto der Große. Als aber Hildebrand, der Cluniacensermönch, als Gregor 7. den päpstlichen Thron bestieg, da begann für das Papsttum die Zeit einer gradezu unerhörten Macht. Der Papst setzte Kaiser ab und entband die Untertanen vom Eide der Treue, er verschenkte ganze Länder, führte die Kreuzzüge und zwang selbst einen Kaiser wie Friedrich Barbarossa, ihm in Venedig als ein Zeichen der Unterordnung beim Besteigen des Pferdes den Steigbügel zu halte n.Seit Inocenz 3. (1198—1216)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nahm dann der Papst den Titel „Stellvertreter Christi" an; er wollte jetzt schon das sein, was einst Christus sein wird, wenn er kommen wird, um über diese Erde zu herrschen als König aller Könige, um alle Völker mit eisernem Szepter zu weiden und alle Widersacher wie Töpfergerät zu zerschmeißen. Ach, und das waren keine Redensarten, sondern hinter diesen Worten standen die in allen Ländern aufgerichteten päpstlichen Inquisitionstribunale, die jeden Widerspruch im Feuer der Scheiterhaufen erstickten. Ja, wahrlich, das kleine Horn hat lange, lange Zeit die sämtlichen Genossen an Größe weit überragt; nicht weil sein Land, der Kirchenstaat, größer war als andere Länder — der ist im wesentlichen nie viel größer geworden, als er seit Pipins Zeiten war, — doch weil es seinem Wesen nach ganz anders war als alle andern Mächte und weil es dadurch allenthalben in die Macht der andern Mächte hineinreichte und sie an vielen Punkten überragte. Konnte doch der Papst über ganze Länder das Interdikt verhängen, d. h. jedweden Gottesdienst in ihnen auf bestimmte Zeit verbieten! Er konnte jeden einzelnen, er mochte hoch oder niedrig stehen, mit dem Banne belegen, d. h. ihn für ein Kind der Hölle erklären; und dann hatte jeder das Recht, den so Gebannten, wo er ihn traf, zu erschlagen. Das alles waren damals keine Forderungen, über die man lachte, sondern Wirklichkeiten. Wenn Luther, nachdem er mit der Acht belegt und damit für vogelfrei erklärt war, nicht Zuflucht auf der Wartburg gefunden und dort ganz unbekannt als Junker Jörg hätte leben können, so wäre er gewiß erschlagen worden; und der, der ihn erschlagen hätte, hätte sich gar nach der Lehre des Papsttums noch einen besonderen Gotteslohn damit verdient. Das alles muß man wissen, um das Papsttum zu verstehen als das, was es war; denn heute ist es nur mehr noch ein schwacher Schatten von dem, was es Jahrhunderte hindurch gewesen ist.

Dann fragt es sich, ob dieses Papsttum Krieg geführt hat mit den Heiligen des Höchsten (V. 21.) und diese dabei sehr verstört oder aufgerieben hat (V. 25). Als Heilige des Höchsten kamen für Daniel nur die Juden als Volk in Betracht; denn andere Heilige d. h. für Gott Abgesonderte gab es damals nicht. Es fragt sich also, ob das Papsttum Krieg geführt hat gegen die Juden als das Volk Gottes. Nun, wer die Geschichte der Juden kennt, der weiß, wie groß die Schuld ist, die das Papsttum,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

was die Juden angeht, auf sich geladen hat.

Die Juden waren ein Volk, das sich im wesentlichen in Handwerk, Feld- und Gartenbau betätigte. So schildert es uns die Bibel, so blieb es auch nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus i. J. 70 und nach der damit verbundenen großen Zerstreuung. Bis ins zehnte Jahrhundert nach Chr. bildeten die Juden in Spanien, in Südfrankreich und in Deutschland eine durch Fleiß und Sittsamkeit sich auszeichnende seßhafte Bevölkerung; nur in den großen Handelsstädten gehörten sie in größerer Zahl dem Kaufmannsstande an. Unter den Mauren in Spanien standen ihnen die höchsten Ehrenstellen offen, und die angesehensten Kirchenlehrer des 2., 3. und 4. Jahrhunderts sprechen von ihnen wie von einem verirrten Bruder, dem man geduldig harrende Liebe schuldig sei. Wenn einmal die Heiden in größerer Zahl sich bekehren, so sagte man, dann werden auch die Juden nicht zurückbleiben.

Doch seit der Verstaatlichung und Verweltlichung der Kirche im vierten Jahrhundert zog mit den heidnischen Massen auch der heidnische Pöbelhaß gegen die abgesondert lebenden Juden in die Kirche ein. Zur Zeit als das Papsttum aufkam, ums Jahr 600, begannen grade die christlichen Bischöfe des Abendlandes, soweit sie, wie der Bischof von Rom, über selbständige politische Macht verfügten, mit Zwangstaufen unter den Juden und einer daraufhin erfolgenden Bestrafung „Rückfälliger", obwohl die Beamtenwelt und die Bevölkerung im allgemeinen den Juden damals noch keineswegs besonders feindlich gesinnt war. Abendländische Kirchenkonzilien verboten dann nach und nach den Christen jeden Verkehr mit Juden, und dadurch kam es, daß sie aus den Zünften, zu denen das Handwerk sich damals zusammenschloß, ganz ausgeschlossen blieben. Auch als Ärzte, als die sie unter den Mauren in Spanien so hohes Ansehen genossen, wurden sie in christlichen Ländern unmöglich, da allenthalben den Christen ausdrücklich verboten wurde, sich von Juden heilen zu lassen. Auch der Bodenbesitz wurde ihnen verboten; kurzum, da durch die allenthalben aufkommenden Veranstaltungen von Zwangstaufen sie ohnehin genötigt waren, sich stets zur Auswanderung bereit zu halten, so blieb für sie nur noch das Geldgeschäft übrig.

Seit den Tagen Pipins und Karls des Großen, nachdem der Grund zum späteren Papsttum gelegt war, verboten dann die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Päpste einstimmig und mit immer wachsender Strenge auf Grund von Luc. 6, 34 jedwede Art von Zinsennehmen. Da nun die Christen nur noch heimlich Zinsen nehmen konnten und andererseits die Juden durch dies päpstliche Gebot sich nicht betroffen fühlten, so wandten sich nun alle Geldbedürftigen fast nur noch an die Juden; diese aber wurden dadurch in den Augen der Christenheit ein Volk von ausgemachten Sündern, und niemand gab diesem Gedanken schärferen Ausdruck als grade die Päpste. Ums Jahr 900 erklärte Stephan 6. alle Juden als solche für „Hunde" und sagte von ihnen im Gegensatz zur ganzen heiligen Schrift, um des Verbrechens an Christo willen seien ihnen alle göttlichen Verheißungen genommen worden. Innocenz 3. erklärte, das ganze Volk sei wegen seiner Schuld zu immerwährender Sklaverei von Gott bestimmt, und diese Theorie wurde dann von den größten Theologen und Kirchenrechtslehrern ins einzelnste durchgeführt. Wie ernst man diese Worte nahm, zeigt sich vor allem darin, daß man, bevor man einen Kreuzzug antrat, um für den Papst das heilige Land zu erobern, stets erst ein großes Morden und Plündern unter den Juden in der Heimat abzuhalten pflegte. Denn schlimmer als die Heiden, gegen die man auszog, waren ja die Juden, die man zurückließ; sie mußten unbedingt zuerst die Heiligkeit des heiligen Werkes zu fühlen bekommen.

Da alle erhobenen Zinsen als sündhaft erworbenes Gut galten, verordnete Papst Innocenz 3., man solle die Juden zur Rückgabe der erhobenen Zinsen, d. h. zur Auslieferung ihres ganzen Vermögens zwingen. Auf Grund dieses Erlasses nahmen dann auch einige Fürsten mehreren Juden ohne weiteres alles Vermögen. Andere ließen sich vom Papst ausdrücklich ermächtigen, für einen Kreuzzug oder sonst ein „gutes Werk" alle von Juden erhobenen Zinsen einzuziehen. Dann wurden sämtliche Juden eine Zeit lang eingekerkert und schließlich die Reichsten nebst ihren Frauen so lange behalten, bis Geld genug in die fürstlichen Kassen eingeliefert war. Manche Fürsten machten es noch einfacher; sie erklärten sämtliche Schuldforderungen der Juden für getilgt, sobald die Schuldner 15 oder 30% der Schuld an die fürstliche Kasse abgeliefert hatten. Kurzum, die Juden wurden benutzt „wie Schwämme, die man sich vollsaugen ließ, um sie dann auszudrücken."*) Die

*) Döllinger, Akademische Vorträge I, 209 ff.

Fürsten konnten mit ihnen tun, was sie nur wollten. Der päpstliche Segen dazu war ihnen stets gewiß.

Dazu kam, daß die Juden seit Innocenz 3. als Abzeichen einen bestimmten Hut und ein gelbes Stück Tuch an der Schulter tragen mußten. Da sie nun selbstverständlich an und für sich als Juden „vogelfrei" waren, so waren sie stets die willkommene Beute aller Strolche und Strauchritter. Und da nun außerdem seit dem zwölften Jahrhundert die Sage ging, sie gebrauchten zur Osterfeier oder als Heilmittel gegen ein geheimes Erbübel Christenblut, so brauchte nur irgendwo ein ermordeter Knabe gefunden zu werden, und flugs begann ein großes Foltern; und wenn dann schließlich einer unter den namenlosen Qualen ein Ja gesprochen hatte, dann gab es gleich ein großes Morden und Hinrichten unter der ganzen jüdischen Bevölkerung in Stadt und Land. Anlässe zur Verfolgung gab es immer; man brauchte nur eine verdorbene Hostie zu finden, dann war die Schuld der Juden schon erwiesen. Und als im Jahre 1348 die große Pest in Europa wütete, da wurde die Schuld sofort den Juden zugeschoben. Genügenden Verdacht gab schon die Tatsache, daß die nüchtern und mäßig lebenden Juden weniger stark von der Seuche betroffen wurden. Dann kam die Vermutung auf, sie hätten die Brunnen vergiftet, und als dann auf der Folter einige schließlich ja gesagt hatten, da „brach ein Sturm des Fanatismus, der bestialischen Rachsucht und der gemeinen Habsucht los, wie ihn Europa nie vorher und nie nachher gesehen hat. Die Opfer zählten in einzelnen (damals doch ziemlich kleinen) Städten nach Tausenden."

Der größte Schlag, der durch das Papsttum über die Juden kam, war aber wohl der, der sie unter Ferdinand und Isabella im päpstlichen Musterstaate Spanien traf. Dort lebten sie bis zum Jahre 1492, vor allem im Süden des Landes unter den mohammedanischen Mauren in fast völliger Freiheit und nährten sich von Ackerbau, Gewerbe und Handel. Sehr viele unter ihnen gehörten den höheren und manche den höchsten Ständen an, bis plötzlich 1492 Ferdinand und Isabella befahlen, sie hätten samt und sonders unter Zurücklassung ihres Vermögens, auch ihres Barvermögens, auszuwandern. Das war schon schlimm genug. Doch nun verbot die päpstliche Behörde, die sog. Inquisition, gleichzeitig allen Christen, irgend einem Juden weiterhin noch irgend etwas zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verkaufen; auch Lebensmittel durfte ihnen niemand verkaufen. So kamen Hunderttausende vor Hunger um; wer essen wollte, mußte sich taufen lassen. Diese armen Getauften aber, die man durch Hunger zur Heuchelei gezwungen hatte und denen selbstverständlich niemand traute, wurden nun von den Spürhunden der Inquisition bewacht und jedesmal, sobald man irgend eine Hinneigung zum Judentum bei ihnen entdeckte, sofort der Folter und dem Scheiterhaufen überwiesen. Grade diesen getauften Juden verdankt es Spanien, daß in Spanien die Inquisition die höchste Blüte ereichte und volle zwei Jahrhunderte hindurch eine gradezu grauenhafte Herrschaft übte. Erst als es mit dem Papsttum allenthalben abwärts ging, seit etwa 1700, besonders aber seit der Zeit der französischen Revolution, die 1798 den Papst zu ihrem Gefangenen machte, hat man den Juden die sog. Menschenrechte wieder zuerkannt. Man darf also ruhig sagen: Das Papsttum hat die Heiligen des Höchsten, das auserwählte Volk des Herrn, bekriegt, verstört und aufgerieben, ganz wie es uns bei Daniel vorhergesagt wird.

Doch wir als Kinder des Neuen Bundes denken bei dem Ausdruck „Heilige des Höchsten" meist in erster Linie an uns, das auserwählte Volk, das Gott im Neuen Bunde sich aus allen Völkern der Erde, die Juden eingeschlossen, herauswählt als den Leib, dessen Haupt der Sohn ist, der dereinst mit allen, die im Lauf der 1900 Jahre sein Eigentum geworden sind, in Herrlichkeit erscheinen wird, um dann durch diese beiden Völker, durch Israel nach dem Fleische und Israel nach dem Geiste, die Welt und ihre Völker zu regieren. Nun, daß das Papsttum auch dies Volk des Neuen Bundes, alle, die Reben an dem Weinstock Christus sind, die wahren Jünger und Jüngerinnen des Herrn, verfolgt, bekriegt und aufgerieben hat, darüber tut es nicht not, viel Worte zu machen. Denn wer die Geschichte der vom Papsttum eingerichteten und ganz allein von ihm geleiteten Inquisition im Mittelalter kennt und wer die Reformationsgeschichte und ihre Vorgeschichte kennt, wer weiß, wie die Waldenser und die Katharer, wie Männer wie Wyklif, Hus, Savonarola, Luther und Calvin mit Feuer und Schwert verfolgt worden sind, und wie man alle ihre Anhänger auszurotten bestrebt war, wie überhaupt jedweder, der es wagte, in der Bibel zu lesen oder Bibeln zu verkaufen oder zu verschenken, dem Feuer verfiel, — wer davon auch nur etwas weiß, und wer die Männer, die man so

verfolgte, auch nur ein wenig kennt, der weiß, daß sie auf jeden Fall weit eher berechtigt waren, sich zu dem Volk des Neuen Bundes zu zählen, als die, die so mit Feuer und Schwert der Christenheit das Buch des lebendigen Gottes, aus Händen, Mund und Herzen rissen, um sie erbarmungslos der Herrschaft eines sündigen Menschen, des Papstes, wieder zu unterwerfen. Es sind darüber so viel Bücher geschrieben worden, und alle die, die alles das erlitten haben, waren stets so fest davon überzeugt, daß sich die Worte Gottes von dem kleinen Horn an ihnen erfüllten, daß man es kaum verstehen kann, wie heutzutage Erklärer des Buches Daniel an alledem vorübergehen können, als käme das alles zur Erklärung dieser Stellen kaum noch in Betracht. O, man hat schnell vergessen, was das Papsttum war, seitdem es sehr zu seinem Bedauern nicht mehr in der Lage ist, durch „die gesegneten Flammen der Scheiterhaufen" — so nennt der päpstliche Hofstil sie noch heute — das Unkraut auf dem Acker Gottes zu vernichten. Das Volk des Herrn erfreut sich seit beinahe zwei Jahrhunderten so großer Freiheit, daß es meint, das wäre immer so gewesen. Es schaut hinaus auf einen Antichrist, der alles das erfüllen soll, und fragt sich nicht, ob dieser Widersacher es denn überhaupt noch schlimmer treiben könnte, als es Rom Jahrhunderte hindurch in vollem Einverständnis mit den weltlichen Mächten jener Zeit, den Hörnern des vierten Tieres, getrieben hat.

Von dieser alten geschichtlichen Deutung abzugehen, gab es bisher nur einen triftigen Grund; das war die Schwierigkeit, das nächste, was von der eigentümlichen Natur des kleinen Horns gesagt wird, auch durch das Papsttum zu erklären. Wird doch von ihm gesagt, es werde eine Änderung vornehmen an den Zeiten und am Gesetz (V. 25); das ist ein Punkt, dessen Erfüllung im Papsttum bisher noch nicht erwiesen werden konnte. Indes auch dieser Satz kann als erfüllt erwiesen werden; nur muß man nicht an das denken, was die Vertreter der geschichtlichen Deutung hier mit besonderer Vorliebe geltend zu machen pflegten, nämlich die Verbesserung des Kalenders durch Gregor 13. im Jahre 1582. Denn das war keine ungebührliche Willkür, sondern ein Verdienst des Papsttums.

Die Protestanten freilich, die damals grade in schärfstem Kampfe mit dem Papsttum standen — Gregor 13. war ja der, der 1572 auf die Nachricht von der Ermordung aller Hugenotten in Frankreich in höchster Freude einen Dankgottesdienst halten und eine Denkmünze prägen ließ — die Protestanten also sahen in der im Februar des Jahres 1582 verfügten Kalenderordnung, wonach der Oktober in diesem Jahre volle zehn Tage weniger haben sollte, die offenkundige Erfüllung von der Willkür in Bezug auf die Zeit, von der sie im Buche Daniel zu lesen glaubten. Grade diese Deutung gehört zu denen, durch die die weltgeschichtliche Deutung trotz des gesunden Kerns, der in ihr steckte, sich nach und nach um allen Kredit gebracht hat, sodaß man neuerdings fast allgemein zur sog. endgeschichtlichen Deutung auf einen noch kommenden Antichristen übergegangen ist. Bei dieser neueren Deutung hat man es freilich äußerst leicht. Man braucht bei schwierigen Punkten da nur zu sagen: Wie das erfüllt wird, wissen wir nicht; die Zukunft wird es uns lehren. Ob sie es aber lehren wird, das ist die Frage, die dann offen bleibt.

Nun, die Kalenderänderung Gregors 13. war jedenfalls kein Unrecht, sondern eine wissenschaftliche Notwendigkeit. Die Russen haben ja freilich noch heute den julianischen Kalender, an den sich damals die Protestanten wie an ein Heiligtum klammerten; doch schließlich werden auch sie ihn umtauschen müssen gegen den gregorianischen, indem sie einmal in irgend einem Monat dreizehn Tage ausfallen lassen; denn seit dem Jahre 1582 ist der Fehler, der damals nur zehn Tage betrug, auf dreizehn Tage angewachsen. Julius Cäsar hatte nämlich, als er i. J. 45 vor Chr. Geb. die große Kalenderreform durchführte, angeordnet, daß jedes vierte Jahr ein Tag sollte eingeschaltet werden. Dabei ergab sich aber nach je 130 Jahren ein Tag zuviel, sodaß im Jahre 1582 Frühlingsanfang oder Tag- und- Nacht- gleiche auf den 11. statt auf den 21. März zu fallen kam; und eben darum ordnete Gregor 13. an, von nun ab solle, nachdem der Fehler ausgeglichen war, um eine Wiederholung dieses Fehlers zu vermeiden, bei jedem vollen Jahrhundert, also 1700, 1800 und 1900 der Schalttag ausfallen, dagegen solle in den Jahren 1600, 2000, 2400 d. h. also alle vier Jahrhunderte der übliche Schalttag eingeschaltet werden. Dies durch und durch berechtigte Eingreifen in die Ordnung des bürgerlichen

Jahres konnte unmöglich von Gott aus Hunderte von Jahren zuvor als eins der Grundvergehen des Papsttum angekündigt werden; denn um ein Grundvergehen muß es sich hier handeln.

Tatsächlich liegt ein Grundvergehen des Papsttums aber wirklich darin, daß es sich eine Änderung der von Gott festgesetzten Zeiten angemaßt hat.*) Das Papsttum hat sich nämlich einer Verschiebung der Zeiten insofern schuldig gemacht, als es das Evangeliumszeitalter mit der Zeit der tausendjährigen Herrschaft Christi auf Erden vertauscht hat. Die römische Kirche lehrt, das vierte Weltreich sei im fünften Jahrhundert nach Christus endgültig und für immer untergegangen. Die Stürme, die damals über das römische Reich einherbrausten, sind nach der Lehre der römischen Kirche die volle Erfülluug aller Gerichte, die nach der Offenbarung Joh. der Aufrichtung des Reiches Christi vorangehen sollen. Die sieben Siegel der Offenb., die sieben Posaunen und auch die sieben Schalen des göttlichen Zorns, die über „Babylon die Große" ausgegossen werden sollen, sie alle sollen sich in jener Zeit des Untergangs des heidnischen römischen Reiches erfüllt haben. Nach diesem völligen Untergang des vierten Reiches, das durch das Tier der Offenb. wieder aufgenommen wird, begann, so lehrt die römische Kirche bis auf den heutigen Tag, die Herrschaft Christi auf Erden. Das christliche Europa, so sagt sie, ist nicht ein Überrest des alten römischen Reiches; es ist eine neue Schöpfung, die durch den Papst, den Stellvertreter Christi, begründet, ausgedehnt und bis zur Stunde aufrecht erhalten worden ist. „In der Person des Papstes regiert Jesus auf Erden, und er muß herrschen, bis alle seine Feinde ihm zu Füßen liegen." Mit andern Worten: Der Papst und die Kirche sind das tausendjährige Reich; und weil man das als etwas Selbstverständliches annahm, darum erwartetete man auch im Jahre 1000 in der ganzen abendländischen Christenheit den sog. Untergang der Welt. Waren doch damals seit der Geburt des Herrn gerade tausend Jahre vergangen. Aus diesem Grunde kennt auch die Kirche keine Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des messianischen Reiches, sondern nur eine Wiederkunft zum allgemeinen Weltgericht. Denn das Reich Gottes, das erst noch kommen soll, ist sie ja selber. Sie hat das eiserne Szepter in der Hand und darum auch das Recht, die Widersacher

*) Das aramäische Wort im Grundtext bedeutet „festgesetzte Zeiten".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie Töpfergerät zu zerschmeißen, so wie der Schrift zufolge der Herr es tun wird, wenn er wiederkommt in Herrlichkeit. Sie hat die Aufgabe, dafür zu sorgen, und wenn es nicht anders geht, mit Feuer und Schwert, so wie die Ordensritter es machten, dafür zu sorgen, daß die Erde voll werde von der Erkenntnis des Herrn, so wie das Meer voll Wassers ist, was nach der Schrift Jesus bewirken wird nach seiner Wiederkunft.

Das also ist die große Umkehrung der Zeiten, jene verhängnisvolle Vertauschung des Evangeliumszeitalters mit dem der Herrschaft Christi; das ist ein Grundvergehen des Papsttums, das auch die Reformatoren als solches nicht erkannt haben. Denn alle Reformatoren sind stecken geblieben in diesem Wahn, als hätten sie am Reiche Gottes zu bauen; und alle wissen sie nichts von jenem Reiche, das Jesus selbst als der verheißene Messias auf dieser Erde gründen will. Darum steht ihnen allen auch als Erstes und Wichtigstes vor Augen die Aufgabe, wenn nicht mit Gewalt, dann doch mit allen möglichen irdischen Mitteln, durch Bildung und Erziehung, durch Gesetz und Beispiel, die Welt allmählich umzugestalten, weil nachher doch nichts weiter mehr kommt als das, was man als Untergang der Welt bezeichnet. Erst Bengel (um 1750) hat erkannt, daß dies ein großer Irrtum war, der durch das Papsttum allgemein zur Herrschaft kam, der aber ganz und gar der Bibel widerspricht. Erst Bengel hat den großen göttlichen Plan der Zeiten, den Gott durch Daniel so wunderbar zugleich enthüllt und verhüllt hat, ganz klar erkannt und daraufhin begonnen, auch das Verständnis der Zahlen in den prophetischen Teilen der Schrift allmählich anzubahnen. Man hat seit Bengels Tagen immer mehr erkannt, daß man die ganze Schrift bisher ganz falsch behandelt hatte, daß man kein Recht hat, Israel zu nehmen, was ihm verheißen ist, und daß das Volk des Neuen Bundes etwas völlig anderes ist und einer völlig anderen Zukunft entgegengeht, als man seit mehr als tausend Jahren angenommen hatte.

Bedenkt man das und alles das, was damit mehr oder weniger zusammenhängt, so findet man, daß Gott ein großes Wort sprach, als er sagte, das Papsttum werde eine große Schuld auf sich laden, indem es die Zeiten vertausche. Aus diesem Grundirrtum heraus erklärt sich nämlich alles, was das Papsttum mit dem Ernst der vollsten Überzeugung aus der Schrift für sich heraus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelesen hat. Auf diesem Boden ist die Pflicht der absoluten Unterordnung jedes einzelnen unter die persönliche Gewalt des irdischen Stellvertreters Christi ganz unabweisbar. Von diesem Standpunkt aus ist überhaupt so gut wie alles, was die Kirche Anfechtbares tut, nicht nur verständlich, sondern gradezu notwendig; und nicht nur alles, was die Kirche tut, auch alles, was in außerkirchlichen Gemeinschaften Gewaltsames und Übertriebenes geschieht, die ganze Krampfhaftigkeit der Arbeit am Reiche Gottes, der Eifer um die Feststellung der äußeren Grenzen, die Aufrichtung der vielen Zäune, das alles hat vor allem darin seinen Grund, daß jeder meint, er müsse das Reich Gottes bauen, und keine Ahnung davon hat, daß wir vorläufig nur zu Zeugen Christi und zu Gliedern seines Leibes berufen sind, wogegen er dereinst mit uns in Herrlichkeit und Macht selbst das verheißene Reich auf Erden aufrichten wird. Es war und ist nur eine kleine Verschiebung der Zeiten des göttlichen Erlösungsplanes; jedoch die Folgen dieser Verschiebung sind unabsehbar und überaus unheilvoll.

Was nun die Änderung am Gesetz d. h. dem Edikt oder der Bestimmung Gottes betrifft, die mit der Änderung an den von Gott bestimmten Zeiten gemeinsam genannt wird, so wird sich da schwer feststellen lassen, was eigentlich gemeint ist. Es kann gemeint sein die Bestimmung Gottes in Betreff des großen Erlösungsplanes für sein Volk und für die Welt; dann wäre es dasselbe, was mit den fest bestimmten Zeiten gemeint ist. Es könnte aber auch die göttliche Norm für alles Leben im Rahmen des Neuen Bundes damit gemeint sein; denn wenn auch Daniel selbst daran nicht denken konnte, Gott hatte doch in seinem Plan das alles längst bedacht, und die Propheten sprechen ja nicht aus, was ihren Geist bewegt, sondern das, was Gott in seinem Rat zu sagen für gut befindet. Jedenfalls macht der Nachweis der Erfüllung in keinem Falle beim Papsttum irgend welche Schwierigkeiten. Das Papsttum hat den großen Plan der göttlichen Weltregierung zu seinen Gunsten umgestoßen und auch das Gesetz des Lebens für die Kinder des Neuen Bundes verändert. Rechtfertigung und Heiligung — das sind die Lebensbedingungen des Volkes Gottes im Neuen Bunde; und sie erfolgen beide durch gläubige Unterwerfung unter Gottes Wort und durch Gehorsam gegen die Wirksamkeit des heiligen Geistes innerhalb der Gemeinde des Herrn. Beides hat dem Wortlaut nach

das Papsttum stets im Vordergrunde stehen lassen; nur hat es an die Stelle Gottes sich und die Kirche gestellt und daraufhin von allen Menschen gläubige und bedingungslose Unterwerfung unter die Satzungen der Kirche und rückhaltlosen Gehorsam gegenüber den Befehlen des mit göttlicher Unfehlbarkeit vom heiligen Geiste geleiteten Papstes gefordert.*) Damit hat es die Grundgesetze Gottes zu nichte gemacht, sodaß, wer einmal sich im Banne dieser Lehre in die Sprache der Bibel hineingearbeitet hat, nur äußerst schwer mehr auf den Weg des Heils zu bringen ist. Wer das, wie der Verfasser, am eigenen Leibe erfahren hat, der weiß, wie einst der Mönch von Wittenberg im Augustinerkloster, davon ein traurig' Lied zu singen. Ach, und auch dieser Irrtum ist gar tief in alle Kirchen und Gemeinschaften der Erde eingedrungen, sodaß es meistens leichter ist, einen völlig mit der Kirche Zerfallenen auf den Weg des Heiles zu bringen als einen, der sich das Gesetz des Lebens in kirchlicher Weise schon so zurechtgelegt hat, daß an die Stelle des lebendigen Gottes und seines heiligen Geistes die Kirche oder die Gemeinschaft und ihre Diener getreten sind.

Und nun zum Schluß die Probe auf das, was wir bisher hier aufgestellt haben. Das letzte, was von der Herrschaft des kleinen Horns gesagt wird, lautet nämlich: „Sie (die Heiligen des Höchsten) sollen in seine Hand gegeben werden eine Zeit und (zwei) Zeiten und eine halbe Zeit" (V. 25). Ist zu erweisen, daß sich die Macht des Papsttums über die ganze zweite Hälfte der sieben Zeiten erstreckt? Denn nur diese zweite Hälfte kann gemeint sein, da, wie wir schon gesehen haben, die erste Hälfte der Zeit der Heiden durch die vier großen Reiche völlig ausgefüllt ist. Wir haben gesehen, daß von der Thronbesteigung Nabonassars am 26. Februar 747 vor Chr. bis auf den Tag der Abdankung des letzten römischen Kaisers Romulus Augustulus, den 22. August 476 nach Chr. genau 1260 Mondjahre, also $3\frac{1}{2}$ Zeit in Mondjahren reichen. Denn 1260 Mondjahre oder 15120 Mondwechsel sind gleich $446502\frac{1}{2}$ Tag; und ebenso sind 1222 Sonnenjahre und 6 Monate gleich 446503 Tagen.

Nun ist aber 747 vor Chr. nur der allerfrüheste Anfangspunkt, der für das babylonische Reich in Frage kommt, und außerdem

*) Die letzte Konsequenz in dieser Richtung ist der „Kadavergehorsam" der Jesuiten.

sind 3½ Zeit, in Mondjahren gemessen, 37 Jahre und 6 Monate kürzer als ebendieselbe Zeit in Sonnenjahren gemessen. Wenn wir mit Nebukadnezars Regierungsantritt im Jahre 606 vor Chr. beginnen und dann von da ab, also von dem Jahre der ersten Einnahme Jerusalems durch Nebukadnezar, 1260 Sonnenjahre zählen, so kommen wir auf 655, das Todesjahr des Papstes Martin 1. Damals begann der römische Bischof grade, sich zum Papst zu entfalten. Martin 1. hielt i. J. 649 gleich nach seiner Thronbesteigung das erste päpstliche Konzil, die sog. 1. Lateransynode, und setzte sich darin ohne weiteres offen über die staatlich-kirchlichen Verfügungen des oströmischen Kaisers in Konstantinopel hinweg. Der Kaiser war darüber sehr empört, besonders weil der Papst auf Grund des Konzils ein Schreiben an alle Kirchen des Reiches erließ. Er ließ den Papst verhaften und nach Konstantinopel bringen; indes der Papst verharrte trotz aller seiner Leiden bei seiner wohl begründeten Überzeugung und starb i. J. 655 als Martyrer in der Verbannung. Dies wahrhaft heldenhafte Martyrertum hat viel dazu beigetragen, die allgemeine Achtung vor dem römischen Bischof zu steigern, sodaß man sagen muß: Seit jenem ersten Laterankonzil war für die Welt der Bischof von Rom nicht mehr ein Bischof, sondern der Papst.

Leo der Große (440—461) hatte durch sein kühnes und erfolgreiches Auftreten den Hunnen und den Vandalen gegenüber zur Zeit des Untergangs der römischen Macht den ersten Grund zu dem persönlichen Ansehen des römischen Bischofs gelegt; und da, wie schon erwähnt, die Weltverhältnisse von allen Seiten her zu Gunsten der römischen Bischöfe sich verschoben, verfügte schon 533 Kaiser Justinian der Große, der Bischof von Rom sei als „das Haupt aller heiligen Kirchen und aller heiligen Priester Gottes“ anzusehen; denn Rom sei offenbar durch seine Lage und Geschichte bestimmt, der Mittelpunkt der Kirche zu werden. Im Jahre 590 bestieg dann Gregor der Große den bischöflichen Stuhl in Rom, und seine Regierung ist für die Entfaltung des Papsttum von allergrößter Bedeutung. Er kann mit Recht als der größte und beste aller Päpste bezeichnet werden; und wenn er auch persönlich nichts davon wissen wollte, daß einer unter den Bischöfen Herr sei über die andern, weil jeder Gott allein verantwortlich sei, so hat doch grade er am meisten dazu beigetragen, daß damals alle Fäden der kirchlichen Verwaltung

des Abendlandes in Rom zusammenliefen. Es war in Gottes Ratschluß nun einmal für diese Zeit bestimmt, daß zwischen den Hörnern, die aus dem römischen Reiche hervorgewachsen waren, nun auch das etwas später kommende kleine Horn nicht fehle, das zwar ganz anders war als seine Genossen, doch schließlich alle an Macht und Einfluß übertraf. Schon bald nach Gregors Tode, im Jahre 607, verfügte Kaiser Phokas, ein wahres Ungeheuer, was seine Person angeht, von Konstantinopel aus auf Bitten des nunmehrigen Papstes Bonifaz 3., der römische Bischof habe die Oberhoheit über alle Kirchen der Christenheit, selbst über die von Konstantinopel; und wenn auch selbstverständlich die Nachfolger des Phokas dies Edikt nicht anerkannten, es war und blieb doch für das Papsttum eine neue starke Stütze, auf die sich Martin 1. und mancher andere dem Kaiser gegenüber berufen konnte. Nur wenige Jahre nach Martins Tod verfügte der Papst bereits, von nun ab habe sich die Christenheit im Gottesdienste nur mehr der lateinischen Sprache, der Sprache Roms, zu bedienen.

So hätten wir denn für die Entstehung der päpstlichen Macht drei wichtige Jahre gefunden, nämlich

533 das Edikt des Kaisers Justinian

607 das Edikt des Kaisers Phokas und

655 das Todesjahr des Papstes Martin 1., das grade $3\frac{1}{2}$ Zeit nach Nebukadnezars Thronbesteigung und der Wegführung Daniels in die babylonische Gefangenschaft liegt. An diese drei Anfangsjahre hätten wir nun zur Probe das Maß des Papsttums anzulegen.

Beginnen wir mit 533, so erhalten wir folgendes Bild:

533 { ——————————— 1755
——————————— 1774—5
——————————— 1793

Die erste Linie stellt 1260 Mondjahre, d. h. $1222\frac{1}{2}$ Sonnenjahr dar, die letzte 1260 Sonnenjahre, die mittlere dagegen 1260 Jahre zu je $12 \times 30 = 360$ Tagen dar, d. h. also Jahre, die man prophetische Jahre nennen könnte, da in der prophetische Sprache die Monate stets 30 Tage von je einem Jahr bedeuten und sich die Jahre d. h. „die Zeiten" aus zwölf solcher Monate zusammensetzen.

Man braucht die so erzielten Schlußjahre nur anzusehen, um zu erkennen, daß sie die Entwickelungsstufen der großen französischen

Revolution darstellen, die für das Papsttum den Anfang vom Ende bedeutete. Im Jahre 1755, dem Jahre des erschütternden Erdbebens von Lissabon und der Vertreibung der Jesuiten aus Portugal und Spanien, erschien Morelly's Code de la nature, die grundlegende Schrift für jene damals völlig neue naturalistische Literatur, die alle staatliche und kirchliche Autorität untergrub, indem sie eine sog. Rückkehr zur Natur verkündigte und damit unmittelbar zur Revolution aufforderte. Ihr Hauptwortführer war J. J. Rousseau, der damals im Verein mit Voltaire und den sog. Encyklopädisten den sog. modernen Zeitgeist begründete. Seine „Untersuchung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen" erschien ebenfalls i. J. 1755. Mit jener Zeit beginnt der große moderne Abfall von allem, was aller Welt bis dahin heilig war; Thron und Altar vermögen sich seit jenen Tagen nur noch mühsam aufrecht zu erhalten. Das erste Anzeichen dieser neuen Epoche war die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien und Portugal.

Das Jahr 1774 war das Jahr, in welchem König Ludwig 14. von Frankreich den Thron bestieg, derselbe „allerchristlichste König," wie er sich nannte, der 1793 samt seiner Gemahlin, die 1755 geboren war, das Schafott besteigen mußte; und es war ferner das Todesjahr des Papstes, der sich der allgemeinen Klagen wegen gezwungen sah, den Jesuitenorden aufzuheben, und auch das erste Jahr des Papstes, der als Gefangener der Republik im Jahre 1799 in Frankreich starb.

Von 1793 brauchte weiter nichts gesagt zu werden; es brachte den Gipfelpunkt der Schreckensherrschaft für Paris und Frankreich überhaupt. Es sah den König und die 1755 geborene Königin auf dem Schafott, es sah die Greuel von Toulon, wo sich Napoleon zuerst bemerkbar machte, und die von Lyon und die in der Vendee, wo man den letzten Rest der treuen Bauern, des Adels und der Priesterschaft mit unerhörter Wut und Grausamkeit dem Tode überlieferte.

Beginnen wir jedoch die $3^1/_2$ Zeit von 607, dem Jahre des Edikts des Kaisers Phokas an zu rechnen, so stellt sich uns folgendes Bild vor Augen:

607 { ——— 1830/31
{ ——— 1848/49
{ ——— 1867

Wiederum erhalten wir so eine Reihe von Zahlen, die mit dem Niedergang des Papsttum eng verknüpt sind. Denn 1830 brach der Geist der Revolution, den man bereits für immer überwunden zu haben wähnte, erst in Paris und dann auch anderwärts, vor allem in Belgien und in vielen deutschen Staaten wieder offen aus, und viele Fürsten wurden gezwungen, Verfassungen zu geben. In Frankreich wurde Karl 10., der letzte König aus dem durch und durch dem Papst ergebenen Hause der Bourbonen, gezwungen abzudanken, und 1831 wurde gar dem Papste selbst ein Memorandum der Großmächte überreicht, worin er aufgefordert wurde, seinen über alle Maßen rückständigen Kirchenstaat endlich in einigermaßen zeitgemäßer Weise zu reformieren.

Im Jahre 1848 flammte dann die Revolution von neuem auf und hielt von neuem einen Siegeszug durch Europa. Am 9. Februar 1849 erklärte sich Rom als Republik; es herrschten dort Mazzini und Garibaldi, die schlimmsten Feinde des Papsttums, und Pius 9. floh nach Gaeta. Erst ein Jahr später wurde der Papst durch die Franzosen wieder nach Rom zurückgeführt.

Im Jahre 1867 erklärte Garibaldi dem Papste offen den Krieg; er war der Meinung, Rom sei nun reif zum Sturm. Viktor Emmanuel war von den Mächten als König von Italien anerkannt; alles in Italien gehörte ihm, nur noch die Hauptstadt Rom, der Sitz des Papstes, fehlte ihm. Die Lage des Papsttums war verzweifelt. Österreich, eine seiner besten Stützen, war bei Königgrätz zum Staunen aller Welt zusammengebrochen; und Preußen, das in Rom so sehr gefürchtete und so sehr gehaßte protestantische Preußen war plötzlich über alles Erwarten groß und mächtg geworden. „Wenn das so weiter geht, dann ist's mit uns zu Ende", so sagte damals Antonelli, der Leiter der päpstlichen Politik. Und eben nun erklärte Garibaldi und mit ihm die ganze liberale Presse dem Papste den Krieg. Am 13. September 1867 überschritten Garibaldis Freiwillige die päpstliche Grenze, es kam zur Schlacht bei Mentana; und wenn nicht die französischen Hilfstruppen des Papstes mit ihren neuen Hinterladern eingegriffen hätten, so hätte Garibaldi damals schon der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende gemacht. So aber mußte er noch warten, bis durch den deutsch-französischen Krieg dem Kirchenstaate die französischen Truppen entzogen wurden, sodaß erst im September 1870 die italieni-

schen Truppen in ihre neue Hauptstadt Rom einziehen konnten. Seit jenem Tage giebt es keinen Kirchenstaat mehr; der Papst hat noch die Rechte eines Fürsten, doch es gehört ihm nichts mehr als sein eigener Palast, der Vatikan, und die dazu gehörige Peterskirche, die größte Kirche der Welt.

Beginnen wir nun noch mit 655, dem Tode Martins I., so erhalten wir folgendes Bild:

655 { 1877/78 / 1896/97 / 1915

Im Herbst des Jahres 655, am 16. September war Martin I. gestorben; er hatte das erste päpstliche Konzil, die erste sog. Lateransynode, gehalten und daraufhin die ganze Christenheit aufgefordert, sich über die Bestimmungen des Kaisers hinwegzusetzen. Fast ganz genau 1260 Mondjahre später, im Februar des Jahres 1878 starb Pius IX., der wohl das letzte aller päpstlichen Konzilien gehalten hat, das sog. Vatikanische Konzil vom Jahre 1870, auf dem er sich für ganz aus sich unfehlbar und somit weitere Konzilien für überflüssig erklärte.

Im Jahre 1897 fing dann die letzte Periode des Niedergangs des Papsttums an. Noch war man zwar in Rom voll guter Hoffnung für die päpstliche Arbeit am Reiche Gottes. Papst Leo XIII. erließ eine Bulle gegen das „unheilvolle Gift," das durch die Reformation in Europa zu so verhängnisvoller Bedeutung gekommen sei. Er pries die Jesuiten als eine grade noch rechtzeitig von Gott gesandte Hilfe gegen jenen gefährlichen Luther, der fast der Religion den Untergang gebracht hätte; und bald darauf erschien im amtlichen Blatt des Papsttums ein Artikel, der gegen den Dreibund sowohl wie gegen den Zweibund (Frankreich und Rußland) gerichtet war, worin für die allernächste Zeit innerhalb des Dreiecks Rom — Paris — Petersburg riesenhafte Ereignisse angekündigt wurden, durch die die Politik Leos XIII. verherrlicht werden sollte. Kurzum, Leo XIII. war damals voller Zuversicht, daß bald wieder eine bessere Zukunft für das Papsttum kommen müsse. Es ist ja Gottes Reich, das dort in Rom der Stellvertreter Christi zu verwalten hat; dies Reich kann also gar nicht untergehen, es muß den Sieg behalten!

Doch eben damals setzten drei Bewegungen ein, die für das Papsttum überaus verhängnisvoll geworden sind. Spanien, diejenige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unter den Großmächten, die dem Papsttum noch am meisten zur Verfügung stand, erwies sich als unfähig, das aufständische Cuba zu unterwerfen. Der energische spanische General Weyler wurde abberufen und Cuba eine Art Selbständigkeit zugestanden. Durch diese Schwäche ermutigt, griff nun Amerika nach Cuba. Schon im folgenden Jahre (1898) kam es zum spanisch-amerikanischen Kriege, bei dessen Beginn die spanische Seemacht fast ohne Kampf sofort zusammenbrach. Cuba, die wichtigste Einnahmequelle für Spanien, war nun verloren, und Spanien hörte auf, eine Großmacht zu sein. Nachdem also 1866 und 1870 Österreich und Frankreich, die beiden wichtigsten Mächte für die päpstliche Diplomatie, vor Preußen, einem Kinde der Reformation, zusammengebrochen waren, war nun auch das katholische Spanien vor einem protestantischen Gegner, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in seiner ganzen Ohnmacht offenbar geworden.

Doch auch in Österreich und Frankreich bahnten sich verderbliche Entwickelungen an. Der „allezeit getreue Sohn des heiligen Vaters" war Frankreich freilich schon seit langer Zeit nicht mehr; doch immerhin gab es in Frankreich eine mächtige politische Vereinigung, die im Interesse des Papsttums handelte. Diese Partei war 1897 noch am Ruder; eins ihrer Opfer war der harmlose jüdische Offizier Dreyfus gewesen, der damals auf der Teufelsinsel schmachtete. Doch im Oktober dieses Jahres erhob sich mit einem Male eine nachdrucksvolle Stimme, die darauf hinwies, daß hier ein Justizmord vorliegen müsse. Der Stimmen wurden immer mehr, es gab eine große Erregung, die nicht mehr endete, bis alle Machenschaften der klerikalen Partei genügend entlarvt waren und eine Regierung ans Ruder kam, die ganz energisch gegen den klerikalen Einfluß im Lande zu Felde zog. Es kam dazu, daß schließlich alles Eigentum der Kirche dem Staate zugesprochen und alle staatlichen Gehälter für Bischöfe und Pfarrer gestrichen wurden. Frankreich ist damit dem Papsttum so gut wie völlig verloren gegangen.

Auch Österreich ist ihm seit 1897 immer mehr verloren gegangen. Dort kam im Jahre 1897 durch den Sprachenerlaß der Regierung zu Gunsten der Tschechen ein allgemeiner Bund sämtlicher deutsch-nationalen Elemente zustande. Es kam in jenem Jahre zu Situationen, als sollte Österreich aus den Fugen gehen;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und schon im nächsten Jahre erhoben die aufs höchste erregten deutschen Elemente den Schlachtruf: Los von Rom, los von den Priestern, vor allem von den Priestern in Rom. Die Los-von-Rom-Bewegung hat seitdem dort nicht nachgelassen; sie ist zu einer ständigen Erscheinung des dortigen Volkslebens geworden und hat viel dazu beigetragen, die Hoffnungen, die Rom auf das Haus Habsburg setzte, sehr zu dämpfen.

Wohin man sieht, Roms Macht schmilzt allenthalben zusammen wie Schnee vor der Sonne. Regierungen, auf die es rechnen kann, giebt es so gut wie keine mehr. Nur die katholischen Parteien in den einzelnen Ländern verbleiben ihm noch; indes auch sie verlieren allenthalben in den Völkern an Boden. Die Forderungen müssen immer bescheidener gefaßt und der Kampf muß immer mehr im verborgenen geführt werden; denn „los von Rom" ist ein Gedanke, der allenthalben sich bemerkbar macht.

Wie lange werden die letzten Stützen der päpstlichen Macht noch halten? Ob 1915 uns das Ende des Papsttums bringen wird? Es ist das Jahr, in dem das Maß der sieben Zeiten endet, wenn man mit Rebukadnezars Regierungsantritt die Rechnung beginnt. Für Christi Wiederkunft wäre also 1915 wohl ein besonders geeignetes Jahr. Jedenfalls aber wird der „Stellvertreter Christi" die Wiederkunft des Herrn nicht überleben.

Ein sehr beachtenswertes Zeichen ist jedenfalls, daß grade diese drei zuletzt genannten Jahre für die Heimkehr Israels besonders wichtige Daten sind. Im Jahre 1877 begann der russisch-türkische Krieg, der 1878 auf dem Berliner Kongreß seinen Abschluß fand. Ein Jude namens Disraeli, der englische Lord Beakonsfield, war dabei eine der einflußreichsten Persönlichkeiten. Er sorgte vor allem dafür, daß die Verhältnisse in der Türkei in einer für die Juden günstigen Weise geregelt wurden. Tatsächlich sind denn auch unmittelbar nach dem Berliner Kongreß auf Grund der Garantieen, die die Mächte von der Pforte verlangt und erreicht hatten, eine Reihe jüdischer Kolonien in Palästina gegründet worden. Das zweite der drei Daten, das Jahr 1897 brachte dem jüdischen Volke den ersten Zionistenkongreß und somit überhaupt die Organisation der heute für das Judentum so wichtigen zionistischen Partei, die mit stets wachsender Begeisterung für die Errichtung einer rechtlich gesicherten Heimstäite des Volkes in Palästina eintritt. Wahr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheinlich also wird man auch für 1915 einen neuen wichtigen Fortschritt auf diesem Wege erwarten müssen. Ob es die Aufrichtung des Reiches Christi sein wird? Sehr vieles spricht dafür; vor allem das, daß dann genau sieben Zeiten seit 606 v. Chr. verflossen sind.

Wir sind am Ende unserer Darlegungen über den Antichrist des Westens; wir werden im folgenden auf Grund des nächsten Kapitels bei Daniel den Antichrist des Ostens betrachten müssen. Wir haben alles, was bei Daniel von dem verderblichen kleinen Horn gesagt wird, voll erfüllt gefunden in der Geschichte der päpstlichen Macht, der nur noch das letzte, plötzliche Ende fehlt. Wir wollen hier zum Schluß noch einmal alles an uns vorüberziehen lassen, was Daniel von dieser Macht geschrieben hat.

Nachdem das eigentliche Gesicht vorüber war, war Daniel in seinem Geiste sehr betrübt, und seine Gesichte erschreckten ihn (V. 15). Da näherte er sich einem derer, die da standen, und bat ihn um Gewißheit über das alles. Und dieser sagte ihm: „Jene großen Tiere, deren es vier sind, bedeuten, daß vier Könige (d. h. Reiche) auf Erden aufstehen werden; aber die Heiligen des Höchsten werden die Königsherrschaft empfangen und werden die Königsherrschaft ewig, bis in alle Ewigkeit behalten." (V. 17. 18). Alsdann begehrte Daniel Gewißheit über das ganz besonders gewalttätige vierte Tier und über die zehn Hörner auf seinem Haupte und über das andere, das etwas später hervorbrach und vor welchem drei der andern abfielen. „Und jenes Horn hatte sowohl Augen als einen Mund, der Vermessenes redete, und es sah größer aus als seine Genossen. Ich schaute, wie jenes Horn Krieg führte mit den Heiligen und über sie siegte, bis der Betagte kam und den Heiligen des Höchsten Recht geschafft ward und die Zeit eintrat, daß die Heiligen das Reich besitzen sollten" (V. 20—22).

„Und er (der um Gewißheit Gefragte) sprach: Das vierte Tier wird das vierte Reich auf Erden sein. Es wird sich unterscheiden von allen andern Reichen und alle Länder fressen, zerstampfen und zermalmen. Und die zehn Hörner bedeuten, daß aus demselben Königreiche sich zehn Könige (d. h. Reiche) erheben werden. Und (etwas) nach

ihnen wird ein anderes (Reich) aufstehen, das wird verschieden sein von seinen Vorgängern (und Genossen) und wird drei Könige erniedrigen (oder zum Sinken bringen). Und es wird Reden gegen den Höchsten führen und die Heiligen des Höchsten aufreiben und sinnen (oder sich unterstehen), die (festgesetzen) Zeiten und das Gesetz zu ändern, und sie werden in seine Hand gegeben werden eine Zeit und (zwei) Zeiten und eine halbe Zeit. Doch das Gericht wird sich setzen, und man wird ihm die Herrschaft nehmen, um sie endgültig zu vertilgen und zu vernichten. Und Königtum und Herrschaft und die Gewalt über alle Reiche unter dem ganzen Himmel wird (dann) dem Volk der Heiligen des Höchsten gegeben; sein Reich ist ein ewiges Reich, und alle Mächte werden ihm dienen und gehorchen." (V. 23—27).

Nach allem, was wir gesagt haben, ist hier so gut wie nichts mehr zu erklären. Das auserwählte Volk des Alten Bundes also soll die Herrschaft bekommen, die ihm von Abrahams Zeit an zugesichert ist. Es wird sie bekommen, sobald der Messias als Menschensohn in den Wolken des Himmels erscheint. Doch mit ihm wird dann noch ein anderes Volk von Heiligen des Höchsten, das Volk des Neuen Bundes, das dann in seine ewige Herrlichkeit bei Christo eingegangen ist, mit herrschen und regieren, bis schließlich durch dies neue Regiment die Erde voll wird von der Erkenntnis des Herrn, so wie das Meer voll Wassers ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Viertes Kapitel.

Der Antichrist des Ostens.

(Nach Daniel 8.)

Das vierte Gesicht im Buche Daniel, das achte Kapitel, mit dem wir uns jetzt beschäftigen müssen, ist, was den ersten Teil angeht, das einfachste von allen. Es war im dritten Jahre der Regierung Belsazars, des Sohnes und Nachfolgers Nebukadnezars, also 559 oder ganz zu Anfang des Jahres 558 v. Chr., da sah sich Daniel plötzlich im Geiste versetzt in die königliche Residenzstadt Susa, die in der Landschaft Elam, in der Heimat der alten Elamiter lag, und zwar befand er sich am Ufer des Flusses Ulai, an dem die Hauptstadt Susa lag. Und als er seine Augen aufhob und um sich schaute, da sah er einen Widder vor dem Flusse stehen, der hatte zwei hohe Hörner. Eins dieser Hörner war höher als das andere, und zwar war dieses höhere später aus dem Widder emporgewachsen als das weniger hohe (V. 1—3).

Was dieser Widder zu bedeuten hat, wird uns V. 20 klar gesagt: „Der Widder, den du gesehen hast, mit den zwei Hörner, das sind die Könige der Meder und Perser.“ Die beiden Hörner weisen also hin auf die beiden Völker, durch deren Bund das medopersische Reich entstand. Das kleine Horn weist hin auf die Meder, das größere auf die Perser; denn die Perser kamen erst nach den Medern zu Macht und Ehre, doch schließlich hatten sie die Macht fast ganz allein in Händen. Es ist also klar, daß wir es hier mit dem zweiten Weltreich zu tun haben, das in dem Traume Nebukadnezars durch das Silber der Brust und der beiden Arme dargestellt wurde, und das im ersten Traumbild Daniels durch einen Bär bezeichnet war, der „einseitig aufgerichtet“ stand, weil eben die Perserseite höher war als die andere. Aus diesem Grunde steht der Widder auch nicht am Euphrat, an dem die Hauptstadt des ersten Reiches lag, sondern am Ulai zu Susa in der Landschaft Elam, wohin die Perserkönige ihre Residenz

verlegten. Spielt doch die ganze Geschichte des Buches Ester sich im Schlosse Susa ab; auch Nehemia zog von Susa aus nach Jerusalem.

Wir haben gesehen, daß der Bär drei Rippen in seinem Maule hatte, und haben dies gedeutet auf die drei großen Reiche, durch deren Eroberung eben die Meder und Perser zu ihrer Weltmachtstellung gelangten. In eben derselben Zeit nämlich, in der Gott Daniel in diesem Gesicht vom Widder die Zukunft enthüllte, (i. J. 558) bestieg der Perserkönig Cyrus den Thron. Zehn Jahre später (548) besiegte er am Halys den wegen seiner unermeßlichen Schätze hochberühmten König Krösus und ward so im Verein mit seinem Schwiegervater und Oheim, dem Mederkönige Cyaxares 2., der auch Darius der Meder hieß, Herr über ganz Kleinasien. Wieder zehn Jahre später (538) fiel ihm auch Babylon zu, wo dann Darius der Meder zwei Jahre lang, bis zu seinem Tode i. J. 536, als König regierte. Ihm folgte Cyrus als Alleinherrscher bis zum Jahre 529, worauf sein Sohn Kambyses die Herrschaft übernahm, der gleich von Anfang an sein Augenmerk auf Egypten richtete, das er dann auch i. J. 525 sich völlig unterwarf. Seitdem war nichts auf Erden mehr mit der Macht der Perserkönige zu vergleichen. Sie bauten sich in Susa eine wundervolle Residenz und herrschten dort mit unerhörtem Prunk und Glanz.

Das also ist der Widder, den Daniel sah. Er sah ihn stoßen gen Westen, Norden und Süden; kein Tier war stark genug, um vor dem Widder zu bestehen, und niemand vermochte irgendeinen aus seiner Gewalt zu erretten. Es tat, was ihm gefiehl, und ward sehr groß (V. 4). Wir sehen hier den Widder auf der Höhe seiner Macht. Es ist, als sähen wir das Perserreich vor uns, wie es fortwährend nach drei Richtungen hin zu kämpfen hat. Zunächst nach Westen zu, wo es, solange es bestand, in dauerndem Kampfe mit den Griechen lag. Ein halbes Jahrhundert lang, von 500—450 tobte der Kampf mit schwankender Entscheidung hin und her. Es ging um die Frage, ob das zwar kleine, aber hoch gebildete Griechenvolk den ungeheuren Massen des großen persischen Weltreichs werde widerstehen können oder nicht. Das war die wichtigste Frage der ganzen damaligen Weltpolitik; und die Entscheidung fiel zu Gunsten der Griechen.

Die zweite Richtung, nach der der persische Widder zu kämpfen

hatte, war die nach Norden. Sie hatten dauernd zu kämpfen gegen die Scythen und andere wilde Stämme an der Donau, am schwarzen Meere und am Kaukasus. Und ebenso dauernd waren die Kämpfe, die sie nach Süden zu zu führen hatten. Die unterworfenen Egypter nämlich versuchten immer wieder ihre Freiheit wiederzuerlangen, und beinahe jeder persische König mußte erst von neuem Egypten wieder unterwerfen. Noch der vorletzte Perserkönig, Artaxerxes III. (359—338) hat sich Egypten in einem überaus grausamen Kriege unterwerfen müssen. Auch von ihm, wie von den andern Perserkönigen, gilt das Wort Gottes in V. 4: „Und er tat, was ihm gefiehl, und tat sehr groß." Die Willkür und Grausamkeit, mit der dieser König regierte und Unterworfene behandelte, ist grauenerregend gewesen; „kein Tier konnte vor ihm bestehen, und niemand rettete aus seiner Hand."

Da kommt mit einem Male „von Westen her ein Ziegenbock über die ganze Erde, ohne den Erdboden zu berühren; und dieser Bock hatte ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen. Und er kam bis an den Widder und lief mit seiner ganzen Kraft auf ihn an. Und ich (Daniel) sah, wie er bei dem Widder ankam. Und er ward erbittert auf ihn und stieß den Widder und zerbrach seine beiden Hörner; und der Widder vermochte nicht vor ihm zu bestehen. Und er warf ihn zu Boden und trat ihn, und niemand rettete den Widder aus seiner Hand" (V. 5—7).

Dieser Ziegenbock kann nur Alexander der Große, der Begründer des dritten Weltreiches, sein. Das wird auch in V. 21 klar gesagt: „Der Ziegenbock ist der König von Griechenland, und zwischen seinen Augen das große Horn ist der erste König" (dieses neuen Reiches). Wie auf Flügeln, „ohne den Erdboden zu berühren", so ist tatsächlich Alexander durch Asien geeilt und hat dem Perserreiche in drei Schlachten für immer den Todesstoß versetzt, und zwar als König von Griechenland; denn wie sein Vater Philipp, der erste König, der über die freiheitsliebenden griechischen Stämme die Herrschaft gewann, so war auch Alexander von den Griechen bald nach seiner Thronbesteigung als ihr königlicher Führer im Kampfe gegen das verrottete Perserreich anerkannt worden. Hatte doch auch der Pardel, der im ersten Traume Daniels das griechische Weltreich darstellte, auf seinem

Rücken vier Flügel wie ein Vogel.

„Und der Ziegenbock ward über alle Maßen groß; doch als er am stärksten war, zerbrach sein großes Horn, und es wuchsen an dessen Statt nach den vier Winden des Himmels vier ansehnliche Hörner auf" (V. 8). Damit wird offenbar das plötzliche Ende Alexanders des Großen und der Zerfall seines Reiches in die vier Reiche seiner Feldherrn angedeutet, was bei dem Pardel durch die vier Köpfe auch schon angedeutet war. Das Reich Alexanders übertraf an Größe alles, was bisher dagewesen war. Es reichte vom heutigen Korfu und der großen Syrthe im Westen bis in das heutige Indien hinein; und seine Nordgrenze waren die Donau, das Schwarze und das Kaspische Meer und Turkestan. Doch auf der Höhe seiner Macht, im Gartenpalaste Nebukadnezars zu Babylon, wo Fest auf Fest sich drängte, starb Alexander i. J. 323 plötzlich an einem Fieber, ohne Bestimmungen über die Thronfolge getroffen zu haben. Die Kämpfe, die mit dem Augenblicke seines Todes ausbrachen, waren so heftig, daß man darüber die Beerdigung vergaß. Sie zogen sich Jahre lang hin; denn jeder der Feldherrn hätte gern für den noch unmündigen Sohn Alexanders die Herrschaft geführt. Doch schließlich kam es so, wie Gott es hier bei Daniel im voraus angegeben hatte, das große Reich zerfiel in die vier Diadochenreiche. In Mazedonien und Griechenland, also im Westen herrschte Kassander. Daran schloß sich nach Osten zu das Reich des Lysimachus an, das sich am weitesten nach Norden erstreckte und von der Donau im Norden über Thracien und Kleinasien bis nach Cypern reichte. Weiter nach Osten zu schloß sich dann daran das fürs erste noch bis nach Indien reichende Reich des Seleukus an, das seinen Herrschersitz in Syrien hatte; und in Egypten, also nach Süden zu herrschte Ptolemäus, der die Dynastie der Ptolemäer gründete, so wie Seleukus die der Seleuciden gründete.

So weit ist alles klar und unverkennbar; denn auch in der Deutung bei Daniel selbst heißt es V. 22: „Daß aber das Horn (des Ziegenbocks) zerbrach und an seiner Statt vier aufgekommen sind, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volk (von Griechenland) aufstehen werden, die aber nicht so stark sind" (wie die Macht Alexanders). Doch nun beginnt die Schwierigkeit. So wie das vierte Tier im ersten Traume

Daniels vom ersten Jahre Belsazars ein kleines Horn besaß, das zwischen den zehn übrigen aufwuchs, so tritt auch hier im Anschluß an das Bild des dritten Weltreichs eine Macht auf, die zu ganz besonderen Bemerkungen Anlaß giebt. Man hat dabei meist an Antiochus Epiphanes gedacht, an jenen wohlbekannten König aus dem Hause der Seleuciden, der in der Makkabäerzeit (175—164) regierte und heftig gegen die Juden wütete. Indes dagegen läßt sich vieles geltend machen, zunächst schon das eine, daß dieses kleine Horn, das so viel Verderben mit sich bringt, nicht aus dem Ziegenbock selbst hervorwächst, sondern nur an eins der vier Hörner des Ziegenbocks sich anschließt. Heißt es doch V. 9: „Aus dem einem derselben (d. h. der vier) wuchs ein anderes, ein überaus kleines Horn hervor, das ausnehmend groß ward nach Süden, nach Osten und nach der Zierde (der Erde, d. h. nach dem gelobten Lande) zu."

Antiochus Epiphanes war doch ein Seleucide, gehörte also selbst zu einer der Mächte, die durch die vier Hörner des Ziegenbock dargestellt werden; er kann in keiner Weise von dem die syrische Macht darstellenden Horne getrennt werden, da er nur einer der Träger dieser Macht, und unter diesen, vom politischen Standpunkt aus betrachtet, gar nichts Besonderes ist.

Auch die Worte der Deutung sprechen gegen ihn. Es heißt da in V. 23: Am Ende ihres Reiches oder ihrer Regierung, also erst nachdem das griechische Weltreich sein Ende erreicht hat' wird der König oder das Reich sich erheben, um das es bei dem kleinen Horn sich handelt. Wann hat denn das dritte Weltreich sein Ende erreicht? Wir haben bei der Deutung des ersten Traumes Nebukadnezars gesehen, daß 63 v. Chr. der Römer Pompejus Kleinasien, Syrien und Palästina dem römischen Reiche unterwarf und haben infolgedessen dieses Jahr als Endpunkt des dritten und Anfangspunkt des vierten Weltreiches angesetzt. Nun ist es aber auffallend, daß hier von einem vierten Weltreich gar keine Rede ist, obwohl doch das Gesicht, wie in V. 17 und 19 zweimal bemerkt wird, bis auf „die Zeit des Endes" d. h. bis an die Zeit der Aufrichtung des messianischen Reiches heranreicht. Giebt es denn eine Gegend, wo das vierte Weltreich nie recht zur Geltung gekommen ist, wo nur das dritte, das griechische Weltreich sich geltend gemacht hat, bis dann eine andere, höchst verderbliche Macht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich entfaltet und dann geherrscht hat bis auf den heutigen Tag? Ja, eine solche Gegend giebt es; es ist der Orient.

Als unter Pompejus die Römer den Orient unterwarfen, da brachten sie nicht römisches Wesen in den Orient, sondern sie kamen in den Orient als Griechen. Seit der Eroberung Griechenlands durch die Römer fingen die vornehmen Römer an, griechisch zu sprechen, und ihre Söhne wurden nur mehr von griechischen Lehrern unterrichtet. Es kam so weit, daß zur Apostelzeit und weit darüber hinaus sogar der Gottesdienst der römischen Christengemeinde in griechischer Sprache gehalten wurde. Schrieb doch auch Paulus an die Römer in griechischer Sprache. Der Orient ist also durch die Römer nur insofern römisch geworden, daß das durch die Steuern und Zölle erpreßte Geld in römische Hände floß. Die römischen Beamten brachten nicht die alten schlichten Lebensformen der Römer in den Orient, sondern sie kamen dorthin als gebildete Griechen und brachten dann ihrerseits wieder griechisch-orientalische Lebensformen nach Rom, sodaß die Ernstesten unter den Römern mit allem Eifer vor dieser Überschwemmung Roms durch griechisch-orientalisches Wesen warnten. Kurzum, die Römer haben im Kulturleben des Orients keine Veränderung hervorgerufen. Und als dann gar i. J. 476 das weströmische Kaisertum unterging und nur mehr das völlig griechisch-orientalische sog. oströmische Kaisertum mit Konstantinopel als Hauptstadt übrig blieb, da trat es noch viel klarer zu Tage, daß dieser Zustand nichts als eine Fortsetzung des dritten Weltreiches war, das Alexander der Große begründet hatte, indem er allenthalben im ganzen Orient das griechische Wesen zur Herrschaft brachte. Unter den großen Kaisern des oströmischen Reiches, unter Theodosius dem Großen (379—395) und Justinian dem Großen (527—565) wurde allenthalben in allen Kirchen des Orients griechisch gebetet, gesungen und gepredigt, und alle großen Kirchenlehrer schrieben ihre Werke in grichischer Sprache. Die Litteratur, die Kunst, die Wissenschaft, alles war griechisch. Es herrschten dieselben Laster, an denen schon Alexander der Große und seine Feldherrn sittlich zu Grunde gingen, doch freilich nun in einer Ausdehnung, die jede Hoffnung auf noch längeren Bestand der griechischen Weltherrschaft unmöglich machten. Das kirchliche Leben war fast allenthalben nur Schein und Form, nur eine Art Firnis, der den völligen

Zerfall noch etwas aufhielt. Der viel bewunderte große Justinian, der eine der herrlichsten Kirchen der Welt, die Hagia Sophia in Konstantinopel, erbaute, der das System der Staatskirche aufs höchste vervollkommnete, der auch das römische Recht in der noch heute gültigen Form zusammenfassen ließ, war selber völlig in den Händen einer Buhldirne, die er zur Kaiserin gemacht hatte. Unter ihm erreichte der Zerfall des kirchlichen Lebens und des Volkslebens im griechischen Weltreich seinen Höhepunkt. Er starb im Jahre 565, sechs Jahre vor der Geburt des Mannes, der dem dritten Weltreich den Todesstoß versetzte. Und dieser Mann war Mohammed, durch dessen Einfluß wie mit einem Schage alles, was an die Griechen erinnerte, im ganzen Orient weggefegt wurde. So lange hat das Griechentum als eine Weltmacht erster Ordnung aufrecht gestanden; da erst war seine Herrschaft zu Ende. Es fristete freilich auch dann noch einige Jahrhunderte hindurch in Konstantinopel ein kümmerliches Leben, doch eine Weltmacht war es nicht mehr. Im Jahre 1453 fiel schließlich auch noch dieser letzte Hort des Griechentum dem Islam in die Hände. Die Hagia Sophia Justinians des Großen dient seitdem als Moschee.

Sind wir nun wirklich berechtigt, das kleine Horn als eine Andeutung des Islams und diesen als die auf das dritte Weltreich folgende Weltmacht für den Orient anzusehen? Das ist die Frage, die es nun zu entscheiden gilt, und zwar an der Hand der Worte Gottes, die von diesem kleinen Horne handeln.

Es handelt sich bei diesem Horn, wie schon gesagt, nicht um eine Macht, die wie Antiochus Epiphanes aus dem griechischen Weltreiche selbst hervorgeht, sondern um eine Macht, die sich nur zeitlich an das Ende der griechischen Weltmacht anschließt. Wohl hat Gott auch von Antiochus Epiphanes und seinen Greueln in Jerusalem zu Daniel geredet, doch, wie wir sehen werden, nicht hier im achten, sondern erst später im elften Kapitel des Buches. Hier ist von einem Horn die Rede, das dadurch groß wurde, daß es sich nach Süden, nach Osten und nach dem heiligen Lande zu ausdehnte, was ganz und gar nicht auf Antiochus, wohl aber auf den Islam paßt. Der Mittelpunkt der Herrschaft des Antiochus war Antiochia in Syrien. Wenn also sich das Reich des Antiochus nach Süden zu ausdehnte, so kam sogleich als erstes Land das Heilige Land in Betracht; es hätte also keinen Sinn, zu sagen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach Süden und nach Osten und nach dem Heiligen Lande zu. Wohl aber paßt dies Wort vortrefflich auf die Ausdehnung des Islams. Sein Centrum, Mekka, liegt südlich von Palästina, nicht nördlich, wie Antiochia, und tatsächlich kann man vom Islam sagen, er habe sich nach Süden (bis nach Südafrika), nach Osten (bis nach China) und in der Richtung auf das Heilige Land zu, also nach Norden (bis Konstantinopel) ausgebreitet. Und eben durch diese gewaltige Ausdehnung ist das bis dahin als ein kleines Horn, d. h. als eine kleine Macht dahinlebende Arabien zu einer Weltmacht geworden. Auch der eigentümliche Zusammenhang des kleinen Hornes mit dem griechischen Reiche ist dann erklärt; denn grade Arabien, der Ausgangspunkt des kleinen Hornes, hat stets dicht an der Grenze des griechischen Weltreiches gelegen, ohne aber je dazu zu gehören. Alexander trug sich grade mit großen Plänen zur Eroberung Arabiens, als er plötzlich starb, und auch den Römern ist es nie gelungen, dies durch die Wüste so eigenartig geschützte Land zu erobern. Es blieb ein selbständiges kleines Horn, das nie im griechischen Weltreich wurzelte, das aber schließlich örtlich und zeitlich in unmittelbarem Anschluß an das Ende der Hörner des dritten Reiches zu schnellem, großem Wachstum kam.

„Und es ward groß (oder reichte heran mit seiner Macht) bis an das Heer des Himmels und warf von dem Heere und von den Sternen (etliche oder viele) zu Boden und zertrat sie" (V. 10). Gott bleibt dem Bilde, mit dem er begonnen hat, treu; das Horn, das dreiteilig (nach Süden, Osten und Norden) aufgewachsen ist, erscheint nun Daniel so groß und so hoch, daß es bis an den Himmel reicht und dort Verheerung anrichtet. Es ist auch hier zu beachten, wie selbständig das neue Horn dem Ziegenbock gegenüber dasteht. Denn während bei dem kleinen Horn im siebenten Kapitel das kleine Horn nie die Verbindung mit dem vierten Tier, dem römischen Weltreich, verliert und mit dem Tier und seinen zehn Hörnern gemeinsam gerichtet wird, erscheint das neue kleine Horn hier und auch sonst stets völlig losgelöst von dem Tier und seinen vier Hörnern. Es ist nicht aus dem Tier hervorgegangen, auch keine Hornzacke desselben, wie manche Antiochus zu liebe es deuten möchten, sondern es ist am Ende des einen der vier Hörner dieses Tieres plötzlich aufgetaucht, dann hat es sich nach drei Richtungen hin zu einer mächtigen Krone ausge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wachsen, und diese Macht erscheint nun ohne jede weitere Verbindung mit dem Ziegenbock als eine Macht für sich, die selbständig unter den Himmelsmächten Verheerung verrichtet und sie unter ihre Füße tritt. Der Ziegenbock ist völlig abgetan; er tritt auch nicht mehr wieder auf.

Wer kann nun mit dem Heer des Himmels und mit den Sternen gemeint sein? Engelheere und wirkliche Sterne sind doch wohl ausgeschlossen; denn da das Horn ein Bild ist, so muß auch das, was es verheert und mit Füßen tritt, ein Bild sein, und zwar ein Bild von etwas, was durch eine irdische Macht zerstört werden kann. Es muß aber andererseits auch eine besondere Verbindung mit Gott haben; sonst hatte das Bild ja keinen Sinn. Das „Heer des Himmels" muß ferner eine geschlossene, äußerlich erkennbare Einheit sein; sonst wäre es ja kein Heer. Was bleibt da anderes übrig als an Israel zu denken, das ja als Volk vor allen andern Völkern unter Gott, dem Herrn des Himmels, stand und darum als sein Heer auf Erden bezeichnet werden konnte? Daß wirklich Israel gemeint ist, geht klar aus V. 12 hervor, wo das beständige Opfer, d. h. doch wohl der Opferdienst im Tempel zu Jerusalem in engstem Zusammenhang mit diesem Heer des Himmels erwähnt wird. Das Horn ist also fürs erste eine judenfeindliche Macht.

Es fragt sich nun, was mit den Sternen gemeint sein kann. Es heißt bei Daniel (12, 3), daß die, die vielen zur Gerechtigkeit verholfen haben, einst leuchten sollen wie die Sterne immer und ewig, und in der Off. Joh. bedeuten nach Gottes eigener Deutung (Off. 1, 20) die Sterne, die Gott selbst in seiner Hand hällt, Engel d. h. Lehrer der Gemeinde des Herrn. Die Sterne bilden keine geschlossene Einheit, sie stehen jeder für sich und sind insofern ein geeignetes Bild für die Kinder des Neuen Bundes, die jeder für sich durch Gottes heiligen Geist mit Gott in Verbindung stehen und, jeder für sich, als himmlische Lichter dastehen in der Nacht, die vorläufig noch auf Erden herrscht. Denn erst, wenn Christus wiederkommt und sein Reich aufrichtet, dann erst wird es auf Erden Tag. Es ergäbe sich somit, daß das plötzlich aufgekommene neue Horn eine Macht sein muß, die für die Juden und für die Christen in gleicher Weise verhängnisvoll ist. Daß das der Islam war, weiß jeder, der den Islam kennt. Die Mohammedaner haben

zwar im Anfang die Christen ziemlich geschont, doch dafür die Juden, besonders in Arabien, wo damals noch selbständige jüdische Reiche bestanden, um so erbitterter verfolgt. Später, besonders in Spanien und nachher in der Türkei, haben die Mohammedaner die Juden vielfach vor den Christen bevorzugt; doch dafür wurden dann die Christen um so schlimmer bedrängt.

Das Niederwerfen und Zertreten, soweit das Heer des Himmels und die Sterne dabei in Betracht kommen, wäre also wohl erklärt. Es fragt sich nun, was fernerhin gemeint sein kann, wenn von dem kleinen Horn gesagt wird: „Ja, bis zum Fürsten des Heeres erhob es sich, und das beständige Opfer ward ihm (dem Fürsten des Heeres) entzogen und die Stätte seines Heiligtums ward niedergeworfen; ja, das Heer ward preisgegeben mitsamt dem beständigen Opfer um des Frevels (oder des Abfalls) willen. Ja, es warf zu Boden die Wahrheit; es tat's, und es gelang ihm" (V. 11 u. 12).

Der Fürst des Heeres kann nur der Messias, der von Gott bestimmte König Israels sein. Daß sich der Islam über ihn erhoben hat, ist bekannt; denn seine Lehre lautet: Moses ist ein Prophet, und Christus ist ein Prophet, doch Mohammed ist höher als beide. Auffallenderweise geht es aber nun nicht weiter: Und es, das Horn, entzog ihm das beständige Opfer und warf die Stätte seines Heiligtums nieder, sondern: Und das beständige Opfer wurde ihm entzogen und die Stätte seines Heiligtums wurde niedergeworfen. Wenn mit dem kleinen Horn Antiochus gemeint gewesen wäre, dann hätte nichts im Wege gestanden, all dies dem kleinen Horne zuzuschreiben; denn er hat ja dem Opferdienst zu Jerusalem auf mehrere Jahre wirklich ein Ende gemacht. Dem Islam aber konnte das nicht zugeschrieben werden; denn als er nach Jerusalem kam, da war dem Opferdienst schon lange, schon seit der Zerstörung durch Titus i. J. 70, ein Ende gemacht worden, und auch die Stätte, wo Gottes Volk, das Heiligtum Gottes unter den Völkern, wohnte, das heilige Land also, war schon längst verwüstet worden, wenn auch noch nicht so, wie wir es heute kennen. Vom vierten Weltreich, das das alles tat, ist aber hier in unserm Traumbild keine Rede; und eben darum muß hier das, was dieses Reich an Israel tat, des Zusammeshangs und der Ordnung we-

gen eingeschoben werden, doch so, daß es dem kleinen Horn nicht zugeschrieben wird. Auch das Folgende, die Stelle, wo es heißt: Das Heer ward preisgegeben mitsamt dem beständigen Opfer, bezieht sich noch auf diese Zwischenzeit, wo zwar das griechische Wesen im Orient noch herrschte, doch Römer Herrn des Landes waren. Dann aber geht es weiter: Und es, also das Horn, warf zu Boden die Wahrheit; es tat's und es gelang ihm. Das ist etwas, was deutlich auf das kleine Horn bezogen wird; und hier ist ja auch die Erfüllung durch den Islam unverkennbar. Alles, was Wahrheit war, Christentum und Judentum warf er zu Boden; und das Wunderbare dabei war, daß ihm das so gelang. Immer und immer wieder haben Juden und Christen sich händeringend die Frage vorgelegt, wie Gott einen solchen Wahn der Wahrheit gegenüber so siegreich sein lassen kann. Wie ist es möglich, daß Gott das zuläßt? — das war die ständige Frage dem Islam gegenüber; denn von Jahrhundert zu Jahrhundert sah man neue Siege dieser schrecklichen Macht. Ja, wahrlich, der Islam warf die Wahrheit zu Boden; er tat's und es gelang ihm.

Indes das alles würde keineswegs genügen, uns fest zu machen in der Überzeugung, daß das kleine Horn den Islam bedeutet, wenn nicht noch vieles hinzukäme, das uns darin bestärkt. Daniel hört nämlich, als das Gesicht als solches zu Ende ist, einen der Heiligen reden; und einer der Heiligen redet dann zu dem, der geredet hatte, und fragt ihn: „Bis auf wie lange geht das Gesicht von dem beständigen Opfer und vom Frevel des Verwüsters, daß Heiligtum sowohl wie Heer zertreten wird“ (V. 12)? Und darauf ergeht an Daniel die Antwort: „Bis auf 2300 Abende und Morgen; dann wird daß Heiligtum wieder in Ordnung kommen“ (V. 14). Das paßt durchaus nicht auf Antiochus Epiphanes. Denn Abend und Morgen zusammen geben einen Tag (vgl. 1. Mos. 1, 5. 8. 13. u. s. w.); 2300 Tage lang aber hat die Bedrängnis unter Antiochus nicht gewährt. Um trotzdem mit der Zahl zurechtzukommen, hat man gesagt: Es sind 2300 Morgen- nnd Abendopfer, d. h. nur halb so viel Tage,

also 1150 Tage gemeint; doch auch mit dieser Zahl läßt die Bedrängnis in der Makkabäerzeit sich keineswegs genau umgrenzen. Es stimmt nur ungefähr, da 1150 Tage ungefähr drei Jahre sind.

Dazu kommt, daß die Zahlangabe ein versiegeltes Geheimnis sein soll (V. 26) und daß sie eine Zeit andeuten soll, die äußerst lange, nämlich bis auf die Zeit des Endes, d. h. bis an die Zeit der Aufrichtung des Reiches, worauf es Daniel ja allein ankam, sich hinziehen soll (V. 17. 19. 26). Das alles ist sie nur, wenn wir die Tage wieder als Jahre nehmen; dann aber kann das kleine Horn nichts anderes bedeuten als den Islam, der herrscht bis auf den heutigen Tag, und der bestehen wird, bis Christus selbst erscheint. Daß die 2300 Jahre ein für die Harmonie der Sonnen- und Mondjahre ebenso wichtiger Zeitraum sind wie die 1260 Jahre oder die Hälfte der sieben Zeiten, und daß die Differenz von 2300 und 1260 Jahren, also 1040 Jahre die allergenaueste Gleichung für die Bewegungen der Erde um die Sonne einerseits und die des Mondes um die Erde andererseits sind, das alles haben wir im Anschluß an den zweiten Traum Nebukadnezars im zweiten Kapitel unserer Ausführungen (S. 46) bereits erwähnt. Schon das allein muß uns zu denken geben; ganz abgesehen davon, daß sich dies Maß, wie wir noch zeigen werden, als ein in der Geschichte höchst genau erfülltes nachweisen läßt. Schon eine nur ganz oberflächliche Rechnung läßt uns erkennen, daß von der Zeit des Perserreiches, mit der hier das Gesicht beginnt, also von ungefähr

$$\left.\begin{matrix}500\\ \text{bis}\\ 400\end{matrix}\right\} \text{ vor Chr. } \longrightarrow \text{ bis } \longrightarrow \left\{\begin{matrix}1800\\ \text{bis}\\ 1900\end{matrix}\right\} \text{ nach Chr.}$$

genau 2300 Jahre reichen; und jedermann weiß, daß etwa seit dem Jahre 1800 der Sultan, der Besitzer des heiligen Landes, allgemein als kranker Mann bezeichnet wird, wogegen die Juden nach langer drückender Knechtschaft seit ebenfalls etwa hundert Jahren sich allenthalben wieder zu erheben und aufzuschwingen beginnen.

Doch ehe wir des Näheren davon handeln, wollen wir die Worte Gottes bis zu Ende betrachten. Daniel wußte nicht, was alles das bedeuten sollte, und suchte Verständnis bei denen, die er im Gesicht da stehen sah. Da hörte er, wie Gabriel beauftragt wurde, ihm das Gesicht zu erklären (V. 16). Das erste, was ihm

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gabriel dann sagt, ist dies: „Merke auf, du Menschensohn; denn das Gesicht geht auf die Zeit des Endes." Die Zeit des Endes ist die Zeit, auf die Daniel samt allen Gläubigen des Volkes wartete, die er unmittelbar nach der Beendigung der babylonischen Gefangenschaft erwartete, die messianische Herrlichkeitszeit; ein anderes Ende, d. h. einen anderen Ausgang der Wege Gottes kannte Daniel nicht. Einen anderen Ausgang kannte keiner der Propheten und keiner der Apostel. Auf die Zeit bis dahin also erstreckt sich das Gesicht. Denn bis auf diese Zeit soll Palästina wüste liegen und das Volk des Alten Bundes ohne Tempel und ohne Opfer, ohne Priester und ohne König dahinleben in der Zerstreuung unter Völkern, die es schmähen und zertreten; nach Ablauf dieser Frist, der sog. Zeit der Heiden, soll es dann endlich wieder zu Ehren kommen. Diese Zeit der Heiden aber, die, wie wir sahen, $7 \times 360 = 2520$ Jahre, nämlich sieben Zeiten währen soll, wird hier mit einem etwas kürzeren Maß gemessen; ist doch der Anfangspunkt für die 2300 Jahre ganz offenbar, wie wir gesehen haben, nicht das babylonische Reich, sondern das nach diesem kommende zweite Weltreich, nämlich das persische, sodaß es ganz natürlich ist, daß sich das Maß um einiges verkürzt.

Zudem sagt dann der Engel zu Daniel: „Siehe, ich tue dir kund, was in der letzten Zeit des Zornes (d. h. in dem letzten Zeitabschnitt der langen Zeit des Zornes Gottes über dieses Volk) geschehen wird; denn (das Gesicht geht) auf die (in Gottes Ratschluß) festbestimmte Zeit des Endes" (V. 19). Der erste Zeitabschnitt in dieser langen festbestimmten Zeit des göttlichen „Zorns über dieses Volk" (vgl. Luc. 21, 23. 24) ist, wie wir immer wieder von neuem aus den Gesichten erkennen, die Zeit der ersten vier Weltreiche, die grade die erste Hälfte der Zeit ausfüllt. Dann kommt im Westen die Zeit der zehn Hörner, die aus dem vierten Tier ihren Ursprung nehmen, und zwischen denen der Antichrist des Westens, das Papsttum, sein verhängnisvolles Wesen treibt. Im Osten kommt das vierte Tier im eigentlichen Leben der Völker zu keiner rechten Geltung, obwohl es auch den Orient beherrscht; dort herrscht vielmehr in Geist und Wesen das dritte Reich weiter, bis es durch eine höchst verderbliche, der göttlichen Wahrheit überaus feindliche Macht verdrängt wird. Diese Macht wird nicht durch ein neues Tier dargestellt;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn sie ist keine neue Weltmacht. Sie ist aber auch keine Fortsetzung des dritten Reiches, so wie das Papsttum eine Fortsetzung des römischen Weltherrschaftsgedankens ist. Doch ist sie in ihrer Wirkung dem Papsttum ziemlich ähnlich; und wohl aus diesem Grunde wird sie, wie dieses, durch ein Horn bezeichnet, das anfangs unscheinbar ist, dann aber überaus groß und verhängnisvoll wird. Jedenfalls füllt die Tätigkeit dieser Macht, ganz wie das Papsttum, den letzten Teil der Zeit der Heiden aus, sodaß man annehmen darf, daß sie durch keine andere Macht mehr abgelöst wird, bis die von Daniel so heiß ersehnte und in so naher Zukunft erwartete Zeit gekommen ist, in der die Heiligen des Höchsten das Reich besitzen werden. Eine Offenbarung Gottes über diese Zeit des Islams, das ist der eigentliche Zweck das ganzen Gesichtes. Das von den Persern und Griechen Gesagte ist nur die Einleitung dazu; es war im wesentlichen ja schon vorher klar genug gesagt. Doch ist es immerhin eine erfreuliche Bestätigung, wenn uns hier klar und deutlich gesagt wird: „Der Widder, den du gesehen hast, mit den zwei Hörnern, das sind die Könige der Meder und Perser; der zottige Ziegenbock aber ist ein König von Griechenland, und das große Horn zwischen seinen Augen, das ist der erste König. Und daß es zerbrach und daß an seiner Statt vier (andere) aufkamen, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem (griechischen) Volke sich erheben werden, doch nicht mit seiner Kraft“ (V. 20—22). Die Macht Alexanders des Großen, des Gründers des griechischen Weltreiches, hat eben nach ihm keiner mehr erreicht, auch Theodosius der Große und Justinian der Große nicht. „Am Ende ihrer Herrschaft aber, wenn die Übertreter (oder die Abtrünnigen) (das Maß der Sünden) vollgemacht haben, wird ein König aufstehen, frechen Angesichts und der Hinterlist kundig“ (V. 23).

Der neue König oder die neue Herrschaft, die durch das kleine Horn bezeichnet wird,*) tritt also auf, sobald die Herrschaft des Griechentums im Orient ihr Ende erreicht. Das ist geschehen,

*) Daß „König“ in der prophetischen Sprache mitunter ohne weiteres ein Königtum bezeichnet, ergiebt sich deutlich aus Dan. 7, 17, wo ohne weiteres gesagt wird: die vier Tiere bedeuten vier Könige, — obwohl doch offenbar, wie ja auch deutlich aus V. 23 u. 24 hervorgeht, Königreiche gemeint sind. Manche übersetzen darum auch gradezu „Königreiche“.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als seit dem Tode Mohammeds (632) die „Nachfolger des Propheten" als Kalifen oder als „Fürsten der Gläubigen" mit einem Schlage Syrien und Egypten und dann den ganzen Orient, zeitweilig (669 — 704) auch schon Konstantinopel überwältigten und allem griechischen Wesen daselbst ein Ende machten. Diese neue verheerende Macht sollte sich erst erheben, nachdem vorher die Übertreter oder die Abtrünnigen das Maß ihrer Sünden vollgemacht hätten; sie ist also eine Geißel Gottes, als was der Mohammedanismus ja auch unbedingt betrachtet werden muß. Die Christenheit des Orients war, wie bereits erwähnt, unter Justinian dem Großen zu einem Grade der Entartung herabgesunken, daß nur noch ein vernichtendes Gericht die Antwort Gottes sein konnte.

Sehr zu beachten ist, daß hier, wo ausgesprochenermaßen das Tun des kleinen Hornes geschildert wird, in keiner Weise das Judentum als solches in den Vordergrund geschoben wird. Vom Aufhören des beständigen Opfers im Tempel und von der Verwüstung der Stätte des Heiligtums ist hier durchaus nicht die Rede; denn beides war bereits erfolgt, als sich der Islam erhob. Es mußte der Vollständigkeit halber in V. 11 und 12 erwähnt werden; hier aber, wo das Wesen des kleines Hornes als solches geschildert wird, gehört es nicht hin. Im elften Kapitel, wo unzweideutig von Antiochius die Rede ist, steht ganz im Gegensatz dazu das Aufhören des beständigen Opfers und das Aufstellen eines Götzengreuels im Tempel Gottes (Dan. 11, 31) im Mittelpunkt der Schilderung.

Daß die Kalifen Könige mit frechem, hartem, grausamem oder schamlosem Angesicht waren — daß alles zusammen bedeutet das Wort im Urtext — und daß sie sich auf Hinterlist und Ränke verstanden, darüber braucht man kaum noch Worte zu verlieren. Für alles das ist ja die Herrschaft der Kalifen bekannt. Ein Beispiel dieser Art zu regieren haben wir ja an Abdul Hamid, dem abgesetzten Sultan unserer Tage, noch selbst erlebt. Hat er doch jahrelang tagtäglich neu auf Meuchelmord gesonnen und schließlich den Befehl gegeben, auf einen Tag sämtliche Christen des großes Reiches umzubringen. Er wollte endlich wieder einmal reine mohammedanische Luft atmen, so wie sie seine Vorgänger jahrhundertelang geatmet hatten. Doch diesmal (April 1909) wurde der Befehl nicht ausgeführt; die Zeit des Islams geht eben

ihrem Ende entgegen. Dort aber, wo er wenigstens teilweise ausgeführt wurde, im südlichen Armenien, da floß im Frühjahr 1909 wieder einmal, wie schon so oft in all den Jahrhunderten, das Blut in Strömen, da wurden die Menschen in Kirchen und Häuser eingepfercht und dann mit Hülfe von Petroleum dem Feuertode preisgegeben, da wurden kalten Blicks und kalten Herzens, wie soviel tausend Mal im Laufe der Jahrhunderte, hülflose, flehende Menschen grausam dahingemordet, weil sie sich weigerten, in Mohammed den höchsten Boten Gottes zu sehen. O, wer zählt die Ränke, die Intriguen und die Grausamkeiten, die der Islam in die Welt gebracht hat? Ob es wohl überhaupt noch etwas über den Islam zu sagen gäbe, wenn man die Grausamkeiten und die Ränke aus seiner Geschichte weglassen wollte?

„Und seine Kraft wird groß sein, aber nicht aus eigener Kraft," so heißt es weiter; denn seine Kraft ist etwas Übernatürliches, sie hat ihre Stütze in der Hölle. So manche Macht hat sich erhoben und, wie die Mongolen, eine Zeit lang schrecklich gewütet; dann aber ist sie stets in sich zusammengebrochen. Der Islam aber hat gewütet von Jahrhundert zu Jahrhundert. Er war der Schrecken der Christenheit von seinem Entstehen an das ganze Mittelalter hindurch bis in die letzten Jahrhunderte hinein. Noch 1683 war Wien, die Hauptstadt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, in allergrößter Gefahr, dem türkischen Halbmond zu verfallen; erst seit den Tagen Prinz Eugens ist diese höllische Schreckensmacht nicht mehr der ständige Schrecken Europas.

„Erstaunliches Verderben wird er anrichten und, was er tut, wird ihm gelingen, und er wird Starke und das Volk der Heiligen verderben" (V. 24). Ja, wahrlich, der Islam hat erstaunliches Verderben angerichtet. Alle Länder, die er sich unterworfen hat, sind unter ihm zur Wüste geworden. Darüber ließen sich Bücher schreiben. Und immer war das Gelingen auf seiner Seite. Wie hat man gehofft, gekämpft und gebetet, um ihm zum mindesten die heiligen Stätten im Heiligen Lande zu entreißen! Und was war der Erfolg der zwei Jahrhunderte ausfüllenden Kreuzzüge, hinter denen die ganze Christenheit mit dem Papst an der Spitze stand? Ein völliger Sieg des Islams und eine völlige schmachvolle Niederlage der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christenheit, sodaß die Christenheit es nicht mehr fassen konnte, wie Gott so etwas zulassen konnte. Indes es stand geschrieben: Es wird ihm gelingen, und darum mußte es ihm gelingen. Es war von ihm gesagt: Er wird Starke — man kann auch übersetzen: Zahlreiche — und das Volk der Heiligen verderben; und ganz so ist es geschehen. Der Islam war nicht ausschließlich gegen die Juden oder die Christen gerichtet, er war bestimmt, die Großen dieser Erde überhaupt zu demütigen und nebenbei auch das Volk der Heiligen, mag man darunter nun das Volk des Alten Bundes oder das Volk der Heiligen des Neuen Bundes verstehen. Die Stelle hat auf jeden Fall im Islam eine viel bedeutsamere Erfüllung gefunden als in Antiochus Epiphanes, der doch nur eine sehr vorübergehende Erscheinung war und längst vergessen wäre, wenn er sich nicht durch seine fruchtlosen Bemühungen, das Judentum auszurotten, einen Platz in der biblischen Geschichte gesichert hätte.

„Und ob seiner Klugheit und weil ihm der Betrug in seiner Hand gelingt, wird er in seinem Herzen sich erheben, und unversehens (eigentlich: bei größter Sorglosigkeit, mitten im Glück) wird er viele verderben. Ja, wider den Fürsten der Fürsten wird er auftreten; doch ohne (daß man eine) Hand (an ihn legt) wird er zertrümmert werden (oder in Trümmer sinken)" (V. 25). Das ist der Schluß der Worte über die schreckliche Macht. Es ist darin zunächst die Rede von Klugheit. An dieser Eigenschaft hat es dem Islam nie gefehlt. Denn abgesehen davon, daß die Araber an und für sich von jeher sich durch Klugheit ausgezeichnet haben, hat sich der Islam während seiner sog. Blütezeit auch Lorbeern auf dem Gebiete der Wissenschaft errungen hat. Mathematik und Naturwissenschaften waren seine Hauptgebiete. Durch die arabischen Zahlen erhoben sie die Kunst des Rechnens auf eine völlig neue Stufe, und ihre Ärzte waren sehr berühmt. Doch neben dieser Klugheit herrscht bei ihnen ein Betrug, der sie zur wahren Weisheit niemals kommen läßt. Denn Mohammed war unbedingt entweder ein Betrüger oder ein Betrogener, wahrscheinlich aber beides zusammen. Er berief sich auf göttliche Offenbarungen und erlaubte daraufhin seinen Anhängern je vier Frauen. Als es ihn aber dann nach deren mehr gelüstete, da gab er vor, der Engel Gabriel habe ihm geoffenbart,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er, der Prophet, sei nicht an eine Zahl gebunden, worauf die Zahl seiner Frauen sich dann allmählich bis auf elf erhöhte. Er war nervös sehr aufgeregt, verfiel zuweilen in krankhafte, dem magnetischen Schlaf und der Besessenheit ähnliche Zustände, und was ihm daraus in Erinnerung blieb, mag er für höhere Eingebung gehalten haben, zumal wenn es dem, was er auch im wachen Zustand erstrebte, entsprach. Er war unzweifelhaft ein Spielball böser Geister, die sich jedoch zumeist, um ihm zu imponieren, in Lichtgestalten hüllen mußten. Jedenfalls ist es aber auch erwiesen, daß er vor Meuchelmorden nicht zurückschreckte; wer aber Meuchelmord begeht, schreckt auch vor Lügen nicht zurück. Kurzum, er war ein Betrüger und seine Lehre ein Betrug.

Indes der Betrug, auf dem der Islam beruht, war mit Erfolg gekrönt, und darob schwoll den Betrogenen das Herz. Unversehens, mitten in ihrer Sorglosigkeit, in ihrem scheinbaren Glück, in ihrem hohlen Prunk und ihren toten Glaubenswerken wurde die Christenheit von den fanatisierten Heeren des Islams überfallen, sodaß sie wie ein morscher Bau sofort bis auf den Grund zusammenbrach. Und im Bewußtsein dieser seiner glänzenden Siege und dieser schmachvollen Katastrophen innerhalb der Christenheit erhob der Islam stolz sein Haupt gegen Christus, „den Fürsten der Fürsten," der sich so schwach erwiesen hatte im Vergleich zu Mohammeds großer Kraft. So steht er heute noch da in seiner unausrottbar eingewurzelten Verachtung für alles, was sich nach Christi Namen nennt; doch „ohne Handanlegung" wird er zusammenbrechen, wenn Jesus selbst erscheint, um dort, wo jetzt der Islam herrscht, sein Reich zu errichten mit Israel, seinem hart gestraften, lang verstoßenen Volke. Schon jetzt erkennen wir andeutungsweise, wie dieses Wort sich erfüllt. Wir sehen, wie die Macht des Islams seit den Tagen Prinz Eugens nicht mehr, wie vorher, in ganz Europa Schrecken um sich her verbreitet. Wir sehen, wie seit hundert Jahren der Sultan für Europa ein für alle Mal „der kranke Mann" geworden ist. Wir sehen, wie seit hundert Jahren ein Stück nach dem andern dem türkischen Reiche genommen und andern Reichen einverleibt wird. Wir sehen, wie die Mächte sich um die türkischen Finanzen und um die Ordnung im türkischen Reiche kümmern. Wir haben erst kürzlich erlebt, wie man den Sultan zwang, buchstäblich über Nacht dem Volke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine Verfassung zu gewähren, wie sich das Parlament versammelte, und wie man schließlich, als der Sultan die Verfassung brach, ihn zum Gefangenen machte und einen anderen an seine Stelle setzte. Der neue Sultan hat für die Türkei die Menschenrechte, d. h. die Gleichheit aller vor dem Gesetz verkündigen müssen, und alles das hat sich vollzogen ohne Krieg, sodaß man wohl sagen kann, der Islam sei in die Periode seiner Selbstauflösung eingetreten. Ja, ohne Handanlegung wird er zusammensinken, so sagen heute schon viele, die nichts von dieser Weissagung wissen, blos auf Grund der politischen Ereignisse der letzten Zeit.

Ganz zum Schluß kommt Gott dann noch einmal auf die 2300 Morgen (und) Abende zurück und sagt, daß darin eine tiefe Wahrheit liege. Doch diese Wahrheit, sagt er, solle versiegelt bleiben, wie überhaupt das ganze Buch versiegelt bleiben sollte, bis auf die Zeit des Endes; „denn," sagt er, „noch sind viele Tage (oder Jahre) bis dahin" (V. 26). An diesem Zeitmaß muß es sich endgültig entscheiden, wer mit dem kleinen Horn gemeint ist, Antiochus oder der Islam. Daß die 2300 Tage als Tage auf Antiochus nicht passen, auch nicht wenn man die Hälfte, 1150 Tage nimmt, sei hier nur kurz wiederholt. Auch daß die Zahl ein Geheimnis enthalten soll, was doch 2300 wirkliche Tage nicht wären, ist hier im Schlußvers klar gesagt. Es fragt sich also, ob die Zahl uns etwas ganz Besonderes sagt, wenn wir die Tage als Jahre fassen; und das soll jetzt bewiesen werden.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß wir beim Anlegen dieses Maßes in der Perserzeit beginnen müssen; denn von dem ersten Weltreich, dem babylonischen, mit dem die Zeit der sieben Zeiten beginnt, ist hier keine Rede. Es fragt sich nur, mit welchem Jahre, d. h. mit welchem Ereignis aus der Perserzeit wir hier den Anfang machen sollen. Und da ist wohl das erste, was in Betracht käme, das, was hier als erstes von dem persischen Widder gesagt wird, nämlich das Stoßen des Widders gen Westen. Wir haben schon gehört, daß damit nur die Angriffsbewegung der Perser gegen Griechenland gemeint sein kann; und wenn wir da ein Jahr festsetzen wollen, so käme keins so sehr in Betracht wie 480 vor Chr., das Jahr, in welchem Xerxes, der mächtigste aller Perserkönige mit einem Heere, wie die Welt bis dahin noch keins gesehen hatte, über den Hellespont setzte, um ein für alle Mal dem kleinen Grie-

chenvolke den Todesstoß zu versetzen. Rechnen wir von da ab einesteils mit Mondjahren und anderesteils mit Sonnenjahren, so erhalten wir folgendes Bild:

480 { 1753
    { 1821

Die beiden Zahlen, die wir so gewinnen, führen uns zunächst nach England und dann in die Türkei. Im Jahre 1753 wurde in England eins der allerersten jener Gesetze erlassen, durch die den Juden seit jener Zeit allmählich in ganz Europa die vollen Bürgerrechte wieder zuerkannt wurden. Bis zu jener Zeit hatten sie nur in ihren Judenvierteln, den sog. Ghettos, eine gewisse Existenzberechtigung; Bürgerrechte und Menschenrechte gab es für sie sonst überhaupt nicht. Sie waren ja vogelfrei. In eben diesem Jahrzehnt begann auch Mendelssohns Einfluß auf die literarischen Kreise in Deutschland; und wiederum mit Mendelssohn beginnt die Periode des modernen Reformjudentums, das darauf ausgeht, sich in keiner Weise mehr von den christlichen Mitbürgern zu unterscheiden. Alle jüdischen Geschichtsschreiben lassen mit jener Zeit einen neuen Hauptabschnitt der jüdischen Geschichte beginnen. Eine gewisse Bedeutung für das, was in der Vision als ein Wieder-in-Ordnung-bringen des Heiligtums d. h. des heiligen Volkes bezeichnet wird, hat also grade dieses Jahr unzweifelhaft.

Das zweite Jahr führt uns zu jener Macht, die sinken muß, wenn Israel wieder in seinem Lande zu voller Ehre kommen soll; denn 1821 fielen die Griechen vom Sultan ab und proklamierten im Vertrauen auf den Beistand der europäischen Mächte den griechischen Freiheitskrieg, der tatsächlich mit der Vernichtung der türkischen Flotte und mit der Anerkennung Griechenlands als eines selbständigen Königreiches endete. Seit jenen Tagen haben die Freiheitsbewegungen unter den Untertanen des Sultans nicht mehr aufgehört und vielfach auch zu wirklicher Selbständigkeit geführt.

Genau dasselbe Bild einer Erhöhung der gedemütigten Juden im Westen und einer gleichzeitigen Demütigung des Islams im Osten ergiebt sich uns, wenn wir das Jahr zu grunde legen, in welchem Artaxerxes, der biblische Artasasta, Xerxes' Nachfolger, dem Schriftgelehrten Esra die Erlaubnis erteilte, mit allen Juden, die dazu willens waren, aus Persien nach Jerusalem zu ziehen und dort den Gottesdienst des Volkes wiederherzustellen. Das war

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach Esr. 7, 8. 9 im siebenten Jahre der Regierung des Perserkönigs, also im Jahre 457 v. Chr. und zwar am 1. Nisan, also im März. Bei Zugrundelegung dieses Datums ergiebt sich mit je 2300 Mond- oder Sonnenjahren folgendes Bild:

457 { ——————————— 1776
     { ——————————— 1844

Das erste dieser beiden Jahre führt uns noch weiter nach Westen, nämlich in den i. J. 1775 beginnenden und 1783 endigenden Freiheitskampf der Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen das englische Mutterland. Dort wurde am 4. Juli 1776 das Grundgesetz der damals beginnenden neuen Zeit proklamiert, der Satz, daß jedes Volk das Recht und die Pflicht habe, eine Regierung zu ändern, die sich als unfähig erwiesen habe, die unveräußerlichen Rechte jedes einzelnen Menschen auf Leben und Freiheit zu sichern. Auf diesem Grundsatz beruht die ganze französische Revolution mitsamt dem großen Umschwung, den sie der Welt und insbesondere den Juden gebracht hat. Denn nun war jeder Grund, die Juden von den allgemeinen Menschenrechten auszuschließen, geschwunden. Auf Grund der immer mehr sich verbreitenden Anerkennung dieser Formulierung der Menschenrechte hat man dann, nicht aus Liebe, aber der Konsequenz und der Logik zu liebe, auch den Juden die Freiheit wiedergeschenkt.

Die zweite Zahl führt uns von neuem in das türkische Reich, und zwar auffallender Weise grade in das 1260. Jahr der Hedschra, der mit dem 16. Juli des Jahres 622 beginnenden mohammedanischen Zeitrechnung; denn 1260 Mondjahre sind gleich $1222\frac{1}{2}$ Sonnenjahre, sodaß das mohammedanische Mondjahr 1260 und das westeuropäische Sonnenjahr 1844 genau zusammenfallen. In diesem Jahre mischten sich wiederum die europäischen Mächte in die Verhältnisse in der Türkei. Die Pforte wurde gezwungen, ein Toleranzedikt zu erlassen, das ganz und gar den Vorschriften des Koran und der ganzen bisherigen Geschichte des Islams widersprach; sie mußte auf das Recht der Hinrichtung wegen Abfalls d. h. wegen Annahme des christlichen Glaubens verzichten. Gleichzeitig wurde den Juden in allen türkischen Gebieten Schutz gegen Verfolgung zugesichert. Zwar ist von dieser Freiheit auf dem Papier bis zu der wirklichen Freiheit in der Türkei noch ein sehr weiter Weg; doch immerhin, der Anfang war gemacht. Es war den europäischen

Mächten damit das Recht gegeben, in jedem Falle der Verletzung dieses Edikts mit ernstem Einspruch, ja schließlich mit Waffengewalt einzuschreiten. Tatsächlich hat denn auch seit jenem Tage Jerusalem angefangen, wieder eine wesentlich jüdische Stadt zu werden. Auffallend und bemerkenswert ist schließlich auch noch die Tatsache, daß dies Edikt am 21. März, am Tage nach dem ersten Neumond im Frühling, also nach dem jüdischen Kalender genau am 1. Nisan erlassen wurde; denn ebenfalls grade am 1. Nisan 2300 Jahre vorher brach Esra aus dem Perserreiche auf, um sich mit denen, die sich angeschlossen hatten, nach Jerusalem zu begeben.

Doch Esra war nicht der einzige, der von dem Perserkönig Artasasta Vollmacht erhielt, Jerusalem wieder herzustellen. Im zwanzigsten Jahre des Königs, 444 vor Chr., erhielt auch Nehemia auf seine Bitte hin vom König Vollmacht, nach Jerusalem zu reisen, um dort mit Unterstützung der persischen Beamten insonderheit die Tore und Mauern der Stadt in Ordnung zu bringen. Wenn wir von da aus die 2300 Jahre rechnen, so erhalten wir folgendes Bild:

444 { 1789
1857

Das erste Jahr führt uns wieder in den Westen Europas und zeigt uns das Jahr, in welchem die große französische Revolution zum Ausbruch kam. Diese brachte den Juden völlige Gleichstellung mit den Christen vor dem Gesetz; und so wie in Frankreich, so wurde nun bald allenthalben in allen Staaten, die auf den Ruhm eines zivilisierten Staates Anspruch machten, der in Amerika zum ersten Male praktisch durchgeführte Gedanke der Gleichheit aller vor dem Gesetz zum Grundgesetz erhoben und auch den Juden gegenüber durchgeführt, d. h. so gut es bei dem eingefleischten Haß der Völker gegen dieses eine Volk sich durchführen ließ.

Das zweite Jahr führt uns auch hier wieder in das türkische Reich, dessen Macht und Existenz das wichtigste Hindernis für die Heimkehr Israels ins Land seiner Väter ist. Im Jahre 1857 fand nämlich der Krimkrieg seinen Abschluß. Er war i. J. 1853 von Rußland begonnen worden mit der Absicht, das ganze Schwarze Meer und, wenn es möglich wäre, auch Konstantinopel dem russischen Reiche einzuverleiben. Das wäre dann ja wohl das Ende der Türkei, doch für die Juden kein Gewinn gewesen. Da fügte es denn Gott, daß sich die europäischen Westmächte einmischten und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Türkei gegen Rußland zu Hilfe kamen. Im sog. Pariser Frieden von 1856 mußte die Türkei gründliche innere Reformen auf Grund der Gleichheit aller Konfessionen vor dem Gesetz versprechen; nur unter dieser Bedingung wurde ihr der weitere Schutz vor russischen Eroberungsgelüsten gewährt. Es wurden Kommissionen eingesetzt, die alle strittigen Grenzen neu regulieren sollten, und Ende Februar des Jahres 1857 zogen daraufhin die letzten Truppen aus den Grenzen der bis dahin von ihnen besetzt gehaltenen Türkei zurück. Am Ende dieses Jahres waren sämtliche Grenzen festgestellt, und die Türkei steht seitdem offen unter europäischer Kontrolle.

Wenn wir zum Schluß auch noch vom Ende der Regierung Artasastas rechnen, so gelangen von neuem auf zwei Jahre, die ganz in der Linie der bisherigen liegen; es ergiebt sich uns folgendes Bild:

424 { 1809 / 1877

Im Jahre 1809 erfolgte die Gründung der ersten Judenmissionsgesellschaft, der größten aller derartigen Gesellschaften, die ihren Sitz in London hat. Im Jahre 1877 dagegen kamen im Januar die Bevollmächtigten der Mächte in Konstantinopel zusammen, um Rechenschaft zu fordern wegen eines greuelvollen Blutbades, das die Türken ihrer alten Gewohnheit gemäß in der Gegend von Philippopel angerichtet hatten. Der Sultan wurde trotzig, die Gesandten wurden abberufen und es kam zum Kriege. Die Russen überschritten sofort die Grenze, und noch im gleichen Jahre errangen sie bei Plewna einen vollen Sieg über die Türkei. Wiederum wären also die Russen in der Lage gewesen, sich mit der größten Aussicht auf Erfolg an Konstantinopel zu wagen, wenn nicht die Mächte ihnen von neuem in die Arme gefallen wären und so die Aufteilung des türkischen Reiches verhindert hätten. Es trat ein Kongreß in Berlin zusammen, Rumänien und Bulgarien wurden selbständig, doch außer einigen Stücken an den Grenzen verlor die Türkei auch diesmal nichts von großer Bedeutung. Es ist dem Islam nun einmal gesetzt, nicht durch Gewalt ein plötzliches Ende zu nehmen, sondern „ohne Handanlegung“ soll er zusammenbrechen.

Wann die 2300 Jahre ihr volles Ende erreichen, wann also Gottes Volk vollständig wieder in Ordnung kommen soll, darüber läßt sich bei der Ungenauigkeit des Anfangspunktes für dies Maß

nichts sagen. Wir werden aber im folgenden Kapitel auf diesen Zeitraum noch zurückkommen und dann noch weitere Zahlen betrachten müssen, die für die Herstellung Israels und für den Niedergang des Islams von Bedeutung sind.

Fünftes Kapitel.

Die siebzig Jahrwochen.

(Nach Daniel 9.)

Das neunte Kapitel bei Daniel versetzt uns in „das erste Jahr des Darius, des Sohnes des Ahasverus aus medischem Geschlecht, der über das Reich der Chaldäer König geworden war" (9, 1). Es ist sehr wichtig, über diese Worte im klaren zu sein.

Wir haben schon bemerkt, daß Nebukadnezar i. J. 561 v. Chr. gestorben war und seinem Sohne Belsazar die Herrschaft überlassen hatte. Wir wissen ferner, daß Belsazar nichts von Daniel wissen wollte und ihn all seiner hohen Ämter entsetzte, bis er im dritten Jahre seiner Regierung bei einem gotteslästerlichen Gastmahl durch die Hand des Herrn in großen Schrecken versetzt wurde. Da keiner der Weisen des Königs die Schrift an der Wand des Saales zu lesen verstand, wies die noch lebende Gemahlin seines Vaters Nebukadnezar den König auf Daniel hin, und dieser kam, deutete die Schrift und wurde nun von neuem in seine hohen Ämter eingesetzt. Belsazar aber wurde noch in derselben Nacht von seinem Schwager und Nachfolger Neriglissar ermordet. So wird es uns im fünften Kapitel des Buches Daniel erzählt und durch die glaubwürdigsten Nachrichten aus jener Zeit bestätigt.

Zwar führt der Nachfolger Nebukadnezars in der Bibel gewöhnlich den Namen Evil-Merodach. Doch darüber brauchen wir uns keine Sorge zu machen; denn bei den Königen jener Tage war es üblich, möglichst viele Namen zu führen. Der große assyrische König Sanherib hatte sieben Namen, mit denen er abwechselnd sich nennen ließ, und Nebukadnezar wurde vielfach mit dem Namen seines Vaters Nabopolassar benannt; ja, Herodot nennt ihn sogar Labynet. Ganz dieselbe Verwirrung, was die Namen angeht, haben wir ja auch bereits bei Darius dem Meder vorgefunden. Er folgte keineswegs unmittelbar auf Belsazar, wie man mitunter annimmt,

weil im Buche Daniel auf die Erwähnung des Todes Belsazars im folgenden Kapitel (6, 1) gleich von der Thronbesteigung des Darius die Rede ist. Auf Evilmerodach-Belsazar folgte vielmehr, wie gesagt, sein Schwager Neriglissar, der ungefähr vier Jahre regierte, und dann auf ihn mit einer siebzehnjähriger Regierung Nabonid, der auch Labynet genannt wird. Erst unter Nabonid wurde Babylon von den vereinigten Medern und Persern im Herbst des Jahres 538 v. Chr. eingenommen.

Schon damals, als in der Todesnacht Belsazars die Schrift auf die Wand des königlichen Palastes geschrieben wurde, verkündigte Daniel, daß Babylon den Medern und Persern anheimfallen werde (Dan. 5, 28). Doch damals (559) wurde, wie uns Xenophon in seinem Buche über Cyrus berichtet, Cyrus eben erst König über Persien. Er entthronte dabei seinen Großvater Astyages, den Medekönig, der bisher auch über Persien geherrscht hatte, und herrschte nun gemeinsam mit dessen Sohn Kyaxares II., dem Bruder seiner Mutter, die Mandane hieß und eine Tochter des Astyages war, über beide Völker, über die Meder sowohl wie über die Perser. Er nahm die Stellung eines Oberfeldherrn an; jedoch zum Zeichen seiner Ebenbürtigkeit und um sein Recht auf den Thron zu sichern, nahm er die Tochter des Kyaxares zur Frau. Als dann die sieggewohnten medopersischen Heere i. J. 538 auch Babylon eroberten, da wurde eben dieser Kyaxares II., der Oheim und Schwiegervater des Cyrus, nunmehr auch König der Chaldäer, d. h. der Babylonier. Kyaxares war damals 62 Jahre alt (Dan. 6, 1) und lebte noch zwei Jahre, worauf dann endlich (536) Cyrus selbst auch dem Namen nach Alleinherrscher wurde.

Dieser Kyaxares II., der Sohn des von Cyrus entthronten Astyages, wird nun von Daniel „Darius der Meder" genannt und als ein „Sohn des Ahasverus" bezeichnet, was keineswegs verwunderlich ist; denn grade Darius und Ahasverus oder Xerxes sind zwei der häufigsten Namen unter den Perserkönigen. Xerxes und Ahasverus, so verschieden die beiden Worte klingen, sind nur verschiedene Formen einunddesselben schwer auszusprechenden persischen Namens. Der biblische Ahasverus des Buches Esther ist der in der Geschichte bekannte Perserkönig Xerxes; und Xerxes sowohl wie Darius scheinen weniger Eigennamen als Titel gewesen zu sein, von denen der eine König diesen, der andere jenen sich wählte, so

wie die Päpste sich ja auch als Päpste einen neuen Namen wählen, und zwar gewöhnlich den Namen eines Papstes, den sie sich in besonderer Weise zum Vorbild nehmen wollen. Esra 4, 6 wird auch Kambyses, Cyrus' Sohn und Nachfolger, Ahasverus genannt.

Kyaxares II. oder Darius der Meder ist also der, der Daniel zu seinem größten Bedauern (Dan. 6, 15 ff.), um dem „Gesetz der Meder und Perser" zu genügen, in eine Löwengrube werfen lassen mußte. Im ersten Jahre seiner Regierung, also im Jahre 537 finden wir Daniel bei einem ähnlichen Studium der Weissagung, wie wir es hier betreiben. Daniel berichtet uns darüber (V. 2): Im ersten Jahre seiner Regierung merkte ich, Daniel, in der Schrift auf die Zahl der Jahre, während welcher nach dem Wort des Herrn an den Propheten Jeremia Jerusalem in Trümmern liegen sollte, nämlich siebzig Jahre. Die beiden Stellen, die Daniel damals betrachtete, stehen Jerem. 25, 11. 12 und 29, 10. Die erste war vom Jahre 606 vor Chr. und lautete: „Es soll dies ganze Land (Palästina) zu Trümmern und zu einer Wüste werden, und diese Völker (Israel und die Nachbarvölker) sollen dem Könige von Babel dienen siebzig Jahre. Wenn aber die siebzig Jahre voll sind, will ich am Könige von Babel und selbigem Volke ihre Schuld ahnden, und auch am Lande der Chaldäer; zu ewigen Wüsten will ich es machen." Die zweite Stelle steht in einem Briefe, den Jeremia nach der zweiten Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar i. J. 598 an die verbannten Volksgenossen schrieb. Es heißt da: „Also spricht Jehova: Sobald die siebzig Jahre für Babel voll sind, will ich nach euch sehen und meine guten Verheißungen an euch erfüllen, euch wieder zurückzubringen an diesen Ort (d. h. nach Palästina)".

Wenn Daniel von 606 an rechnete, d. h. von der ersten Einnahme Jerusalems durch Nebukadnezar, dann reichten die siebzig Jahre gerade bis 536; es fehlten also damals im ersten Jahre Darius des Meders keine vollen zwei Jahre mehr. Da mag sich Daniel wohl sorgenvoll die Frage vorgelegt haben, ob Gott sein Wort auch einlösen werde; denn wo er auch hinsah, von einem Heil für Israel war nirgends etwas zu bemerken. Das babylonische Reich zwar war nun wirklich untergegangen; indes die neue Herr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schaft war nicht wesentlich anders als die alte. Was lag ihm daran, daß auch Darius ihn in seinen hohen staatlichen Ämtern bestätigt hatte (6, 3), wenn nicht das ganze Volk, das Volk, mit dem die Ehre Jehovas vor den Völkern stand und fiel, zu der verheißenen Ehre vor allen Völkern kam? Da wandte er sein Angesicht zu Gott, dem Herrn, um ihn zu suchen mit Gebet und Flehen, in Sack und Asche (V. 3). Er fühlte sich als Priester seines Volkes und legte im Namen des Volkes ein tief empfundenes Schuldbekenntnis ab (V. 4—10). Er dachte an den Segen und Fluch, den einst schon Mose seinem Volk im Namen Gottes zur Wahl gestellt hatte (3. Mos. 26 und 5. Mos. 28) „So wie es geschrieben steht im Gesetze Moses, all dieses Unglück ist über uns gekommen" (V. 13). „Nun aber höre, o unser Gott, auf das Gebet deines Dieners und auf sein Flehen, und laß dein Angesicht leuchten über dein verwüstetes Heiligtum" (V. 17). Das heilige Volk und das heilige Land, das Königtum Davids und der Tempel Jehovas, das alles lag in diesem einen Worte „dein Heiligtum"; denn alles das war ja verwüstet. „Herr, höre! Herr, verzeih! Herr, merke auf und tu' es, und verziehe nicht, um deiner selbst willen, o mein Gott! Nach deinem Namen wird ja deine Stadt und dein Volk genannt!" (V. 19).

Da kam der Engel Gabriel, derselbe, der schon vorher (8, 16) Daniel erschienen war, derselbe, der auch später zu Maria nach Nazareth gesandt wurde, und sprach: „Daniel, ich bin jetzt ausgegangen, dir den Verstand zu erleuchten. Es ist ein Wort ergangen, als du begannst zu beten, und ich bin da, es dir zu verkündigen; denn du bist lieb und wert. So gieb nun acht auf das Wort und merke dir das Gesicht (V. 22. 23)!"

„Siebzig Wochen sind verordnet über dein Volk und deine heilige Stadt" (V. 24). Und was soll innerhalb dieser Zeit geschehen? „Der Frevel soll gesühnt, die Sünden sollen versiegelt (umschlossen oder abgeschlossen) werden, die Schuld soll getilgt und eine ewige Gerechtigkeit soll dann herbeigeführt werden, kurzum, Gesicht und Prophet (d. h. die Offenbarungen der Propheten überhaupt) sollen dann endlich besiegelt, und ein Heiligtum über alle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heiligtümer, (also ein Allerheiligstes) soll gesalbt werden." Daß alles das auf den Messias geht, bedarf nicht erst des Beweises. Daniel hatte um Aufschluß gebeten über die 70 Jahre, von denen Gott bei Jeremia sprach, und zwar natürlich in der Erwartung, daß nun, nachdem sie abgelaufen waren, wohl der Messias kommen werde. Nun wird ihm Aufschluß zu teil durch einen Hinweis auf die 70 Jahrwochen, an deren Ende der Messias erscheinen soll. Er hatte um Vergebung der Sünden für sein Volk gebeten; in 70 Jahrwochen, wird ihm gesagt, wird eine völlige Sühnung erfolgen. Er hatte um die Erfüllung der Weissagung bei Jeremia gebeten; in 70 Jahrwochen, also in 7 × 70 Jahren, wird ihm zur Antwort, wird „Gesicht und Prophet" d. h. die Offenbarung der Propheten überhaupt erfüllt werden. Er hatte um Wiederaufrichtung des „Heiligtums" gebeten; in 70 Jahrwochen, wird ihm gesagt, wird Gott ein Heiligtum salben, das über alle Heiligtümer geht. Nach einem langen, siebenfach verlängerten Aufschub also erst soll in Erfüllung gehen, was Daniel schon jetzt, nach Ablauf der von Jeremia angekündigten 70 Jahre, erwarten zu dürfen glaubt. Was Gott durch Jeremia an den genannten beiden Stellen verheißen hatte, das mußte selbstverständlich in Erfüllung gehen und ging ja auch unleugbar in Erfüllung. Babel wurde erniedrigt und Cyrus gab die Erlaubnis, den Tempel Jehovas wieder aufzubauen. Doch was sich Daniel von sich aus noch überdies hinzugedacht hatte, das endliche Erscheinen des Messias, das wurde nun auf 70 Wochen von Jahren hinausgeschoben. Durch diese Hinausschiebung aber wurde das Erscheinen des Messias nun auch zum ersten Male zeitlich festgelegt. Bisher war nur gesagt, daß er erscheinen werde und daß er aus dem Hause Davids kommen werde; nun war zum ersten Mal ein Zeitpunkt festgesetzt, und es ist wichtig zu beachten, daß er genau nach Ablauf dieser Zeit auch wirklich kam, und zwar aus dem Geschlechte Davids.

Natürlich dachte Daniel, daß der Messias, wenn er kommen werde, in königlicher Herrlichkeit erscheinen werde. Anders dachte sich damals niemand den Messias. Das Leiden, das ihm nach Jes. 53 zugedacht war, wird man sich jedenfalls als ein sehr schnell vorübergehendes Leiden gedacht haben, so wie ja mancher Prinz und mancher König vorübergehend allgemeine Verkennung oder

Verwerfung hat über sich ergehen lassen müssen. Sehr auffallend und beachtenswert ist es darum, daß hier in dem, was Daniel durch Gabriel erfährt, mit keinem Wort von irdischer Macht und Herrlichkeit die Rede ist. Gott will hier offenbar ganz klar betonen, daß der Messias erst überhaupt nicht als König erscheint, daß er vielmehr fürs erste nur kommt zur Sühne für die Schuld, die Gott und Menschheit von einander trennt. Die Folge dieser Sühne soll sein Herbeischaffung einer vor Gott und der Ewigkeit geltenden Gerechtigkeit und Salbung eines Heiligtums über alle Heiligtümer. Beides hat in dem Volk des Neuen Bundes, soweit es wahrhaft „Christi Leib" und „ein Tempel des heiligen Geistes" oder „eine Behausung Gottes im Geiste" ist, und nur in ihm seine volle Erfüllung gefunden. Wir sehen also auch hier wieder, daß Gottes Offenbarung schon hinübergreift in das Geheimnis des Neuen Bundes; denn Israel als Volk hat sich durch Christi erstes Erscheinen ja weder reinigen noch heiligen lassen. Es wird ihn erst erkennen und anerkennen, wenn er vom Himmel her mit königlicher Macht und Herrlichkeit erscheinen wird.

„So wisse nun und verstehe", so fährt der Engel fort: „Vom Erlaß des Befehls, daß Jerusalem wieder wohnlich hergerichtet werde, bis auf den Gesalbten, den Fürsten (d. h. den Messias), (reichen) sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen (also 69 Wochen); es soll wieder wohnlich hergerichtet werden mit Straßen und Gräben (als Stadt und Festung), jedoch im Druck der Zeiten" (V. 25), also nicht in messianischer Herrlichkeitszeit, vielmehr in kümmerlicher Zeit. Wann ist ein solcher Erlaß, Jerusalem wieder wohnlich herzurichten, ergangen?

Die gleich im ersten Jahre des Cyrus nach Ablauf der siebzig Jahre (536 v. Chr.) erteilte Erlaubnis, den Tempel Jehovas wieder aufzubauen, kann es nicht sein; denn hier ist von der Stadt als einer gegen Gewalttat gesicherten Wohnstätte die Rede. Damals, als Cyrus dem Volke die Freiheit gab, war von der Herstellung der Stadt als Festung keine Rede. Wohl hat man damals gleich versucht, den Tempel wieder aufzubauen; doch erst als volle siebzig Jahre seit der Zerstörung des Tempels (bei der dritten Eroberung durch Nebukadnezar) verflossen waren, da erst (520—515) gelang dies Werk des Tempelbaus, Jerusalem selber aber lag noch lange

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeit darnach in völliger Verödung da. Wer konnte auch wohnen in einer Stadt, die keine Mauern hatte? Der erste, der erlaubte, Jerusalem als Stadt wieder aufzubauen, war Arthasastha oder Artaxerxes, der 457 v. Chr., im siebenten Jahre seiner Regierung, dem Priester und Schriftgelehrten Esra die Erlaubnis gab, Beamte und Richter über das Volk Jehovas einzusetzen, damit das Volk nach dem Gesetz seines Gottes leben könne (Esr. 7, 7. 25. 26). Daß Esra dann auch die zertrümmerten Städte aufbauen und neu befestigen ließ, ersehen wir aus Esr. 9, 9. Es heißt daselbst in Esras eigenem Munde: „Gott gab uns Gnade vor den Königen von Persien, daß sie uns aufleben lassen, um zu erhöhen das Haus unseres Gottes und herzustellen seine (unseres Gottes) Trümmer, (d. h. die zerfallenen Städte oder Häuser, da ja der Tempel selbst seit einem halben Jahrhundert (520—515) schon wieder aufgerichtet war), und daß sie uns Mauern geben in Juda und Jerusalem."

Doch außer diesem Erlaß vom Jahre 457 kommt noch ein anderer Erlaß desselben Königs Artaxerxes in Frage. Im zwanzigsten Jahre seiner Regierung erteilte er nämlich Nehemia, seinem Mundschenk, die Erlaubnis und die königliche Vollmacht, nach Jerusalem zu reisen, um dort die Stadt zu einer regelrechten Festung wieder auszubauen. (Nehem. 1, 3; 2, 3. 8. 13—17). In allerkürzester Zeit ward wirklich unter Nehemias Leitung die Mauer mitsamt den Toren vollendet (Neh. 6, 15; 12, 27 ff.), sodaß Jerusalem nun endlich wieder eine Stadt war, die man ohne Furcht vor nächtlichen Überfällen bewohnen konnte.

Von diesen beiden Jahren, dem siebenten und dem zwanzigsten Jahre der Regierung Arthasasthas, an sind also die genannten 7+62=69 Wochen zu rechnen. Sie sind natürlich ebenfalls in Jahren zu rechnen, was für die Juden ja durchaus nichts Fernliegendes war, da sie ja alle sieben Jahre ohnehin ein Sabbathjahr begingen, sodaß die Jahre ganz von selbst bei ihnen schon in einzelne Wochen zu je sieben Jahren geordnet waren. Ein solches Sabbathjahr war grade auch das Jahr 457 v. Chr., in welchen Esra nach Jerusalem zog, und 69×7=483 Jahre später,*) d. h. nach Ablauf der hier angegebenen Frist von 69 Wochen, war

*) Vom Frühjahr 457 vor Chr. bis Frühjahr 1 nach Chr. sind 457 Jahre; von da bis Frühjahr 27 reichen die noch fehlenden 26 Jahre.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder solch ein Sabbathjahr, und eben in diesem Jahre (27 n. Chr.) trat Jesus als Messias auf. Denn Jesus wurde geboren i. J. 5 vor Anfang unserer Zeitrechnung, sodaß er in dem sog. Jahre 1 nach Chr. fünf Jahre und i. J. 26 n. Chr. grade dreißig Jahre alt wurde. (Vgl. Luc. 3, 23).

Es wird das manchem höchst befremdlich erscheinen; es ist aber leider nun einmal so, daß Dionysius Exiguus, der römische Mönch, der einst die Zeitrechnung, nach der wir rechnen, aufgestellt hat, gerade da, wo er den Angelpunkt der Zählung hinverlegte, sich einen groben Fehler hat zu Schulden kommen lassen. Er machte nämlich (im 6. Jahrhundert n. Chr.) den Vorschlag, die verschiedenen bisherigen Zeitrechnungen aufzugeben und nur noch mehr mit Jahren vor und nach der Geburt des Herrn zu rechnen; doch als er nun das Jahr der Geburt des Herrn bestimmte, da ließ er ihn im Jahre 753 nach Gründung der Stadt Rom geboren werden. Herodes der Große aber, der Kindermörder, der doch zur Zeit der Geburt des Herrn noch lebte, ist nachweislich schon zu Ostern des Jahres 750 nach Gründung der Stadt Rom gestorben. Unzweifelhaft also muß Jesus mindestens im Jahre 749 nach Gründung der Stadt Rom geboren worden sein; das aber ist nach der von Dionysius eingeführten und heute allgemein herrschenden Zählung das sog. Jahr 5 vor Chr. Geb. Im sog. Jahre — 1 oder 1 vor Chr. Geb. vollendete Jesus also sein viertes, und dann im folgenden Jahre, dem sog. Jahre +1 oder 1 nach Chr. Geb. sein fünftes Jahr. Und als er dann im Jahre 26 das dreißigste Lebensjahr vollendet hatte, da machte er sich auf, ging zu Johannes an den Jordan und ließ sich taufen. Darauf zog er sich vierzig Tage in die Wüste zurück, gewann dann seine ersten Jünger (Joh. 1, 35—51) und ging mit ihnen auf die Hochzeit zu Kana und nach Kapharnaum. (Joh. 2, 12) Die Hochzeit zu Kana und der Aufenthalt in Kapharnaum müssen schon nahe vor dem Osterfest des Jahres 27 gelegen haben. Jedenfalls ist dann Jesus am Osterfest des Jahres 27 zum ersten Male als Messias in Jerusalem aufgetreten. Da aber waren ganz genau 483 Jahre seit Esras Aufbruch von Babel verflossen; denn Esra brach mit seiner Schar „am ersten Tage des ersten Monats", des Monats Nisan, also vierzehn Tage vor Ostern auf (Esr. 7, 9).

Auffallend ist, daß man die $69 \times 7 = 483$ Jahre auch von dem

Auszug Nehemias an berechnen kann und dabei ebenfalls auf ganz dasselbe Ereignis kommt, wenn man nur statt mit Sonnenjahren mit den im Orient gebräuchlichen Mondjahren rechnet. Denn da ein Mondjahr elf Tage weniger hat als unser Sonnenjahr, sind 483 Mondjahre knapp 469 Sonnenjahre; mit diesen 469 Jahren aber reichen wir grade von 444 vor Chr., dem Jahr des Auszugs Nehemias, auf 26 nach Chr., das Jahr, in dem der Herr sein dreißigstes Lebensjahr vollendete. Kurzum, die Zeit, die einst der Engel Gabriel verkündigt hatte, wurde pünktlich innegehalten. Kein Jahr vorher und kein Jahr später erschien der Messias, und bis auf diese Zeit ist an Jerusalem gebaut und gebessert worden, doch stets „im Druck der Zeiten" oder in kümmerlicher Zeit. Weder unter den Persern noch unter der griechischen Herrschaft ist Gottes Volk und seine Stadt zu der verheißenen und stets so glühend erwarteten Macht und Herrlichkeit gekommen. Wohl haben die Makkabäerfürsten, nachdem Antiochus Epiphanes besiegt war, eine Zeit lang (165—63 v. Chr.) selbständig über Jerusalem geherrscht. Doch als dann unter Pompejus die Römer kamen, da war es wieder vorbei mit Israels Selbständigkeit; Herodes der Große war weder ein Jude noch überhaupt ein selbständiger Fürst. Er war nur ein Vasall der Römer. Er suchte sich beim Volke beliebt zu machen, indem er den Tempel, der nach der babylonischen Gefangenschaft in ziemlich ärmlicher Weise aufgebaut worden war, mit großer Pracht von Grund auf umbauen ließ; doch andererseits erbaute er den Römern zu Liebe mit ebenso verschwenderischer Pracht heidnische Tempel, Zirkusse und Paläste aller Art.

Doch nun zurück zu unserm Text. Es heißt daselbst im nächsten Vers: „Und nach den 62 Wochen wird der Messias ausgerottet werden, doch nicht für sich; die Stadt aber und das Heiligtum wird (dann) verwüsten das Volk eines Fürsten, der (alsdann) kommen (oder auftreten) wird und dessen Ende in (überströmender) Flut sein wird; ja, bis ans Ende (wird sein) Krieg und unabänderlich beschlossene Verwüstung (V. 26)."

Das ist ein inhaltreicher Satz. Zunächst wird uns gesagt, daß der Messias, wenn er endlich nach Verlauf der (7+)62(=69) Wochen erscheinen wird, nicht kommen wird, um über Israel in Herrlichkeit zu

herrschen, sondern daß er „ausgerottet" werden wird, wie das ja auch geschehen ist. Daß hier die 62 Jahre nur den zweiten Teil der 7 + 62 Jahre des vorigen Verses bedeuten können, wird durch das Wörtchen „die" schon zur genüge hervorgehoben; der Grund und Zweck dieser Teilung wird uns erst später beschäftigen.*) Jedenfalls hat die neuerdings in viele Übersetzungen des Verses 25 eingedrungene Satzteilung zwischen den Zahlen 7 und 62 im Grundtext nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Also, wenn endlich der Messias erscheint, so wird er „ausgerottet werden, doch nicht für sich" d. h. nicht seinetwegen, sondern um des Volkes und der Menschheit willen, da er ja stirbt als das Lamm Gottes für die Sünden der Welt. So war es schon vor Daniel (Jes. 53, 4—9) verkündigt worden. Hier wird es deutlicher gesagt als irgendwo sonst im Alten Testament; das aber, was dort bei Jesaja ganz besonders klar und deutlich ausgedrückt war, daß er zur Sühne für die Schuld der andern sterben mußte, das wird hier in zwei ganz besonders kurzen Worten ausgedrückt, die wörtlich etwa wiederzugeben sind durch „und nicht ihm". Man hat die Worte (ve-en lo) sehr verschieden übersetzt. Der eine sagt: Und keiner ist vorhanden, der ihm gehört, der andere: Und er ist nichts mehr, und wieder andere sagen: Sodaß nun keiner mehr sein wird. Für den Zusammenhang kommt zwar nicht viel darauf an, wie man die beiden Wörtchen übersetzt; doch unsere Übersetzung giebt jedenfalls den tiefsten Sinn. Sie ist in Deutschland nicht gebräuchlich, doch stimmt sie mit der englischen und mit der französischen Übersetzung der Stelle überein. Auf diese Deutung weist auch der Zusammenhang hin. Ist doch die Rede davon, daß nach 70 Jahrwochen eine volle Sühne zustande kommen und eine ewig geltende Gerechtigkeit ans Licht gebracht werden und daß ein Aller-

*) Die siebzig Wochen, die über Israel bestimmt sind (V. 24), werden in V. 25 zunächst in 7+62=69 Wochen zerlegt. Im nächsten Verse (V. 26) werden dann die (so entstandenen) 62 Wochen wieder aufgenommen, indem gesagt wird, was nach ihnen, also in der dann beginnenden 70. Woche geschehen wird. Doch da dabei Ereignisse erwähnt werden, die über diese 70. Woche hinausreichen, setzt der nun folgende Vers noch einmal ein mit einer ganz besonderen Erwähnung dieser letzten, also der 70. Woche; denn grade das, was in der Mitte dieser Woche geschah, das Kreuzesopfer vom Jahre 30, soll nun zum Schluß noch ganz besonders in den Vordergrund geschoben werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heiligstes gesalbt werden soll (V. 24). Das alles ist geschehen dadurch, daß der Messias bei seinem ersten Erscheinen „nicht für sich", doch für das Heil der Welt als das Lamm Gottes sich hingab in den Tod am Kreuze. Dadurch ist er das Haupt der Gläubigen geworden, die ihrerseits, gerechtfertigt durch das Blut des Lammes, in ihrer durch den heiligen Geist vermittelten Gemeinschaft mit dem Haupte das neue Heiligtum, den Leib des Herrn, darstellen, der demnächst, wenn dies wundersame Werk vollendet ist, der Welt das Heil vermitteln soll im tausendjährigen Reich, das, wie wir immer deutlicher erkennen werden, bald seinen Anfang nehmen muß.

Der zweite Teil des Verses handelt dann noch von der Stadt und dem Heiligtum. Wir werden bei dem Worte „Heiligtum" nicht nur den Tempel, sondern das ganze heilige Land und das gesamte heilige Volk im Auge halten und dann den Ausdruck so verstehen müssen, daß Stadt und Volk verwüstet werden sollen nicht von einem Fürsten, sondern von dem Volke eines Fürsten, der dann, wenn Israel die große Schuld auf sich geladen haben wird, erstehen und nach Palästina kommen soll. Das hat in Vespasian und Titus seine Erfüllung gefunden; beide kamen nicht als Fürsten nach Jerusalem, doch wider alles Erwarten sind beide später Kaiser geworden. Nach Palästina kamen sie als einfache Feldherrn mit Truppen des römischen Volkes und haben dann schließlich im Jahre 70 n. Chr. Geb. nach einem Krieg von 3—4 Jahren Jerusalem sowohl wie Volk und Land mitsamt dem Tempel verwüstet, obwohl das gar nicht ihre Absicht war. Sie sollten und wollten nur das Land zum Gehorsam zwingen; doch Flavius Josephus, der diesen Krieg erlebt und beschrieben hat, sagt selbst, es sei gewesen, als habe Gott das Volk dermaßen verhärtet und verblendet, daß dieser Krieg, obwohl die Römer das durchaus nicht wollten, zu einem höchst erbitterten Verzweiflungskampfe und dann zu einer Katastrophe sich entwickelte, die einzig dasteht in der Geschichte der Menschheit. Es stand nun einmal geschrieben, das Heiligtum Jehovas, sein Volk und sein Land, die Stadt und der Tempel, sollten verwüstet werden; und darum mußte es geschehen. Titus hatte strengen Befehl gegeben, den Tempel unbedingt zu schonen; Gott aber hatte beschlossen, ihn zu vernichten. Er mußte also vernichtet werden. Und darum fügte es Gott, daß ein Soldat trotz des Verbotes die Brandfackel in den Tempel schleuderte; denn

Gottes Wort kann nicht gebrochen werden. Nebukadnezar hatte ja auch, als er i. J. 588 Jerusalem zum dritten Mal eroberte, den Tempel samt den königlichen Palästen noch unversehrt gelassen, sodaß es schien, als sollten die Propheten doch nicht recht behalten. Jedoch im nächsten Jahre (587) schickte er einen Feldherrn hin und ließ noch nachträglich den Tempel und die sämtlichen Paläste verbrennen und auch die Mauern völlig niederreißen (Jerem. 52, 12—14). Was Gott gesagt hat, muß geschehen; nichts kann ihn hindern, auch nicht die menschliche Rührung, das Wohlwollen und die Kunstliebe seiner Werkzeuge. Titus war bekannt und berühmt als einer der liebenswürdigsten und wohlwollendsten Menschen, er war voll ritterlichen Edelmuts; doch grade er war der, durch den im Jahre 70 n. Chr. das schrecklichste Gericht vollzogen wurde, das je auf Erden vollzogen worden ist.

Man hätte nun meinen können, daß der Fürst, der nach Jerusalem kommt und dort Gericht hält über Israel, nachdem es den Messias ausgerottet hat, dort herrschen und zu Ehren kommen werde, weil ihm doch Gott die Herrschaft über Israel gegeben hat. Doch auch darüber hat der Engel Gabriel noch etwas mitzuteilen. Er sagt, daß dieser Fürst d. h. dies Kaisertum *) ein Ende nehmen soll in einer über es dahinströmenden Flut, wie das ja auch geschehen ist, als sich die Fluten der germanischen Völker über das Reich ergossen. Jedoch auch dann soll immer noch die Zeit zur Aufrichtung des Reiches nicht gekommen sein; vielmehr ist „bis ans Ende Krieg und unabänderlich beschlossene Verwüstung" Israels und des heiligen Landes Teil.

Wir wissen heute, was die Zeit des Endes ist, weil wir sie selbst erleben und weil die Siegel vom Buche Daniel gefallen sind. Hätte man das schon früher allgemein gewußt, so hätten sich Bar Kochba und Sabbatai Zewi, die beiden großen falschen jüdischen Messiasse, die Mühen und das Leid ihres Lebens ersparen können; und all das Blut, das in den zwei Jahrhunderten der Kreuzzüge

*) Die Weissagung stellt ein Fürstentum stets dar durch einen Fürsten. Das Wesen eines Fürstentums besteht ja eben darin, daß immer nur einer die Macht des Ganzen in Händen hat. Die Weissagung aber hat es eben nur mit dem einen zu tun; daß dessen Name wechselt, versteht sich von selbst. Deshalb heißt es auch Dan. 7, 17 wörtlich: Die vier Tiere bedeuten vier Könige, obwohl doch Königreiche, von denen jedes eine ganze Reihe von Königen hatte, gemeint sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im Mittelalter vergossen wurde, um, wie man meinte, im Namen Gottes das heilige Land den Händen der Mohammedaner zu entreißen, es hätte nicht vergossen zu werden brauchen. Gott hatte es ja schriftlich gegeben, daß unabänderlich Krieg und Verwüstung über Volk und Land verhängt seien und daß beides dauern sollte bis ans Ende; und eben darum mußten erst die Römer, dann die Araber, dann die Mongolen und zuletzt die Türken in Palästina hausen und wüten und dieses schöne Land in eine wahrhaftige Wüste verwandeln, sodaß es immer schlimmer und schlimmer wurde von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf den heutigen Tag. Jetzt aber ist die Zeit zu Ende; dem Aufschwung, der sich jetzt im Volke Israel und in dem Lande seiner Väter vollzieht, dem darf man trauen.*)

Wir kommen nun zum Schluß der Engelsbotschaft, zu V. 27. Es heißt daselbst: „Und er befestigt einen Bund mit vielen eine Woche lang, und in der Mitte der Woche wird er machen, daß Schlacht- und Speiseopfer ruhen" (entweder still, aber wirkungslos an ihrem Platze bleiben oder überhaupt aufhören zu sein; das Wort kann beides bedeuten). Man denkt dabei natürlich zunächst an das Aufhören der Opfer infolge der Zerstörung des Tempels i. J. 70 n. Chr. Es fragt sich nur, ob man dann mit der Woche, d. h. den sieben Jahren zurechtkommt, in deren Mitte die Opfer zur Ruhe kommen sollen. Um sich die Sache zu erleichtern, übersetzt man dann: Man wird den Bund (nicht befestigen, sondern) schwer oder drückend machen, und denkt dabei an die Bedrückung durch die Römer während des sog. jüdischen Krieges oder gar, was neuerdings sehr üblich ist, an einen Antichrist der Endzeit, der in Jerusalem regieren und Israel das Leben schwer machen soll. Wir sind der Meinung, daß die Woche, die gemeint ist, nur die eine sein kann, die nach Ablauf der bereits erwähnten 7+62=69 Wochen noch an den erst (V. 24) erwähnten 70 Wochen fehlt. Es wäre das also die Woche, die, wenn wir

*) Näheres darüber s. in der im gleichen Verlag herausgegebenen kleinen Schrift des Verf. „Israels Heimkehr, ein Wunder Gottes in unsern Tagen", Preis 30 ₰.

zählen von Esras Auszug im Jahre 457 v. Chr., von 27—34 nach Chr. reichen würde, wogegen sie, wenn wir mit Mondjahren von Nehemias Auszug im Jahre 444 v. Chr. an rechnen, wie schon erwähnt, im Jahre 26 n. Chr. beginnen und dann bis 33 n. Chr. reichen würde. In der Mitte dieser Woche ist Jesus gekreuzigt worden, nämlich zu Ostern des Jahres 30; und damit hatten alle Opfer im Templ aufgehört, vor Gott noch etwas zu bedeuten. Sie waren ja alle nur Vorbilder, die das Schuldgefühl im Volke wachhalten und auf den hinweisen sollten, der das eine gültige Opfer darbringen und damit alle andern überflüssig machen sollte. Hat doch auch tatsächlich das Opfer auf Golgatha nicht nur die jüdischen Opfer, sondern auch den Opferkultus überhaupt auf Erden zu einem unverkennbaren Stillstand gebracht. Damals, zu Christi Zeit, gab es kein Volk auf Erden, das nicht tagaus tagein zahllose Schlacht- und Speiseopfer darbrachte. Dreihundert Jahre später kamen die Opfer im ganzen großen römischen Reich zum Stillstand, dann kamen sie bei den germanischen Völkern zum Stillstand, als diese auch von Golgatha hörten, und jetzt, seit etwa hundert Jahren sehen wir, wie allenthalben auf dem Erdenrund, wo immer die Kunde von Golgatha hindringt, die Opferstätten verschwinden, wogegen allenthalben von dem einen Opfer auf Golgatha tagaus tagein geredet, geschrieben und gelesen wird. Ja, damals am ersten Karfreitag, am 7. April des Jahres 30 n. Chr., da wurde durch das Opfer aller Opfer dem Opferkultus auf der ganzen Welt von Gott aus Halt geboten. Der Vorhang im Tempel zerriß; und wenn die jüdische Behörde es auch nicht anerkennen wollte, Gott hatte Schluß gemacht. Der Tempel mit all seinen Opfern, obwohl sie Gott selbst angeordnet hatte, war von der Stunde an der Puppe zu vergleichen, aus der der bunte Schmetterling entflohen ist; er hatte seinen Dienst getan, wie es Hebr. 8—10 des Näheren geschildert wird. Vgl. besonders Hebr. 8, 13.

Bei dieser Deutung kommt man auch mit der erwähnten Woche zurecht. Sie ist die letzte der siebzig und schließt sich unmittelbar an die V. 25 erwähnten 7+62=69 Wochen an. Sie nahm ihren Anfang im Jahre 27 n. Chr., als Jesus öffentlich zum ersten Male als der verheißene Messias in Jerusalem, und zwar im Tempel auftrat (Joh. 2, 13). Es waren damals grade

46 Jahre (Joh. 2, 20), daß man den großen Umbau des Tempels betrieb, mit dem Herodes der Große im Dezember des Jahres 20 v. Chr. hatte beginnen lassen. Damals begann der Herr den Bund für viele festzumachen, wie es in unserm Texte heißt; hat doch mit jenem Jahre der Neue Bund begonnen, den Gott durch Jesus, seinen Sohn, mit der gefallenen Menschheit, und zwar zunächst mit einem Überrest aus seinem Volke, mit vielen Kindern aus dem Hause Israel geschlossen hat.

Gewissermaßen fing der Bund jedoch schon ein Jahr früher, nämlich im Jahre 26. n. Chr. an, als diese 70. Woche in Mondjahren, von 444 an gerechnet, ihren Anfang nahm. In diesem Jahre trat der Täufer auf, von dem es Luc. 1, 16 heißt: „Und er wird viele von den Kindern Israels bekehren zu dem Herrn ihrem Gott;" denn sein Beruf war ja, „dem Herrn ein zugerüstetes Volk zu bereiten"(V. 17) und „seinem Volke Erkenntnis des Heils zu geben" (V. 77). Die Mitte dieser Woche wären demnach die Jahre 29 und 30, ihr Ende 33 und 34 n. Chr., je nach dem, ob man mit Mondjahren von 444 oder mit Sonnenjahren von 457 v. Chr. an zu zählen beginnt. Und wirklich, im Jahre 29 reiften die Gedanken der Führer in Jerusalem zu regelrechten Mordgedanken aus.

Nach langer Abwesenheit von Jerusalem zog Jesus gegen Ende des Sommers zum Laubhüttenfest des Jahres 29 hinauf nach Jerusalem. Jesus selbst und jedermann wußte, daß man ihn töten wollte (Joh. 8, 1. 13. 25. 45). Beinahe hätten sie ihn damals öffentlich ganz ohne Urteil gesteinigt (Joh. 8, 59), und einige Monate später, beim Fest der Tempelweihe im Dezember (Joh. 10, 31), da war es ebenso. Sie waren fest entschlossen, ihn „auszurotten" und auf diese Weise das Lamm zu schlachten, das ihret- und unsertwegen geschlachtet werden mußte und auch geschlachtet werden wollte; doch seine Stunde war noch nicht gekommen. Erst mußte noch das Osterfest des Jahres 30 herankommen; da erst geschah, was nun einmal geschehen mußte, ohne daß dadurch für die, die das Verbrechen begingen, die Sünde irgendwie geringer wurde.

Wir haben vorhin schon betrachtet, wie durch den Tod des Gotteslammes „in der Mitte der Woche" die Schlacht- und Speiseopfer wirklich abgetan wurden; hier wollen wir nur noch den Blick aufs Ende dieser Woche richten; denn trotz der Kreuzigung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gab Gott noch keineswegs den neuen Bundesversuch bei seinem Volke auf. Wir sehen die Apostel, voll des heiligen Geistes, als Jesu Jünger in Jerusalem predigen. Wir sehen Tausende von Juden sich bekehren und harren auf die Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des lang verheißenen Reiches (Apg. 2, 41; 3, 20. 21; 4, 4); und diese Gemeinde des Herrn stand allenthalben in Jerusalem in hoher Achtung und wuchs von Tag zu Tag, sodaß es schien, als sollte sich nun doch das ganze Volk bekehren (Apg. 5, 12—16. Doch als die Woche, die für diesen Bund bestimmt war, ganz zu Ende war, da wurde den Geistern des Hasses im Volke Israel freie Bahn gegeben. Ist es nicht wunderbar, daß grade damals, als die verheißene Bundeswoche ganz zu Ende war, im Jahre 34 n. Chr., die erste regelrechte Verfolgung über die Gläubigen des Neuen Bundes hereinbrach, daß damals Stephanus gesteinigt wurde und daß nun Saulus Mord und Drohung schnaubte gegen die Jünger des Herrn?

Fast allgemein wird diese entscheidende Wendung, die mit der Steinigung des Stephanus über die Jünger des Herrn hereinbrach, in dieses Jahr gesetzt, sodaß man sagen kann: Genau eine Woche von sieben Jahren hat Gott seinem Volke bewilligt, daß es in Ruhe und Frieden zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes, Stellung nehmen könne. Drei und ein halbes Jahr war Jesus selbst in ihrer Mitte; dann übernahm vom Pfingstfest an der heilige Geist die Fortführung des Werkes Jesu, und zwar mit großem Erfolg. Doch als die Woche zu Ende war, da mußten Jesu Jünger in Scharen aus Jerusalem fliehen, sodaß sie sich von nun ab mehr und mehr genötigt sahen, sich innerlich von ihrem Volk, dem Volke Gottes, von seiner Hauptstadt und vom Tempel loszulösen.

In diesem Sinne hat der Herr „mit vielen aus dem Volke einen Bund befestigt eine Woche lang", und in der Mitte dieser Woche hat er dafür gesorgt, daß allen Schlacht- und Speiseopfern plötzlich ein für alle Mal ein Ziel gesetzt wurde. „Und auf den Flügeln der Greuel", so fährt der Engel dann fort, (sitzt) „ein Verwüster, und zwar bis daß Vernichtung und Festbeschlossenes sich über den Verwüster ergießt."

Es wird hier wiederholt, was schon im vorigen Verse als Ende von dem allen angekündigt worden war. Über die Römer,

die Israel zertraten, sollten sich, wie schon erwähnt, vernichtende Fluten, die Scharen der Germanen, ergießen; doch bis ans Ende der langen Zeit der Heiden sollte Gottes Beschluß über Israel und über das heilige Land noch immer weiter lauten: Krieg und Verwüstung aller Art. Dasselbe lesen wir auch hier. „Auf den Flügeln dieser Greuel", also dem ersten Verwüster, den Römern, auf dem Nacken sitzt ein zweiter Verwüster, wobei aber nicht gesagt wird, ob der zweite Verwüster ein Verwüster des römischen Reiches oder nur ein Verwüster des heiligen Landes ist. Jedenfalls war der Islam, an den wir hier wohl werden denken müssen, beides; denn nicht nur hat er bis auf unsere Tage das heilige Land verwüstet, nachdem es vorher sechs Jahrhunderte hindurch schon von den Römern verwüstet worden war, er hat auch jenem Rest des römischen Reiches, dem sog. oströmischen Reiche, das seinen Herrschersitz in Konstantinopel hatte, nach langen Kämpfen schließlich ein Ende bereitet und dann das ganze Ländergebiet, in dem er herrschte, jener schauerlichen Verödung anheimfallen lassen, in der es sich noch heute befindet. Doch auch über ihn, den letzten Verwüster des heiligen Landes, soll sich zum Schluß „Vernichtung und Festbeschlossenes" ergießen; denn, wie wir aus 8, 25 ja schon wissen, soll diese Schreckensmacht zusammenbrechen „ohne Handanlegung". „Der kranke Mann" wird eben schließlich sterben.

Man hat auf diesen Vers viel aufgebaut, was unseres Erachtens nicht darin enthalten ist. Man hat die siebzigste Woche, von der er handelt, von den 69 Wochen losgelöst und sie für einen Antichrist der Endzeit aufgespart. Derselbe soll in Palästina sich einen Tempel bauen und sich in diesem Tempel von der Welt anbeten lassen, ganz in der Weise, wie der Papst, wie schon erwähnt, bei seiner Einführung sich huldigen läßt. Dann soll er in der Mitte dieser Woche, d. h. nach drei und einem halben Jahr den Opfern in diesem neuerbauten Tempel ein Ende machen und eine große Greuelzeit von ebenfalls drei und einem halben Jahr heraufführen, bis er dann endlich durch die Erscheinung Christi abgetan und dem Gericht soll übergeben werden. Die ganze sog. endgeschichtliche Deutung der Offenbarung beruht auf dieser unseres Erachtens völlig unbegründeten Deutung dieses einzigen Verses. Man hat sich so daran gewöhnt, dies alles und noch vieles andere aus diesen wenigen Worten bei Daniel

herauszulesen, daß manchem unsere Deutung sicher matt dagegen erscheinen wird. Wir wollen aber hier nicht weiter davon reden, da wir noch oft Gelegenheit haben werden, auf diese ganze, heute herrschende endgeschichtliche Deutung zurückzukommen. Wir sind nun einmal der Meinung, daß man dem Worte Gottes keinen Dienst erweist, wenn man es unbedingt mehr sagen lassen will, als es nun einmal sagt. Simplex sigillum veri, d. h. die Wahrheit zeichnet sich durch Schlichtheit aus; das ist ein gutes altes Wort das sich auch hier als wahr erweist. Gott hat für nötig befunden, die 70 Wochen in 7+62+1 Woche zu zerlegen und dabei erst etwas vom Inhalt der 7+62=69 und dann zum Schluß auch noch etwas von der besonders wichtigen 70. Woche zu sagen. In ihr ist der Messias wirklich nach drei und einem halben Jahre, nämlich im Jahre 30, verworfen und „ausgerottet" worden; und daraufhin ist dann die doppelte Verwüstung, erst durch die Römer unter Titus i. J. 70 n. Chr. und dann durch die Araber im Jahre 637 über Volk und Land hereingebrochen.

Daß diese beiden Stufen der Verwüstung ganz besonders wichtig sind, ergiebt sich u. a. auch daraus, daß die Zerstörung des Tempels i. J. 70 genau am gleichen Tage erfolgte, an dem im Jahre 587 v. Chr. Nebukadnezar den Tempel in Flammen aufgehen ließ, und ferner daraus, daß 637 n. Chr., als Omar, der Kalif, Jerusalem eroberte, genau 1260 Mondjahre seit der ersten Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar i. J. 587 v. Chr. verflossen waren. Die erste Zerstörung des Tempels erfolgte in den ersten Tagen des August, am 10. Tage des 5. jüdischen Monats (Jer. 52, 12, drei Tage vorher kamen die Truppen an, 2. Kön. 25, 8); und ganz genau 1222½ Sonnenjahr später, im Frühjahr 637 n. Chr. fiel dann die Stadt den Arabern anheim. Noch in demselben Jahre ließ Omar auf dem Tempelplatz, woselbst die Römer einen Jupitertempel erbaut hatten, die heute noch dort stehende Omarmoschee, nach der Kaaba in Mekka das größte mohammedanische Heiligtum, errichten.

Darauf bezieht sich auch der Greuel der Verwüstung, von dem der Herr Matth. 24, 15 spricht; denn Luc. 21, 20 wird ganz derselbe Gedanke ausgedrückt mit den Worten: „Wenn ihr Jerusalem belagert werden seht von einem Heer." Der Herr hat wohl die beiden Ausdrücke neben einander gebraucht, sodaß Matthäus eben-

so recht hat wie Lukas; jedenfalls meinen sie beide, wie wir noch zeigen werden, nichts anderes als die Belagerung Jerusalems durch die Römer, die als die ersten das Gericht vollziehen mußten, das dann der Islam später zu vollenden bekam. Der einzige Hoffnungsschimmer, den diese Vision, das 9. Kapitel bei Daniel, uns läßt, ist also der, daß schließlich, wenn die „festbeschlossene" Zeit vergangen ist, auch über den zweiten Verwüster, so wie schon vorher über den ersten, sich ein Gericht ergießen wird. Daß dann das Heiligtum Gottes, das heilige Volk und das heilige Land, trotz aller Verwüstung zuguterletzt doch wieder völlig hergestellt und in Ordnung gebracht werden soll, das müssen wir uns aus dem vorigen Kapitel ergänzen. Dort haben wir's (8, 14) gelesen, ja, auch die Zeit, wann es geschehen soll, steht dort genau verzeichnet. Wir haben gesehen, daß erst ein Zeitraum von 2300 Jahren verfließen mußte, und zwar daß dieser mit der Perserzeit beginnt. Dann erst wenn dieser Zeitraum abgelaufen ist, wird Israel vergönnt, sich langsam aus der tiefen Schmach zu erheben, in die es für Jahrhunderte versunken war.

Im vorigen Kapitel (S. 105 ff.) haben wir auf Grund dieses Maßes schon dargetan, daß sich nach Ablauf der 2300 Jahren tatsächlich unverkennbare Zeichen der Wiedererhebung Israels einerseits und andererseits der wachsenden Erniedrigung des Islams eingestellt haben. Wir wollen nun den Nachweis dafür noch erweitern; denn offenkundig ist dies ganze fünfte Gesicht nur eine nähere Bestimmung dessen, was im vierten Gesicht in großem Umriß schon verkündigt war. Dort war vom zweiten und vom dritten Weltreich die Rede und dann vom Islam, der im Orient dem dritten Weltreich folgte. Es war dort auch V. 11 und 12 davon die Rede, daß das beständige Opfer im Tempel Gottes ein Ende nehmen und daß die Wohnstätte des heiligen Volkes verworfen werden, ja, daß das ganze Heer des Himmels, d. h. das ganze heilige Volk mitsamt dem Opferdienst um eines Frevels willen dahingegeben werden solle, jedoch in Ausdrücken, die sich nicht auf das kleine Horn, den Islam, bezogen, sondern auf irgendeine andere, noch nicht genannte Macht. Es waren das alles im großen Zusammenhang der Vision des achten Kapitels mehr nebensächliche, ja, halbwegs nebeneingeschobene Züge, die nur sehr lose mit dem dritten Weltreich und mit dem erst so kleinen und dann so großen

Horn zusammenhängen.

Hier nun, im neunten Kapitel steht alles das, was dort im Hintergrunde stand, im Vordergrund. Dort war die Rede von den 2300 Jahren, nach deren Schluß das messianische Heil seinen Anfang nehmen sollte. Hier ist die Rede von dem ersten Teil dieser langen Zeit, von 70×7=490 Jahren, nach deren Ablauf der Messias zwar erscheinen sollte, doch nicht, um über Israel und alle Völker zu herrschen, sondern nur um erst die Sünde zu sühnen und sich ein Allerheiligstes, das Volk des Neuen Bundes, die wenigen, die sich zu Gliedern am Leibe Christi bereiten lassen, zu salben, im übrigen aber, um „ausgerottet" zu werden als Sühnopfer, „nicht für sich", sondern für alle als stellvertretendes Opferlamm. Dieser Frevel führt dann zur Verwüstung des Volkes und des Landes, und zwar zunächst durch die Römer und dann durch die noch schrecklichere Macht des Islams, durch den das heilige Land zu einer regelrechten Wüste im vollsten Sinn des Wortes verwandelt worden ist.

Ganz unbesprochen ist bisher die eigentümliche Teilung der 69 Jahre in 7+62 Jahre geblieben. Der Inhalt dieser ganzen Zeit soll sein, daß sich Jerusalem einigermaßen, wenn auch „in kümmerlicher Zeit", so weit erholt, daß der Messias dort erscheinen kann. Daß das geschehen ist, und daß nach 69×7=483 Jahren auch wirklich der Messias erschien, das haben wir bereits besprochen. Nun ist es sehr wahrscheinlich, daß die von den genannten 69 Wochen so eigenartig abgetrennten 7 Wochen die erste Stufe der Wiederherstellung der Stadt und des Volkes bezeichnen sollen. Sie würden dann die ersten 7×7=49 Jahre von Esras und von Nehemias Auszug an bezeichnen, die Zeit, in der durch diese beiden Männer das Volk als nationale und religiöse Einheit erst wieder hergestellt wurde. Denn nicht nur Straßen und Mauern wurden damals gebaut, vor allem wurde der Gottesdienst genau nach Moses Ordnung wiederhergestellt, die alten Schriften wurden gesammelt und darauf hin die Sammlung der heiligen Bücher des Alten Testaments, der Bibel Christi und der Apostel, nach Einfügung der beiden letzten Bücher, der Bücher Esra und Nehemia, für immer

geschlossen. Alle späteren Bücher, die sog. Apokryphen, gehören nicht zur Bibel, sie sollten eigentlich in unsern Bibeln auch nicht immer wieder abgedruckt werden. Sie sind, wie die Geschichte von Judith und Holofernes oder die von Tobias, jüdische Legenden, wie sich im Talmud deren viele finden. Sie mögen, ebenso wie diese, allerhand Gutes enthalten; jedoch auf eine Stufe mit den biblischen Büchern darf man sie unbedingt nicht stellen. Denn dadurch wird der Schein erweckt, als seien auch die biblischen Bücher, z. B. das Buch Esther, nicht wahre Geschichte, sondern Legenden; und damit tut man unbedingt den biblischen Büchern großes Unrecht. Hat doch die neueste Forschung immer mehr erwiesen, daß wir den biblischen Berichten ruhig trauen dürfen, daß sie gewissenhafter sind als alle andern Berichte aus jener frühesten Zeit und daß es eine große Verirrung war, als die moderne Theologie sie mehr oder weniger als Märchenbücher hinzustellen begann. Grade darin, daß sie uns wahre Geschichte überliefern, liegt ja ihr Wert. Näheres darüber findet der Leser in einer Schrift von Pfr. Dr. Küppers „Das Alte Testament und die neueste Forschung, eine Übersicht über den Stand der Frage," erschienen 1910 in Königsberg i. Pr. im Verlag der Evang. Buchhandlung zum Preise von nur 40 Pfg.

Auffallend und beachtenswert ist nun, daß mit den beiden letzten Büchern des Alten Testaments, den Büchern Esra und Nehemia, auch plötzlich die Kraft der Sprache dieser Bücher, die Lebenskraft der hebräischen Sprache, erlosch. Sie war von jetzt ab nicht mehr die Sprache des Volkes, sondern nur noch die heilige Sprache des Gottesdienstes. Christus und die Apostel verstanden wohl, die Bibel im Hebräischen zu lesen, jedoch sie sprachen, wenn sie nicht griechisch sprachen, so wie sie mit Pilatus und allen höheren Beamten sprechen mußten, als Muttersprache nicht das Hebräische der Bibel, sondern aramäisch, d. h. die Sprache der Syrier, eine dem Hebräischen überaus nahe verwandte und ähnliche Sprache. Seitdem sind mehr als zwei Jahrtausende vergangen, und Israel hat zahllose Sprachen dazu erlernt. Es spricht zur Zeit die Sprachen aller Kulturvölker und obendrein noch allerhand aus diesen Sprachen einerseits und dem Hebräischen andererseits gemischte Dialekte, die in zwei große Gruppen, die „spaniolische" und die „jiddische" zerfallen. In jeder dieser beiden Gruppen spricht man

die „heilige“ Sprache, das Hebräische, verschieden aus. Man nennt die eine Aussprache die sephardische oder portugiesische, die andere die askanasische oder polnische Aussprache; in unseren Tagen aber erleben wir es, daß alle diese Sprachen dieses einen Volkes sich wieder einigen in einem neuen Hebräisch, das von den Juden Palästinas und neuerdings an allen Ecken und Enden der Welt gesprochen wird. Es ist das eine der wunderbarsten und beachtenswertesten Erscheinungen unserer Tage, daß Gottes Volk von neuem anfängt, seine alte Sprache als lebendige Sprache zu sprechen. Die Kindergärten des Landes, die höhere Töchterschule und das Gymnasium in Jaffa und alle Kolonien daselbst, sie sprechen mit einem Male wieder ein echtes Hebräisch. Hebräische Zeitungen und Zeitschriften erscheinen, und eine große und, wie es scheint, sehr lebenskräftige neue Literatur in dieser Sprache wächst sich von Jahr zu Jahr mehr aus. Ja, grade die Söhne der jüdischen Väter, die dachten, das Hebräische sei endgültig tot, es lohne nicht mehr, es noch zu lernen, grade die tun sich jetzt allenthalben zusammen, um dieses neue Hebräisch zu lernen und die Gedichte, die darin erscheinen, zu lesen.

Esra und Nehemia, die beiden, mit denen diese Sprache erstarb, begannen ihre Wirksamkeit, wie schon erwähnt, 457 und 444 vor Chr., zur Zeit als Arthasastha oder Artaxerxes König über das persische Weltreich und damit auch über Jerusalem war. Die Zeit ihres Todes ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß Nehemia nach Neh. 13, 6 im 32. Jahre des Königs Artaxerxes, also im Jahre 432 zum Könige zurückkehrte und später noch einmal mit königlicher Vollmacht nach Jerusalem ging, um dort nach dem Rechten zu sehen, sodaß für diese Zeit der Wiederherstellung Israels als Schlußjahre außer dem Tode des Artaxerxes i. J. 424 v. Chr. nur noch die beiden Endpunkte der mit 457 und 444 beginnenden ersten sieben Jahrwochen in Betracht kämen. Das aber wären, da sieben Jahrwochen gleich 49 Jahren sind, die Jahre 408 und 395 v. Chr.

Wir hätten demnach für die Perserzeit vier weitere Jahre gewonnen, an die wir das im vorigen Kapitel schon besprochene Maß von 2300 Jahren anlegen können, nämlich die Jahre 432, 424, 408 und 395 v. Chr. Wir dürfen also erwarten, daß wir im Abstand von je 2300 Jahren von ihnen Ereignisse finden, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinweisen auf die große Wendung der Geschicke Israels zur „Zeit des Endes," in die ja das Gesicht mit den 2300 Jahren hineinreichen soll. Und das ist auch tatsächlich der Fall.

Wenn wir mit 432 v. Chr., dem ersten der genannten vier Jahre, beginnen und daran die 2300 Jahre erst in Mond- und dann in Sonnenjahren anlegen, so erhalten wir folgendes Bild:

432 v. Chr. ——————————————1801 n. Chr.
——————————————1869 n. Chr.

Das erste dieser beiden Jahre sah den Zusammenbruch des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, jenes Reiches also, dessen geistige Leitung in den Händen des Papsttums lag, das mehr als irgend eine andere Macht auf Erden Israel verfolgt, gemartert und zertreten hat. Denn als im Jahre 1801 Napoleon den Frieden von Lunéville diktierte, da wurde gleichzeitig eine Kommission mit der Aufgabe betraut, die rechtlichen Formalitäten für die Auflösung des heil. römischen Reiches in die Hand zu nehmen. Diese Kommission beendete ihre Arbeiten i. J. 1803; und drei Jahre später legte Kaiser Franz II. den nunmehr inhaltlos gewordenen Titel „römischer Kaiser" feierlich ab, um weiterhin nur mehr als Kaiser von Österreich zu gelten.

Im Jahre 1801 kam ferner in Rußland Alexander I. zur Regierung, jener ideal veranlagte Kaiser, der einerseits den Juden gewerbliche Freiheiten aller Art verlieh und andererseits mit allen Kräften darauf hinarbeitete, den Orient vom Joch der Türken zu befreien. Im Vertrauen auf seinen Schutz begann im Jahre 1821 der in russischen Diensten stehende Fürst Ypsilanti den griechischen Freiheitskrieg, der eine der wichtigsten Stufen in der Geschichte des Zusammenbruchs der türkischen Macht gewesen ist.

Im Jahre 1869 aber, als grade 2300 Sonnenjahre seit 432 v. Chr. verflossen waren, erging am 3. Juli ein deutsches „Reichs"-gesetz, das all den zahlreichen kleinen Beschränkungen, denen die Juden trotz der allmählichen Befreiung doch hie und da in all den vielen deutschen Staaten noch unterworfen waren, ein Ende machte. Seitdem ist Deutschland wohl das wichtigste Zentrum für jüdischen Einfluß geworden. Wie überaus groß seitdem die Bedeutung der Juden in Deutschland geworden ist, ersieht man am besten aus dem großen Staunen, dem man durchweg begegnet, sobald man darauf hinweist, daß die Zahl der Juden in Deutschland nicht mehr als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwa eine halbe Million beträgt. Immer und immer wieder muß man sich wirklich wundern, wie eine so kleine Zahl in einem Volk von 60 Millionen so große Bedeutung hat erlangen können. Ja wahrlich, die Stellung der Juden im neuen deutschen Reich ist eine andere als die, die sie im alten Reich, im heiligen römischen Reiche deutscher Nation einst eingenommen haben.

Beginnen wir nun mit 424 v. Chr., dem Todesjahre Artha-sasthas, so ergiebt sich uns folgendes Bild:

424 v. Chr. ——————————1809
——————————————1877

Im ersten dieser beiden Jahre (1809) entstand in London die erste große Judenmissionsgesellschaft, jene Gesellschaft, die heute allein an die 200 Judenmissionare unterhält; 1877 aber, im zweiten dieser beiden Jahre, erfolgte die Einnahme Plewnas durch die Russen, jener Sieg, der zur Zerstückelung des türkischen Reiches geführt hätte, wenn nicht die Mächte eingegriffen und durch die Bestimmungen des Berliner Kongresses vom Jahre 1878 das türkische Reich erhalten hätten.

Das dritte Bild, das wir erhalten, ist folgendes:

408 v. Chr. ——————————1825 n. Chr.
——————————————1893 n. Ch.

Im Jahre 408 v. Chr. waren die ersten 7 Jahrwochen seit Esras Auszug verflossen. 2300 Mondjahre später liegt 1825, das Todesjahr Alexanders I., das Jahr des Regierungsantritts Kaiser Nikolaus' I. Das war für die acht Millionen Juden, die man in Rußland zählt, ein überaus wichtiges Jahr; denn Nikolaus I. war ein fanatischer Russe, der nur im reinen Russentum das Heil für Rußland erblickte. Er hat den Juden, die sein Vater begünstigt hatte, das Tragen ihrer Tracht und ihrer Bärte verboten und ihnen auf jede Weise das Leben schwer gemacht. Dreißig Jahre lang hat er regiert, und das Verhalten, das er den Juden gegenüber eingeschlagen hat, ist seitdem allenthalben im ganzen russischen Reiche, wo ungefähr $^3/_4$ aller Juden wohnen, zur herrschenden Sitte geworden. Es ist die letzte Form der Plagen, die über dieses Volk bestimmt sind. Denn „aus dem Lande des Nordens und aus den andern Ländern", so ist es ihnen verheißen (Jer. 16, 15; 23, 8; 31, 8), wird Gott sie zurückführen in das Land ihrer Väter, sodaß man nicht mehr sagen wird: „Beim Leben Jehovas, der die

Söhne Israels heraufgeführt hat aus dem Lande Egypten" — sondern: „Beim Leben Jehovas, der die Söhne Israels heraufgeführt hat aus dem Lande des Nordens und aus all den Ländern, wohin er sie vertrieben." (Jer. 16, 14. 15).

Dies letzte Leiden des Volkes also begann i. J. 1825, als Nikolaus I. zur Regierung kam, grade als 2300 Mondjahre seit 408 v. Chr. vergangen waren. Doch 68 Jahre später, als 2300 Sonnenjahre seit 408 v. Chr. verflossen waren, da trat in London (März 1893) ein russisch-jüdisches Komitee zusammen, das sich die große Aufgabe setzte, das große judenfeindliche Rußland zum Zusammenbruch zu bringen. Das Komitee erließ ein Schreiben an alle jüdischen Bankiers, Bankdirektoren, Bankprokuristen, Börsenmakler und Geldwechsler in allen größeren Städten Europas und forderte sie auf, jedwede russische Anleihe und alle russischen Werte zu boykottieren. Es richtete ferner ein Cirkular an alle Geldleute Europas, gleichviel ob Juden oder Nichtjuden, und wies sie hin auf den bedenklichen Stand der russischen Finanzen, um alle vor Rußland zu warnen und so den Russen jede Möglichkeit zu nehmen, sich weiterhin noch Geld zu besorgen. Das war ein schwerer Schlag für Rußland; denn es bedeutete für Rußland gradezu den Anfang vom Ende. Noch freilich war die letzte Stunde Rußlands nicht gekommen, noch fand es einen Ausweg. Ein russisches Geschwader landete ein halbes Jahr darauf, am 13. Oktober 1893, in Toulon, die große Parole vom Zweibund wurde ausgegeben, und Frankreich, in dem Glauben, Rußland sei bereit, ihm zu dem großen Rachefeldzug gegen Deutschland zu verhelfen, geriet in einen Freudentaumel sondergleichen. Die Republik, die bisher stets nur grenzenlose Verachtung für das despotische Rußland hatte, erging sich plötzlich in ganz unerhörten Ausdrücken der Bewunderung für Rußland und den Zaren; vierzehn Tage lang wurden allenthalben im Lande den russischen Offizieren und Mannschaften glänzende Feste gegeben, und Rußland hat es trefflich verstanden, diese egoistische Begeisterung sofort zu benutzen, um eine Milliarde nach der andern in barem Gelde aus Frankreich herauszuziehen und damit seine leeren Kassen zu füllen. So hat sich Rußland mit französischem Golde über Wasser gehalten bis auf den heutigen Tag; doch seine Finanzen sind dadurch nicht besser geworden. Die Schulden sind enorm gestiegen, und Frankreichs

Willigkeit, auch weiterhin zu leihen, wird täglich kleiner. Rußland geht unverkennbar dem Zusammenbruch entgegen.

Nun noch zum letzten der genannten vier Jahre, dem Schluß der 7 Jahrwochen seit Nehemias Auszug. Wenn wir von da, d. h. von 395 v. Chr. ab rechnen, so erhalten wir folgendes Bild:

395 v. Chr. ——————————1838
——————————————————1906.

Das erste dieser beiden Jahre (1838) führt uns in der Türkei. Im Jahre 1829 hatte der Sultan die Freiheit Griechenlands anerkennen müssen. Das war ein tiefer Fall für die Türkei; doch seine Folgen waren fast noch schlimmer. Mehemed Ali von Egypten verlangte für die Hülfe, die er dem Sultan mit seinen egyptischen Truppen gegen Griechenland geleistet hatte, die Herrschaft über Damaskus und ganz Syrien, und da der Sultan dazu nicht gewillt war, kam es zum Kriege. Mehemed Ali siegte, und da er schließlich sogar Konstantinopel bedrohte, so mußte der Sultan ihm 1833 ganz Syrien und einen Teil von Kleinasien überlassen. Mehemed Ali wurde darauf immer mächtiger, bis 1838 eine große Wendung eintrat, und zwar dadurch, daß der Sultan einen Vertrag mit England schloß. Auf diesem Vertrag beruht seitdem die ganze Geschichte der Türkei.

Bisher war Rußlands Einfluß in Konstantinopel der entscheidende gewesen, von jetzt ab herrschte der englische vor. Die Folgen dieses englischen Einflusses waren 1.) das Toleranzedikt von 1839 nebst allen andern Toleranzedikten, die nach und nach unter dem Druck der Westmächte darauf folgten, 2.) die Zurückweisung Mehemed Alis aus Syrien nach Egypten, wo schließlich England Herr im Lande wurde, und 3.) die Niederlage Rußlands im Krimkrieg und die Eröffnung der Türkei für westeuropäische Einflüsse aller Art. Heute ist dieser westeuropäische Einfluß so weit gediehen, daß diejenigen, die bis vor kurzem wegen ihrer westeuropäischen Gesinnung nach Paris und London flüchten mußten, die sog. Jungtürken, den Sultan abgesetzt und einen ihnen genehmen neuen Sultan eingesetzt haben; und jedenfalls ist dieser westeuropäische Einfluß für die Juden und eine demnächstige Besiedelung Palästinas durch die Juden sehr viel günstiger, als wenn die Russen Herrn von Konstantinopel geworden wären, was sicher eingetreten wäre, wenn die Türkei sich nicht dem liberalen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

England in die Arme geworfen hätte.

Und nun das letzte Jahr der Reihe (1906), das uns heranbringen muß an die Zeit, wo „das Heiligtum wieder in Ordnung gebracht (oder aufgerichtet) werden soll" (Dan. 8, 14). Wenn wir da Umschau halten, also Umschau unter den Ereignissen des Jahres 1906, so finden wir freilich zunächst nicht viel Erfreuliches für Israel. Wir finden die Juden in eifriger Gemeinschaft mit den russischen Revulutionären und voller Hoffnung für die Duma, die im Mai des Jahres 1906 zusammentrat, die aber schon im Juli wieder aufgelöst wurde. Wir hören von Judenmetzeleien in Bjelostock, in Warschau und Odessa und von viel Tausenden von Juden, die daraufhin den heißen Boden Rußlands verlassen, um in Amerika Freiheit zu suchen und doch nicht zu finden; denn allenthalben, auch in Amerika, erhebt der Antisemitismus rücksichslos sein Haupt. Doch wenn wir noch etwas genauer zusehen, so finden wir grade in diesem Jahre den ersten sichtbaren Anfang einer Besiedelung Palästinas durch das Volk des Alten Bundes. Es ist zwar nur ein Anfang, aber ein wunderbarer und viel versprechender Anfang, weil er genau in dieses Jahr fällt, wo ein neuer Anfang zu erwarten ist.

Alle bisherigen Wendepunkte waren schließlich doch nur sehr entfernte Vorbereitungen zur Heimkehr Israels, hier sehen wir den wirklichen Anfang. Schon zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren einzelne unter den russischen Juden von einer großen Begeisterung für Palästina ergriffen worden und allen Schwierigkeiten zum Trotz ins Land ihrer Väter zurückgekehrt, um dort, wie einst vor drei Jahrtausenden, dem Ackerbau zu leben. Etwa 25 Kolonien sind auf diese Weise entstanden; doch niemand hielt etwas von dieser Kleinkolonisation des Landes, auch nicht die Zionisten. Sie meinten, ohne große Summen und ohne feste Garantien, lohne sich's nicht, dort einen Anfang zu machen. Doch als dann 1906 das schlimme Jahr für die russischen Juden kam, das Jahr, in dem die ganze zionistische Organisation in Rußland zusammenbrach, da tat sich in Odessa eine Vermittelungsstelle auf für alle Juden, die nach Palästina auszuwandern geneigt waren. Man sagte sich einfach: „Wir können nun nicht länger mehr warten. Wir müssen einen Anfang machen. Vielleicht wird aus dem kleinen Anfang doch etwas Großes."

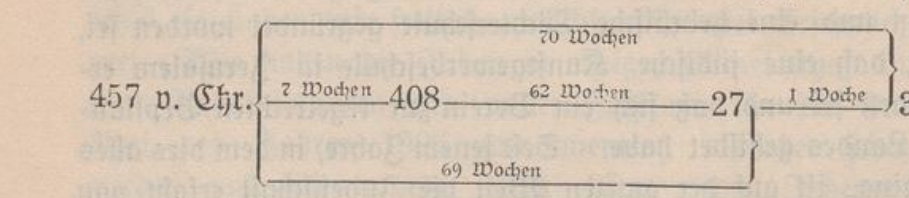
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit einem Male wurden nun die Augen aller auf Paläſtina gerichtet. Man hörte mit Verwunderung, wie frei und fröhlich es ſich in den bisher ſo gering geſchätzten Kolonien Paläſtinas lebe, man hörte, daß die Kinder dort hebräiſch ſprächen, man hörte, daß mit Unterſtützung der Odeſſaer Komitees in Jaffa ein hebräiſches Gymnaſium und eine hebräiſche Töchterſchule gegründet worden ſei, man hörte, daß eine jüdiſche Kunſtgewerbeſchule in Jeruſalem eröffnet worden ſei und daß ſich ein Verein zur regelrechten Bepflanzung des Landes gebildet habe. Seit jenem Jahre, in dem dies alles vor ſich ging, iſt auf der ganzen Welt die Judenſchaft erfaßt von dem Gedanken der Beſiedelung des Heiligen Landes. Wohl ſind die Fortſchritte, die ſeitdem in Paläſtina gemacht worden ſind, noch immerhin klein, doch im Vergleich zu den beſcheidenen Anfängen des Jahres 1906 ſind ſie doch immerhin ſchon groß zu nennen. Gott hat ganz offenbar beſchloſſen, das Land jetzt wieder herzurichten für ſein Volk; denn die 2300 Jahre ſind nun völlig abgelaufen, die Zeit für Israels Heimkehr iſt gekommen. Damals, als die 2300 Jahre begannen, ſprach man für lange Zeit zum letzten Mal die heilige Sprache der Bibel als Umgangsſprache; und nun, wo die 2300 Jahre verfloſſen ſind, wird jene Sprache wieder lebendig als Umgangsſprache der Juden in Paläſtina. Von Paläſtina aus verbreitet ſich dies neue Hebräiſch jetzt allenthalben auf der Erde und ſchlingt ein neues Band der Einheit um die Juden der ganzen Welt. Das heilige Volk, das ſeine Sprache verloren hatte, hat nach 2300 Jahre nun ſeine Sprache wiedergeſchenkt bekommen; das iſt ein großes Wunder Gottes, das wir mit eigenen Augen erleben dürfen. Es iſt uns der Beweis, daß wir am Ende der 2300 Jahre angekommen ſind und daß nun bald auch Größeres folgen muß, nämlich die Erſcheinung des Meſſias, ſo wie ihn Israel auf Grund der Schrift ſeit Esras und ſeit Nehemias Tagen erwartet. Er wird das lang verheißene Werk der Heimkehr Israels, zu dem wir heute nur die erſten Vorarbeiten ſehen, in großem Stil und ſchnell vollenden.

Daß übrigens die 70 Wochen oder die 490 Jahre eine feſt geſchloſſene Einheit bilden und nicht durch willkürliche Zwiſchen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

räume, so wie es neuerdings vielfach geschieht, zerrissen werden dürfen, ergiebt sich schon, wenn wir uns ihre Einteilung vor Augen halten. Denn sie zerfallen in 7 und 62 und 1 Woche und bilden zusammen die 7+62+1=70 Wochen von Esra bis auf Christi erstes Erscheinen, die sich in folgendes Bild zusammenfassen lassen.



Noch deutlicher aber ergiebt sich ihre Einheit, wenn wir uns folgendes vergegenwärtigen. Im Jahre 480 erfolgte, wie schon erwähnt, das große Stoßen des persischen Widders gen Westen (Dan. 8, 4), nämlich der gewaltige Feldzug, den Xerxes gegen Griechenland unternahm, und grade 490 Mondjahre (=475 Sonnenjahre +5 Monate) später, nämlich im Jahre 5 vor Beginn unserer Zeitrechnung wurde der Messias geboren!

Daß von 457, dem Jahr des Auszugs Esras, und von 444, dem Jahr des Auszugs Nehemias, 490 Sonnenjahre auf 34 und ebensoviel Mondjahre (von 444 an gerechnet) auf 33 nach Chr. führen, sei hier nur niederholt, da wir die siebzigste Woche, die sich auf diese Weise ergiebt, die Zeit vom Auftreten des Täufers bis zur Steinigung des Stephanus, bereits besonders behandelt haben.

Beachtenswert ist ferner, daß 490 Sonnenjahre, von 424, dem Todesjahre des Artaxerxes, an gerechnet, auf 67 n. Chr. und ebenso viel Mondjahre von 408 v. Chr. an gerechnet auf 68 n. Chr. führen; denn grade in diesen beiden Jahren wütete der über jede Beschreibung erhabene greuelvolle Bürgerkrieg in Jerusalem, der zu der anno 70 erfolgten Zerstörung Jerusalems führte. Kurz bevor er ausbrach, (etwa i. J. 67) sind damals die Christen aus Jerusalem und ganz Judäa nach Pella jenseits des Jordans geflohen, woselbst sie diesen Greuelszenen entrückt waren. Noch viel beachtenswerter aber ist es, daß 490 Mondjahre, vom allerletzten Termin der Wiederherstellungszeit, nämlich vom Jahre 395 v. Chr. an gerechnet, bis 81 n. Chr. und ebensoviel Sonnenjahre bis 96 n. Chr. reichen. Denn 81 n. Chr. kam Kaiser Domitian zur Regierung, jener römische Kaiser, der gegen Ende seiner Regierung Johannes,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den letzten der Apostel, auf die Insel Patmos verbannte, und 96 n. Chr., im Todesjahre Kaiser Domitians empfing Johannes dort die wunderbaren Visionen des letzten Buches der Bibel, sodaß wir folgendes Bild aufstellen können:

Xerxes . . .	480 v. Chr.	(490 Mondjahre)	5 v. Chr.		Die Geburt.
Esra	457 „ „	(490 Sonnenjahre)	34	n. Chr.	Israels
Nehemia . .	444 „ „	(490 Mondjahre)	33	n. Chr.	Verstockung.
Artaxerxes .	424 „ „	(490 Sonnenjahre)	67		
Esra + 7 Wochen	408	(490 Mondjahre)	68	„ „	Israels Selbst- zerfleischung.
Nehemia + 7 „	395	(490 Sonnenjahre)	96	„ „	Patmos

Man kann also sagen: Genau 490 Jahre nach den von Gott in der Bibel bezeichneten Daten der Perserzeit liegen die wichtigsten Daten der Zeit des ersten Erscheinens des Herrn, und zwar beginnen sie mit der Geburt in Bethlehem und enden mit der Erscheinung auf Patmos, von der das letzte Buch der Bibel handelt. Kurzum, es ist an dieser ganzen Verheißung nichts Unerfülltes mehr.

Und nun zum Schluß noch eins. Genaue Rechnungen*) haben ergeben, daß Israel im Jahre 1492 v. Chr. aus Egypten geführt worden ist, daß also 1444 im Herbst das erste Jubeljahr begann; denn damals waren zum ersten Mal die vorgeschriebenen $7 \times 7 = 49$ Jahre verflossen seit dem Beginn des ersten bürgerlichen Jahres der Juden, das mit dem Herbst des Jahres 1493, d. h. ein halbes Jahr vor dem zu Ostern erfolgten Auszug aus Egypten, seinen Anfang nahm. Nun sind die hier besprochenen 490 Jahre ein Zeitraum, der genau zehn solcher Jubeljahrzyklen umschließt; und grade dreißig solcher Jubeljahrzyklen reichen vom ersten aller Jubeljahre bis zu dem Jubeljahr, das 27 n. Chr. im Herbst seinen Anfang nahm und bis zum Herbst des Jahres 28 dauerte. Und grade in diesem Jubeljahr, etwa im Januar des Jahres 28 schlug Jesus in seiner Vaterstadt Nazareth nach Luc. 4, 16—22 die Stelle im Propheten Jesaja auf, die von dem Gnaden- oder Jubeljahr des Herrn, dem Vorbild der Erlösung Israels, handelt! Dreimal war nun ein Zeitraum von 490 Jahren verflossen, und eben nun tritt der, auf den das Jubeljahr hinwies, zum ersten Mal vor seiner Vaterstadt auf und bekennt sich frei und offen vor ihr als

*) Vgl. Howard, Die Keilinschriften und das Alte Testament, bei Perthes in Gotha. Preis 2,40 Mk.

den verheißenen Messias, der alles das, was durch das Jubeljahr sinnbildlich dargestellt wurde, in Wirklichkeit erfüllen sollte, wenn auch die Zeit der vollen, wirklichen Erfüllung damals noch nicht gekommen war.

Kurzum, in den 490 Jahren, den 70 Wochen des 9. Kapitels bei Daniel, liegt eine Fülle von Wundern beschlossen; und alle diese Wunder bestätigen uns, daß wir unzweifelhaft berechtigt sind, in der prophetischen Sprache je einen Tag als Jahr zu rechnen. Durch dieses einfache Mittel eben hat Gott die Zeiten, deren Länge er verschleiern mußte, so überaus kurz erscheinen lassen, daß man das Ende stets erwarten konnte.

Sechstes Kapitel.

Antiochus Epiphanes.

(Nach Daniel 10—12.)

Wir kommen nun zur letzten der sechs Visionen des Buches Daniel. Wir werden später sehen, daß auch die Offenbarung Joh. aus sechs Visionen besteht, von denen jede, ganz wie bei Daniel, mehr oder weniger wieder von vorne anfängt und dann von neuem mit allerhand neuem Inhalt uns wieder bis ans Ende führt. Der Fehler aller bisherigen Auslegungen der Offenbarung ist der gewesen, daß man dies Grundgesetz des Buches Daniel nicht auf die Offenbarung übertragen hat, obwohl doch offenbar die Offenbarung gewissermaßen nur der zweite Stock auf dem Gebäude ist, mit dessen Fundament wir es bei Daniel zu tun haben. In allen fünf bisher betrachteten Weissagungen haben wir gesehen, wie Gott stets wieder vorne anfängt, um dann auf diese oder jene Weise uns wieder bis ans Ende, d. h. an die Vollendungszeit heranzuführen. So ist es auch hier im 10., 11. und 12. Kapitel, den Schlußkapiteln des Buches Daniel.

Die Vision geschah im dritten Jahre der Regierung des Cyrus, des Königs von Persien; sie handelt von großem Kriegselend, und dieses Mal war alles viel verständlicher. Heißt es doch gleich im ersten Verse: „Und er (Daniel) verstand die Sache und er bekam Verständnis über das Gesicht." Die Vision tritt hier fast völlig aus der prophetischen Bildersprache heraus und nennt die Dinge mit ihrem gewöhnlichen Namen.

Zunächst erfahren wir, daß Daniel drei Wochen lang sehr traurig gewesen war. Die kostbaren Speisen, die ihm, dem hohen Beamten, täglich vorgesetzt wurden, rührte er nicht an, und Wein und Fleisch kam überhaupt nicht mehr in seinen Mund drei Wochen lang (V. 2 und 3). Er hatte sich tief gedemütigt vor seinem Gott, sodaß ihm jedermann die tiefe Trauer ansehen konnte. Als einzigen Grund für diese Trauer erfahren wir, daß er „sein Herz

darauf gerichtet hatte, Verständnis zu erlangen" (V. 12) und das ihm dies Verständnis nicht zu teil wurde, bis ihm dann schließlich dieses letzte Gesicht die Antwort gab.

Den Grund dieser Trauer zu verstehen, ist nicht schwer. Die 70 Jahre, die nach Jeremias Worten bis zum Ende der babylonischen Gefangenschaft vergehen sollten, waren nun seit dem Regierungsantritt des Königs Cyrus im Jahre 536 v. Chr. wirklich verflossen. Ferner war auch wirklich das geschehen, was verheißen war; Babylon war in die Hände seiner Feinde, der Meder und Perser, gefallen, und Cyrus hatte allen Juden erlaubt, in ihre Heimat zurückzukehren, und auch Befehl gegeben, den Tempel Jehovas wieder aufzubauen (2. Chron. 36, 22. 23 u. Esra 1). Natürlich dachte Daniel, daß nun sein Volk, das Volk des Herrn, zu großer Ehre kommen werde. Wie hätte er auch wissen sollen, daß die Zeit der Weltreiche sich so lange hinziehen sollte? Das erste, das babylonische, war bereits gefallen, das zweite, das persische, konnte auch bald fallen, und während der Zeit des dritten und vierten Weltreichs konnte sich Israel ja schon zu seiner zukünftigen Weltherrschaft allmählich vorbereiten. Das kleine Horn, das $3^1/_2$ „Zeit" die Heiligen bedrängen sollte, konnte, ähnlich wie der Wahnsinn Nebukadnezars, in einigen Monaten oder Jahren überwunden sein. Die 70 Wochen bis zur Ankunft des Messias schienen auch nur auf ein Jahr und zwanzig Wochen hinzuweisen; selbst die 2300 Morgen und Abende umfaßten, wenn man sie wörtlich nahm, nicht mehr als etwa sieben Jahre. Nun war bereits das dritte Jahr seit dem Erlaß des Cyrus im Jahre 536 gekommen, und immer noch war nichts zu merken von einer neuen Herrlichkeit für Israel. Nur wenige hatten von der Erlaubnis des Cyrus Gebrauch gemacht, und aus dem Tempelbau war nichts geworden. Wohl hatte man im Herbst des Jahres 536 den Grundstein zum Tempel gelegt; doch dabei blieb es auch. „Das Volk im Lande machte die Hände des Volkes Juda lässig und schreckte sie ab vom Bauen. Sie dingten Ratgeber wider sie und verhinderten ihr Vorhaben, solange Cyrus, der König von Persien, lebte" (Esr. 4, 4. 5). Was sollte Daniel nun denken? Er konnte doch nicht denken, was wir jetzt wissen, daß mit den Tagen Jahre und mit den Wochen je sieben Jahre und mit den Zeiten Abschnitte von 360 Jahren gemeint waren! Das wäre ja ein unerträglicher Gedanke

für Daniel gewesen. Das durften ja selbst die Apostel nicht wissen (Apg. 1, 7). Das sollte ja eben „versiegelt bleiben bis auf die Zeit des Endes" (Dan. 12, 4). Kurzum, die Lage war für Daniel verzweifelt; er konnte sich den Kopf zerbrechen, so viel er wollte, aber einen Ausweg finden konnte er nicht. Und da auch Gott das einsah, darum läßt er ihn nun noch dies letzte Gesicht erleben, ein Gesicht, das ihm die Klarheit brachte, die er brauchte, nämlich daß vorläufig auf Jahrhunderte hinaus für Israel keine Herrlichkeit zu erwarten sei.

Es war am 24. Nisan, also bald nach Ostern, und zwar i. J. 534 v. Chr., da befand sich Daniel mit mehreren Begleitern am Ufer des Hiddekel oder Tigris. Und als er seine Augen erhob und um sich sah, „siehe, da stand (daselbst) ein Mann, in Leinwand gekleidet, und seine Lenden waren umgürtet mit Gold von Uphas. Sein Leib war wie ein Chrysolith (oder Topas), und sein Angesicht strahlte wie ein Blitz und seine Augen wie Feuerfackeln; seine Arme aber und seine Füße sahen aus wie poliertes Erz, und der Schall seiner Rede war wie der Schall eines Volksgetümmels" (V. 5 und 6). Es war mit diesem Gesicht ganz ähnlich wie mit dem, das Saulus vor Damaskus hatte. Daniel allein nur sah den Mann, die Männer, die ihn begleiteten, sahen ihn nicht. Doch seine Stimme scheinen sie gehört zu haben; denn „eine große Furcht fiel auf sie, und sie flohen und versteckten sich" (V. 7). Die ganze Vision erinnert lebhaft an die erste Vision der Off. Joh., und ebenso wie dort (Off. 1, 17) so sinkt auch hier der Seher ganz betäubt zu Boden und steht nicht eher wieder auf, als bis ihn die Gestalt berührt und wieder beruhigt (V. 8—11).

Im folgenden erhalten wir einen in der Schrift ganz einzig dastehenden Einblick in die Geheimnisse der Weltgeschichte. Wir hören von einem Engelfürsten, der über das Königreich Persien gesetzt ist (V. 13), und auch von einem Engelfürsten, der über Griechenland gesetzt ist (V. 20). Der große Kampf zwischen Persien und Griechenland ist demnach nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel ausgefochten worden. Auch Israel hat einen besondern Engelfürsten mit Namen Michael (V. 13 u. 21, vgl. auch 12,1), und dieser ist der einzige unter den Engelfürsten, der dem,

der hier erscheint, beisteht im Kampfe gegen die Übermacht des Perserreichs (V. 21). Schon im Jahre 538, als Babylon erobert wurde, haben beide zusammengewirkt (11, 1), um Babylon, die große Weltmacht, zu erniedrigen und Israel auf diese Weise wieder frei zu machen. Nun aber, wo die Perser an die Stelle der Babylonier getreten sind, nun haben beide gemeinsam darüber zu wachen, daß die Persermacht nicht über ihre Grenzen hinauswächst; denn nach den Persern sollen ja die Griechen zur Herrschaft kommen (V. 20), und weder durch die Perser noch durch die Griechen darf der Plan des Herrn zerstört werden.

Wer das bedenkt, begreift mit einem Mal, warum die Perser nicht imstande waren, trotz aller ihrer Macht das kleine Griechenvolk zu unterwerfen, warum Miltiades bei Marathon das zehnmal stärkere Heer der Perser schlagen konnte, warum Leonidas im Engpaß von Thermopylä mit seinen wenigen Spartanern dem Riesenheer des Xerxes widerstehen konnte und warum schließlich es Themistokles durch eine List gelang, die mächtige Flotte der Perser in die engen Gewässer bei Salamis zu locken und sie dort völlig aufzureiben. Wenn unsichtbare Geister bei solchen Entscheidungen beteiligt sind, dann braucht man sich nicht mehr zu wundern, warum ein Mann wie Themistokles, gestützt auf ein Orakel von Delphi, so eifrig darauf drang, daß die Athener Schiffe bauten und daß er dann im letzten Augenblick, als alles schon so gut wie verloren war, noch plötzlich den Gedanken faßte, der schließlich Xerxes in die Falle lockte. Es stimmt damit auch die bekannte Tatsache, daß große Männer, wenn sie nicht gläubige Christen waren, doch meist an einen Genius geglaubt haben, der ihnen zur rechten Zeit den rechten rettenden Gedanken eingab, der sie dann schließlich immer wieder zum Siege führte. Denn wer im großen Getriebe der Weltgeschichte steht, der weiß, wie wenig ein Mensch imstande ist, der Macht der Verhältnisse sich zu entziehen, wenn ihm nicht wunderbar geholfen wird. Und wenn, wie Jesus sagt (Matth. 18, 10), ein jedes Kind vor Gottes Thron seinen Engel hat, warum soll über die Großen der Erde und über jeden von uns nicht auch ein Engel wachen, der Leid und Freude mit uns teilt? Ob's freilich auch immer ein guter Engel ist, der unsere Gedanken lenkt, ob's nicht ein Engel ist, der unter dem „Fürsten dieser Welt" steht, davon soll hier nicht weiter die Rede

Matth. 18, 10

sein. Wir haben's hier mit Gottes Weltregierung im großen, nicht mit der Erlösung des einzelnen Menschen zu tun.

Noch eins sei hier noch aus dem 10. Kapitel hervorgehoben. Es heißt da in V. 14: „Ich bin gekommen, dir kundzutun, was deinem Volk am Ende der Tage widerfahren wird; denn immer noch (man kann auch übersetzen: wieder einmal) (bezieht sich) das Gesicht auf eine geraume (also nicht ganz kurze) Zeit." Das war für Daniel vernichtend; denn als er das vernahm, d. h. als er vernahm, daß es auch jetzt noch weiterhin geraume Zeit, also möglicherweise noch Jahrhunderte währen sollte, bis Israel zu Ehren käme, da richtete er sein Angesicht zur Erde und verstummte (V. 15). Er wird dann wieder gestärkt und getröst und soll nun Aufschluß erhalten über das, was alles noch nach seiner Zeit geschehen muß, bevor das Ende, die Vollendungszeit, die messianische Herrlichkeit, die er noch selber zu erleben hoffte, anbrechen kann. Er soll Bericht erhalten von dem, was im Buche der Wahrheit für die nächsten Jahrhunderte verzeichnet steht (V. 21); und diesen Bericht enthält das elfte Kapitel, worauf das zwölfte dann zum Ende übergeht.

„Siehe," so heißt es nun in diesem Bericht (11, 2. 3), „es werden den Persern noch drei Könige erstehen, und der vierte wird größeren Reichtum erlangen als alle; und weil er sich in seinem Reichtum stark fühlt, wird er alles aufbieten gegen das griechische Reich. Dann wird ein heldenmütiger König auftreten und herrschen mit großer Macht und tun, was ihm gefällt." Hier haben wir die reinste Weltgeschichte vor uns. Damals lebte noch Cyrus, der erste unter den großen Perserkönigen. Ihm folgten wirklich erst noch drei, die seine Macht fortführten, sein Sohn Kambyses (529—522), dann Pseudo-Smerdis (522—521) und dann Darius Hystaspis (521—485). Der vierte ist Xerxes, unter dessen Herrschaft die Macht der Perser ihren Höhepunkt erreichte. Er ist der Ahasverus des Buches Esther, der nach der Niederwerfung des Aufstands der Egypter im dritten Jahre seiner Regierung (Esth. 1, 1—4) die sämtlichen Statthalter seiner 127 Provinzen nach Susa kommen ließ, um ihnen dort sechs volle Monate hindurch „den Reichtum seines herrlichen Reiches und die Pracht der Kostbarkeiten seiner Majestät" zu entfalten. Dort wurde jener große Feldzug

durchberaten, der ein für alle Mal dem Griechenvolk ein Ende machen sollte, der größte Feldzug, den die Welt bis dahin gesehen hatte, der Feldzug, der zum Staunen aller Welt bei Salamis mit einem glänzenden Siege der Griechen und einer vernichtenden Niederlage der Perser endete. Wohl fanden seitdem auch noch weitere Kämpfe zwischen Griechen und Persern statt, doch an dem Abschluß ist seitdem nichts mehr geändert worden; es blieb beim Sieg der Griechen. Bei Salamis verlegte sich der Schwerpunkt alles Weltgeschehens von Susa weg nach Griechenland und blieb dort, bis er sich nach Rom verlegte. Es war so ähnlich, wie beim Tode Christi. Mit seinem einen Opfer, dem Opfer seines Lebens, waren alle andern Opfer abgetan, obwohl sie äußerlich noch bestanden (Dan. 9, 27; Hebr. 8, 13). Infolgedessen wird auch von den Persern und ihren Königen nun weiter nichts mehr gesagt. Die Weissagung geht gleich über zu Alexander, dem heldenmütigen König, der wie im Fluge das Perserreich durcheilte, um alles bis nach Indien und nach Südsibirien hin mit griechischem Wesen zu erfüllen. Die ganze Periode des Niedergangs der persischen Macht von Xerxes bis auf Alexander den Großen wird übergangen, so ähnlich wie die Sonne die Täler übergeht, wenn sie beim Aufgang nur die Spitzen der Berge bestrahlt und rötet.

Man kann sich denken, daß diese Weissagung auf Alexander großen Eindruck machte, als man sie ihm bei seinem Durchzug i. J. 332 zeigte. Er soll, wie uns Josephus sagt, infolgedessen Jerusalem und überhaupt die Juden mit großer Gunst behandelt haben. Doch was von seinem Ende dort gesagt war, hat er wohl weiter nicht beachtet. Vielleicht hat man's ihm auch nicht vorgelesen. Heißt's doch von ihm V. 4: „Doch (so schnell) wie es aufgekommen ist, so wird sein Reich auch in Stücke gehen. Es wird zerteilt werden nach den vier Himmelsrichtungen, doch nicht unter seine Nachkommen und nicht mit gleicher Macht, wie er sie ausgeübt hat; denn sein Reich wird zerstört werden und anderen, nicht jenen (seinen Nachkommen) zufallen." Schon die vier Köpfe, die der Pardel hatte (7, 6), und die vier Hörner, die der Ziegenbock anstatt des einen großen Horns bekam (8, 8), bezeichneten, wie aus der Deutung (8, 21. 22) klar hervorgeht, die vier Diadochenreiche, die nach dem plötzlichen Tode Alexanders sich seine

Feldherrn gründeten. Hier wird dasselbe ohne Bild ganz klar und deutlich ausgedrückt. Kein Sohn Alexanders, sondern vier seiner Feldherrn wurden Herrn in seinem Reich und teilten sich der Art in seiner Macht, daß Ptolemäus den südlichen Teil, Egypten, und neben ihm Seleukus den östlichen Teil erhielt, der alles Land von Syrien bis nach Persien hin umfaßte. Im Norden, von Kleinasien bis zur Donau, herrschte Lysimachus und schließlich im Westen, in Macedonien und Griechenland, Kassander. Die beiden letztern sind für das Volk des Alten Bundes ohne Bedeutung geblieben; sie werden darum auch bei Daniel nicht weiter erwähnt. Vielmehr ist nur mehr von den beiden ersteren die Rede, von denen der eine im Norden, der andere im Süden des heiligen Landes regierte. Sie werden selbstverständlich nicht mit Namen genannt, doch sind sie klar zu erkennen insofern, als die Seleuciden, die Könige von Syrien, als Könige des Nordens, die Ptolemäer dagegen, die Könige Egyptens, als Könige des Südens bezeichnet werden. Gott läßt, wie Luther sagt, „die Könige in Kleinasien und Griechenland fahren und nimmt nur zwei, Syrien und Egypten, vor sich. Denn zwischen diesen beiden liegt das jüdische Land, das Syrien gen Mitternacht und Egypten gen Mittag hatte, welche beiden ewigen Streit mit einander hatten. Darum wurden die Juden, weil sie so zwischen Tür und Angel steckten, von beiden Seiten sehr geplagt. Bald fielen sie Egypten zu, bald Syrien, je nachdem wie grade das eine Königreich dem andern überlegen war; sie mußten der Nachbarschaft viel entgelten, wie es denn geht in Kriegesläuften. Sonderlich da der lose Mann König in Syrien war, den die Geschichte Antiochus Epiphanes d. h. den Edlen nennt, der greulich die Juden aufgriff und unter ihnen würgte und wütete wie ein Teufel. Um dieses Schelmen und losen Vettern willen am meisten ist das Gesicht geschehen, zu Trost den Juden, die er mit aller Plage plagen sollte."

Schon das Bewußtsein, daß der Engelfürst Michael auf ihrer Seite war, sollte sie trösten in dieser fatalen Lage. Noch mehr aber sollte sie trösten, daß Gott den ganzen Verlauf des Kampfes zwischen den Ptolemäern in Egypten einerseits und andererseits den Seleuciden in Syrien mit allen seinen Einzelheiten im voraus ganz genau schon kannte, daß er auch wußte, daß einer aus der Reihe der Seleuciden den Tempel in Jerusalem

entweihen, das beständige Opfer daselbst abschaffen und einen Greuel dort aufrichten werde. (V. 31).

Es läge nun nahe, im einzelnen zu zeigen, wie dieses ganze Kapitel seine genaue Erfüllung gefunden hat in den Jahrhunderte erfüllenden Kämpfen der Seleuciden mit dem Ptolemäern, d. h. der Könige des Nordens mit den Königen des Südens. Wir müßten dann erweisen, daß in V. 5 von Ptolemäus I. von Egypten und von Seleukus I. von Syrien die Rede ist, daß in V. 6 die Hochzeit einer Ptolemäerin mit Namen Berenice mit einem Seleuciden, nämlich mit Antiochus II. gemeint ist, kurz, daß wir hier in einem Abriß ohne Namen die ganze wechselvolle Geschichte der beiden Reiche, die sich um Palästina stritten, bis auf Antiochus Epiphanes, in dürren Worten ohne Bildersprache vor uns haben. Es würde aber uns und auch den Leser wohl nur unnütz müde machen; denn daß hier jedes Wort mit der Geschichte stimmt, ist eine ausgemachte Sache, die niemand auf der Welt bestreitet. Der schlagendste Beweis dafür ist der, daß die moderne Theologie, die darauf aus ist, möglichst viele Widersprüche zwischen Geschichte und Bibel aufzufinden, hier, da sie keinen Widerspruch entdecken kann, sich nur zu helfen weiß, indem sie sagt: Die ganz genaue Übereinstimmung der ganzen Geschichte von Alexander dem Großen an bis auf Antiochus Epiphanes mit dieser Weissagung beweist, daß wir es hier mit einer nachträglich zur Zeit der Makkabäer künstlich fabrizierten Weissagung und nicht mit einer Schrift von Daniel zu tun haben. Das ganze Buch Daniel soll hauptsächlich eben aus diesem Grunde, weil sich die Weissagung so ganz genau mit der Geschichte deckt, mit einem Daniel aus Nebukadnezars Zeit nicht das Geringste zu tun haben; dieser Daniel soll überhaupt nicht gelebt haben, blos weil es sonst, wenn er gelebt und dies geschrieben hätte, nachweislich Weissagungen aus dem Munde Gottes gäbe, wie nie ein Mensch sie hätte ersinnen können.

Wir können es uns also ruhig ersparen, erst alles einzelne nachzuweisen; nur darauf müssen wir hinweisen, daß von V. 21 an Antiochus IV. genannt Epiphanes gemeint ist, der in der Zeit von 175—164 v. Chr. regierte, und daß der ganze Rest des Kapitels bis zu V. 45 nur von Antiochus Epiphanes handelt. Jede Deutung über Antiochus hinaus ist abzuweisen. Man hat gar viel in diese letzten Verse hineinzudeuten versucht, doch einen

Dienst hat man dem Worte Gottes damit nicht erwiesen; man hat es höchstens dadurch in Verruf gebracht.

Bei dem ganz unerwarteten Tode seines älteren Bruders Seleukus' IV. von dem V. 20 die Rede ist, befand sich dessen Sohn, der rechtmäßige Thronerbe, als Geisel in Rom, und so bemächtigte sich Antiochus in aller Stille, indem er es verstand, sich einzuschmeicheln, des Thrones, auf den er vorher keine Aussicht gehabt hatte (V. 21). Nachdem er dann den Sohn seiner Schwester, den König Ptolemäus Philometor von Egypten, durch Unterhandlungen sicher gemacht hatte, fiel er ganz unversehens mit einem Heere in Egypten ein und plünderte das Land (V. 22—24). Bald kam es dann zu einem neuen Kampf zwischen beiden, wobei, wie auch V. 25 u. 26 geschildert wird, Antiochus zum Teil durch seine überlegene Macht, zum Teil aber auch durch Verrat zum zweiten Male Sieger blieb. Der König von Egypten selbst geriet dabei in seine Hände, worauf dann beide Freundschaft heuchelten (V. 27).

Nach seiner Rückkehr aus Egypten, i. J. 170 v. Chr. ging er dann trotzig in den Tempel zu Jerusalem und ließ den goldenen Altar, den goldenen Leuchter, den Tisch für die Schaubrote und viele Becher und Schalen, kurz alles, was von Wert und wichtig war, wegnehmen und zerschlagen. Die Schätze des Tempels und alles, was Gold- oder Silberwert hatte, ließ er wegführen, und viele Leute ließ er töten, sodaß ein großes Jammern in Israel entstand. So hat, wie wir 1. Makk. 1, 22—29 lesen, V. 28 (bei Daniel) seine Erfüllung gefunden.

Bei einem dritten Zuge gegen Egypten wurde er durch römische Kriegsschiffe genötigt, unverrichteter Sache wieder heimzukehren (V. 29 u. 30). Um so mehr aber ließ er nun seinen Zorn an Israel aus. Wie das geschah, wird uns V. 31—35 so klar gesagt, daß man wirklich meinen könnte, es handle sich nicht um eine Weissagung, sondern um Geschichtsschreibung. Gestützt auf seine Truppen, machte Antiochus dem Gottesdienst im Tempel ein Ende und ließ im Dezember des Jahres 168 v. Chr. auf dem jüdischen Brandopferaltar dem Jupiter Kapitolinus, dem römischen Gott der Festungen, einen Altar errichten und darauf Opfer darbringen. Die heiligen Schriften wurden vernichtet, die Beschneidung verboten, der Sabbath abgeschafft und jedermann bei Todesstrafe gezwungen, Schweinefleisch zu essen. Denen, die das Judentum

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

preisgaben, war er gnädig; doch wer ein Jude bleiben wollte, wurde mit Feuer und Schwert und Martern aller Art verfolgt. Die Seele des Widerstandes war die Familie der Makkabäer; durch ihre Tapferkeit kam dann die „kleine Hilfe", von der V. 34 die Rede ist. Ihr Anhang wurde schließlich so groß, daß man drei Jahre nach der Entweihung des Tempels ihn wieder neu einweihen konnte. Ein Jahr darauf starb dann Antiochus; in Israel aber herrschten von da ab bis zur Einnahme des Landes durch die Römer Fürsten aus dem Hause der Makkabäer.

Näher wollen wir auf die Erfüllung dieser Weissagung nicht eingehen; es ist, wie gesagt, nicht nötig, da selbst die bibelfeindliche Kritik hier keinen Gegensatz zwischen Geschichte und Weissagung zu finden weiß. Wir würden uns also nur ermüden. Nur eins sei hier noch kurz hervorgehoben, nämlich daß V. 27 u. 35 von der Zeit des Endes die Rede ist. V. 27 heißt es: „Denn immmer noch weiter (verzieht sich) das Ende auf die dafür bestimmte Zeit", und ähnlich in V. 35: „Denn immer noch weiter (verzieht es sich) bis auf die dafür festgesetzte Zeit." Daniel hatte ja schon so manches von schlimmen Dingen gehört, die erst noch über Israel ergehen mußten, ehe die Zeit des Endes, die Zeit der Herrlichkeit, kommen konnte. Es war davon im 7., im 8. und im 9. Kapitel die Rede. Nun wurde ihm fast ohne Schleier kundgetan, daß innerhalb der nächsten Jahrhunderte von Seiten der beiden genannten Mächte viel Unglück über Israel kommen werde. Was lag da näher, als daß Daniel dachte, das sei das Unglück, daß in Kapitel 7, 8 und 9 gemeint war oder — anders ausgedrückt — das sei das ganze Unglück, das über Israel verhängt war, sodaß unmittelbar nach diesem Unglück, das Antiochus über Israel brachte, die herrliche Zeit des messianischen Reiches zu erwarten gewesen wäre. Das aber eben soll durch diese Zwischenbemerkungen verhindert werden, d. h. es soll damit gesagt werden: So schlimm das alles ist, die Fülle des Unglücks ist es immer noch nicht; die Zeit des Endes zieht sich noch viel weiter hin, so weit, daß es nicht deutlicher gesagt werden kann. Die volle Länge dieser Leidenszeit mußte eben verborgen bleiben „bis auf die Zeit des Endes", d. h. bis wirklich das Ende herangekommen ist; und das ist jetzt der Fall. Jetzt ist die volle Erkenntnis der Länge des ganzen Zeitraums nichts mehr, was Gottes Volk beängstigen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vielmehr etwas, was ihm nur noch zum Troste dienen kann.

Die Verse von V. 36 an hat man mitunter über die Zeit des Antiochus hinaus ausdehnen wollen und dann in ihnen alles mögliche zu finden gesucht, was ganz und gar nicht in den Worten liegt. Man hat darin die Schilderung der Taten eines noch kommenden Antichrists und noch viel anderes, so auch den Feldzug Bonapartes nach Egypten, sehen zu müssen gemeint. Es sind das alles nichts als abenteuerliche, wissenschaftlich völlig unhaltbare Vermutungen, vor denen wir nur warnen können. Der König, den V. 36 meint, kann weiter niemand als eben unser Antiochus Epiphanes sein; denn es heißt nicht ein König, sondern der (der schon erwähnte) König. Er soll, wie ja Antiochus auch tat, sich über alle Götter erheben und über Jehova, den Gott der Götter, soll er Ungeheuerliches reden. Und es soll ihm gelingen, solange es eben beschlossen ist, daß er so wüten darf; denn auch sein Wüten wird vorübergehen (V. 36). Ist er doch nun einmal von Gott bestimmt zu einer Zuchtrute für das abtrünnige Volk Israel, das durch die große Drangsalszeit und durch den Sieg der Makkabäer noch einmal neu bestärkt werden soll im Halten der Gebote Gottes.

Tatsächlich hat denn auch Antiochus nicht nur den Gottesdienst Jehovas auszurotten gesucht, er hat auch gegen die Kultusstätten seiner Heimat gewütet. Er hat, wie es im folgenden Verse (V. 37) heißt, die Götter seiner Väter nicht geachtet, „auch nicht die Lust der Weiber, noch irgend einen Gott"; er hat sich über alle erhoben. Bei der „Lust der Weiber" wird man an die Göttin Mylitta denken müssen, der die Weiber mit Unzucht dienten und deren Tempel Antiochus nach 1. Makk. 6, 1 ebenfalls plündern wollte, woran er jedoch zu seinem großen Ärger verhindert wurde. Auch der griechische Geschichtsschreiber Polybius, ein Zeitgenosse des Antiochus, berichtet von der s. Z. ganz unerhörten Gottlosigkeit des Antiochus, der, wie auch in V. 38 und 39 von ihm gesagt wird, nur für den „Gott der Festungen", den Jupiter Kapitolinus, dessen Heiligtum am Kapitol, der Burg von Rom, sich befand, noch Sinn hatte. Diesem Gotte hatte er ja auch den Tempel in Jerusalem geweiht. Aus diesem Grunde lobt ihn Livius, ein römischer Geschichtsschreiber, als einen Gönner der (römischen) Götter. Bis dahin also liegt nicht der geringste Grund vor, irgendwie hier über Antiochus hinauszugehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch der Ausdruck: „Und zur Zeit des Endes" —, mit dem V. 40 beginnt, braucht keineswegs sich auf die Zeit des letzten Endes, des Endes aller Drangsal für das Volk des Herrn, zu beziehen; er kann sich sehr wohl auf das Ende dieser Drangsal und auf das Ende des Antiochus beziehen. Denn diese beiden Enden fallen zusammen. Ganz gegen Ende des Jahres 165 v. Chr. wurde „der Greuel des Verwüsters" aus dem Tempel weggeschafft und alles wieder neu geweiht, und gleich im nächsten Jahre, i. J. 164 v. Chr. starb dann Antiochus. Auch die Ausdrücke „der König des Nordens" und „der König des Südens", mit denen hier, ganz wie bisher, die beiden Gegner bezeichnet werden, geben uns keinen Anhalt, an irgend etwas anderes zu denken als eben an Syrien und Egypten. Aus den Berichten des Makkabäerbuches zwar ist nichts zu ersehen von solch einem vierten Feldzug, den ganz am Ende seiner Regierung Antiochus noch gegen Egypten unternommen haben müßte, wenn diese Weissagung auch ihre Erfüllung noch in ihm gefunden haben sollte. Indes aus andern Quellen wissen wir genau, daß dieser Feldzug stattgefunden hat. Das große Werk des Polybius über diese Zeit ist leider nur in Trümmern noch vorhanden; doch Appian und Porphyrius, zwei hervorragende Geschichtsforscher aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., berichten uns von einem vierten Feldzug gegen Egypten, der 165 v. Chr. stattgefunden haben soll, sodaß auch hier kein Grund vorliegt, in irgend einem Punkte über Antiochus hinauszugehen. Es hat sich alles erfüllt, was Daniel im 11. Kapitel seines Buches sagt, und zwar war schon i. J. 164 v. Chr. alles bis aufs letzte Wort erfüllt. Kein Wort war dabei unerfüllt geblieben, sodaß nicht der geringste Grund vorliegt, in alledem, wie immer noch vielfach geschieht, nur eine vorläufige oder vorbildliche Erfüllung zu sehen, der eine andere noch folgen soll.

Im ganzen Buche Daniel liegt nirgendwo mehr irgend ein Grund vor, noch eine weitere Erfüllung zu erwarten als nur die Aufrichtung des Reiches Gottes, mit dessen Aufrichtung das Papsttum und der Mohammedanismus, die beiden schrecklichen Mächte, von denen im 7. und im 8. Kap. des Buches die Rede ist, natürlich völlig zusammenbrechen werden, nachdem sich, wie bisher, allmählich ihr Zusammenbruch schon vorbereitet hat. Auf Grund des Buches Daniel kann keine Rede mehr sein von einem noch

kommenden Antichristen; nach ihm ist nur noch das Gericht über die Völker, d. h. der Zusammenbruch ihrer Herrlichkeit, und gleichzeitig damit der Herrlichkeitsanbruch über Israel zu erwarten. Darüber wird das Schlußkapitel uns noch einiges sagen; hier sei nur eine Bemerkung noch erlaubt im Anschluß an das 11. Kapitel.

Man hat sehr oft gesagt und heute sagt man's mehr als je, es sei unmöglich, daß die Off. Joh. sich im wesentlichen auf die Ereignisse zwischen Christi erstem und seinem zweiten Erscheinen beziehen könnten. Gott gebe sich mit Welt- und Kirchengeschichte nicht ab, er habe es nur mit seinem Volke, dem Volke Israel, zu tun, und ganz unmöglich sei es, daß er durch seine Propheten etwas sagen lasse, was nur Geschichtsforscher verstehen könnten. Nun, wir wissen wohl, zu was für Ungeheuerlichkeiten und Widersprüchen die welt- und kirchengeschichtliche Deutung der Offenbarung mitunter sich verstiegen hat, um ihren Standpunkt zu wahren. Wir können darum unsere Leser leider auch auf keine der vorhandenen Deutungen dieser Art verweisen. Wir werden aber andererseits auch ganz entschieden Stellung nehmen müssen zu der jetzt herrschenden endgeschichtlichen Deutung, die allenthalben jenes unbeschreibliche Ungetüm in Menschengestalt wittert, das nächstens als der Antichrist der letzten Tage unter uns erstehen soll. Wir werden zeigen, daß, sobald wir alle prophetischen Stellen des Neuen Testaments auf Grund des Buches Daniel betrachten, auch dort von dieser Art von Ungeheuer keine Rede ist, daß sich vielmehr auch dort, auch in den Briefen der Apostel und in der Offenbarung der ganze Inhalt der prophetischen Stellen ganz innerhalb der weltgeschichtlichen Linien des Buches Daniel hält. Wir werden sehen, daß Gott auch in der Off. Joh., ganz wie im Buche Daniel, uns einen Faden gibt, der uns durch all die Wirrnisse der Zeit vom ersten bis zum zweiten Kommen des Herrn hindurchführt, so wie das elfte Kapitel im Buche Daniel das Volk des Herrn hindurchführen sollte durch die bedenklichen politischen Wirren der Zeit von Daniel an bis auf die Zeit der ersten Ankunft des Messias. So wie das Volk des Alten Bundes durch diese Weissagung getröstet werden sollte, so hat Gott uns, dem Volke des Neuen Bundes, die Off. Joh. gegeben, damit wir daraus die Erkenntnis schöpfen, daß auch seit Christi Tagen nichts wichtiges, was Gottes Volk betrifft, auf Erden vor sich geht, es sei denn, daß es Gott

schon vorher aufgenommen hat in seinen großen Plan.

Man hätte diesen Faden, der durch die Off. Joh. geht, schon längst erkannt, und damit wäre viel, sehr viel gewonnen gewesen, wenn man nur eins erkannt hätte, was u. W. bisher leider niemand klar erkannt hat, nämlich daß die Off. Joh. uns den Verlauf der Dinge nicht so zeigt, wie sie hinter- und nebeneinander fortlaufen, sodaß das Ganze eine mehr oder weniger fortlaufende Darstellung bildet, sondern daß sie, genau so wie das Buch Daniel, aus sechs klar abgeteilten Visionen besteht, von denen jede, ganz wie bei Daniel, so ziemlich die ganze Zwischenzeit umfaßt, um die es sich dort handelt, nämlich die Zeit vom ersten bis zum zweiten Kommen des Herrn. Doch darüber später; hier muß erst noch der Schluß des Buches Daniel besprochen werden, der noch zur sechsten Vision und darum auch in dieses Kapitel gehört. Jede der bisherigen Visionen umfaßt die ganze Zeit der Heiden, nur daß der Inhalt jedesmal ein anderer ist. Hier bei der sechsten Vision ist nun zunächst nur erst die Zeit von Daniel bis auf Antiochus Epiphanes behandelt worden. Der Abschluß steht noch aus. Er muß in irgend einer Weise bis an das Ende führen oder auch vom Ende selber handelt; und, wie wir sehen werden, ist das letztere der Fall.

Wir haben bisher gesehen, daß uns die letzte der sechs Visionen des Buches Daniel genauer als irgend eine der andern fünf den Anfang der die vollen sieben Zeiten umfassenden traurigen Zeit geschildert hat. Die Schilderung ist so genau, daß wir, um nicht zu umständlich zu werden, auf eine genaue Erklärung verzichten mußten. Wir werden nun im folgenden sehen, daß auch vom Ende der Wege Gottes hier in der letzten Vision am meisten gesagt wird. Über die Zwischenzeit aber, soweit sie zwischen Antiochus Epiphanes einerseits und andererseits dem Erscheinen Christi zur Aufrichtung des Reiches liegt, also über die Zeit des Papsttums und des Islams wird hier in der letzten Vision kein Wort gesagt. Die ganze Zeit, die bis zur Aufrichtung des Reiches damals noch verfließen mußte, umfaßt am einheitlichsten Nebukadnezars erster Traum. Die

ganze Darstellung ist dort zwar äußerst knapp, jedoch umfaßt sie alles; nur über die Zeit, die diese Reiche währen sollen, wird uns dort nichts gesagt. Darüber giebt der zweite Traum des Königs eine kurze, aber umfassende Angabe, den viermal wiederholten Ausdruck, daß sieben „Zeiten" vergehen sollen, bis daß die Welt oder, wie es bei Daniel (4, 14) heißt, „die Lebendigen erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über das Königtum der Menschen und giebt es, wem er will, und daß er den Niedrigsten der Menschen (das tief gedemütigte Israel) darüber setzt." Im ersten Traumbild Daniels selber, in dem Gesicht von den vier Tieren, wird dann die zweite Hälfte dieser Zeit genauer dargestellt. Es soll die Zeit des kleinen Hornes, d. h. des Papsttums sein, das aus dem vierten Reich emporwächst, und seine Zeit soll $3^1/_2$ „Zeit", d. i. 1260 Jahre betragen. In dem dann folgenden Gesicht des achten Kapitels ist nur vom zweiten und vom dritten Weltreich noch die Rede. Sie beide werden wesentlich genauer dargestellt, wogegen von dem ersten und vom vierten Weltreich keine Rede ist. Statt dessen ist von einem andern Horn, das anfangs auch sehr klein war, dann aber groß und mächtig wurde, vom Mohammedanismus, die Rede, und überdies wird nun die ganze Zeit von Xerxes und von Artaxerxes an bis auf das Ende, d. h. bis auf die große Wendung als eine Zeit von 2300 Jahren angegeben. Dann folgt im 9. Kapitel das Maß der 70 Jahrwochen, das bis auf Christi erstes Erscheinen reicht, worauf dann von dem Rest der Zeit bis auf das Ende, d. h. das zweite Kommen des Herrn nur noch gesagt wird, daß sie erfüllt sein soll mit Krieg und Verwüstung, bis sich vom Herrn aus schließlich auch Verwüstung ergießen soll über die beiden verwüstenden Mächte, über Rom sowohl wie über den Islam. Ist doch das Papsttum nur die Fortsetzung des Rom, das unter Vespasian und Titus Jerusalem zerstörte und Israel zerstreute. Die allergenauesten Angaben über die Zwischenzeit bis zum ersten Kommen des Herrn erhalten wir dann, wie vorhin dargestellt, im elften Kapitel; doch eine Zeit wird dort nicht angegeben. Wohl aber finden wir wieder Zeitangaben im letzten Abschnitt dieser Vision, im 12. Kapitel, das wir im folgenden betrachten wollen.

Gleich die ersten Worte dieses Kapitels versetzen uns unmittelbar hinein in die Zeit des Endes. „Zu jener Zeit aber", so beginnt das Kapitel, „wird Michael aufstehen, der große

Fürst, der für die Kinder deines Volkes steht" (12, 1). Es wird damit nicht rückwärts hingewiesen auf die Zeit, von der im vorigen Kapitel die Rede war, sondern mit der in solchen Fällen stets gebräuchlichen Formel „an jenem Tage" oder „zu jener Zeit" wird vorwärts hingewiesen auf die Zeit des Endes, auf die Vollendungszeit, auf die auch Christus hinweist, wenn er sagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendungszeit" (Matth. 28, 20 nach dem Urtext). Wenn jene Zeit gekommen ist, d. h. also wenn die sieben Zeiten und die 2300 Jahre abgelaufen sind, dann soll der große Engelfürst, der über Israel zu wachen hat (10, 13. 21), das lang zertretene Volk zu neuer Ehre führen.

„Alsdann soll eine Zeit der Not sein, wie sie bis hin auf diese Zeit noch nicht gewesen ist, seitdem es Menschen (oder Völker) giebt; dein Volk aber wird zu jener Zeit gerettet werden, und zwar ein jeder, der im Buche eingeschrieben gefunden wird" (V. 1). Daß es sich hier um eine Schilderung der Endzeit handelt, ist klar. Es handelt sich um jene Zeit, von der es Habak. 3, 12 heißt: „Im Grimm durchschreitest du die Erde, im Zorn zermalmest du die Völker," von der es aber auch dort im nächsten Verse heißt: „Du ziehest aus zur Hilfe für dein Valk, zur Hilfe deinem Gesalbten." Israel soll alsdann nicht nur gerettet werden vor den Augen aller Völker, es soll auch das Volk sein, das im Auftrag Gottes das Gericht vollzieht an all den andern Völkern, die bisher Israel zertreten haben. An vielen Stellen wird das klar gesagt, so wie bei Micha 4, 12, wo von den Völkern geschrieben steht: „Sie aber kennen die Gedanken Jehovas nicht und merken seinen Ratschluß nicht, daß er sie sammelt wie Garben auf der Tenne, (damit sie gedroschen werden)," — worauf es dann im nächsten Verse heißt: „Auf, drisch, Tochter Zion; denn ich mache dir Hörner von Eisen und Hufe von Erz — man drosch im Orient mit Ochsen —, daß du zermalmest viele Völker und weihest ihren Mammon dem Herrn und ihr Vermögen dem Beherrscher der ganzen Erde."

Es ist also keineswegs Zufall, sondern ein bedeutsames Zeichen der Zeit, daß allenthalben im sog. Liberalismus und in der Demokratie, die darauf ausgeht, alles umzustürzen, die Juden eine immer größere Rolle spielen. Wir könnten der Stellen, die darauf hinweisen, noch eine ganze Menge nennen. Man denke nur an Sa-

charja 9, 15: „Jehova (der Herr) der Heerscharen wird sie (Juda und Ephraim, d. h. das ganze jüdische Volk) beschirmen. Sie sollen (um sich) fressen (wie Raubtiere) und (ihre Feinde) zertreten wie Schleudersteine; sie sollen trinken (ihr Blut) und lärmen wie von Wein und voll werden (von Blut) wie die Opferschalen, wie die Ecken des Altars." Und an den folgenden Vers: „Und Jehova, ihr Gott wird ihnen helfen an jenem Tage, (sie retten) als die Herde seines Volkes; denn Kronensteine sind sie, funkelnd in seinem Lande." Man lese nur die Propheten; immer und immer wieder wird man diesem Gedanken begegnen, der sich jetzt endlich der Erfüllung naht, daß einerseits das Volk in seinem Lande sich sammeln soll und daß es andererseits die Führer zu der großen Revolution, der wir entgegen gehen, stellen soll. Denn so wie die Völker an Israel gehandelt haben, so soll es ihnen von Gott durch Israel vergolten werden.

Wie groß die Not dann unter den Völkern werden soll, das sagt uns nicht nur Daniel hier; darüber lesen wir auch ein ernstes Wort bei Jesaja. Es heißt daselbst (Jes. 26, 20 ff.), nachdem von Israels Verwerfung und seiner Zerstreuung unter die Völker und von der Verödung des heiligen Landes und darauf von der schließlichen Begnadigung die Rede war, von jener letzten Zeit: „Geh hin, mein Volk, in deine Kammer, und schließ die Türen hinter dir zu; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis daß der Zorn vorüber ist. Denn siehe, Jehova geht hervor aus seiner Stätte, um an den Bewohnern der Erde ihre Missetat heimzusuchen; da wird die Erde (das auf) ihr (vergossene) Blut offenbaren und nicht mehr die Gemordeten bedecken. An jenem Tage wird der Herr mit seinem Schwert, dem scharfen, großen und gewaltigen, heimsuchen Leviathan, die flüchtige Schlange, (Assur) und Leviathan, die gewundene Schlange, (Babel) und töten wird er dann das Ungeheuer (das Krokodil) im Nil (d. h. Egypten)." Es sollen also alle Weltreiche*) von dem Gericht betroffen und alles soll heimgezahlt und nichts vergessen werden von all den Missetaten, die bisher nur in Gnaden zugedeckt, aber nicht vergeben waren. „An jenem Tage," so fährt Jesaja fort, wird (Israel) ein edler Weinberg sein; besinget ihn! Ich, Jehova, ich hüte und bewässere ihn unausgesetzt; ich wache über ihn bei Tag und Nacht, daß niemand

*) Die drei genannten sind die sämtlichen Weltreiche, die es damals gab.

sich an ihm vergreife." Dann heißt es 27, 7: „Schlug er denn Israel, so wie er die schlug, die es (Israel) schlugen? Oder hat er es (Israel) erwürgt, so wie erwürgt wurden seine (Israls) Erwürgten? Mit Maßen, durch Verbannung hast du es (Israel) gestraft und es davongerafft mit heftigen Sturm." Hieraus geht klar hervor, daß das Gericht an den Völkern, das demnächst kommen muß, noch schlimmer sein wird als das wahrlich schreckliche Gericht, dem Israel anheimgefallen ist, und ferner, daß, wenn dies Gericht hereinbricht, Israel einem Garten Gartes gleich in seinem Lande unter Gottes Segen, also unberührt von diesem Unglück, wohnen soll. Wir werden uns also denken müssen, daß die bevorstehenden Revolutionen zu einer allgemeinen Flucht der Juden nach Palästina und den angrenzenden Ländern führen werden und daß die Juden dabei alles Gold und Silber aller Völker mit sich nehmen werden, wie uns Jes. 60, 5. 9. 17 ja klar gesagt wird. So ähnlich war's ja auch beim Auszug aus Egypten (2. Mos. 11, 2; 12, 35, 36); und die moderne Sammlung alles Goldes und alles Silbers in den Banken weist ebenfalls recht deutlich darauf hin. Auch Joel sagt in seiner Schilderung des großen Tages, an dem Gericht gehalten werden wird im „Tale Josaphat" (d. h. Gott richtet), daß dann Jehova „seinem Volke eine Zuflucht und eine Festung für die Kinder Israels" sein werde (Joel 4, 16). Dann soll „Jerusalem heilig sein und Fremde sollen es nicht mehr durchziehen" (Vers 17).

Kurzum, was hier bei Daniel steht, daß dann, wenn das Gericht hereinbricht über die Völker, das Volk des Herrn gerettet werden soll, das ist ein Grundgedanke aller Propheten, doch leider ein Gedanke, den man in unseren Tagen vor lauten Theorien und Fündlein, vor allem aber vor lauter Theorien über den Antichrist und seinen Tempel, den er demnächst sich in Jerusalem bauen soll, und über allem, was dies Ungeheuer sonst noch machen soll, so gut wie ganz vergessen hat. Wer kennt denn heute noch die Sprache der Propheten? Man liest und liest und merkt nicht, daß die Berge und Inseln Reiche bedeuten, daß mit dem Meer das Völkermeer und daß mit Sonne und Mond nichts anderes als Christentum und Judentum gemeint sein können. Man denkt, die Sterne würden auf die Erde fallen, obwohl Gott selber Off. 1, 20 sagt, daß Sterne Lehrer seines Volks und seiner Gemeinde sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man denkt an einen Weltbrand voller Rauch und Qualm, und man vergißt, daß selbst die Welt, nicht nur die Bibel, ja, jede Zeitung dieses Wort gebraucht, um eine große, alle Welt umfassende Katastrophe zu bezeichnen, wie sie ein europäischer Krieg uns jeden Tag heraufbeschwören kann. Daß Leute, die nichts wissen und nichts wissen wollen von Israels Begnadigung, die Bilder der Bibel in dieser Weise wörtlich nehmen, ist weiter nicht verwunderlich; daß aber auch solche, die eine baldige Aufrichtung des lang verheißenen Gottesreiches erwarten, noch übersehen können, daß Sonne, Mond und Sterne in der zuletzt erwähnten Joelstelle (Joel 4, 15) und in den vielen andern Stellen, die von derselben Sache, nämlich von der Endzeit, der Zeit der Vollendung, handeln, unmöglich etwas anderes bedeuten können als die bisherigen geistigen Leuchten der Menschheit, das ist verwunderlich. Wir wollen hier nicht näher davon sprechen; wir werden später, besonders bei der Off. Joh. noch oft auf diesen wunden und doch so wichtigen, ja, gradezu entscheidenden Punkt zurückkommen müssen. Auch daß man bei dem Buch, in dem die, die gerettet werden, aufgezeichnet stehen, vielfach noch an ein wirkliches Buch denkt, statt an das Wunderbuch des Gedächtnisses Gottes zu denken, sei hier nur kurz erwähnt. Von einem Buch des Lebens ist hier in unserm Vers bei Daniel nicht die Rede; es heißt nur: alle, die geschrieben gefunden werden im Buche, was wohl nur heißen soll: die im Verzeichnis Gottes als zu diesem Volk gehörig aufgezeichnet stehen. Daraus, daß anderswo von einem andern Buch die Rede ist, folgt keineswegs, daß nun auch hier von diesem andern Buch die Rede sein muß. Es wird im Himmel über alles Buch geführt; und dazu wird man wohl der Bücher viele gebrauchen oder aber auch überhaupt kein wirkliches Buch. Uns Menschen ist es jedenfalls begreiflicher und eindrucksvoller, wenn wir erfahren, daß im Himmel über alles sorgfältig Buch geführt wird; sonst würden wir doch sicher denken, es würde manches auch im Himmel schließlich in Vergessenheit geraten. Das aber sollen wir eben nicht denken; darum spricht Gott so gern von Büchern, die er führt.

Im nächsten Verse heißt es dann bei Daniel: „Und viele, die im Staub der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben, die andern als Gegenstand der Schmach zu ewigem Schmerz“ (V. 2). Hier ist zum

ersten Male in der Schrift mit dürren, unverkennbaren und keiner anderen Deutung fähigen Worten von einer persönlichen und leiblichen Auferstehung die Rede. Im Alten Testament steht dieser Gedanke, der erst im Neuen Testament ganz klar hervortritt, sonst immer tief im Hintergrund. Es ist infolgedessen sehr natürlich, daß hier nicht gleich das ganze Geheimnis der Auferstehung enthüllt wird. Die deutliche, völlig unverkennbare Scheidung zwischen der ersten Auferstehung, an der nur Christi Jünger und Jüngerinnen teil haben, und einer zweiten Auferstehung, der alle Menschen entgegengehen, wird erst ganz gegen Schluß der Bibel, im 20. Kap. der Off. V. 5 u. 6 und dann V. 12 u. 13 gegeben. Selbst Jesus drückt sich noch so allgemein aus, wie wir hier bei Daniel lesen. Sagt er doch nach Joh. 5, 28. 29: „Es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören werden. Dann werden hervorgehen die, die das Gute getan haben, zu einer Auferstehung zum Leben, die aber, die das Böse getan haben, zu einer Auferstehuug zum Gericht.“ Die Unterscheidung zwischen einer ersten Auferstehung *vor* dem tausendjährigen Reich und einer zweiten, allgemeinen *nach* demselben hat also Jesus auch seinen Jüngern noch vorenthalten müssen; das hätten sie ja doch noch nicht verstehen können. Dazu war erst erforderlich, daß das Geheimnis vom Leibe Christi, das wie wir sehen werden, erst durch Paulus klar ans Licht kam, ganz klar erkannt und anerkannt war. Ist doch noch heute jede Verständigung über die doppelte Auferstehung ausgeschlossen, solange man den wesentlichen Unterschied, der zwischen dem Volk des Alten und dem Volk des Neuen Bundes besteht, noch nicht erkannt hat. Wir werden darauf später noch zurückkommen müssen; hier ist es wohl genügend, wenn wir feststellen, daß hier Daniel dasselbe von der Auferstehung sagt, was später Jesus sagte, nur daß es hier bei Daniel statt „alle“ „viele“ heißt, was sich ja überdies durchaus nicht gegenseitig ausschließt; denn wenn es alle sind, dann sind es unbedingt auch viele.

Zwei Klassen also wird es nach der Auferstehung geben, solche, die ewig leben, wie Adam und Eva schon hätten leben können und sollen, wenn sie nicht abgefallen wären, und solche, deren Teil ein ewiger Schmerz, „Zerrissenheit für immer,“ wie's wörtlich heißt, geworden ist. So wird es wirklich nach der zweiten Auferstehung, also *nach* dem tausendjährigen Reich auf dieser Erde

sein; denn daß auch dann die Erde, nachdem sie eben erst ein Paradies geworden ist, nicht ohne weiteres vernichtet werden wird, das werden wir ja später noch des Näheren betrachten. Nun aber ist im nächsten Vers bei Daniel von einer noch ganz anderen, von einer dritten Klasse von Menschen die Rede. Heißt es doch da (V. 3): „Und die Verständigen werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die die Vielen zur Gerechtigkeit gewiesen haben, (die werden leuchten) wie die Sterne immer und ewiglich" (oder eigtl. „ewig und auch noch weiterhin," woraus hervorgeht, daß das hebräische Wort für Ewigkeit durchaus nicht gleich dem Deutschen „ewig" ist, daß es vielmehr nur eine unbestimmte lange Zeit bezeichnet).

Hier haben wir die erste Andeutung von dem, was Paulus und die ersten Christengemeinden für sich erwarteten, von jener Herrlichkeit, die alle wahren Jünger Jesu auch heute noch für sich erwarten; denn hier ist offenbar von dem die Rede, was Jesus meint, wenn er Matth. 13, 43 sagt: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich." Das kann sich nur auf die Verklärung beziehen, die denen zu teil werden soll, die an der ersten Auferstehung und an der damit verbundenen Entrückung (1. Thess. 4, 16. 17) Anteil gewinnen. Denn dann sollen Jesu Jünger ja werden, wie er nach seiner Auferstehung war, als er erscheinen und verschwinden konnte; ist er ja doch das Licht der Welt, die Sonne, an deren Herrlichkeit einst Anteil haben sollen alle die, die hier um seinetwillen Schmach gelitten und Leid getragen haben, die Glieder an dem unsichtbaren Leibe geworden sind, an dem er selbst das Haupt ist, das sie alle leitet und von dem sie alle leben, so wie die Reben vom Weinstock leben und nur Leben haben, solange sie am Weinstock bleiben.

Das ists, was Daniel uns hier von der Vollendungszeit, der Zeit des Endes, noch zusagen hat. Dann folgen die schon oft erwähnten Worte: „Du aber, Daniel, verbirg diese Worte und versiegle das Buch bis auf die Zeit des Endes. Viele werden (alsdann) darin forschen, und ihre Erkenntnis wird groß werden". Daniel sollte also nicht weiter grübeln über das, was er noch nicht verstehen konnte, weil er es nicht verstehen sollte. Daß er das Buch nicht selber versiegeln und verbergen sollte, daß es vielmehr von Gott aus fest versiegelt und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verborgen gehalten werden sollte, obwohl es offen jedermann vor Augen lag, ersehen wir deutlich aus V. 9; auch aus 8, 26, wo Daniel durchaus nicht daran dachte, nun etwa wirklich das Gesicht zu versiegeln. Das war durchaus nicht nötig; Gott hatte selbst das Siegel angelegt, und für die meisten liegt dies Siegel Gottes noch daran bis auf den heutigen Tag.

Daß wir uns hier noch immer innerhalb der sechsten Vision befinden, ergiebt sich klar und unverkennbar aus dem Schluß, der jetzt noch folgt. Heißt es doch da V. 5: „Und ich, Daniel, schaute, und siehe, zwei andere standen da, der eine hier am Ufer des Stromes, der andere dort am Ufer des Stromes. Und (einer von ihnen) sprach zu dem in Leinwand gekleideten Mann, der oben auf dem Wasser des Stromes stand (also zu demselben, der seit Beginn des Gesichtes (10, 5) vor Daniels Augen stand): Bis wann (verzieht) das Ende dieser unerhörten Dinge“ (V. 6)?

Bei dieser Frage denkt man neuerdings gewöhnlich an die Länge der kurzen Drangsalszeit der Endzeit, die alle Völker betreffen soll, obwohl doch Daniel für deren Länge gar kein Interesse haben konnte. Ihm war ja immer wieder gesagt worden, daß die Drangsal, die sein Volk seit siebzig Jahren betroffen hatte, in mehr oder weniger schrecklicher Form noch weiterwähren sollte bis zur Zeit des Endes. Dann sollte eine Drangsalszeit für alle Völker (12, 1), für Israel aber endlich die lang verheißene Zeit des Heiles, die Zeit der messianischen Herrlichkeit kommen. Dasselbe konnte er, wie wir gesehen haben, auch aus den übrigen prophetischen Schriften schon wissen, sodaß für ihn nicht der geringste Grund vorlag zu denken, was heute leider so viele denken, daß auch in dieser Drangsalszeit der Zeit des Endes Israel wieder in erster Linie die Drangsal tragen solle. Die Frage, die Daniel beschäftigte, war lediglich die: Wie lange zieht die Zeit der Heiden sich noch hin? Wie lange wird Israel ohne König und ohne Opfer bleiben? Wie lange wird es von den Heidenvölkern zertreten werden? Wie lange wird Gott zögern mit der Aufrichtung des Reiches durch den Sproß aus Davids Stamm?

Das war die Frage, die im Gesicht des achten Kapitels (8, 13) einer der Heiligen aufwarf; und die verschleierte Antwort auf diese Frage lautete daselbst V. 14, daß noch 2300 Morgen und Abende, in Wirklichkeit 2300 Jahre darüber vergehen sollten.

Dann wurde noch hinzugefügt, daß sich das Übel erstrecken solle „bis auf die Zeit des Endes" (V. 17) und daß der Hauptinhalt sich auf die zweite Hälfte der traurigen sieben Zeiten, nämlich auf den Islam, die letzte Form der langen mannigfachen Bedrängnis beziehe (V. 19); und in V. 26 war schließlich noch gesagt, daß es sich hier um ein zwar vorläufig fest versiegeltes Geheimnis, jedenfalls aber um „eine lange Zeit" der Bedrängnis handele. Im 9. Kapitel war dann offenbart worden,daß ein erster Teil der langen Zeit sich 70 Wochen hinziehen werde, daß aber dann noch lange nicht das Ende der Drangsalszeit gekommen sei. Nun war im letzten, also im sechsten Gesicht zum ersten Male klar gesagt worden, daß es sich um eine geraume Zeit (11, 14), und zwar ganz offenbar um einige Jahrhunderte handle; denn soviel Zeit erforderten die vielen Könige, von deren langer Reihe da die Rede ist. Das hatte denn auch Daniel begriffen, wie er uns gleich zu Anfang des Gesichts (10, 1) berichtet. Sicher aber hat er dabei nicht auf mehr als einige Jahrhunderte gerechnet; denn was die „Wochen" und „Zeiten" bedeuten, war ja für ihn versiegelt. Jedenfalls war Daniel bei all den traurigen Aussichten die Lust zum Fragen völlig vergangen.

Damit nun aber nicht der Anschein bleibe, als habe Gott gesagt, nach etlichen Jahrhunderten sei all die Not vorbei, fügt Gott von sich aus, was die Zeit betrifft, noch eine nähere Bestimmung hinzu. Denn Daniel sieht nun, wie auf die Frage des einen der beiden neuen Gestalten: Wie lange verzieht sich das Ende dieser unerhörten Dinge?— der Mann mit dem leinenen Gewand und dem goldenen Gürtel, der oben auf dem Wasser des Stromes stand, die rechte und die linke Hand erhebt und schwört bei dem, der ewig lebt, daß „bis auf eine Zeit (und zwei) Zeiten und eine halbe (Zeit) und wenn das Zerstreuen (oder Zerschmettern) der Macht (eigtl. der Hand) des heiligen Volkes seinen Abschluß findet, (daß dann) das alles seinen Abschluß finden soll" (V. 7). Wir wiederholen den Ausdruck „seinen Abschluß finden", weil er auch im Hebräischen zweimal gebraucht wird, offenbar um nachdrücklich anzuzeigen, daß, wenn die angegebene Frist von $3^1/_2$ Zeit verstrichen ist, gleichzeitig mit dem Aufhören der Zerstreuung des heiligen Volkes auch alles andere, was von der Zeit des Endes

noch gesagt wird, sich erfüllen wird.

Was für ein Zeitraum ist nun mit den drei Zeiten und einer halben Zeit gemeint? Daniel wußte es nicht; er sollte es auch nicht wissen. Wir aber sollen, wenn wir zu den „Verständigen" gehören, da wir ja in der Endzeit leben, darüber Klarheit haben können. Heißt es im folgenden doch (V. 8—10): „Und ich hörte es, aber ich verstand es nicht; da sprach ich: Mein Herr, was (soll oder was bedeutet) dies letztere? Darauf sprach er: Gehe hin, Daniel; denn diese Worte sind verschlossen und versiegelt bis auf die Zeit des Endes. Viele werden sich säubern, reinigen und läutern lassen, die Frevler aber werden (weiter) freveln, und keiner von den Frevlern wird es beachten; doch die Verständigen werden es beachten (und davon öffentlich sprechen — beides liegt in dem hebräischen Ausdruck). Es wird hier klar gesagt, daß einmal die Zeit kommen soll, in der das Wort: „Zeit und Stunde aber weiß niemand" nicht mehr gelten soll. Und diese Zeit, nämlich die Zeit des Endes ist jetzt gekommen. Vor dieser Zeit war es niemand gegeben, Bescheid zu wissen über „die Zeiträume und die Zeitpunkte, welche der Vater festgesetzt hat in seiner Macht" (Apg 1, 7); nun aber leben wir seit mehr als hundert Jahren in dieser Zeit, in der sich eine Scheidung vollziehen soll zwischen solchen, die dieses neue Licht, das bis auf diese Zeit nicht scheinen durfte, annehmen, und solchen, die es verwerfen. Wozu gehörst du? Zu den Verständigen, die es beachten und davon reden, oder zu denen, die es infolge ihrer Gottesferne, weil sie der Leitung des heiligen Geistes widerstreben, nicht beachten? Wir werden später auch auf Grund neutestamentlicher Stellen noch die Bemerkung machen, daß für die wahrhaft Gläubigen, d. h. für die, die wirklich Tempel des heiligen Geistes und Glieder am Leibe Christi sind, der Herr nicht kommen soll wie ein Dieb in der Nacht. Man lese nur 1. Thess. 5, 4. Doch hier soll davon weiter nicht die Rede sein; hier soll uns nur die Frage beschäftigen, was mit der Zeit von $3^1/_2$ „Zeit" gemeint sein kann.

Es ist das zweite Mal, daß dieser Zeitraum in der Bibel erwähnt wird. Zum ersten Mal ist er uns Dan. 7, 25 begegnet als die Zeit des kleinen Horns, das wir im Papsttum als erfüllt erkannt haben. Es liegt also nahe — oder sagen wir lieber — es

ist so gut wie selbstverständlich, daß hier derselbe Zeitraum, nämlich die zweite Hälfte der sieben Zeiten gemeint sein muß. Wenn dieser Zeitraum abgelaufen ist, d. h. also wenn die Zeit des kleinen Horns, des Papsttums, und damit auch zugleich die über Israel verhängte Zeit der Zertretung, die volle Zeit der Heiden oder der vier Weltreiche vorüber ist, dann eben ist die Zeit zur Aufrichtung des Reiches Gottes, die herrliche Vollendungszeit, gekommen. Dann wird all das, was Gott durch Daniel geoffenbart hat, voll und ganz zum Abschluß kommen.

Wenn irgendwo im Buche Daniel der Ausdruck „drei und eine halbe Zeit" in irgend einem andern Zusammenhang vorkäme als nur in dem einen, wo nachweislich die zweite Hälfte der sieben Zeiten gemeint ist, so könnte der Sinn des Ausdrucks hier im letzten Kapitel zweifelhaft sein; so aber kann nur eine Deutung in Betracht kommen, nämlich die, daß eben nach dem Ablauf dieser zweiten Hälfte die ganze Zeit der Heiden zu Ende und die Zeit zur Aufrichtung des Reiches gekommen sein wird. Daniel konnte das natürlich nicht verstehen, da ihm der Ausdruck „Zeit" verschleiert war; für uns aber ist, was damals schleierhaft war, jetzt ein ganz klarer unzweideutiger Begriff geworden. Für uns liegt nur noch darin eine Schwierigkeit, den Anfangspunkt und damit auch den ganz genauen Endpunkt dieses Zeitraums zu bestimmen.

Auch darüber fügt nun Gott in den drei letzten Versen des Buches Daniel noch einiges hinzu. Es heißt daselbst V. 11: „Ja, von der Zeit an, da das beständige Opfer abgeschafft wird, und zwar um einen (oder den) Greuel des Verwüsters aufzurichten (oder aufkommen zu lassen), sind es 1290 Tage." Und dann V. 12: „Heil dem, der ausharrt und erreicht 1335 Tage!" Was ist damit gemeint? Daß $3^1/_2$ Zeit dasselbe sind wie 1260 Tage, das haben wir bereits bemerkt; und wenn wir erst die Stellen in der Off. erklären, so wird es sich noch sehr viel deutlicher zeigen. Was soll es nun bedeuten, daß hier den 1260 Tagen oder Jahren erst 30 und dann noch 45 Tage oder Jahre hinzugefügt werden, sodaß es 1290 und 1335 werden? Soll damit noch ein Anhang angehängt werden an die $3^1/_2$ Zeit, die nach V. 7 doch bis ans Ende reichen soll? Dann würde ja der Eid entkräftet, den nach V. 7 Gott hat schwören lassen; denn wenn die $3^1/_2$ Zeit, d. h. die 1260 Jahre, der zweite Teil der sieben

Zeiten, verflossen sind, dann muß, so lautet ja der Eid, das Ende kommen. Um eine einfache Verlängerung also kann es sich nicht handeln; das wäre gegen den Eid. Es muß hier irgend ein verborgener Sinn zu Grunde liegen; und dieser Sinn ist, wie wir sehen werden, gewissermaßen ein Siegel Gottes auf unsre ganze bisherige Deutung. Die 30+45=75 Jahre, die hier den 1260 Jahren hinzugefügt werden, sind nämlich ganz genau der Zwischenraum, der zwischen dem Ende von sieben Zeiten in Mondjahren und dem Ende von sieben Zeiten in Sonnenjahren liegt; denn 2520 Mondjahre sind ganz genau 75 Sonnenjahre kürzer als 2520 Sonnenjahre. Nun haben wir aber gesehen, daß alle Zahlen, die wir bisher betrachtet haben, nicht nur in Sonnenjahren, sondern auch in Mondjahren ihre Erfüllung gefunden haben, und zwar gewöhnlich so, daß die Abschlüsse in Mondjahren Anfangs- und die Abschlüsse in Sonnenjahren Endpunkte der Erfüllung bringen. Wir werden das im folgenden stets neu bestätigt finden.

Ist es nun nicht, als hätte Gott hier dies Geheimnis angedeutet? Sieht es nicht aus, als wollte er sagen: Es wird eine Zeit kommen, wo man wird sagen können: Der Zeitraum von 1260 Jahren ist nun zu Ende, und wo man trotzdem immer noch 30+45=75 Jahre wird warten und harren müssen, bis eben die im Ratschluß Gottes festbemessene Zeit von vollen 7×360=2520 Sonnenjahren verflossen ist? Denn erst wenn diese ganze Zeit vollendet ist, ist auch die ganze zweite Hälfte dieser Zeit, die durch den Ausdruck „drei Zeiten und eine halbe" bezeichnet wird, zu ihrem letzten Ende gekommen. So wäre dieser Zusatz denn nichts anderes als ein von Gott gegebener Fingerzeig, die Zeiten samt und sonders nicht nur mit Sonnen-, sondern auch mit Mondjahren zu messen!

Wenn aber Gott so etwas sagt, so sagt er es gern so, daß nebenbei auch gleich noch etwas anderes hinzugefügt wird, zumal hier, wo in möglichst kurzen Worten nicht nur sehr viel gesagt werden sollte, wo vielmehr obendrein das Ganze auch noch wieder neu und dicht verschleiert werden sollte, damit es niemand fasse bis auf die Zeit des Endes. Es wird hier angefangen zu messen in der „Zeit, in der das beständige Opfer abgeschafft" werden sollte (V. 11). Das ist zunächst geschehen unter Antiochus Epiphanes, doch damals nur vorübergehend für ungefähr drei Jahre. Hier kann entschieden nur die Rede sein von jener endgültigen

Abschaffung des beständigen Opfers, die durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. erfolgte, als sie den Tempel zerstörten. Indes auch da nun dürfen wir noch nicht so ohne weiteres die 1290 und die 1335 Tage oder Jahre zu rechnen beginnen; denn außer dem Abschaffen des beständigen Opfers muß außerdem auch noch „der Greuel des Verwüsters" seine Erfüllung gefunden haben.

Wohl haben nun die Römer im zweiten Jahrhundert n. Chr. dort, wo dereinst der Tempel stand, dem Jupiter Kapitolinus, dem einst Antiochus den Tempel weihte, auch einen Tempel erbaut; indes auch dieser Tempel ist noch nicht der dauernde Greuel des Verwüsters, der hier gemeint ist. Denn er hat nicht lange dort gestanden. Wohl aber steht dort bis zum heutigen Tage der Greuel des Verwüsters, den Omar dort 637 n. Chr. errichten ließ, die Omarmoschee, zu der gleich nach der Einnahme Jerusalems durch die Araber der Grund gelegt wurde. Von hier aus also wären wohl die Jahre zu nehmen, die hier gemeint sind.

Ehe wir nun das Maß der Jahre anlegen, wollen wir uns erst ein wenig umsehen in der Zeit, in die wir so geraten sind. Es ist die Zeit, in der das römische Reich als Römerreich zusammenbrach, die Zeit, in der auf seinem Boden im Westen die zehn romanisch-germanischen Staaten mitsamt dem Papsttum auftraten, während im Osten der Islam alles an sich riß. Es ist die Zeit, in der die erste Hälfte der sieben Zeiten zu Ende ging, während die zweite ihren Anfang nahm. Es ist mithin dieselbe Zeit, von der aus wir die $3^1/_2$ Zeit (V. 7) rechnen müssen, nur daß hier in V. 11 nicht von dem kleinen Horn die Rede ist, das nach Kap. 7 aus dem vierten Tiere aufwuchs, sondern von dem Horn, das nach Kap. 8 im Osten aufkam, kurz daß hier in V. 11 nicht, wie V. 7, das Papsttum, sondern der Islam im Vordergrunde der Gedanken Gottes steht. Dann aber ist es klar, daß es sich hier im wesentlichen um dasselbe Zeitmaß handelt, das nach V. 7 bis ans Ende reichen soll. Auch daraus geht hervor, daß mit dem Zusatz der $30+45=75$ Jahre nicht eine weitere Verlängerung der Zeit der Heiden, sondern nur die eigentümliche Verlängerung gemeint sein kann, die dadurch entsteht, daß sieben Zeiten in Mondjahren 75 Jahre eher ihr Ende finden, als sieben Zeiten in Sonnenjahren. Wir brauchen deshalb auch gar nicht wirkliche 1290 und 1335 Jahre hier anzulegen, sondern nur die üblichen 1260 Jahre in ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doppelten oder dreifachen Form.

Wenn wir auf diese Weise rechnen von der Einnahme Jerusalems durch Omar und von der Erbauung der großen Omarmoschee auf der Stelle des alten Tempels i. J. 637 n. Chr., so ergiebt sich uns folgendes Bild:

637 { ——— 1860
——— 1879
——— 1897

Wir haben hier außer mit Mond- und Sonnenjahren auch in der Mitte noch mit Jahren des prophetischen Sprachgebrauchs gerechnet, von denen jedes aus $12 \times 30 = 360$ Tagen besteht, und wir erhalten so im Abstand von 1260 Jahren oder $3^1/_2$ Zeit vom Jahre 637 drei Jahre, die man, wie wir noch zeigen werden, als für die Zeit des Endes sehr bedeutungsvolle Jahre bezeichnen kann.

Im Jahre 1860 erlaubten sich allen Versprechungen zum Trotz die Türken wieder einmal, ein großes Blutbad unter den Christen, und zwar in Syrien, besonders in Damaskus anzurichten. Die Folge war ein sofortiges energisches Einschreiten der Mächte. Es wurden Truppen gelandet, Lord Dufferin kam als Bevollmächtigter nach Damaskus und setzte es durch, daß von der Zeit an in Beirut ein christlicher Gouverneur, zwar unter der Oberhoheit des Sultans, jedoch mit voller Regierungsgewalt die Herrschaft über das ganze Libanongebiet ausübt. Beirut ist seitdem für die Europäer das Einfallstor für Syrien und Palästina; es ist die Residenz eines — wenn man sagen darf — christlichen Staates inmitten der Türkei.

Im Jahre 1879 wurde dann, nachdem auf dem Berliner Kongreß vom Jahre 1878 die ganze Türkei gewissermaßen Europa unterstellt worden war, die erste jüdische Kolonie gegründet, der man den Namen Petach Tikwah, Tor der Hoffnung (Hos. 2, 17) gab. Sie ist bis heute die größte unter allen jüdischen Kolonien des Landes geblieben.

Im Jahre 1897 versammelte sich dann zum ersten Mal das jüdische Volk zum sog. Zionistenkongreß in Basel, um unter dem blauweißen Zionsbanner und unter Herzls Leitung dem Gedanken der Wiederbesiedelung Palästinas ernsthaft näher zu treten. Kurzum, wir sehen auch hier, die Bahnen, auf denen wir uns bewegen, sind Bahnen, die Gott selbst gebahnt hat, Bahnen, die alle offenbar hinführen zu dem einen Ziel, der Herrschaft Israels im Lande

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seiner Väter, dem irdischen Unterpfand der Gottesherrschaft über alle Völker. Für Daniel war dieses Ziel der Wege Gottes, dies Ziel, nach dem er sich so brennend sehnte, in unerreichbare Fernen gerückt. Er mußte sterben, lange bevor das Ende kommen konnte; doch wurde ihm zum Trost verheißen (V. 13), daß er am Ende der Tage auferstehen und alles das aus Gottes Hand empfangen werde, was Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit ihm zugedacht. Ob er zu denen gehören wird, die teil haben an der ersten Auferstehung (Off. 20, 5. 6), das wissen wir freilich nicht; darüber wird hier nichts gesagt. Doch bei der großen allgemeinen Auferstehung, von der wir Off. 20, 13 lesen, da giebt's ja auch noch, wie wir in V. 12 dort lesen, ein Buch des Lebens, und zwar eins, das unmöglich die enthalten kann, die tausend Jahre vorher an der ersten Auferstehung Anteil hatten. Vielleicht steht Daniel in diesem Buch verzeichnet, auf das wir später noch verschiedentlich zu sprechen kommen werden. Dann würde er das Leben kosten, das Adam und Eva einst verloren, das ewige irdische Leben auf der erneuerten, von aller Sünde und vom Tode ganz und gar befreiten Erde.

Siebentes Kapitel.

Jesus von Nazareth, der König der Juden.

Ehe wir nun dazu übergehen, die neutestamentlichen Stellen, die uns zur Krone aller göttlichen Weissagung, der Offenbarung Johannis, hinüberleiten, näher zu betrachten, ist es zunächst erforderlich, daß wir die Stellung Jesu zu der das Volk des Alten Bundes beherrschenden Messiaserwartung genau ins Auge fassen. Denn grade da liegt einer der schwersten Irrtümer, die seit Jahrhunderten die Christenheit beherrschen.

Wann kommt das verheißene Gottesreich auf diese Erde? Wann wird es wieder werden, wie es einst im Paradiese war? So fragten sich schon Adam und Eva, als sie mit Dornen und Disteln kämpften und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot aßen. Einer, der vom Weibe stammte, sollte der Schlange den Kopf zertreten. Warum nicht gleich der erste, den sie gebar? Jedenfalls scheinen Adam und Eva, als ihnen der erste Sohn geboren wurde, bestimmt gehofft zu haben, daß dieser schon die Rettung bringen werde; denn sie nannten ihn Kain d. h. Gewinn, und Eva sprach: Ich habe einen Mann gewonnen, den Herrn (1. Mos. 4, 1). Den meisten Übersetzern und Erklärern kommt dieser für Eva ganz natürliche Gedanke fast ungeheuerlich vor. Wie konnte sie in Kain den Messias sehen! Sie übersetzen darum: Ich habe einen mit dem Herrn verbundenen Mann gewonnen, oder: ich habe einen Mann gewonnen mit dem Herrn. Jedenfalls haben sich die großen Hoffnungen, die Adam und Eva auf Kain glaubten setzen zu dürfen, sehr bald als irrig erwiesen; denn als der zweite Sohn geboren wurde, da gaben sie ihrer Enttäuschung offenen Ausdruck, indem sie ihm den Namen Abel gaben. Abel nämlich heißt Hauch oder Nichts. Wir werden uns also denken müssen, daß Kain gleich in den ersten Jahren solche Beweise der in ihm wohnenden Sünde gab, daß nicht daran zu denken war, daß er der Schlange den

Kopf zertreten werde. Tatsächlich hat er denn auch nur der Eltern Glück noch mehr zertreten, als es schon zertreten war.

Indes die Hoffnung auf den Schlangentöter, der sie aus diesem untermenschlichen Dasein, aus Not und Tod, befreien sollte, blieb in der frommen Linie, die von Seth abstammte, stets lebendig. Sie war gewiß der Hauptinhalt der Predigt, die seit den Tagen Seths im Kreise der frommen Linie üblich war (1. Mos. 4, 26). Immer und immer wieder erwartete man, daß bald der große Retter geboren werde. So dachte Lamech, sein Erstgeborener werde es sein; denn er nannte ihn Noah, d. h. Ruhe und sprach: Der wird uns trösten ob unserer Hände Arbeit und Mühe, die herrührt von dem Erdboden, den der Herr verflucht hat. (1. Mos. 5, 29).

Indes auch Noah erfüllte die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht; er brachte nicht das Reich der Ruhe und des Friedens. Aber durch Glauben entrann er dem Verderben und ward ein Vorbild für uns, die wir auf die Entrückung, auf Rettung, Verklärung und Aufnahme in den Himmel hoffen, wenn Gott das Gericht hereinbrechen läßt über die gottlos gewordene Christenheit, so wie er damals die große Flut hereinbrechen ließ, nachdem er 120 Jahre lang durch Noah hatte Buße predigen lassen.

Damals schwamm das Reich Gottes, oder vielmehr der Keim dazu, acht Seelen und viele Tiere umfassend, in der Arche auf den Wassern; doch auch aus diesen acht Seelen ging wieder neues Verderben hervor. Es mußte ein Fluch gesprochen werden über Ham und insonderheit über Kanaan, seinen Erstgeborenen, den Stammvater der schamlosen kanaanitischen Völker; und um der Ausbreitung der Sünde ein Ziel zu setzen, ward es nötig, die menschliche Sprache zu verwirren und so die Menschen in hunderte von ganz und gar getrennten Völkern auseinander fallen zu lassen.

Dann sehen wir mit einem Male in Abraham das Reich des Herrn von neuem auftauchen. Wir sehen es in Zelten wohnen, einsam, abgeschieden von der Welt, in der wir Lot mit Schmach und Schande versinken sehen. (1. Mos. 19, 30—38). Wir sehen Abraham siegen über mächtige Könige (1. Mos. 14); aber das eigentliche Reich ist alles das noch nicht. Es ist ein Schatten, ein Vorbild von dem, was einst durch die Nachkommenschaft des damals noch kinderlosen Abraham geschehen soll. Ach, wie hat Abraham warten

und immer wieder warten müssen, und was für ein Glaube hat für ihn dazu gehört! Und dann mit einem Male schien wieder alles aus zu sein, als Gott den Sohn der Verheißung als Opfer forderte!

Als Isaak vierzig Jahre alt geworden war und in Rebekka ein geliebtes Weib gewonnen hatte, da schien erst wieder alles günstig zu stehen. Doch als nach beinahe zwanzig Jahren noch immer keine Aussicht auf Kinder war, da hieß es wieder glauben mit dem heiligen Dennoch des Glaubens. Und so ging es dann weiter durch sehr viel Sünde und Not, bis Jakob etwa siebzig Seelen (1. Mos. 46) nach Egypten führte, wo sie nun abgesondert von den schändlichen Kanaanitern, aber auch abgesondert von den Egyptern im Lande Gosen zu einem großen Volke heranwachsen sollten. Zweihundertfünfzehn Jahre nach dem Einzug Abrahams in Kanaan erfolgte dieser Auszug aus Kanaan nach Egypten, und vierhundertdreißig Jahre lang, also grade die doppelte Zeit blieb dann das Volk in Egypten. (2. Mos. 12, 40. 41). Für alle Stufen der Entwickelung seines Reiches hat eben Gott nach weisem Plan bestimmte Zeiten festgesetzt; wir aber kennen sie nicht und wundern uns, daß Gott so lange zögert.

Als endlich die im Ratschluß Gottes fest bestimmte Zeit verflossen war, da führte er sein Volk heraus aus Egypten, hindurch durchs Rote Meer und die Wüste nach Kanaan. Vierzig Jahre vorher hatte Moses schon versucht, sein Volk zu retten; doch Gottes Zeit war noch nicht da. Darum mißlang auch der Versuch, um dessetwillen Moses auf seine Zukunft als Prinz am Hofe Pharaos verzichtet hatte; und vierzig Jahre lang dachte Moses, während er die Schafe Jethros hütete: Ob Gott sein Volk und das begonnene Werk vergessen hat? Denn die vierhundert Jahre, von denen Gott zu Abraham geredet hatte (1. Mos. 15, 13), waren doch nun zu Ende.

Als dann die Rettung kam, da dachte man natürlich wieder gleich: Jetzt ist die Zeit zur Aufrichtung des Reiches gekommen; Gottes Gesetz ist proklamiert, sein Heiligtum, die Stiftshütte, ist vollendet, nun kommt die Herrschaft über alle Völker der Erde. Wohl kamen ja auch herrliche wunderbare Siege; indes der Schlange ward der Kopf noch nicht zertreten. Wie mächtig erwies sich die Sünde schon in der Wüste wieder und dann gar in der

Richterzeit. Doch als dann David kam und Salomo den Tempel baute, da dachte man von neuem: Jetzt ist die Zeit gekommen; der Sproß aus Davids Haus, der Gottes Tempel baut und dem das Gold und Ehre von allen Seiten fast wie von selbst zuströmen, der wird das Friedensreich für alle Völker auf Erden begründen. Hatte doch Gott bestimmt, daß er den Namen Salomo d. h. der Friedefürst tragen sollte, und Nathan, der Prophet, hatte ihn für Gottes Liebling erklärt. Vor allem aber hatte Gott gesagt (2. Sam. 7, 13): „Er soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Thron seines Königreiches befestigen auf ewig." Ja, V. 16 wird hinzugefügt: „Dein Haus und dein Königreich soll ewiglich vor dir beständig sein; dein Thron soll ewiglich bestehen!"

Das ist ein Wort, das wir bedenken müssen. Das Königtum des Hauses David soll ewig sein. Auf diesem Wort beruhte der Widerstand gegen die Propheten, die später den Untergang des Königtums verkündigten, nachdem durch die Geschichte sich erwiesen hatte, daß auch Salomo und seine Nachfolger nur Vorbilder waren von dem, der einstens wirklich Frieden bringen sollte auf die friedelose Erde. Sie predigten, daß um der Sünde willen das königliche Haus verworfen, das Volk zerstreut und der Tempel zerstört werden müsse. War das nicht wirklich gegen Gottes Wort? War nicht verheißen, daß Davids Königtum für immer währen sollte? Mußte man nicht annehmen, einer der Könige aus Davids Stamm sei ganz gewiß bestimmt, das Reich des Friedens zu gründen und endlich aller Not auf Erden ein Ende zu machen? Ja, so mußte man denken und so dachte man auch von einem König zum andern, bis schließlich Nebukadnezar kam und, wie es schien, dem Königtum, dem Tempel der Stadt und dem Volke für immer ein Ende machte.

Doch Jeremias hatte verkündigt, daß diese Verwerfung nur siebzig Jahre dauern werde (Jer. 25, 11. 12.) Nach diesen siebzig Jahren, so hatte der Herr gesagt (Jer. 29, 10) „will ich nach euch wieder sehen und meine guten Verheißungen an euch erfüllen, euch zurückzubringen an diesen Ort." An diese Worte klammerten sich die Gläubigen in Israel. Noch lebten ja Prinzen aus Davids Haus; und nun, nachdem die Schuld gesühnt war durch die Strafe der Verbannung, nun mußte

doch das herrliche Reich begründet werden. So dachte nach Dan. 9, 1. 2 auch Daniel im Jahre 538 vor Christus, als Babylon, die stolze Hauptstadt Nebukadnezars, den Medern und Persern anheimgefallen war und nur noch zwei Jahre von den verheißenen siebzig fehlten, falls man mit Nebukadnezars erster Einnahme Jerusalems und der Wegführung Daniels i. J. 606 vor Chr. zu rechnen begann. Er dachte gewiß, jetzt sei die Zeit zur Aufrichtung des Reiches gekommen. Doch da erschien ihm Gabriel und tat ihm kund, daß allerdings demnächst Jerusalem wieder gebaut werden solle, jedoch „im Druck der Zeiten" oder „in kümmerlicher Zeit" (Dan. 9, 25), d. h. also nicht in messianischer Herrlichkeit. So wie für die Gefangenschaft in Babylon durch Jeremias siebzig Jahre bestimmt waren, so wurden nun noch siebzig Wochen von Jahren, also siebenmal so viel, als Maß für die Zeit bis zur Erscheinung des Messias hinzuoffenbart; denn siebzig Wochen zu je sieben Jahren sind 7×70=490 Jahre. Ein halbes Jahrtausend also sollte noch verfließen, bis der Messias käme (V. 24), und wenn er dann endlich käme, dann sollte er immer noch nicht zur Aufrichtung des Reiches kommen, sondern um getötet, um „ausgerottet" zu werden.

Aufgehoben war das Königtum Davids also nicht, nur aufgeschoben war es, und zwar auf mehr als ein halbes Jahrtausend; und ganz genau so kam es denn ja auch. Als die von Jeremias kundgemachten siebzig Jahre abgelaufen waren, im Jahre 536 vor Chr., kam der von Jesaja schon lange vorher verkündigte Cyrus auf den Thron von Babylon und schenkte den Juden ihre Freiheit wieder. Er gab ihnen auch die kostbaren Tempelgeräte heraus und forderte sie auf, den Tempel wieder aufzubauen (Esra 1, 1—11). Doch erst nach etwa zwanzig Jahren (515 vor Chr.) wurde der Tempel fertig, und erst durch Artaxerxes oder Arthasasta, erfolgte dann 457 u. 444 v. Chr. die weitere Erlaubnis, auch die Stadt als Festung, also mit Mauern wieder aufzubauen; und dann verflossen wirklich ganz genau 490 Jahre, bis endlich der so lang verheißene Messias kam. Wie wunderbar das Maß der 70 Wochen in seinem Kommen sich erfüllt hat, wie alle wichtigen Ereignisse des ersten Kommens Christi von der Geburt an bis auf seine letzte Offenbarung in Patmos in diesem Maß beschlossen liegen, darüber haben wir das Nähere ja (S. 137—140) schon gesagt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ja, es war ein langes Harren, das Harren der Gläubigen des Alten Bundes auf den Schlangentöter, den Friedefürsten; doch auch das Harren der Gläubigen des Neuen Bundes währt nun schon fast zweitausend Jahre. Jetzt aber wird es nicht mehr lange währen; denn wie vor 1900 Jahren die Zeit zum ersten Kommen erfüllt war, so ist jetzt endlich auch die Zeit erfüllt, die bis zur zweiten Ankunft Christi reichen soll.

Siebzig Wochen, so hatte einst der Engel Gabriel zu Daniel gesprochen, soll es noch währen, bis der Messias kommt; und als, wie Paulus sagt (Gal. 4, 4), „die Zeit erfüllt", d. h. als dieses halbe Jahrtausend verflossen war, da wird derselbe Engel Gabriel von Gott zu Zacharias gesandt, um ihm die Kunde zu bringen, daß ihm ein Sohn geboren werden soll, der in der Kraft und im Geist des Elias vor dem Messias hergehen soll, wie ein Herold dem kommenden König vorangeht. Sechs Monate später erscheint derselbe Gabriel der Jungfrau Maria, die aus dem Geschlechte Davids war, und kündigt ihr an, daß sie die Mutter dessen werden soll, dem Gott den Thron seines Stammvaters David geben will, daß er erfülle alles was verheißen ist. „Er wird ein König sein über das Haus Jakob (d. i. das Volk Israel) in alle Ewigkeit, und seine Königsherrschaft wird kein Ende nehmen" (Luc. 1, 33).

Klar und deutlich wird hier wieder aufgenommen, was David einst verheißen war. Trotz des Gerichtes der Verwerfung, das sechshundert Jahre über dem Königtum des Hauses David gewaltet hatte, war es vor Gott nur unterbrochen, nicht abgetan. Der irdische Thron bestand nicht mehr, doch unerschütterlich fest stand der Beschluß, durch einen Davidssohn ein ewig währendes Königtum auf dieser Erde zu gründen, und zwar gestützt auf Israel, das auserwählte Volk des Alten Bundes, dessen Auserwählung fest bestehen bleibt trotz aller Gerichte, die über es ergehen müssen. Zwar hatte Gott durch Gabriel damals zu Daniels Zeit verkündigt, daß dann fürs erste der Messias „ausgerottet" werden müsse; doch daran dachte niemand mehr. Und wenn etwa doch einer daran noch

gedacht hätte, er hätte jedenfalls nicht daran denken wollen. Wer an den Messias dachte, der dachte nur an einen König, der endlich für Israel die herrliche Zeit der Herrschaft über alle Völker heraufführen sollte.

Daß alle Beteiligten so dachten, ersehen wir deutlich aus den Evangelien. Maria schließt ihren Lobgesang nach Luc. 1, 54 f. mit den Worten:

Nun nimmt er seines Dieners Israel
Sich wieder an, wie Er's verheißen hat,
Will wieder gnädig sich erweisen
An Abraham und seinen Kindern ewiglich.

Und gleich darauf (V. 68—75) heißt's in dem Lobgesang des Zacharias:

Gepriesen sei der Herr, Israels Gott;
Er blickt hernieder auf sein Volk, es zu erlösen.
Erstehen läßt Er uns den großen Retter
In Seines Knechtes David Haus,
So wie durch Seine heil'gen Seher
Er uns von alters es verheißen hat.
Wir sollen frei von Feinden sein
Und frei von allen, die uns hassen,
Zu unsrer Väter Trost
Und nach dem heil'gen Bund,
Den Er mit einem Eid beschworen
Vor unserm Vater Abraham.
Er will uns retten aus der Feinde Hand,
Auf daß wir, frei von Furcht, all unser Leben lang
Gerecht und heilig seinen Dienst vollzieh'n.

„Er wird sein Volk erretten aus seinen Sünden," so sprach der Engel zu Joseph im Traum (Matth. 1, 21), und auch der Engel, der den Hirten auf dem Felde erschien, sprach ihnen von einer Freude, an der „das ganze Volk" teilhaben soll (Luc. 2, 10). Auch Simeons Lobgesang (Luc. 2, 29—32) steht ganz auf diesem Boden; denn Simeon spricht:

Nun kann dein Knecht, o Herr,
Wie Du verheißen hast, befriedigt sterben.
Mit eignen Augen hab' ich nun geseh'n
Den Retter, den Du sendest in die Völkerwelt,

Das Licht für aller Heiden Finsternis,
Die Herrlichkeit für Israel, dein Volk.

Auch als die Weisen aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen, da dachten alle, von denen wir hören, die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, Herodes und die Weisen selbst, nur an den irdischen König, der endlich das verheißene irdische Reich voll Frieden und Gerechtigkeit begründen sollte.

Übrigens hat es nach allem, was wir wissen, den Anschein, als hätte damals keiner klar erkannt, daß grade damals auch wirklich die siebzig Wochen zu Ende gingen. Wir haben oben (S. 137 — 140) dargetan, daß offenbar Gott seinen Sohn nicht ein Jahr früher, auch kein Jahr später hätte senden können; sonst hätte ja das Wort bei Daniel sich nicht erfüllt. Man hätte also damals wissen können, daß nun die Zeit gekommen sei. Indes, es scheint, als sei man damals mit derselben Scheu um Daniels Worte herumgegangen, mit der man sie noch heute meistenteils umgeht; gilt es doch vielen gradezu als Unrecht, sich mit den Zahlen, die bei Daniel und in der Off. stehen, näher zu befassen. Man soll sie stehen lassen, ohne sie verstehen zu wollen! Übrigens konnte es damals auch nicht anders sein, da Gott ja doch bestimmt hatte, daß das, was er durch Daniel offenbarte, verborgen und versiegelt bleiben sollte bis auf die Zeit des Endes.

Doch Gott verstand auch ohne dies den Gläubigen zu sagen, daß die Zeit nun bald erfüllt sei. Lesen wir doch von Simeon (Luc. 2, 25 f.): „Er war ein ernster frommer Mann, einer, der auf Israels Erlösung wartete. Ihm war vom heiligen Geiste, der über ihn gekommen war, eröffnet worden, er solle den Tod nicht schauen, bis er den Gesalbten Gottes gesehen habe.“ Vom Geiste getrieben kam er grade in den Tempel, als die Eltern das Jesuskind am vierzigsten Tage nach seiner Geburt hineintrugen. Auch die Prophetin Hanna war damals grade im Tempel und sprach dann von dem Kinde „zu allen, die das Heil Jerusalems erwarteten.“ Es gab also offenbar zu jener Zeit in Jerusalem eine Gruppe von Gläubigen, die auf Grund von Simeons Worten oder auch auf Grund von sonst dergleichen grade jetzt die Ankunft des Messias erwarteten.

Diese Gemeinde hatte damals keine nennenswerte Bedeutung;

ihre Bedeutung liegt wohl darin, daß sie ein Vorbild der großen, heute über die ganze Erde verbreiteten Gemeinde ist, die jetzt, auch ohne recht zu wissen, daß die Zeit erfüllet ist, auf die Entrückung, das Gericht und die Wiederkunft zur endlichen Aufrichtung des Reiches wartet. Den ersten Anstoß dazu hat um 1750 der große Bibelforscher Bengel gegeben. Er hat die seit fast anderthalb Jahrtausenden verkannte Schriftwahrheit, die Lehre vom tausendjährigen Reich, zum ersten Male wieder ganz entschieden auf den Leuchter gestellt. Er hat damit den Grund gelegt zu einem neuen Verständnis der Propheten und des göttlichen Erlösungsplanes überhaupt; er hat dem Volk des Alten Bundes zurückgegeben, was unverbrüchlich sein ist, nämlich seine irdische Zukunft, und andererseits hat er dem Volk des Neuen Bundes den göttlichen Erlösungsplan so wieder aufgeschlossen, wie Christus und die Apostel ihn einst erschlossen haben. Das ist sein unvergängliches Verdienst.

Ein anderes Verdienst, das er sich um die Christenheit erworben hat, ist das, daß er zum ersten Mal die Zahlen bei Daniel und in der Off. zur eigentlichen Grundlage der Erklärung machte. Denn wenn auch sein System durchaus verfehlt war, es war doch wenigstens ein Anfang gemacht; und dieser verfehlte Anfang führte bald dazu, daß eine ganze Menge von Irrtümern, die sich bisher von einer Generation zur anderen fortgeschleppt hatten, als solche erkannt und nun für immer abgetan wurden. Es fing ein großes Prüfen der Maße an, und dieses Prüfen und Verwerfen war nicht ergebnislos, vor allem deshalb nicht, weil Gott dafür sorgte, daß bald nach Bengels Tod durch den schon S. 46 erwähnten Astronomen de Cheseaux die große Entdeckung über den Zusammenhang der Zahlen bei Daniel mit den Bewegungen der Erde und des Mondes um die Sonne gemacht wurde.

Auf Grund dieser neuen Erkenntnis entstand in England eine reiche Literatur über alles, was mit dem rechten Verständnis des Buches Daniel und der Off. Joh. zusammenhängt. Wohl mußte immer wieder viel Unhaltbares ausgeschieden werden; doch einen festen Kern gewann man doch, und zwar vor allem dadurch, daß der noch heute lebende Grattan Guinneß, Vorsitzender der Kgl. (englischen) geographischen Gesellschaft und Direktor eines Missionsseminars in London, von 1870 an die wunderbaren Entdeckungen

von de Cheseaux bedeutend erweiterte und mit der ganzen biblischen und weltlichen Chronologie in Einklang brachte. Um unbedingt sicher zu gehen, hat er die Ausführungen de Cheseaux' dem ersten Astromonen Englands, Prof. Adams von der Sternwarte in Cambridge, vorgelegt; und da auch dieser sie bestätigte, hat er die ganze Fülle des überaus reichen Materials, das er bis 1878 zusammengetragen hatte, in einem Werk herausgegeben, das in zwei Bänden unter dem Titel „das nahende Ende unseres Zeitalters im Lichte der Geschichte, der Weissagung und der Wissenschaft" unendlich viel Licht über alles das verbreitet, was sich auf die im Buche Daniel und in der Off. Joh. stehenden Zahlen bezieht. Vier Jahre nach dem ersten Erscheinen, nämlich i. J. 1882 erschien bereits die achte Auflage dieses Werkes, das dann von einer Gräfin Elisabeth Groeben auch ins Deutsche übersetzt worden und 1889 im Verlag der „deutschen evangel. Buch- und Traktatgesellschaft" in Berlin erschienen ist.

Man hat an diesem Buch so recht den Unterschied erkennen können zwischen englischer und deutscher Bildung. In England ist es ein Erfordernis der Bildung, auch über biblische Dinge Bescheid zu wissen, sodaß ein Buch wie das von Guinneß dort viele Leser finden konnte. In Deutschland aber gilt es umgekehrt als wesentlich zur Bildung gehörig, daß man sich grundsätzlich mit biblischen Dingen nicht befaßt, und eben darum fand das Buch in Deutschland äußerst wenig Leser. Dazu kam, daß es damals bei uns in Deutschland die große Gemeinschaftsbewegung unserer Tage noch nicht gab; denn erst durch sie ist ja bei uns der Boden für ein Verständnis solcher Schriften geebnet worden. Auch ein bedeutend schlichter gehaltenes und darum leichter verständliches, vor allem auch weniger umfangreiches Werk von Guinneß (Licht für die letzen Tage), das ebenfalls von Gräfin Elisabeth Groeben ins Deutsche übertragen wurde, hat man in Deutschland unbeachtet gelassen, obwohl es allergrößte Beachtung verdient.

Doch so wie damals zu Simeons Zeiten, so hat auch heute Gott dafür gesorgt, daß die, die ihm ihr Herz ergeben haben, doch merken, daß die Zeit des Endes gekommen ist. Es geht ein immer sicherer werdendes Warten durch das Volk Gottes allenthalben auf dem ganzen Erdkreis. Immer mehr hört man von Gläubigen, die, so wie damals Simeon, erwarten, daß sie die große Stunde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch erleben werden, die Stunde, wo der Herr die Seinen zu sich zieht. Wer hat vor fünfzehn Jahren in Deutschland von dergleichen reden hören? Nur wenige waren es damals, die davon öffentlich zu reden wagten. Heute aber ist eine ganze Literatur entstanden, die davon handelt; und Schriften, wie die von Modersohn „in den Tagen des Menschensohnes" oder „drei Minuten vor Mitternacht", sind allgemein in gläubigen Kreisen Deutschlands bekannt. In England und Amerika sind solche Fragen unter den Gläubigen schon längst nichts Neues mehr; doch ist dort durch ganz unverantwortlich leichtfertige Berechnungen, wie die von Baxter, auch sehr viel Schaden angerichtet worden.

„Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; ändert euren Sinn und glaubet an die frohe Botschaft", so hat der Herr nach Marc. 1, 15 seine Wirksamkeit in Galiläa eröffnet. Und als er seine Jünger beten lehrte, da hieß er sie sprechen: „Dein Reich komme" und „erlöse uns von dem Bösen", d. h. nicht von dem Übel, sondern von dem bösen Feinde, dem Fürsten der Finsternis, der vorläufig noch der „Fürst dieser Welt" ist.

Daraus allein schon geht hervor, daß noch nicht Reichszeit, sondern immer noch Wartezeit war. Er hieß sie trachten nach dem Reiche Gottes, und wenn auch die Teufel vor ihm weichen und ihre Beute, die Besessenen, freigeben mußten, wenn er es ihnen befahl, gerichtet war der Fürst dieser Welt noch nicht. Er selber hatte ja mit dem Versucher noch zu kämpfen, und seine Apostel, obwohl sie zeitweilig Teufel austreiben durften, waren selber noch vom Teufel beherrscht. „Der Teufel gab es Judas ins Herz," den Herrn zu verraten, und selbst zu Petrus muß Jesus sprechen: „Hinweg von mir, Satan, du willst mich zu Falle bringen" (Matth. 16, 23).

Wohl sah der Herr Satan vom Himmel stürzen wie einen Blitz (Luk. 10, 18), d. h. er wußte, daß die Zeit seiner Macht demnächst durch ihn ihr Ende finden werde; doch seine Apostel rufen auch noch nach dem Kreuzestod auf Golgatha, durch den

dem Teufel seine Beute abgenommen wurde, den Gläubigen zu: „Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut, sondern mit Herrschaften und Gewalten, mit den Weltbeherrschern dieser Finsternis, mit den geistigen Mächten der Bosheit unter dem Himmel“ (Eph. 6, 12) oder: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge“ (1. Petr. 5, 8). Erst wenn die Stunde der Aufrichtung des Reiches gekommen ist, wenn er erscheinen wird mit allen seinen Heiligen, dann erst wird, wie uns Off. 20 bildlich dargestellt wird, der Drache, die alte Schlange, d. i. der Teufel und Satan, gefesselt und obendrein in seinem Gefängnis versiegelt werden, „daß er nicht mehr verführe die Völker“ auf Erden. Bis dahin bleibt er Fürst und Gott (2. Cor. 4, 4) dieser Welt; das müssen wir bedenken, wenn wir das Werk verstehen wollen, das Jesus zu vollbringen hatte, als er zum ersten Male erschien.

Den Jüngern wurde es damals überaus schwer, ja, die drei Jahre seiner irdischen Wirksamkeit über war es ihnen gradezu unmöglich, diesen Gedanken zu fassen. Sie waren eben beherrscht von dem Gedanken, daß es jetzt gleich zur Aufrichtung des Reiches kommen müsse. Alles, was Jesus ihnen über das Reich Gottes sagte, war ihnen und dem Volke einfach deshalb unverständlich, weil sie nicht fassen konnten, daß der Messias erst Jes. 53 zufolge als Lamm Gottes für alle sterben mußte, und daß auch dann erst nach langer Zwischenzeit die Aufrichtung des Reiches erfolgen könne.

Es war ihnen unbegreiflich, wenn Jesus ihnen sagte: „Sie werden euch vor Gericht bringen, und in ihren Synagogen werden sie euch geißeln. Statthaltern und Königen werdet ihr um meinetwillen vorgeführt werden, um vor ihnen und den (heidnischen) Völkern Zeugnis abzulegen..... Um meines Namens willen werdet ihr bei aller Welt verhaßt sein.... Denkt nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde herabzusenken. Ich will nicht Frieden, sondern Krieg. Ich bin gekommen, den Menschen von seinem Vater zu trennen, die Tochter von der Mutter, die junge Frau von ihrer Schwiegermutter, ja, des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein“

(Matth. 10, 17—36). Wie konnte er, der Friedefürst so reden? Wie konnte er gekommen sein, um Frieden zu nehmen und Krieg zu bringen? Wie konnte über seine Jünger Verfolgung kommen? Wie konnten seine Jünger um seinetwillen auf Scheiterhaufen und aufs Schaffot geführt werden? Das alles war den Jüngern damals ganz unfaßbar, bis sie es selbst am eigenen Leibe erfuhren, daß man um seinetwillen von solchen, die sich ebenfals für Gläubige halten, Verfolgung, bitterste Verfolgung leiden kann, ja, daß es gar nicht anders sein kann als so, solange Satan der Herr und Gott dieser Welt ist.

Für unsere Begriffe giebt es nichts Einfacheres, nichts leichter Verständliches als ein Gleichnis, wie das vom Sämann; denn wir erleben es alle Tage, wie es dem Samen des göttlichen Wortes ergeht, und wir wissen, daß es seit 1900 Jahren stets so war. Den Jüngern war dies Gleichnis völlig unverständlich (Marc 4, 13), und auch die andern Gleichnisse vom Reiche Gottes, die uns fast zu alltäglich sind, verstanden sie nicht. Sie wollten eben nichts davon wissen, daß der Messias vorerst kommen müsse als ein Zeichen, dem widersprochen wird, oder als ein Stein des Anstoßes, als einer, der Samen ausstreut, von dem das meiste verloren geht.

Auch das Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen mußte ihnen der Herr besonders deuten, weil sie es nicht verstanden (Matth. 13, 36). Ob sie die Deutung dann verstanden haben? Jedenfalls verstehen viele sie noch heute nicht, so wie sie auch die Worte des Täufers vom Weizen und von der Spreu nicht verstehen. „Ihr Otternbrut", so ruft der Täufer (Matth. 3, 7 ff.) den Pharisäern und Sadduzäern, die von ihm nichts wissen wollten, zu, „wer hat euch gelehrt, dem kommenden Strafgericht zu entrinnen? Ja, tut etwas, daß man die Sinnesänderung daran erkennt; doch redet euch nicht vor: Wir haben Abraham zum Vater, (als wenn ihr deswegen dem Gerichte nicht verfallen könntet). . . . Ich taufe euch mit Wasser zur Sinnesänderung. Doch der, der nach mir kommt, ist stärker als ich; ich bin nicht wert ihm seine Schuhe zu tragen. Der wird euch taufen mit heiligem Geist und mit Feuer. Er wird die Wurfschaufel nehmen und seine Tenne gründlich reinigen; er wird den Weizen in seine Scheune sammeln, die Spreu aber wird er ver-

brennen mit einem Feuer, das niemand löschen kann."

Es waren Juden, zu denen der Täufer so sprach, und Juden waren der Weizen, den Jesus zunächst in seine Scheune sammelte, indem er sie vom Pfingstfest an mit dem heiligen Geiste taufte. Die aber nicht dazu gehörten, die diesem Geiste widerstanden und ihn lästerten, die waren die Spreu, die er verbrannte im Feuer der schrecklichen Gerichte, die mit der Zerstörung der Stadt und des Tempels über Israel hereinbrachen. Kein Mensch hat dieses Feuer des Gerichts, das über Israel seit jenen Tagen entbrannt ist, löschen können. Und wer ist der, der so sein Volk mit Feuer tauft? Der, der nach seiner Auferstehung sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden". Er hat sich zwar nicht sichtbar hingestellt mit einer wirklichen Wurfschaufel, um seine Tenne zu reinigen und die Spreu vom Weizen zu sondern, aber unsichtbar hat er durch seine Engel die Scheidung vollzogen. Denn als die Gnadenfrist verstrichen war, als 36 Jahre nach seiner Kreuzigung, im Jahre 66, die Römer kamen, um das Gericht zu vollstrecken, um Jerusalem anzuzünden und das Volk zu schlagen und zu zerstreuen, da zogen die, die mit der Geistestaufe sich hatten taufen lassen, heraus aus ihren Städten und heraus aus Jerusalem und sammelten sich jenseits des Jordans in Pella, einer hochgelegenen Stadt, sodaß die Feuertaufe nur noch die traf, die den Ruf zur Sinnesänderung verachtet hatten, die eben Spreu geworden waren.

Genau so soll es nach dem Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen auch bei der zweiten Ankunft Christi gehen. Hier ist der Acker nicht mehr Israel, sondern die ganze Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs, die auf das Reich vom Himmel warten, das Unkraut sind die Kinder des Bösen, d. h. des bösen Feindes, also alle, die nicht losgeworden sind vom Fürsten dieser Welt. Die Ernte ist das Ende dieses Zeitalters, des Evangeliumszeitalters, das damals begann und heute noch währt; gemeint ist also die Vollendungszeit, die Zeit, wo endlich Gott sein Reich aufrichten wird durch seinen Sohn. Die Schnitter sind die Engel. Sie sollen dann (Matth. 13, 41) das Unkraut sammeln, und so wie damals, als Israel gerichtet wurde, die Spreu ins Feuer geworfen wurde, so muß nun alles Unkraut auf der ganzen Erde ins Feuer des Gerichtes. Ob man die Engel dabei sehen wird? Und ob sie die Menschen in einen wirklichen Feuerofen werfen werden? Wer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sollten dann die Untertanen im kommenden Reiche sein? Nein, so wie damals beim Gericht über Israel, so wird auch demnächst, wenn die Zeit der Ernte, die Vollendungszeit, gekommen sein wird, die Scheidung plötzlich, wie von unsichtbaren Händen ausgeführt, vollzogen sein. Wer mit entrückt wird, wenn die erste Auferstehung (Off. 20, 5. 6) erfolgt, der ist Weizen; wer übrig bleibt, ist Unkraut und verfällt dem Gericht, der Revolution und der Anarchie, bis Christus wiederkommt mit allen seinen Heiligen, die dann auf dieser Erde im Reiche Gottes leuchten werden wie die Sonne. Sie werden sein wie er, der hier auf Erden ihre Sonne war und der sich selbst das Licht der Welt nennt; so wie er nach seiner Auferstehung war, als er erscheinen und verschwinden konnte, wie und wann er wollte, so werden auch sie dann sein!

Das alles war den Jüngern anfangs ganz und gar unfaßbar, weil sie nicht fassen konnten, daß er sterben mußte. Petrus, Jakobus und Johannes sahen auf dem Berge der Verklärung sein Angesicht und sein Gewand in himmlischem Glanze erstrahlen. Sie sahen Moses und Elias neben ihm und hörten sie mit ihm reden „von dem Ende, das er nehmen sollte in Jerusalem." Doch als er selber kurz darauf von seinem Tod und seiner Auferstehung sprach, da waren ihnen seine Worte, so klar und einfach sie waren, einfach unverständlich, und sie wagten auch nicht, ihn weiter darum zu befragen (Luc. 9, 45). Ebenso war es, als er zum Schluß noch einmal klar und deutlich über diesen Punkt sich aussprach (Luc. 18, 34). Auch daß Jerusalem zerstört und der Tempel verbrannt werden sollte, war ihnen völlig unbegreiflich, weil alles das mit ihren Gedanken über die Messiasherrlichkeit und über sein Reich ganz unvereinbar war. Der „König der Wahrheit", als den er sich vor Pilatus bezeichnete, der vorerst in die Welt gekommen war, um für die Wahrheit Zeugnis abzulegen und der fürs erste nur ein Reich zu gründen hatte, das „nicht von dieser Welt" war, das alles war für sie genau so unverständlich, wie heutzutage einem Durchschnittschristen Worte sind, die von der Wiederkunft zur Aufrichtung des lang verheißenen irdischen Reiches handeln. Kann man doch davon stundenlang reden und dann zum Schluß erleben, daß der so Angeredete fragt: Also Sie glauben, daß nächstens die Welt untergeht?

So wie der Durchschnittschrist von heutzutage nichts weiß als

nur das eine: Eines Tages soll die Welt mit einem Male untergehen, so wie ein Schiff, das untergeht mit Mann und Maus, so wußten die Jünger damals nur das eine: Eines Tages wird der Messias kommen und Israel zu großer irdischer Herrlichkeit erheben. Erst ganz allmählich sind sie zur Erkenntnis dessen gekommen, was Gottes Ratschluß vorher alles noch erforderte, so wie es heute einem Durchschnittschristen, auch dem bekehrten, überaus schwer wird, bis er sich aus der alle Welt beherrschenden Vorstellung des Weltuntergangs herausarbeitet und zu einiger Klarheit über Gottes Plan mit dieser Welt gelangt. Doch während bei den Jüngern die Schwierigkeit darin lag, daß sie nicht von den irdischen Herrlichkeitsgedanken loskommen konnten, liegt umgekehrt bei uns die Schwierigkeit darin, daß wir an all den Jammer vor der Vollendungszeit, an all das Unkraut im Weizen, an all die Spreu, an all die Zurückhaltung Gottes und all die Macht der Finsternis so sehr gewöhnt sind, daß wir uns eine irdische Herrlichkeitszeit kaum mehr zu denken vermögen. Was ihnen völlig unverständlich war, ist uns alltäglich geworden, und das, was sie als selbstverständlich erwarteten, kommt uns fast wie unmöglich vor. Nichts ist dem Christen unserer Tage geläufiger und selbstverständlicher als der Gekreuzigte, doch völlig unverständlich ist ihm das, was damals selbst Pilatus begriff, daß dieser Jesus von Nazareth sich für den berufenen König der Juden hielt. Vom Kreuze wird gepredigt tagaus tagein, von dieser Inschrift aber hört man wenig, obwohl in ihr doch alles liegt, was über Jesus zu sagen ist. Gott hat sehr wohl gewußt, was er tat, als er Pilatus diese Inschrift wählen ließ. Das Geschlecht unserer Tage aber ist immer noch ebenso schwerfällig, wie das von damals, wenn es gilt, „zu glauben an alles, was die Propheten geredet haben" (Luc. 24. 25). So wie es damals hieß: „Mußte nicht der Messias solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen?" — so wird es demnächst nach der großen Stunde heißen: Mußte nicht Christus wiederkommen als der verheißene König der Juden?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Achtes Kapitel.

Die große prophetische Rede des Herrn.

Es war zwei Tage nach dem Einzug in Jerusalem, am Dienstagabend der Leidenswoche, zwei Tage vor dem letzten Abendmahl. Den ganzen Tag über hatte Jesus im Tempel gelehrt und sich zum letzten Mal in Worten mit Pharisäern und Schriftgelehrten gemessen. Nun ging er fort, um in Bethanien zu übernachten. Als er den Tempel verläßt, spricht einer von seinen Jüngern zu ihm: „Meister, sieh, was für Quadern und was für Baulichkeiten!“ Und Jesus gab ihm zur Antwort: „Kein Stein (davon) soll auf dem andern bleiben, der nicht soll abgebrochen werden!“ (Marc. 13, 1. 2).

Das war für die Jünger mal wieder ein vernichtender Schlag. Der Tempel Gottes sollte vernichtet werden? Wie war das möglich? Sie hatten doch bisher trotz allem immer noch gedacht, daß Jesus als Messias den Tempel Gottes zum Mittelpunkt des Gottesdienstes für alle Völker machen werde. Wie durfte er denn da zerstört werden? Mit solchen Gedanken zogen sie hinter ihm her den Ölberg hinauf, an dessen anderer Seite Bethanien lag.

Oben auf der Spitze des Ölbergs, von wo man eine herrliche Aussicht über Jerusalem hat, ließ Jesus sich nieder angesichts des im Vordergrund liegenden Tempels und all der Baulichkeiten, die ihn umgaben. Da faßten sich Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas, die beiden Brüderpaare, die Jesu am nächsten standen, ein Herz und fragten ihn: „Sage uns, wann soll das geschehen, und was ist das Zeichen, wenn all das sich vollenden soll? (Marc. 13, 3. 4). Sie hatten damals noch nicht die geringste Klarheit über das, was alles noch kommen sollte. Sie wußten nur, daß einmal die herrliche Zeit der Vollendung kommen mußte. Was die Zerstörung des Tempels damit zu tun hatte, ob sie sie vorher oder nachher oder gleichzeitig mit dem An-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bruch der Vollendungszeit sich denken sollten, darüber hatten sie nicht den geringsten Anhaltspunkt.

Und da nun Jesus wußte, was ihnen not tat, so gab er ihnen zunächst, so weit es anging, Aufschluß darüber, daß sie sich noch auf eine lange Wartezeit gefaßt machen müßten. „Seht zu, sprach er, „und laßt euch nicht irre machen. Denn viele werden kommen in meinem Namen und sagen: Ich bins, und: Die Zeit ist herbeigekommen. Folget ihnen nicht" (Luc. 21, 8).

Ach, hätte man sich das doch besser gemerkt! Dann hätte der Papst sich nicht für den Stellvertreter Christi ausgeben können, und die Kirche wäre davor behütet geblieben, sich selber für das tausendjährige Reich zu halten. Nun aber ist es seit fast anderthalb Jahrtausenden der herrschende Glaube geworden, die Kirche sei das Gottesreich, das Reich des Messias, durch das die Völker der Erde gesegnet werden sollen, und Christus komme nur mehr, um zum Schluß das letzte Gericht zu halten. Menschen haben sich an Christi Stelle gesetzt und lächerliche, unfruchtbare Versuche gemacht, das langverheißene Reich der Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden zu gründen, als ob die Zeit dazu gekommen sein könnte, ehe Christus selber die Zügel der Weltregierung sichtbar in seine Hand genommen hat. „Laßt euch nicht irre machen; folgt ihnen nicht "— das ist's, was Christus darüber seinen Jüngern zu sagen hat.

Dann macht er sie aufmerksam, wie's bis zu seiner Wiederkunft im allgemeinen in der Welt zugehen soll, damit sie sich auch dadurch nicht irre machen lassen. „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten hört, erschrecket nicht. Das **muß** sein; doch das Ende ist es noch nicht. Ein Volk muß über's andere sich erheben und ein Reich über's andere. Erdbeben werden kommen hin und her, und Hungersnöte werden sein; (doch) das ist (erst) der Anfang der Wehen" (Marc. 13, 7. 8). Und ist es nicht so gewesen bis auf den heutigen Tag? Krieg und Geschrei von bevorstehenden Kriegen, Erdbeben bald hier, bald da, und Hungersnot bald in Europa, bald in Asien, bald in Afrika, ja meist in allen drei Erdteilen zugleich, wenn auch meist in beschränktem Umkreis, — das ist das allgemeine Bild der Geschichte der letzten zwei Jahr-

tausende. Bis auf den heutigen Tag hat sich an diesem Zustand nichts geändert. Die Völker rüsten sich zum Kriege mehr als je, Erdbeben werden schrecklicher und häufiger als je, und Hungersnot ist auch in ganzen Strecken von Rußland, Indien und China und an vielen andern Orten der Erde ständig, ganz abgesehen von der ständigen sozialen Hungersnot in den Kulturländern. Ein Volk erhebt sich heute noch über das andere und ebenso ein Reich stets über das andere. Doch alles das ist nur der Anfang der schrecklichen Wehen, die demnächst in der Form von Kriegen, Erdbeben und Hungersnöten über die Erde kommen werden. So hat der Herr es gesagt; so ist es geschehen, und so wird es geschehen. Das Reich Gottes aber erscheint erst nach dem allen.

Auch was er über das Schicksal der Jünger in dieser Zeit sagt, hat sich erfüllt bis auf den heutigen Tag. „Gebt acht auf euch selbst! Man wird euch den Gerichten überliefern und in den Synagogen euch mißhandeln; vor Statthalter und Fürsten wird man euch führen um meinetwillen, auf daß ihr ihnen Kunde bringt. Ja, allen Völkern muß vorerst die frohe Botschaft öffentlich verkündet werden." (Marc. 13, 9. 10). „Ihr werdet ausgeliefert werden selbst von Eltern und Brüdern, von Verwandten und Freunden; manchem von euch wird man den Tod bereiten, und hassen wird euch alle Welt um meines Namens willen" (Luc. 21, 16. 17). „Viele werden zum Abfall kommen, einander überliefern und sich gegenseitig hassen; und viele falsche Propheten (Lehrer) werden erstehen und viele in die Irre führen. Und weil die Ungerechtigkeit sich mehrt, wird in den meisten die Liebe erkalten. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden. Zudem wird dieses Evangelium vom königlichen Reiche in aller Welt verkündigt werden allen Völkern zur Kunde. Dann aber wird das Ende da sein" (Matth. 24, 10—14).

Ist's nicht genau so Christi Jüngern ergangen bis auf den heutigen Tag? Hat's je eine Zeit gegeben, wo man sie nicht gehaßt hat? Wie man zur Zeit der Apostel sie gehaßt hat, so haben die alten Deutschen Bonifatius und die alten Preußen den heiligen Adalbert gehaßt. So hat man Luther gehaßt, und so haßt man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Missionare in China noch heute. Und haßt man die wahren Boten Christi in der sogenannten Christenheit nicht heute noch so, wie man sie in der Zeit der großen französischen Revolution vor hundert Jahren gehaßt hat? Und werden sie nicht heute noch gehaßt „von Eltern und Brüdern, von Verwandten und Freunden" um Seines Namens willen? Sind nicht auch allezeit bis heute viele Irrlehrer aufgestanden und haben viele in die Irre geführt? Und nimmt die Liebe nicht immer noch ab und wandelt sich in Kälte, weil allenthalben auf Erden Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit und Treulosigkeit sich mehren, während die gerechte Sache unterdrückt am Boden liegt? Ach, in wie vielen ist die Liebe zu Gott und den Menschen erkaltet, als vor sechshundert Jahren die Kreuzzüge mit einem völligen Siege des Islams endigten und als vor einigen Jahren die Buren den Engländern unterlagen? Jeder neue Sieg des Bösen im Kleinen und im Großen ertötet von neuem in vielen die Liebe; und es gilt allenthalben, wenn man gerettet werden will, auch heute noch, „auszuharren bis ans Ende." Wenn aber schließlich dann das Evangelium in aller Welt, d. h. unter allen Völkern verkündigt wird, dann soll die Zeit des Endes gekommen sein, dann soll das Evangeliumszeitalter endlich seinen Abschluß finden, dann endlich soll das Reich des Herrn auf Erden gegründet werden. Und diese Zeit ist jetzt gekommen; es giebt jetzt wohl kein Volk mehr, dem das Evangelium noch nicht gepredigt würde. Selbst die Türkei und Tibet, die letzten Bollwerke des Fürsten der Finsternis, haben ihre Tore den Boten Jesu öffnen müssen, und allenthalben, auf allen Inseln des Weltmeeres, an allen Küsten und im Innern der großen Erdteile, vom Nordpol bis zum Südpol, wird das Evangelium verkündigt, und zwar, falls wirklich bibelgläubige Christen es verkündigen, auch wirklich „das Evangelium vom Königreiche" Christi, die frohe Botschaft von dem Reiche, das Gott auf dieser Erde aufzurichten beschlossen hat. Die Wartezeit, die Jesus damals seinen Jüngern angedeutet hat, ist also endlich ihrem Ende nahe. Des laßt uns jubeln und fröhlich sein!

Wir haben an der Hand der drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas den ersten Teil der Worte, die Jesus damals

auf dem Ölberg an seine Jünger richtete, betrachtet und dabei gesehen, daß sie die ganze Zeit von Christi Tagen an bis auf die Zeit des Endes umfassen. Der nächste Abschnitt der großen Rede, die Jesus damals hielt, behandelt das, was eigentlich den Anlaß zu der ganzen Rede gegeben hatte, nämlich die Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Die Jünger hatten Jesus gefragt, woran sie denn erkennen sollten, daß die Zeit zur Zerstörung des Tempels gekommen sei. Sie hatten dieses für sie so ungeheuerliche Ereignis in einen innigen Zusammenhang mit der endlichen Aufrichtung des Reiches gebracht; und Jesus hatte ihnen darum zunächst vor Augen gestellt, daß bis zu dieser Zeit sich noch sehr vieles werde ereignen müssen. Daß dieser Zeitraum 1900 Jahre umfassen sollte, das freilich hatte er ihnen nicht gesagt; das wußte er damals selber noch nicht (Marc. 13, 32).

Ganz anders liegt die Sache, was den Tempel und Jerusalem angeht. Da ist von keiner nennenswerten Zwischenzeit die Rede, wie denn Jerusalem ja auch sehr bald nach Christi Tod mitsamt dem Tempel wirklich zerstört worden ist. „Wenn ihr", so sagte Jesus nach Luc. 21, 20. 21, „Jerusalem von Heeren eingeschlossen seht, dann wisset, daß seine Verwüstung bevorsteht. Dann sollen die in Judäa ins Gebirge fliehen, und die, die mitten in ihr (der Stadt Jerusalem) wohnen, sollen hinausziehen, und die, die (draußen) auf dem Lande wohnen, sollen nicht hineinziehen." Es handelt sich dabei also offenbar um eine wirkliche Belagerung Jerusalems, die mit Einnahme und Zerstörung enden soll; eben darum sollen die Jünger Jesu, da Jesus ihnen den Ausgang vorhergesagt hat, nicht hinter den Mauern dieser so überaus stark befestigten Stadt auf Rettung hoffen, sondern eiligst fliehen, ehe die Einschließung vollendet und keine Flucht mehr möglich ist. Die Jünger Jesu sollen wissen, daß der Tempel und die heilige Stadt dem Gericht verfallen sind. Vor diesem Gericht will Gott sie retten. Darum läßt er ihnen durch Jesus sagen, daß demnächst, wenn es zur Belagerung komme, kein Jünger Jesu sein Vertrauen auf den Tempel setzen und für die heilige Stadt noch Gottes Schutz erwarten solle. Sie sollen vielmehr eiligst fliehen und nicht erst lange Vorbereitungen treffen. „Wer auf dem Dache ist, der gehe nicht (erst) hinab ins Haus, um seine Sachen zu holen; und wer auf dem Felde

ist, der kehre nicht erst um, um seinen Rock zu holen" (Matth. 24, 17. 18). Wer also auf dem (flachen) Dache ist, wo sich die Juden sehr viel aufzuhalten pflegten, der soll, wenn er den Anfang der Belagerung sieht, gleich die vom Dache auf die Straße führende steinerne Treppe hinuntergehen, um aus der Stadt herauszukommen; und wer sich grade auf dem Felde befindet, der soll, wenn irgend möglich, gar nicht mehr die Stadt betreten. Ja, Matthäus fügt V. 15 noch aus sich die Mahnung hinzu: „Wer das liest, der merke darauf", als wollte er verhindern, daß nur ja keiner dann noch in Jerusalem bleibe.

Und wirklich, die Christen jener Tage haben diese Mahnung beherzigt. Gleich als im Jahre 67 n. Chr. Geb. das erste römische Heer Jerusalem sich nahte, da haben sie auf Grund dieser Worte des Herrn die Stadt verlassen und sich nach Pella jenseits des Jordans begeben, sodaß, als schließlich i. J. 70 Jerusalem zerstört und der Tempel ein Raub der Flammen wurde, die Christen von Jerusalem ganz unberührt davon blieben. Sie waren gewissermaßen über den Jordan hinweg ins Gebirge entrückt worden, ehe das verheißene Gericht hereinbrach; und wir dürfen wohl annehmen, daß diese Rettung ein Vorbild der Entrückung ist, der wir entgegengehen, wenn über die gottlos gewordene Christenheit demnächst das schreckliche Gericht ergehen muß.

Damals kamen, wie Lukas (21, 22) sagt, „die Tage der Vergeltung, daß in Erfüllung gehe alles, was geschrieben steht." Es war das Gericht über „Israel nach dem Fleische"; denn das Gericht beginnt beim Hause Gottes. Es war das Gericht, das mit der längstverheißenen zweiten Zerstörung des Tempels und mit der zweiten, größeren Zerstreuung des Volkes begann und heute noch fortbesteht, das aber enden wird, sobald das Gericht über die Völker und damit die neue Gnadenzeit für „Israel nach dem Fleische" hereinbrechen wird. Das eine ist damals erfüllt worden, das andere steht noch aus.

Daß es sich wirklich nur um das mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 beginnende Gericht hier handelt, geht deutlich aus den beiden folgenden Versen (Luc. 21, 23. 24) hervor. Es heißt da: „Wehe denen, die in jenen Tagen schwanger sind und die dann säugen; denn große Not wird kommen über das (jüdische) Land (nicht über die (ganze) Erde, wie manche

übersetzen) und über dies Volk (also das jüdische) ein Zorngericht. Sie sollen fallen durch des Schwertes Schärfe und sollen gefangen geführt werden unter alle Völker; Jerusalem aber soll zertreten werden von (heidnischen) Völkern, bis die Zeit der (heidnischen) Völker abgelaufen ist."

Also mit der Einnahme unter Titus soll die Zeit beginnen, während deren Jerusalem wüste liegen und das Volk ohne Heimat unter den andern Völkern umherirren soll. Daß das geschehen ist, bedarf nicht erst des Beweises. Die Zeit, die damals anfing, ist ja immer noch nicht abgelaufen; doch wer die Zeichen der Zeit beachtet, der weiß, daß sie sich ihrem Ende nähert. Die Macht der Türken, die so viele Jahrhunderte über Jerusalem geherrscht haben, versiegt, und Israel hat schon begonnen, sich wieder anzusiedeln im Lande seiner Väter.

Soweit ist alles völlig klar; Schwierigkeiten machen nur die Verse, die sich bei Matthäus und Markus hier noch anschließen. Es heißt da: „Betet aber, daß eure Flucht nicht in den Winter falle noch auf einen Sabbath; denn es wird alsdann eine große Drangsal sein, wie von Beginn der Welt bis heute keine war noch jemals eine sein wird. Und wenn jene Tage nicht abgekürzt würden, so würde niemand (vom Volke Israel) gerettet werden. Doch um der Auserwählten willen sollen jene Tage abgekürzt werden" (Matth. 24, 20—22).

Man hat gemeint, das müsse sich auf die im Anschluß an die Wiederkunft verheißene Drangsalszeit beziehen; indes auch hier kann es sich um nichts anderes handeln als um die damals nahe bevorstehende Zerstörung Jerusalems, nach der die Jünger ja auch in erster Linie den Meister gefragt hatten. Sie wollten wissen, woran sie erkennen könnten, daß die Zeit zur Zerstörung des Tempels gekommen sei, weil sie sich dachten, daß dann auch wohl die Zeit zur Aufrichtung des Reiches gekommen sein werde. Darauf nun hatte ihnen Jesus zunächst gesagt, daß bis zur Zeit der Wiederkunft noch mancherlei geschehen müsse. Dann aber war er, so wie Lukas uns die Rede berichtet, deutlich und unverkennbar auf die Zerstörung Jerusalems übergegangen und hatte sie ihnen als ein in allernächster Zeit zu erwartendes Ereignis hingestellt. „Wenn ihr Jerusalem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Heeren eingeschlossen seht", — so hatte Jesus diesen neuen Abschnitt eingeleitet. Nach dem, was uns Matthäus sagt, hat Jesus dabei auch auf Daniel Bezug genommen und diese Belagerung Jerusalems als das durch Daniel verheißene Aufstellen des Greuels der Verwüstung an heiliger Stätte bezeichnet, und Markus sagt statt dessen: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung stehen seht, wo er nicht (stehen) soll", d. h. wo er nicht hingehört —; denn es ist wirklich etwas Unerhörtes und eigenlich ganz Ungehöriges, daß Gott seinen eigenen Tempel und das eigene Volk heidnischen Heeren zum Raube geben muß. Indes, es war verheißen, und Israel hatte ja auch nichts anderes verdient; es hatte Gottes Sohn ans Kreuz geschlagen und offen ausgerufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder." Nun kam die Vergeltung, „das Zorngericht über dieses Volk" (Luc. 21, 23); nur die, die Jesu Jünger geworden waren, sollten davon verschont bleiben. Ihnen sagt Jesus, daß sie fliehen sollen, wenn das Heer herankommt, und daß sie beten sollen, daß Gott es so lenke, daß das Heer nicht grade im Winter, wenn es kalt und naß ist, oder an einem Sabbath erscheine; denn die in Jerusalem wohnenden Christen, die ja doch durchweg Juden waren, hielten sich damals auch als Christen immer noch an das Gesetz gebunden (vgl. Apg. 21, 20), und viele von ihnen hätten sich entschieden gesträubt, an einem Sabbath, wo man doch nur eine Viertelstunde weit gehen durfte, die Flucht auf das Gebirge jenseits des Jordans zu wagen.

Vielfach hat man gemeint, der Ausdruck „Greuel der Verwüstung", den hier Matthäus hat, beweise, daß auf den Antichrist der Endzeit hingewiesen werde. Doch dieser Ausdruck giebt uns dazu ganz und gar kein Recht. Er weist zurück auf Dan. 9, 28. 29, wo die Verwüstung Israels durch zwei vernichtende Mächte, nämlich durch Rom und den Islam geschildert wird. Außer dieser Stelle könnte nur noch Dan. 11, 31 gemeint sein; doch das ist ausgeschlossen, da dort ganz offenbar Antiochus Epiphanes und niemand sonst gemeint ist. Jesus hat jedenfalls die beiden Ausdrücke: „Wenn ihr Jerusalem belagert sehen werdet von Heeren" und „wenn ihr den Greuel der Verwüstung, von dem durch Daniel geredet ist, an heiliger Stätte werdet stehen sehen", gleichzeitig nebeneinander gebraucht. Der eine Ausdruck sollte offenbar den anderen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erklären, was auch der Fall ist, wenn mit dem Greuel der Verwüstung die wirklich greuelvolle Verwüstung Israels im Jahre 70 gemeint ist.

Wie überaus greuelvoll diese Katastrophe war, darüber hat der jüdische Feldherr und Geschichtsschreiber Flavius Josephus, der alles mit erlebt hat, in seiner „Geschichte des jüdischen Krieges" uns ein genaues Bild hinterlassen. Nach Christi Worten soll solche Drangsal nicht mehr wiederkommen. Wohl wird auch das Gericht über die Völker, dem wir entgegengehen, entsetzlich sein; heißt es ja doch von ihm bei Daniel (12, 1): „Es wird eine Zeit der Not sein, wie noch keine war, seitdem es Völker giebt, bis hin auf diese Zeit." Doch wenn es auch natürlich sehr viel ausgedehnter und darum weltgeschichtlich unvergleichlich viel bedeutungsvoller sein wird, so gräßliche Formen, wie damals das Gericht in Palästina annahm, wird es im allgemeinen wohl doch nicht annehmen. Haufenweise lagen damals die Leichen unbeerdigt in der Stadt und um die Stadt umher. Um jedes Stück ekles Fleisch, das irgendwo verzehrt wurde, entspannen sich mörderische Kämpfe, wobei mitunter heimlich die eigenen Kinder verzehrt wurden; und ringsumher erhoben sich um die Stadt zahllose Kreuze, an denen die Römer alle die annagelten, die zu den Feinden übergingen, um diesen Greueln zu entgehen. Und nachher, als die Stadt erobert war, da hat man die Leiber der Lebenden aufgeschnitten und ihre Eingeweide nach verschlucktem Golde durchsucht; und als sich für die Überlebenden, die für die Sklaverei bestimmt waren, schließlich kein Käufer mehr fand, da hat man sie in egyptische Bergwerke gesteckt, wo sie bei schlechter Kost und vielen Schlägen sehr bald ihr Ende fanden. Kurzum, es war auf Vernichtung abgesehen; denn all den andern festen Städten des Landes war es ganz ähnlich wie Jerusalem ergangen. In falschem Vertrauen auf Gott hatten alle sich bis aufs äußerste verteidigt und eben dadurch den Haß der Römer aufs äußerste gereizt. Wenn Gott nicht seiner Verheißungen gedacht hätte, dann wäre damals das auserwählte Volk für immer vernichtet worden; nur weil sie trotzdem seine Auserwählten, das heilige Volk seiner Wahl, waren, weil Gott noch große Dinge mit diesem Volke vorhatte, darum wurde auch diesen Greueln ein Ziel gesetzt und allem Toben der Feinde zum Trotz ein Rest des Volkes gerettet. Dieser Rest, das sind „die

Auserwählten", um deretwillen jene Tage verkürzt werden mußten und verkürzt worden sind.

Es ist durchaus nicht nötig, bei dieser Stelle an etwas anderes denken als an Israel, das auserwählte Volk des Herrn. Andere Auserwählte als diese kannten die Jünger Jesu damals überhaupt noch nicht. Erst später, als durch die Predigt des Apostels Paulus ganze Gemeinden von Auserwählten des Neuen Bundes entstanden, von denen nur die wenigsten dem auserwählten Volke angehörten, wogegen bis auf Paulus die Auserwählten des Neuen Bundes durchweg zum auserwählten Volke gehörten, da erst begann man, den alten Ausdruck „Auserwählte" auch auf das Volk des Neuen Bundes anzuwenden. Wir werden diesem Ausdruck in der großen prophetischen Rede, die wir betrachten, noch öfter begegnen und immer finden, daß er sich wenigstens in erster Linie auf Israel, das Volk des Alten Bundes, bezieht. Und da dies Volk in allen Stücken ein Vorbild für das Volk des Neuen Bundes ist, so wollen wir ihm ruhig lassen, was ihm gebührt. Wir werden dadurch nicht ärmer; denn als ein Vorbild dürfen wir ja schließlich doch alles auch wieder auf uns beziehen.

Wir haben bisher zunächst den ersten allgemeinen Teil der großen prophetischen Rede und dann den zweiten, ausschließlich von Jerusalem und Israel handelnden Teil dieser Rede behandelt; wir kommen jetzt zum dritten, der von der Zeit nach der Zerstörung des Tempels bis zur Erscheinung des Herrn in Macht und Herrlichkeit, also bis zum großen Gericht über die Völker der Erde reicht. Es heißt darüber bei Matthäus 24, 23—28: „Alsdann, wenn jemand zu euch sagen wird: Sieh, hier ist der Messias, oder dort, so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Messiasse und falsche Propheten auftreten und große Zeichen und Wunder tun, um, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten in den Irrtum zu verstricken. Seht, ich habe es euch vorhergesagt! — Wenn sie nun zu euch sprechen: Seht, er ist in der Wüste, so geht nicht hin, oder: Seht, er ist in diesen Zimmern, so

glaubt es nicht; denn wie der Blitz, wenn er im Osten aufzuckt, bis zum Westen sichtbar ist, so wird es sein beim Kommen des Menschensohnes. Wo immer dann das Aas ist, da werden sich die Adler sammeln."

Diese Verse enthalten nicht geringe Schwierigkeiten; wir wollen versuchen, sie so kurz und so einfach wie irgend möglich zu erklären.

Es fragt sich zunächst, wer mit den falschen Christussen und den falschen Propheten gemeint ist. Der vielbesprochene persönliche Antichrist, der in so weiten Kreisen der Christenheit am Ende der Tage erwartet wird, kann es nicht sein; denn nicht von einem, sondern von mehreren, ja von vielen, die sich an Christi Stelle setzen sollen, ist hier die Rede. Wir müssen also fragen: Wer hat sich im Lauf der Jahrhunderte an Christi Stelle gesetzt, ohne von ihm dazu befugt gewesen zu sein?

Wir finden da zunächst einen Juden namens Bar Kochba d. h. Sternensohn, der sich im Jahre 132 nach Chr. Geb., also ziemlich bald nach der Zerstörung Jerusalems, für den Messias ausgab, die Christen verfolgte und von Frühjahr 132 bis Herbst des Jahres 135 einen höchst erbitterten Krieg mit den Römern führte, dessen Ergebnis war, daß an die 1000 Städte und Dörfer in Palästina zerstört und gegen 600000 Juden umgebracht wurden. Eine weitere Folge war, daß den Juden von nun ab verboten war, auch nur in die Nähe Jerusalems zu kommen. Dort wo der Tempel Gottes gestanden hatte, wurde ein heidnischer Jupitertempel errichtet, ja, selbst der Name „Jerusalem" wurde abgeschafft; die Stadt bekam einen neuen lateinischen Namen, Aelia Capitolina.

Ein anderer falscher Messias dieser Art, der Christi Wort Joh. 5, 43 erfüllte, war Sabbatai Zewi, der 1665 in Smyrna als Messias auftrat. Er nannte sich „Messias und Heiland Israels, den Gott erwählt hat, daß ihr würdig werden möchtet, den Tag des Heiles zu erleben, den Tag der Befreiung Israels und der Erfüllung all der herrlichen Verheißungen, die Er durch seine Propheten uns gegeben hat." Die Sendschreiben, die er ausgehen ließ, trugen die Unterschrift: „Ich, der Herr, euer Gott, Sabbatei Zewi."

Das Auftreten dieses falschen Messias setzte die Juden des ganzen Erdkreises in Bewegung. Es gab nur wenige, die nicht an ihn glaubten. Wer nicht an ihn glaubte, war geächtet und seines

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lebens nicht sicher. In Smyrna waren alle Juden wie von einem Taumel ergriffen. Frauen, Mädchen und Kinder fielen in Verzückung und bekannten ihn als Gottes Sohn und den Erlöser Israels. Kinder bis zu zwölf Jahren und darunter wurden eiligst verheiratet, um das zur Herrlichkeit zu führende Volk so schnell wie möglich zu vermehren. Man fastete, kasteite sich, man badete in schneidender Kälte oder in Schnee, man grub sich bis an den Hals in die Erde ein, bis einem die Glieder erstarrten, alles, um Anteil zu gewinnen an der nun bald beginnenden Herrlichkeit. Selbst Hamburg und Amsterdam, wo damals die vornehmsten und reichsten Judengemeinden waren, wetteiferten mit einander in der Huldigung vor Sabbatei Zewi.

Allenthalben wurden neue Gebetbücher gedruckt, in denen Sabbatai Zevi verherrlicht wurde, in allen Synagogen wurde für ihn gebetet, und zwar mit den Worten: „Segne unsern Herrn und König, den heiligen und gerechten Sabbatai Zewi, Messias des Gottes Jakobs usw." Ja, die Synagogen wurden mit den Anfangsbuchstaben seines Namens geschmückt!

Als er nach Konstantinopel berufen wurde, um sich dort vor der türkischen Regierung zu verantworten, verteilte er zuvor die Reiche der Welt unter seine Getreuen; er war gewiß, daß jetzt die Zeit der vollen Herrschaft beginnen werde. Es waren 26, die er zu Königen und Fürsten ernannte; und ein armer Bettler, der auch ein Reich bekommen hatte, war seiner Sache so gewiß, daß er große Summen, die ihm dafür geboten wurden, rundweg ausschlug.

In Konstantinopel freilich wurde er mit einer schallenden Ohrfeige empfangen; doch ruhig bot er dem Beamten, der ihn schlug, die andere Wange dar. Seine Gefangenschaft wurde als das verheißene Leiden des Messias ausgelegt; selbst als er schließlich, um sein Leben zu retten, zum Islam übertrat, hielt man noch fest an ihm, bis er dann endlich in Vergessenheit geriet und in der Verbannung starb.

Auch in der Apostelgeschichte (21, 38) hören wir von einem, der sich, wenn auch nur ganz vorübergehend, für den Messias ausgab; und solches ist seitdem nicht selten im Volke Israel vorgekommen. Indes auch falsche Christusse anderer Art hat die Geschichte aufzuweisen. Denn seit dem siebenten Jahrhundert ist eigentlich jeder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Papst ein falscher Christus. Wird doch seit jener Zeit in Rom behauptet, es werde niemals eine Wiederkunft Christi zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches geben, da dieses Reich dem Papste als dem Stellvertreter Christi bereits übergeben sei. Er ist der König über alle Könige, der alle Völker im Namen Gottes mit eisernem Szepter zu weiden hat. Bezeichnet sich der Papst doch amtlich gradezu als Christi Stellvertreter, obwohl er doch in Wirklichkeit stets der gefährlichste und mächtigste Gegner wahren Christentums gewesen ist. Mitunter stritten sich um diese Stellvertretung Christi dauernd zwei, mitunter sogar drei verschiedene Päpste, und man kann sagen, daß die Geschichte des Papsttums die größten Verirrungen der Christenheit fast samt und sonders in sich schließt. Also wahrlich, falsche Christusse sind sehr viele aufgetreten.

Wenn man so will, kann man auch Mohammed als einen falschen Messias bezeichnen; besser aber zählt man ihn wohl unter die falschen Propheten, von denen ebenfalls in unserer Stelle die Rede ist, und an denen es ja bis auf den heutigen Tag auch niemals gefehlt hat. Ein Prophet im Sinne der biblischen Sprache ist jeder öffentliche Lehrer, der beansprucht, göttliche Offenbarungen empfangen zu haben. Ach, wie viele sind deren aufgetreten! Und wie viele sind durch sie verführt worden! Sie haben Zeichen und Wunder getan, entweder als Werkzeuge Satans oder als fromme Betrüger. Denken wir nur an all den spiritistischen Unfug, an die Wunderheilungen in all den Wallfahrtsorten der päpstlichen Kirche und an die Heiligen dieser Kirche überhaupt. Wie viele sind durch sie und all die wundersamen Dinge, die sie teils wirklich taten, teils jedenfalls getan haben sollten, verblendet und verführt worden, sodaß sie mit dem großen Haufen die breite Kirchenstraße des Verderbens zogen!

Fast wäre dabei gar das auserwählte Volk als solches dem allgemeinen Wahn zum Opfer gefallen und aus der Weltgeschichte verschwunden. Was hat der Mohammedanismus, was hat die päpstliche Kirche nicht alles ersonnen, um das jüdische Volk als Volk mit Stumpf und Stiel zu vernichten! Was hat nicht alles dazu gehört, daß Israel als Volk nicht unterging in all den unbeschreiblichen Leiden, die diese beiden gewaltigen Mächte, vor allem das Papsttum mit seiner systematischen Judenverfolgung, ihnen zu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gedacht haben. (Vgl. oben S. 67—70) Ja, wahrlich, wenn es möglich gewesen wäre, wenn Gottes unabänderlicher Ratschluß, durch dieses sein Volk das Reich auf Erden aufzurichten, es nicht unmöglich gemacht hätte, dann wäre auch der Rest des jüdischen Volkes der Übermacht des Mohammedanismus im Osten und des Papsttums im Westen völlig zum Opfer gefallen und damit aus der Weltgeschichte verschwunden.

Weil wir das Alte Testament so wenig lesen, sind wir zwar allgemein gewöhnt, wenn wir von „Auserwählten" lesen, nur an die Auserwählten des Neuen Bundes zu denken, und unsere Stelle giebt auch dann einen Sinn; denn auch die Auserwählten des Neuen Bundes haben wahrlich einen schweren Stand gehabt gegenüber all diesen mächtigen Entstellungen der Wahrheit. Indes Matthäus, der ganz besonders stets das auserwählte Volk im Auge hatte, hat, wie in V. 22, so wohl auch hier ausschließlich an Israel gedacht, das jedenfalls zu Jesu Lebzeiten den Jüngern noch ganz allein als das von Gott erwählte Volk vor Augen stand. Die Lehre von dem Volk, das Gott sich aus den Heidenvölkern auserwählt, ist ja von Paulus erst recht eigentlich entdeckt und ausgebildet worden. Nennt er sie doch Eph. 3, 1—12 geradezu ein ihm besonders offenbartes Geheimnis Gottes, das vor ihm keinem klar geworden sei. Wir haben also guten Grund, hier bei den Auserwählten an die Juden als das auserwählte Volk zu denken.

Schließlich werden die falschen Lehren auch noch näher bezeichnet. Die einen, heißt es, werden sagen: Seht, er ist in der Wüste, d. h. wenn ihr nicht in die Wüste geht, so habt ihr keinen Teil an ihm. So sprachen die Einsiedler und ihre Verehrer, aus denen sich schließlich das Mönchtum entwickelte. Sie dachten, in der Welt, in einem irdischen Beruf und als Familienvater zu leben, das sei dem Geiste Christi zuwider, man müsse sich, um ihm zu gefallen, auch äußerlich von allem loslösen und in der Wüste oder wenigstens in einem Kloster leben, so wie das Mönchtum ja noch heute lehrt und wie es vielen, wenn auch in anderer Form, in allen Kreisen noch in den Gliedern steckt.

Von andern heißt es, daß sie sagen werden: Seht, er ist in diesen Zimmern, oder, wie man eigentlich übersetzen müßte, in diesen Schatzkammern oder Verwaltungsräumen. Nun ist es eine ge-

schichtliche Tatsache, daß Tausende und Hunderttausende, ja Millionen gewähnt haben und heute noch wähnen, das Reich Gottes, von dem in der Schrift die Rede ist, bestehe darin, daß es, so wie die römische Papstkirche oder irgend eine der protestantischen Landeskirchen, irgendwo und irgendwann von Menschen gegründet und dann von einem irdischen Verwaltungsgebäude aus im Namen Gottes regiert werde. So denken sich Kirchenfürsten und Konsistorialbeamte das Reich Gottes; doch Christus warnt vor einer solchen Vorstellung. Seine Jünger sollen so etwas nicht glauben; denn Gottes Reich wird weder von Menschen gegründet noch wie eine Kirche von Menschen verwaltet. Wenn Gottes Reich gegründet wird, dann muß vom Himmel aus etwas erfolgen, etwas, was Christus mit dem Aufzucken eines Blitzes vergleichet, nämlich die Offenbarung des Menschensohnes, die plötzlich, wie das Zucken eines Blitzes, das Dunkel der irdischen Nacht erhellen wird. Was ist mit diesem Bilde wohl gemeint? Denn daß es ein Bild ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Eine wirkliche Ähnlichkeit zwischen Christus und einem Blitz ist doch nicht anzunehmen. Dann müßte ja auch Satan aussehen wie ein Blitz; sagt doch der Herr von ihm (Luc. 10, 18): Ich sah den Satan wie einen Blitz aus dem Himmel stürzen.

Bei Lukas, der selbst nicht Augen- und Ohrenzeuge wie Matthäus war und der für manches Wort aus Jesu Mund den rechten Platz nicht mehr zu finden wußte, steht dieses Wort ganz außerhalb jedes sicheren Zusammenhangs mitten unter allerhand Reden und Begebenheiten, nämlich Luc. 17, 24; indes die Worte, die es umrahmen, lassen dort recht deutlich erkennen, daß es nicht von der offenbaren Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des Reiches handelt, sondern von der etwas vor dieser liegenden kurzen und schnell vorübergehenden Offenbarung des Herrn bei der Entrükkung. Es heißt daselbst (Luc. 17, 22 ff): „Es werden Tage kommen, wo ihr euch sehnen werdet, einen der Tage des Menschensohnes zu erleben; aber ihr werdet ihn nicht erleben. Man wird euch sagen: Sieh da, sieh hier. Doch stehet nicht auf, noch folget ihnen! Denn wie der Blitz hervorzuckt oben vom Himmel her und das, was unter dem Himmel ist, beleuchtet, so wird es auch sein am Tage des Menschensohnes. Zuvor aber muß er vieles leiden

und verworfen werden von diesem Geschlecht". Dann folgen bis Vers 36 lauter Worte, die, wie wir später an der Hand von Matthäus sehen werden, ihren vollen Wert nur dann gewinnen, wenn wir sie auf die überraschende Wendung bei der Entrückung beziehen. „In selbiger Nacht werden zwei auf einem Bette liegen; der eine wird angenommen, der andere wird übrig gelassen werden. Zwei werden mahlen miteinander; die eine wird angenommen, die andere wird übrig gelassen werden."

Also plötzlich, aber unverkennbar, wie ein Blitz, der das Dunkel der Nacht mit einem Male grell durchleuchtet, so soll mit einem Male der Herr die Seinen, soweit sie noch leben, verklären und an sich ziehen, und unmittelbar darauf soll dann die Welt von neuem zurücksinken in das Dunkel der Gewitternacht, die dann mit Donner und Hagel die Schrecken der Gerechtigkeit des lebendigen Gottes offenbaren wird.

„Wo immer dann ein Aas ist," so schließt der Abschnitt bei Matthäus, „da werden sich die Adler sammeln" — oder besser: die Geier; denn Adler fressen kein Aas. (Das hebräische Wort das hier dem griechischen zu Grunde liegt bedeutet beides: Adler und Geier.) Also, sobald die Kinder Gottes, die Glieder des Leibes Christi, die dann noch leben, der Erde entrückt sind, dann beginnt das Gericht. Salz, Licht und Leben sind der Welt alsdann genommen, und die Geier des Gerichts, die Antichristen und Sozialisten und was dergleichen mehr ist, sie erhalten dann die Vollmacht, über die Menschheit herzufallen, wie sie's schon lange gerne möchten. Gott gebe, daß wir dann nicht mehr auf dieser Erde im Fleische wandeln, sondern zu denen gehören, die dem allen entrückt worden sind ihrem Herrn entgegen in die Luft, wie es uns Paulus 1. Thess. 4, 17 klar vor Augen stellt!

„Bald (oder sofort) nach der Drangsal jener Tage*) aber" — so beginnt bei Matthäus der vierte Abschnitt der großen

*) Der Ausdruck „Drangsal jener Tage" ist ziemlich vieldeutig. Es kann damit zurückgewiesen werden auf die Drangsalszeit der Zerstörung Jerusalems oder auf die ganze Zeit der Drangsal, die zwischen dem ersten

Rede über die Zukunft, mit der wir uns hier beschäftigen — soll sich die Sonne in Finsternis wandeln und der Mond soll seinen matten stillen Glanz nicht mehr erstrahlen lassen. Mit wunderbaren Veränderungen an Sonne, Mond und Sternen beginnt auch bei Lukas und bei Markus dieser wichtige Abschnitt, in dem es sich ganz offenbar um jenes große Ereignis der endlichen Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden handelt, von dem auch Off. 1, 7; 6, 12—17 und auch 2. Petr. 3, 10 die Rede ist. Auch im Alten Testament ist oft in ähnlichen Bildern von diesem Tage die Rede, und sehr viel Schwierigkeiten und Unklarheiten sind dadurch entstanden, daß man gewöhnlich nicht bedenkt, daß es sich dabei nicht um unmittelbare Wirklichkeiten, sondern nur um prophetische Bilder von zukünftigen Wirklichkeiten handeln kann. Denn einerseits ist klar, daß das Reich Gottes, das Christus als König von Israel gründen soll, ein irdisches Reich sein muß, in dem gegessen und getrunken wird wie heutzutage, nur daß der Satan keine Macht mehr hat; dann aber können andererseits vorher „die Kräfte der Himmel" doch keinesfalls in der Weise „erschüttert werden", daß alle Fixsterne und Planeten und Kometen wirklich auf diese kleine Erde niederprasseln und sie zerschmettern!

Dieser und mancher andere Widerspruch ist nur zu lösen, wenn man mit der prophetischen Sprache vertraut ist, d. h. wenn man weiß, daß Gott zu seinen Propheten stets mehr oder weniger in einer Bildersprache spricht. Denken wir nur an die Tiere und ihre Hörner im Buche Daniel und an das Heer des Himmels und an die Sterne, die ebenfalls bei Daniel schon vorkommen. Auch Sonne und Mond, die in der Offenbarung Johannis eine so große Rolle spielen, finden wir schon in alttestamentlichen Weissagungen über Völker und Städte, und sie bedeuten dort die beiden göttlichen Leuchten der Menschheit, das Christentum und das Judentum.

Wir lesen Jes. 24, 23, daß, wenn der Herr sein Reich aufrichten wird auf Erden, „der Mond erröten und die Sonne schamrot werden" wird. Das ist doch offenbar sinnlos, wenn damit

---

und zweiten Kommen des Herrn liegt. Es kann aber auch vorwärts hingewiesen werden auf die Drangsalszeit des Endes. Und schließlich kann auch wieder rückwärts hingewiesen werden auf die Zeit, wo sich dem unmittelbar vorhergehenden Verse 28 zufolge die Geier sammeln werden um das Aas. Auf Grund dieses Verses ist jedenfalls über die Zeitfolge dieser Dinge nichts auszumachen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sonne und Mond als Himmelskörper gemeint sind. Dagegen ist es eine tiefe Wahrheit, wenn man dabei an jene Scham denkt, von der Ezech. 16, 61; 36, 31; 43, 10 u. sonst die Rede ist. Gott wird eben Israel beschämen, wenn er sich seiner nach so langer Verstoßung in Gnaden wieder annimmt. Heißt es doch auch von jener Zeit der Aufrichtung des Reiches Jes. 60, 19: „Nicht wird dir ferner die Sonne zum Lichte dienen am Tage, noch zur Helle der Mond dir leuchten, sondern Jehova wird dir zum ewigen Lichte dienen und dein Gott (wird dir dienen) zum Schmuck." Das kann doch nicht wörtlich gemeint sein; denn nach 1. Mos. 8, 22 hat Gott doch gesagt: „So lange die Erde, steht soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Wie soll das Reich Gottes, d. h. die verheißene Herrlichkeit des alttestamentlichen Bundesvolkes auf Erden Gestalt gewinnen, wenn Gott vorher die Sonne und den Mond zertrümmert? Davon kann auf dem Boden der Bibel absolut keine Rede sein. Wohl aber müssen Christentum und Judentum in ihrer jetzigen Form, d. h. die jetzigen Leuchten Gottes auf Erden, vergehen vor dem strahlenden Licht der Offenbarung Gottes, das mit der Wiederkunft Christi für diese Welt aufgehen wird. So sind auch Worte wie Jes. 30 26 gemeint: „Das Licht des Mondes wird sein wie das Licht der Sonne, und das Licht der Sonne wird siebenfältig sein wie das Licht von sieben Tagen, an dem Tage, an dem Jehova den Schaden seines Volkes verbinden und heilen will die ihm geschlagenen Wunden." Sonne und Mond als Himmelskörper können doch nicht einesteils vergehen und anderenteils siebenmal heller strahlen als zuvor; wohl aber werden nach der Wiederkunft des Herrn die beiden Völker Gottes, das Volk des Alten und das Volk des Neuen Bundes einerseits in ihrer bisherigen Form, d. h. in ihrer Niedrigkeit nicht mehr vorhanden sein, andererseits aber in ihrer neuen Form viel heller strahlen als bisher. Die jetzt auf Erden mit ihrem Herrn und Meister leidenden Christen werden alsdann verklärt sein und mit Christus herrschen; Israel aber wird in Ehren dastehen vor allen Völkern der Erde. Jetzt leuchten beide schwach und matt; dann werden beide strahlen wie nie zuvor, obwohl sie doch in ihrer vorigen Gestalt vergangen sind. Denn weder der Talmud noch eine der heutigen Kirchen wird das Gericht der nächsten Jahre überstehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nennt Jesus sich nicht selbst „das Licht der Welt“ (Joh. 8, 12), und strahlte sein Angesicht nicht bei der Verklärung und Off. 1, 16 u. 10, 1 wie die Sonne? Und sollen die Seinen nicht „leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich“ (Matth. 13, 43)? Sagt Jesus (Off. 1, 20) nicht selbst, daß alle wahren Lehrer seiner Gemeinde Sterne sind, die er in der Hand hält? Und werden nicht Jud. 13 die Irrlehrer als irre Sterne bezeichnet, denen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit? Und werden nach der Darstellung des Buches der Weisheit nicht einst die Gottlosen sagen: „Wir haben den rechten Weg verfehlt, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen, die Sonne ist uns nicht aufgegangen“ (Kap. 5, 6)? Oder sollen etwa die Himmelskörper Sonne und Mond nach Joel 2, 10 sich nächstens buchstäblich Trauerkleider anlegen? Oder soll nach Joel 3, 4 die Sonne demnächst buchstäblich sich in Finsternis verwandeln, und soll gleichzeitig sich der Mond buchstäblich in Blut verwandeln?

Als über Babels Weltmacht das Gericht verkündigt wurde, da hieß es auch (Jes. 13, 10): „Die Sterne des Himmels und seine Sternbilder werden (dir) nicht (mehr) leuchten, die Sonne wird (für dich) finster sein bei ihrem Aufgang und (auch) der Mond wird (dir) sein Licht nicht leuchten lassen.“ Nun ist doch dies verheißene Gericht an Babel längst vollzogen. Schon seit Jahrhunderten liegt Babylon vor aller Augen da, so wie es in Vers 20—22 geschildert wird, als eine menschenleere Wüste; doch Sonne, Mond und Sterne haben über Babylon geschienen bis auf den heutigen Tagen und werden nach 1. Mos. 8, 22 dort scheinen, solange die Erde steht. Die Lichter der Offenbarung Gottes aber, die Boten Gottes, das Licht des Christentums und des Judentums, die freilich haben nicht mehr über Babylon geschienen. Schon als die Sonne des Christentums aufging, zur Zeit der Apostel, war sie für Babylon verfinstert.

Ganz ähnlich lesen wir Ezech. 32, 7. 8 in der großen Schilderung des Gerichtes über Egypten. „Wenn ich dich (Egypten) auslösche, will ich den Himmel bedecken und seine Sterne verdunkeln; ich werde die Sonne bedecken mit Gewölk, und der Mond wird sein Licht nicht scheinen lassen. Alle Leuchter des Lichts am Himmel werde ich über dir verdunkeln, ja, Finsternis werde ich bringen über dein Land.“ Nun läßt sich erweisen, daß alles, was in

den vier Kapiteln (29—32) bei Ezechiel über Egypten gesagt wird, in der egyptischen Geschichte seine Erfüllung gefunden hat. (Einen genauen Nachweis darüber aus der Feder des Verfassers hat die Zeitschrift „das prophetische Wort" i. J. 1909 (Heft 2, 3, 5, 6 und 7) gebracht.) Es läßt sich aber nicht nachweisen, daß je der Himmel über Egypten weniger geleuchtet hat wie anderswo; wohl aber läßt sich nachweisen, daß hier zu Beginn des 32. Kapitels von der Eroberung des Landes durch die Araber im 7. Jahrhundert nach Chr. die Rede ist und daß sowohl das Christentum wie das Judentum, die beide bis dahin in Egypten ganz besonders hell geleuchtet hatten, von jener Zeit an für Egypten verfinstert waren. Denn wohlgemerkt, es handelt sich nach der Verheißung nur um eine Verfinsterung über Egypten, was freilich durch die übliche Übersetzung, „deinetwegen" statt „über dir" auch ganz und gar verdunkelt wird.

O, daß man doch endlich einmal anfangen wollte, die Bildersprache Gottes zu verstehen! Man lese doch einmal nach, was nach Jes. 34 Edom, dem südlich vom Toten Meere liegenden Gebirgsland der Edomiter, der Nachkommen Esaus, verheißen war. Hat etwa Gott sein Schwert im Himmel buchstäblich „tüchtig geölt" oder „trunken" gemacht, um es aufs Land der Edomiter herniederfahren zu lassen (V. 5)? Hat er's getränkt mit Blut und Fett von Schafen und Böcken bei einem großen Opferfest in Bozra (V. 6)? Wann haben Edoms Bäche sich in Pech verwandelt, und wann sein Staub in Schwefel (V. 9)? Ist je das Land zu brennendem Pech geworden und steigt der Rauch von diesem Brande etwa buchstäblich noch heute auf von dem Gebirge Seir (V. 10)? Alles, was in V. 11—15 von jenem Lande und seiner Verödung geschrieben steht, hat sich erfüllt, seitdem dies Land dem Islam verfallen ist; steht etwa nun die Erfüllung der eben erwähnten Worte (V. 5—10) noch aus? Darf Gott denn unbedingt, wenn er zu Orientalen spricht, nicht in der Bildersprache des Orients sprechen? Darf er denn nicht das Völkermeer meinen, wenn er vom Meere spricht, und Reiche aller Art, wenn er von Inseln spricht, die fliehen, und von Bergen, die schmilzen von Blut (V. 4)? Darf er nicht seine Lichter auf Erden meinen, wenn er vom „Heer des Himmels" oder den Sternen spricht. (V. 4). Und darf man denn Stellen wie Matth. 5, 14, Phil. 2, 15 und Eph. 5, 8, in denen doch die Gläubigen als

Lichter Gottes bezeichnet werden, die „mitten unter einem verdrehten und verkehrten Geschlecht leuchten in dieser Welt", auf keinen Fall herbeiziehen zu einem rechten Verständnis all dieser vielverkannten Stellen, und sollen denn die „irren Sterne, denen behalten ist das Dunkel der Finsternis" (Jud. 13) auch wirkliche Sterne sein? Darf denn um keinen Preis der Himmel, der zusammenschnurrt wie eine Buchrolle, der Kirchenhimmel unserer Tage sein, den sich die Menschen, ein jeder nach seiner Weise, zurechtgewölbt haben, der aber ganz gewiß zusammenschnurren wird, sobald die Wirklichkeit des Reiches Gottes auf Erden offenbart werden wird? Darf sich denn unter den abstrakten Menschen der nordischen Regionen Europas nur noch die Zeitung erlauben, von einem „Weltbrand" zu reden, ohne mißverstanden zu werden? Darf Gott nicht auch dies Bild gebrauchen? Laßt uns doch endlich einmal aufhören, Gott all den Unsinn zuzutrauen, den er begehen müßte, wenn er die Off. Joh., so wie es heute so viele krampfhaft wollen, buchstäblich in Erfüllung gehen lassen wollte. Ist eine Erklärung der Bilder, wie die von Off. 1, 20, denn nicht Beweis genug dafür, daß diese Visionen einer Deutung bedürfen, und daß wir uns, um sie zu verstehen, herausversetzen müssen aus der abendländischen Begriffsdürre hinein in die morgenländische Anschauungsfülle. Man fasse doch nur einmal eins dieser Bilder, z. B. das von den Bergen fest ins Auge und prüfe gründlich Stellen wie Jes. 2, 2 und Mich. 4, 1; Jer. 51, 24—26; Jes. 41, 15. 16; Dan. 2, 35. Dann wird man sehen, daß es ganz offenbar nichts anderes bedeutet als das, was wir in unserer abstrakten Sprache mit „Reich" bezeichnen. Berge und Inseln sind eben Erhebungen über das Niveau des allgemeinen Völkermeeres. Das sollte jedem Bibelleser zum mindesten ebenso bekannt sein, wie daß das Lamm der Off. kein wirkliches Lamm, sondern Jesus bedeutet.

Noch eins sei hier bei dieser Gelegenheit erwähnt. 1. Mos. 1, 14 lesen wir, daß Gott die Lichter an der Himmelsfeste bestimmt hat „zu Zeichen (d. h. zu Symbolen oder Wahrzeichen) und zu Zeiten und zu Tagen und zu Jahren." Man hat statt „Zeichen" alles mögliche übersetzt und alle möglichen Erklärungen für diese eigenartige Zusammenstellung von Worten gegeben. Sollte nicht einfach damit gemeint sein, daß diese Lichter, wie wir soeben aus Jes. 24, 23 und anderen Stellen ersehen haben, Symbole für die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beiden Geistesleuchter darstellen, die Gott auf Erden aufzurichten beschlossen hatte? Und dann der Ausdruck „zu Zeiten"; sollte nicht auch damit vielleicht schon hingewiesen werden auf die jetzt offenkundig vor uns liegende Tatsache, daß Gott die Welt- und Erlösungsgeschichte nach ganz genau bestimmten Zeiten lenkt, die wiederum gemessen werden durch Sonne und Mond? Wir haben ja doch gesehen, daß Gott sich offenkundig an die im Buche Daniel erwähnten Zeiträume von 1260 und 2300 Jahren hält, und ferner, daß eben diese Zeiträume einen überaus wunderbaren Zusammenhang mit den Bewegungen der Sonne und des Mondes haben (s. S. 45 u. 46). Daß aber der Ausdruck „Zeiten" in einem innigen Zusammenhang mit den von Gott für seinen Erlösungsplan festgesetzten Zeiten steht, geht klar hervor aus Stellen wie Dan. 2, 21 und Apg. 1, 7. Gott allein kann Dan. 2, 21 zufolge andere „Zeiten" herbeiführen, während das Papsttum sündigte, als es die Zeit des Reiches Gottes für sich in Anspruch nahm, bevor sie wirklich gekommen war (Dan. 7, 25).

Doch nun zurück zu unserm Text. Also, nicht lange, sondern bald oder sofort nachdem mit der Entrückung, wie wir gesehen haben, die Zeit des allgemeinen Zusammenbruchs der staatlichen und kirchlichen Ordnung auf Erden hereingebrochen ist, soll, so heißt es bei Matth. 24, 29 „die Sonne verfinstert werden und der Mond seinen Schein verlieren; es sollen die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden."

Daß das Christentum, die Sonne, die so lange der Menschheit geschienen hat, all seine Kraft verlieren wird, sobald die wahren Jünger und Jüngerinnen des Herrn von dieser Erde hinweggenommen sind, versteht sich wohl von selbst. Auch das Judentum kann dann als Licht, d. h. als Religion nichts weiter mehr bedeuten, zumal die Talmudreligion schon jetzt sichtlich dem Untergang geweiht ist. Selbst im Osten Europas und in Asien, wo das matte Mondlicht des Talmud so lange Israels Nacht erleuchtet hat, beginnt jetzt der moderne Unglaube mit seiner sog. Aufklärung sich zu verbreiten, ganz wie bei uns im Westen, wo seit den Tagen Voltaires und Lessings und ganz besonders seit der großen französischen Revolution die Nacht des Unglaubens ihre schauerlichen Fittiche langsam aber sicher über Christentum und Judentum ausbreitet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wer wird sich dann noch weiter um Religion bekümmern? Nachdem sie erst „Privatsache“ geworden, wird es bald „Staatssache“ sein, sie auszurotten, so wie es jetzt in Frankreich halbwegs schon der Fall ist, wo kürzlich öffentlich von Staats wegen durch Anschlag aller Orten kund getan wurde, daß die Regierung es für ihre Aufgabe halte, jeden Rest von Glauben zu vernichten, damit das Volk nicht länger sein Heil vom Himmel her erwarte, sondern einsehe, daß jeder sich auf dieser Erde seinen Himmel schaffen müsse. „Wir haben die Lichter des Himmels ausgelöscht, und niemand wird sie wieder anstecken“, so heißt es in dieser Kundgebung des französischen Arbeitsministeriums vom Jahre 1907; und ähnlich wird es wohl auch gemeint sein, wenn es heißt: die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden oder: der Himmel wird mit einem Mal zergehen wie eine Buchrolle, die zusammenschnurrt, und die Elemente, d. h. die Grundbestandteile aller menschlichen Ordnung werden zerschmilzen im Feuer dieser Gerichte (2. Petr. 3, 10 und Off. 6, 14).

Doch grade dann, wenn man auf Erden wähnen wird, nun endlich mit dem Himmel fertig zu sein, wenn man dabei ist, sich auf Erden einen Himmel ohne Gott zurechtzumachen, der doch nichts werden kann als eine Hölle auf Erden, dann wird, so fährt Matthäus fort, „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden wehklagen alle Stämme im (heiligen) Lande (nicht: alle Geschlechter auf Erden, wie vielfach übersetzt wird). Ja, sie werden sehen, wie auf den Wolken des Himmels der Menschensohn erscheinen wird mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Die Übersetzung „Zeichen des Menschensohnes“ giebt den Sinn nur unvollkommen wieder; denn Jesus selbst ist ja das Wunderzeichen vom Himmel her, er, der so lange ein „Zeichen“ *) gewesen ist, „dem widersprochen wurde“, wie's in dem Lobgesang des alten Simeon heißt (Luc. 2, 34). Daß dann sein Volk, soweit es schon im heiligen Lande sich

*) Was wir mit „Zeichen“ übersetzen, heißt eigentlich mehr Wunder als Zeichen. Es ist dasselbe Wort, das meist mit „Wunder“ übersetzt wird; denn Wunder sind ja eben Zeichen Gottes, durch die sich Gott uns kund tut. Das größte Zeichen aber, durch das sich Gott der Menschheit kund tun wird, ist eben die Erscheinung Christi zur Herrschaft über alle Völker. Das wird der Gipfel aller Wunder, der Gipfel aller Offenbarung, das Zeichen aller Zeichen sein. Wir dürfen uns also durch die deutsche Wieder-

angesiedelt hat, in Jammer und Klage ausbrechen wird, versteht sich auch von selbst. Geht's ihnen dann doch so, wie's Josephs Brüdern ging, als Joseph sich mit einem Male zu erkennen gab. Was konnten sie da anderes erwarten als Strafe? Und was wird Israel dann anderes erwarten als Strafe? Doch so wie Joseph damals seinen Brüdern nur Gnade zu verkünden hatte, so wird der Herr auch dann dem lang geplagten Volke nur Gnade zu verkünden haben. „Er wird", so schließt der Abschnitt bei Matthäus, „seine Engel senden mit heller Posaune; die werden seine Auserwählten sammeln aus allen vier Winden, von einem Himmelsende bis zum andern." Man wird auch hier wieder nur an Gottes auserwähltes Volk, für das Matthäus ja besonders schreibt, zu denken haben, das dann ja ganz und gar gesammelt werden soll zu seiner herrlichen irdischen Zukunft in dem so lange schon für sie bestimmten Lande. Was für Boten Gott dazu senden wird, das wollen wir abwarten; jedenfalls bedeutet „Engel" i. allg. einfach „Bote". Auch die Posaune wird nichts weiter bedeuten als eben die Botschaft dieser Boten. In diesem Sinne wird das Wort „Posaune" öfters gebraucht; vgl. Jes. 58, 1. Jer. 6, 17 und Ezech. 33, 3—7. Es ist hier offenbar dasselbe gemeint, was bei Jesaja (27, 12. 13) auch als das Ende der Wege Gottes mit Israel geschildert wird: „An jenem Tage wird Jehova dreschen lassen von den Fluten des Euphratstromes bis an den Bach Egyptens. (Das alles soll also wieder fruchtbares Land werden). Ihr aber, ihr Kinder Israels, werdet zusammengelesen werden einer zum andern. An jenem Tage wird in die große Posaune gestoßen werden, und die Verlorenen im Lande Assur und die Vertriebenen im Lande Egypten (d. h. die unter die Völker zerstreuten Juden) werden kommen und Jehova anbeten auf dem heiligen Berge zu Jerusalem."

Etwas anders lautet die Beschreibung jener Tage bei Lukas. Er schreibt ja auch nicht, wie Matthäus, für Juden, sondern für die aus dem Heidentum hervorgegangenen Christen der Gemeinden, die durch Paulus begründet worden waren. Die „Zeichen" an Sonne, Mond und Sternen erwähnt er nur ganz kurz, ohne anzudeuten,

gabe nicht verleiten lassen, an ein der Wiederkunft vorangehendes Zeichen, etwa ein großes allerorts sichtbares Kreuz zu denken; wir haben hier einfach an das Erscheinen Christi zur Aufrichtung des Reiches zu denken.

worin sie bestehen sollen; doch fügt er hinzu (Luc. 21, 25—26): „Auf Erden aber soll Beklemmung herrschen unter den Völkern und Ratlosigkeit beim Brausen und Branden des Meeres. Die Menschen werden vergehen vor Angst und in Erwartung dessen, was über den Erdkreis kommen soll; denn die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden." Das Branden und Brausen im Völkermeer ist offenbar ein Bild für Revolution und Empörung, so wie das Auftauchen und Schmilzen und Versinken der Berge und Inseln ein schönes Bild für das Entstehen und Vergehen der Reiche ist. Daß Revolution und Umsturz aller Ordnung Beklemmung und Ratlosigkeit hervorrufen, versteht sich wohl von selbst, und daß die Menschen dann vor Angst und in Erwartung dessen, was alles dann noch kommen mag, verschmachten, ist auch ganz selbstverständlich. Man braucht ja nur einen Augenblick darüber nachzudenken, was wohl entstehen würde, wenn plötzlich in europäischen Ländern Gericht und Polizei die Ordnung nicht mehr aufrecht zu erhalten vermöchten! Dann würden diese Worte Gottes eine schreckliche Erfüllung finden. Und sie werden sie finden, und zwar schon bald. Herrscht nicht schon jetzt Beklemmung und Ratlosigkeit angesichts all der offenkundigen Vorzeichen einer großen Revolution?

Doch mitten in dieser Not, so fährt der Herr nach Lukas fort, „da werden sie den Menschensohn auf einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen." Sie, heißt es, werden ihn sehen, nämlich die, die diese Not erleben, nicht die Jünger und Jüngerinnen des Herrn, die vor der Not entrückt werden. Und wenn er auch ja wohl nur in Jerusalem erscheinen wird, so wird doch alle Welt es wissen und erfahren; denn mit ihm erscheinen ja allenthalben, bald hier, bald dort, erscheinend und verschwindend, so wie der Herr nach seiner Auferstehung, all die, die teil an seiner Herrlichkeit gefunden haben und nun mit ihm regieren dürfen in seinem herrlichen Reich. Ja, dann werden sie ihn sehen und in allen Zeitungen von ihm und seinen Anordnungen lesen und durch seine Mitregenten, die Glieder, deren Haupt er ist, auch mündlich von ihm hören.

„Wenn aber dieses anfängt zu geschehen," so schließt bei Lukas dieser Abschnitt, „dann sehet auf und hebet eure Häupter, weil dann sich eure Erlösung naht." Die Zeichen

sollen also nicht plötzlich eintreten, sondern schon vor der Entrückung deutlich, wenn auch nur anfangsweise, zu bemerken sein. Die Welt wird sie natürlich nicht beachten; doch Jesu Jünger und Jüngerinnen sollen darauf achten. Sie dürfen sich freuen, wenn Sonne und Mond die Spuren kommender Verfinsterung zeigen, d. h. wenn Christentum und Judentum aufhören, anerkannte Leuchten der Menschheit zu sein, wenn man ihr Licht für Finsternis erklärt, wenn Kirchen und Synagogen immer leerer werden und in der großen Welt kein Mensch mehr etwas wissen will von den Lehrern der Wahrheit, die wie Sterne die Nacht dieses Lebens erhellen. Denn alles das gehört ja zu den Zeichen, daß das Ende nahe ist, daß bald die Stunde kommt, wo Gott Gericht hält über die „christliche" Welt, die sog. Christenheit; und die dem Herrn gehören, die wissen, daß sie, bevor die Schreckenszeit beginnt, entrückt werden sollen und daß dann bald die Zeit der Aufrichtung des Reiches kommen wird.

Der fünfte Abschnitt der wichtigen Rede, die wir betrachten, beginnt mit einem Gleichnis (Luc. 21, 29—33): „Betrachtet den Feigenbaum und sämtliche Bäume. Sobald sie erst getrieben haben, seht ihr nnd wißt von selbst, daß nun der Sommer nahe ist. So sollt auch ihr, sobald ihr dies (die vorher erwähnten Vorzeichen der Wiederkunft) geschehen seht, erkennen, daß Gottes Reich nun nahe ist. Wahrlich ich sage euch, dies Geschlecht soll nicht vergehen, bis alles eingetroffen ist. Himmel und Erde sollen vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

Man kann bei dem Feigenbaum an Israel denken und sagen: Wenn Israel, so wie es jetzt in unsern Tagen so offenkundig der Fall ist, allmählich wieder auf- und zu Ehren kommt, dann ist es nicht mehr weit bis zur Aufrichtung des Reiches Vielleicht aber sollen die Worte auch nur bedeuten: So wie ihr jetzt und stets, sobald die Bäume ausschlagen, wißt, daß bald der Sommer kommt, so sollt ihr einst auch an den Vorzeichen erken-

nen, daß bald die Aufrichtung des Reiches und alles, was damit zusammenhängt, erfolgen wird. Jedenfalls soll das Geschlecht, zu dem er spricht, nicht die Generation, sondern die Rasse oder das Volk, nämlich Israel, das göttliche Adelsgeschlecht, nicht untergehen, bis alles eingetroffen ist; denn eben Israel als Volk soll ja das ewig währende Königtum Davids erleben. Dies Wort steht fester als Himmel und Erde; denn Himmel und Erde sind vergänglich und dem Wechsel unterworfen, doch Gottes Verheißungen müssen unbedingt erfüllt werden, so wie sie Gott verkündigt hat.

Aber wie, steht hier denn nicht geschrieben, daß Himmel und Erde vergehen werden? Nun, wir haben diesen Punkt bereits berührt und werden im folgenden noch öfter darauf zurückkommen müssen. Entweder Himmel und Erde bedeuten die Himmelskörper und den Erdball, und dann soll nach verschiedenen Stellen die Erde mitsamt den Himmelskörpern in einen Brand aufgehen und darauf dann auf dieser unserer Erde in Palästina Israel als Volk zu Ehren kommen (!), oder aber Himmel und Erde bedeuten den Bezirk der vier Weltreiche mitsamt den darüber ausgespannten Kirchenhimmeln, und dann ist alles klar und faßbar. Dann ist der neue Himmel und die neue Erde eben die erneuerte, von Sünde, Tod und Not befreite Erde, in der als einziges Licht nur noch Gott selber strahlt. Daß mit der „Erde" der inmitten des Völkermeeres gelegene Bezirk der vier Weltreiche gemeint ist, also das Stück Erde, auf dem das Christentum und das Judentum ihr Licht im Lauf der Jahrhunderte haben erstrahlen lassen, das werden wir besonders an den vielen Stellen der Off. Joh. erkennen, wo dieser Ausdruck immer wiederkehrt. Sobald diese „Erde" vergangen sein und einer neuen Platz gemacht haben wird, wird auch das Meer nicht mehr sein (Off. 21, 1), d. h. der Unterschied zwischen einer Erde, auf der sich Gott offenbart, und einem Meer von Völkern, die er ganz unbeeinflußt ihre eigenen Wege gehen läßt (vgl. S. 37—39), wird dann nicht mehr vorhanden sein.

„Um jenen Tag jedoch und um die Stunde," so fährt der Herr nach Marc. 13, 32 fort, „weiß niemand als der Vater, weder die Engel im Himmel noch der Sohn." Auch Jesus also hätte damals Tag und Stunde für die Aufrichtung des Reiches nicht anzugeben vermocht, und so wird's auch für uns wohl bleiben, bis plötzlich der Tag und die Stunde gekommen ist. Es

scheint aber auch, als hätte Jesus auch das Jahr und das Jahrhundert für die Aufrichtung des Reiches nicht anzugeben vermocht, sodaß wir annehmen müssen, daß auch er das Maß der Zeit der Heiden, das bei Daniel mehrfach, wenn auch verborgen, angegeben ist, noch nicht gekannt hat. Gottes Worte an Daniel waren eben „versiegelt bis auf die Zeit des Endes," selbst Jesus, der als Mensch ja nicht allwissend war, sollte als Mensch darüber keine Klarheit haben, obwohl die zweite Person der Gottheit, die in ihm wohnte, es selbstverständlich wußte. Nach der Auferstehung hat Jesus aber selbstverständlich nicht nur das Maß dieser Zwischenzeit im allgemeinen, sondern sicher auch den Tag und die Stunde gewußt, die ein für alle Mal der Vater in seinem großen Erlösungsplan dafür bestimmt hat. Denn vor der Himmelfahrt (Apg. 1, 7) sagte er nicht: Auch ich weiß über den Zeitpunkt nichts, sondern nur: „Euch ist es nicht (gegeben), Bescheid zu wissen über die Zeiträume oder die Zeitpunkte, welche der Vater festgesetzt hat in seiner Macht." Also festgesetzt sind sie, doch ihnen ist es nicht gegeben; den Zwischenraum zu kennen. Und das war ein Segen für sie; denn wenn die Apostel, die anfangs doch von Tag zu Tag die Wiederkunft erwarteten, von einem Zwischenraum von 1900 Jahren gewußt hätten, so wären sie und alle ihre Gemeinden dadurch in ihrer Hoffnung völlig lahm gelegt worden. Das Bewußtsein, noch so lange warten zu müssen, hätten sie nicht ertragen können. Zeit und Stunde durfte eben niemand wissen — vor der Zeit, wir aber leben schon seit Jahren in der Zeit, in der die Verständigen erkennen sollen und darum wissen können, daß die Zeit der Heiden, die große Zwischenzeit, sich ihrem letzten Ende zuneigt. Tag und Stunde freilich weiß auch heute noch keiner; und wenn wir auch schließlich wissen könnten, daß alle menschliche Wahrscheinlichkeit für 1912 als Jahr der Entrückung und somit der beginnenden Drangsalszeit sprechen, ein Wissen wäre es darum immer noch nicht, sondern nur ein Glauben.

Darüber aber, daß in der letzten Zeit, kurz vor dem Ende den Gläubigen das, was ihnen und der Welt bevorsteht, klar werden soll, darüber haben wir außer den schon so oft erwähnten Worten am Schluß das Buches Daniel und außer den vorhin (S. 210 f.) schon erwähnten Worten des Herrn nach Luc. 21, 28

auch hier wieder ein bedeutsames Wort des Herrn, das viel zu wenig beachtet wird. Hat doch der Herr damals den Jüngern dem Bericht des Lukas zufolge (Luk. 21, 34—36) klar gesagt:

„Habt acht auf euch selbst, daß eure Herzen nicht belastet werden durch Taumel, Rausch und Nahrungssorgen, daß jener Tag nicht unerwartet wie ein Fallstrick über euch komme; denn kommen wird er über alle, die auf Erden wohnen. So seid denn allezeit wachsam und betet, daß ihr gewürdigt werdet, all dem, was dann geschehen soll, zu entrinnen und hinzutreten (eigentlich: hingestellt zu werden) vor den Menschensohn." Es wird hier deutlich darauf hingewiesen, daß Jesu Jünger den Schrecken jener Zeit dadurch entrinnen sollen, daß sie gewürdigt werden, vor den Menschensohn gestellt zu werden. So deutlich freilich, wie später im ersten Thessalonicherbrief, ist hier noch nicht von der Entrückung die Rede; aber wir sehen doch aus diesen Versen, daß die Entrückung das Mittel ist, durch das der Herr die Seinen vor den Schrecken jener Tage retten will.

Auch nach Paulus (1. Thess. 5, 1—5) soll die Entrückung nur für die Kinder der Welt, nicht aber für die Kinder des Lichtes kommen wie ein Dieb in der Nacht. Ganz in diesem Sinne heißt es hier in den Worten des Herrn, die Jünger sollten wachsam sein und beten, daß sie der Tag nicht unerwartet wie ein Fallstrick überfalle. Meist wird der Ausdruck „wie ein Fallstrick" statt zu Vers 34 zu Vers 35 gezogen und übersetzt: denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. Doch dadurch wird der Sinn zerstört. Das, was der Herr den Jüngern sagen will, ist nach dem ganzen Zusammenhang vor allem das, daß sie achtgeben sollen auf die Zeichen der Zeit, damit sie merken, wenn die Zeit zur Aufrichtung des Reiches naht, damit sie dieser Tag nicht unerwartet überfalle. Kommen wird er, und zwar über alle, die auf Erden wohnen. Es wird kein Land auf Erden geben, aus dem nicht, wenn die Stunde gekommen ist, Jünger und Jüngerinnen Jesu entrückt werden, um dem Jammer, der dann kommt, zu entgehen. So ist nach allen neueren Ausgaben des griechischen Textes Vers 35 gemeint; wir aber sollen acht geben auf die Zeichen der Zeit, damit wir, wenn es heißt: Der Bräutigam kommt, auch Öl in unsern Lampen haben und mit eingehen dürfen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zur Hochzeitsfeier, ehe die Tür verschlossen wird, um keinem mehr geöffnet zu werden.

In diesem Sinne ist auch der Zusatz gemeint, den Markus hier noch bringt. „Wie wenn ein Mensch, der verreist," so heißt es Mark. 13, 34—37, „sein Haus verläßt und seinen Dienern Vollmacht giebt und einem jeden seine Aufgabe und zu dem Türhüter spricht, er solle wachen, — so wachet nun; denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder am Morgen —**damit er nicht unerwartet komme** und euch schlafend finde. Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!" Wenn auch der Herr bis heute noch nicht gekommen ist, die Mahnung: Wachet, gilt immer noch, auch für uns. Und wenn wir sie nicht beachten, so laufen wir Gefahr, daß uns der Tag unvorbereitet treffe, so wie er die Welt überraschen wird. Eben das aber ist anscheinend nicht der Wille des Herrn. Wahrscheinlich sollen eben darum die Weissagungen Daniels über die lange Zwischenzeit zur Zeit des Endes entsiegelt werden, damit wir wissen: Jetzt muß das Ende kommen. Auch die Kundgebungen, die 1. Thess. 4, 16 zufolge der Entrückung vorausgehen sollen, Befehlsruf und Schall der Stimme eines Erzengels und einer Posaune, sind sicher so zu verstehen, daß dadurch die noch lebenden Gläubigen vorbereitet werden sollen auf das, was ihnen bevorsteht; denn grade das Wort „Posaune", das man am meisten wörtlich zu nehmen pflegt, wird, wie bereits erwähnt, nachweislich (s. Seite 209) in der prophetischen Sprache für eine ganz natürliche Verkündigung durch menschliche Boten Gottes gebraucht.

Hat Gott doch Noah damals auch das Jahr der Sündflut ganz genau vorher wissen lassen. Und Lot hat er am Tage zuvor gesagt, was kommen werde; und dieser durfte es klar und deutlich den Verlobten seiner beiden Töchter sagen. Und daß es bei der Entrückung ganz so wie damals zugehen soll, hat uns der Herr mit klaren Worten gesagt. „So wie es war zu Noah's Tagen," so lesen wir bei Lukas 17, 26—36, „so wird es auch sein in den Tagen des Menschensohnes. Man aß und trank, man nahm zur Ehe und ließ sich nehmen — bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging. Dann kam

die Flut und vernichtete alle, so wie es auch geschah in den Tagen Lots. Man aß und trank, man kaufte und verkaufte, man pflanzte und baute, — doch an dem Tage, da Lot aus Sodom ging, da ging ein Feuer- und Schwefelregen vom Himmel nieder und vernichtete alle. So wird es auch sein am Tage, da der Menschensohn sich offenbart . . . . . Denkt an Lots Weib! Wer sich sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; doch wer es aufgiebt, der wird es (erst) zum (rechten) Leben bringen. Ich versichere euch, in jener Nacht werden zwei in einem Bette liegen; der eine wird mitgenommen, der andere wird dagelassen werden. Von zweien, die an einer Mühle mahlen, wird eine mitgenommen, die andere bleibt da. Zwei werden auf dem Felde sein; der eine wird mitgenommen, der andere bleibt da."

So ist es denn, wie wir gesehen haben, eine eigentümliche Mischung von Wissen und Nichtwissen, die über den Tag des Herrn gebreitet bleiben soll. Für die Welt, auch für die fromme Welt, soll er ganz sicher kommen wie ein Dieb in der Nacht, d. h. er soll sie schmerzlich überraschen. Das geht auch aus der ernsten Drohung an die Sardesgemeinde (Off. 3, 3) hervor, die ja den Namen hat, daß sie lebt, und ist doch tot. An eine allgemeine, ganze Gemeinschaften umfassende Erwartung des großen Tages ist also ganz und gar nicht zu denken. Dafür hat Gott ja auch gesorgt durch all die falschen und darum fehlgeschlagenen Berechnungen. So manche Gemeinschaft hat sich schon gebildet, um diesen Tag zu erwarten; und heute sind grade solche Gemeinschaften, man denke nur an die Reichsbrüder, die allervorsichtigsten und zurückhaltendsten, wenn jemand mit Berechnungen kommt. Gott hat es wunderbar eingerichtet, daß alle, die sich nach diesem Tage nicht mit allen Fasern ihres Herzens sehnen, vor jeder bestimmten Erwartung dieses Tages gradezu zurückschrecken. Sein Wort muß eben in Erfüllung gehen, selbst wenn er uns die Möglichkeit zu

völlig unanfechtbaren Berechnungen giebt. Wer mehr bedacht ist auf die Ehre der Gemeinschaft, der er dient, als auf die eigene Errettung, der wird, so wie die Dinge heute liegen, von allen Berechnungen sich ernstlich fernzuhalten suchen; sie könnten ja möglicherweise sich doch als falsch erweisen und dadurch der Gemeinschaft in den Augen der Welt zur Schmach gereichen, wie das ja schon so oft der Fall gewesen ist. Nur wer sehr frei vom Urteil anderer ist, oder aber wer wirklich eine große Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn im Herzen trägt, d. h. wer eine rechte Braut ist, die sich nach der Hochzeit sehnt, nur der kann heute sich noch mit solchen Berechnungen befassen.

Matth. 24, 42 heißt es zunächst: „So wachet denn; denn den Tag, da euer Herr kommt, wisset ihr nicht." Das gilt ganz allgemein; denn Jesu Jünger sollen allezeit gleich Leuten sein, die auf ihren Herrn warten (Luc. 12, 36). Eben darum durften ja die Apostel nicht wissen, daß erst noch eine lange Zeit verfließen mußte. Wie hätten sie dann noch Leute sein können, die dastehen mit umgürteten Lenden und mit brennenden Lampen in ihren Händen (Luc. 12, 35)? So aber sollten sie doch dastehen und mit ihnen alle, die durch sie zum Glauben kämen all die Jahrhunderte hindurch. Dies Bild von der Bereitschaft wird am Schluß der großen Rede dann noch näher ausgemalt. So heißt es gleich im folgenden Verse bei Matthäus (24, 43. 44): „Wenn der Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Nacht der Dieb kommt, so würde er wachen und nicht gestatten, daß in seinem Hause eingebrochen wird. Darum haltet euch bereit; denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, wo ihr's nicht erwartet."

Darnach scheint es fast so, als sollten auch die Gläubigen überrascht werden wie von einem nächtlichen Dieb. Doch in den folgenden Versen (45—47) heißt es dann wieder: „Wer ist denn nun der treue und verständige Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, auf daß er ihnen ihre Speise gebe zur rechten Zeit? Heil dem Knechte, den der Herr so findet, wenn er kommt! Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen." Scheint es da nicht, als wenn ein Knecht gemeint sei, der „dem Gesinde" insofern „Speise zur rechten Zeit" giebt, als er zur rechten Zeit in rechter Weise sie aufmerksam

macht auf das Kommen des Herrn? Jedenfalls kann die Fortsetzung des Gleichnisses (V. 48 ff.) uns sehr in dieser Auffassung bestärken. Heißt es doch da: „Falls aber jener Knecht nicht taugt und bei sich selber spricht: Mein Herr verzieht (zu kommen), und falls er anfängt, die andern Knechte zu schlagen und mit den Trunkenen zu essen und zu trinken, dann wird der Herr jenes Knechtes erscheinen an einem Tage, da er's nicht erwartet, zu einer Stunde, die er nicht kennt." Der Knecht, so wie er hier geschildert wird, ist offenbar doch keiner, der die Wiederkunft leugnet, sondern einer, der sie nur noch nicht so bald erwartet; und seine Strafe ist, daß ihm der Herr ganz überraschend kommt, sodaß man doch wohl annehmen muß, dem erst geschilderten treuen Knechte solle es nicht so gehen, daß der Herr erscheint „an einem Tage, da er's nicht erwartet, zu einer Stunde, die er nicht kennt".

Auch das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, das bei Matthäus hieran angeschlossen wird, legt diesen Gedanken nahe. Jungfrauen waren sie alle, die ihm entgegengingen; nur waren die einen weniger klug als die andern. Es handelt sich also offenbar um einen Unterschied zwischen Gläubigen, die alle die Wiederkunft des Herrn erwarten. Sie hatten ihn alle zu früh erwartet und hörten dann, als er verzog zu kommen, eine Zeit lang auf zu warten, indem sie schliefen. So hat es wirklich auch die Christenheit gemacht, indem sie nach dem ersten Jahrhundert, nachdem sie etwa siebzig Jahre lang vergebens auf die Wiederkunft gewartet hatte, für viele Jahrhunderte aufhörte, überhaupt noch weiter auf das Kommen des Herrn zu warten. Mit einem Male werden die Jungfrauen dann geweckt und fangen wieder an zu warten. So ist es in der Christenheit seit etwa hundert Jahren. Allenthalben, bald hier, bald da, und in immer wachsender Zahl erheben sich die Stimmen, die vom Kommen des Bräutigams wieder zu sprechen wagen, und dabei geht, ganz wie im Gleichnis, den einen das Glaubenslicht aus, wogegen andere ihre Lampen nun um so eifriger besorgen, sodaß sie nur noch heller brennen. Wer heute nicht ernstlich mit der baldigen Wiederkunft rechnet, dem wird das Licht des Glaubens bald herunterbrennen; er kann die Zeit, in der er lebt, nicht mehr verstehen. Wer aber Ernst mit dieser großen herrlichen Erwartung macht, dem wird das Öl nicht mangeln, ja, seine Lampe wird in neuem hellerem Licht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erstrahlen; denn alles, was heutzutage vor sich geht, kann ihn in dieser Erwartung nur bestärken. Und dabei gilts nicht lange zu säumen, sonst ist's zu spät; denn wenn der Bräutigam erst gekommen ist, und wenn die, die bereit waren, mit eingegangen sind in ihre Herrlichkeit, dann ist die Tür zu dieser Herrlichkeit verschlossen, dann heißt es nur noch: „Wahrlich, ich versichere euch, ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12)".

Hier wird ganz klar gesagt, daß, wer an der Entrückung bei der ersten Auferstehung keinen Anteil hat, auf keine zweite nachträgliche Aufnahme in die Herrlichkeit Christi mehr rechnen darf. Dazu ist dann die letzte Stunde; wer sie verpaßt, der muß hinein in die Drangsalszeit, die dann hereinbricht über diese Erde. Die Tür zum Hochzeitssaale ist geschlossen, so wie die Arche geschlossen wurde, als Noah mit den Seinigen darin war. „Der Herr schloß hinter ihm zu", so lesen wir 1. Mos. 7, 16; es wäre also, selbst wenn Noah es gewollt hätte, nicht möglich gewesen, daß nachher noch ein anderer Aufnahme in der Arche gefunden hätte. So wird es auch bei der Entrückung sein. Für eine zweite Entrückung für die, die in die Drangsalszeit hinein müssen, läßt diese Stelle keinen Raum; und wenn wir erst die Stellen aus der Off. Joh. behandeln werden, so werden wir sehen, daß eine richtige Erklärung auch dort von einer zweiten Entrückung kein Wort geschrieben findet. Es giebt trotz Off. 7, 14 nur eine Entrückung, und die erfolgt, bevor die Drangsalszeit des Endes beginnt. Die Drangsalszeit, die Off. 7, 14 gemeint ist, kann nur die große lange Drangsalszeit des ganzen Evangeliumszeitalters sein, die dort Kap. 6 umfassend geschildert wird; denn nach Kap. 7, 3 darf offenbar der Sturm des sechsten Siegels nicht eher losbrechen, als bis alle, die versiegelt werden sollen, auch versiegelt sind. Diese Versiegelten aber, das sind, wie wir noch zeigen werden, die, die nachher (V. 9 ff.), d. h. nach der Entrückung im Himmel erscheinen als die große Schaar all derer, die im Lauf des ganzen Evangeliumszeitalters versiegelt worden sind mit dem Siegel des heiligen Geistes.

Wir wissen wohl, daß wir uns damit gegen viele stellen. Wir werden aber zeigen, daß auf diesem Boden Klarheit und Übersicht in all die Bilder kommt, die uns die Off. Joh. in buntem verwirrendem Wechsel vor Augen stellt. Hier kann natürlich davon weiter nicht die Rede sein; wir wollen hier nur noch in aller Kürze

die beiden letzten Gleichnisse betrachten, die uns Matthäus im Zusammenhang mit dieser großen prophetischen Rede des Herrn überliefert hat.

Das erste ist das von den anvertrauten Pfunden; es bezieht sich ebenfalls wohl auf die Zeit der Entrückung, auf die Stunde, in der der Herr mit seinen Knechten die entscheidende Abrechnung hält. Auch hier ist nur die Rede von Gläubigen, die die Wiederkunft des Herrn erwarten; doch während den einen diese Stunde, ähnlich wie den klugen Jungfrauen, zu ewiger Herrlichkeit ausschlägt, bringt sie den andern unerwartete Verwerfung. Eine „lange" Zeit soll es sein, die Zeit bis zur Abrechnung; und wahrlich, lang ist sie geworden, länger als irgend einer es damals für möglich gehalten hätte. Viel Gaben hat der Herr inzwischen ausgeteilt; und viele haben großen Handel im Sinne des Herrn damit getrieben und dadurch neue Schätze hinzuerworben. Das neue Leben und alle seine Gaben sind uns ja nicht gegeben, damit wir sie ängstlich verbergen, vielmehr ist: Zeugnis abzulegen und dadurch neues Leben hervorzubringen, vorläufig wohl die Hauptaufgabe, die wir auf Erden haben. Wer sie erfüllt, wird in dem Maße, in dem er sie erfüllt, einst, wenn das Reich errichtet wird, über viel oder wenig gesetzt werden; doch wer sie nicht erfüllt, dem wird das Leben, das er hat, mit einem Mal genommen werden, sodaß er nichts mehr hat. Wer eben nicht zur Herrlichkeit kommt, der muß hinein in die Drangsalszeit, in die Finsternis, in der man Wehklagen hören wird und Zähneknirschen (Matth. 25, 30), in eben jene Finsternis also, in die Matth. 24, 51 zufolge der Knecht kam, der da meinte: „Mein Herr verzieht zu kommen", und den der Herr infolgedessen überraschte, als er plötzlich unerwartet kam.

Ganz etwas anderes meint dann das letzte Gleichnis, mit dem der Herr die lange Rede schließt (Matth. 25, 31—46). „Wenn aber der Menschensohn in seiner Herrlichkeit gekommen sein wird und mit ihm alle seine Engel, dann wird er sich setzen auf den Thron seiner Herrlichkeit, und alle Völker werden vor ihm versammelt werden, und er wird sie scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet." Es handelt sich hier um Völker, und zwar um alle Völker der Erde, und um ein entscheidendes, letztes Gericht. Das kann nur das sein, das nach Off. 20, 11—15 nach der tausendjährigen Frie-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

densherrschaft Christi und nach der darauf folgenden allgemeinen Auferstehung gehalten werden soll. Ist aber das der Fall, dann ist das Ganze offenbar fürs erste wieder nur ein Bild, nicht eine Schilderung dessen, was dann geschehen soll; denn vor einem einzigen sichtbaren Thron kann man die Völker der Erde nicht vereinigen. Auch die ganze Gerichtsverhandlung, so wie sie hier geschildert wird, kann nur ein Bild für eben das sein, was in der Offenbarung ausgedrückt wird mit den Worten: „Sie wurden gerichtet ein jeglicher nach seinen Werken, . . . und wenn jemand nicht geschrieben gefunden wurde im Buche des Lebens, so ward er in den Feuersee geworfen" (Off. 20, 13—15).

Auch das, daß sie nach ihren Werken gerichtet werden, beweist, daß es sich nicht um Kinder des Neuen Bundes handelt; denn über sie wird nicht nach ihren Werken, sondern nach dem Maß ihres Glaubens auf Grund des Werkes Christi die Entscheidung gefällt. Die Werke, die sie aufzuweisen haben, sind die Werke Christi, ihres Hauptes, dessen Glieder sie sind. Doch dann, beim großen Gericht nach der zweiten Auferstehung, dann wird die Entscheidung gefällt nach den Werken, die die, die nicht entrückt und verklärt worden sind, im Lauf ihres Lebens an Christi Brüdern, d. h. an ihren Mitmenschen getan haben. Heiden, die nie in ihrem Leben etwas von Christus gehört haben, die aber, dem Gewissen und dem Zuge menschlicher Rührung folgend, dem einen dies, dem andern das zu Gute getan haben, und tote Kirchenchristen, die nie zum wahren Leben aufgefordert worden sind, die aber redlich Gutes getan haben, um auch, wie man sagt, in den Himmel zu kommen, sie alle mögen dann, nachdem sie lange gelitten haben, auf Grund der allen geltenden Erlösung Christi die Erlaubnis bekommen, auf der von Sünde und Tod gereinigten und somit erneuerten Erde ihr Leben unter Gottes Herrschaft fortzusetzen und somit so zu leben, wie Adam und Eva nach Gottes Schöpferplan ursprünglich leben sollten. Die aber, die obwohl auch sie ein Gewissen und ein menschlich fühlendes Herz von Gott erhalten haben, trotzdem wie grausame unbarmherzige Teufel gehandelt haben, und die, die irgendwann einmal die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben, jene Sünde, die weder in dieser noch in jener Weltzeit verziehen werden kann (Matt. 12, 32), die kommen dann dorthin, wohin sie gehören,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nämlich zu den Teufeln in den Feuersee, d. h. an den Ort und in den Zustand der Verwerfung.

Wir aber wollen hoffen, daß wir, wenn dieses große letzte Gericht gehalten wird, zu denen gehören, die dann schon tausend Jahre lang beim Herrn sind, um mit ihm zu herrschen und zu regieren und bei ihm zu bleiben in Ewigkeit. Uns geht dies letzte Gericht dann nichts mehr an. Denn wer da glaubt, der wird nicht gerichtet; er hat sich ja selbst schon gerichtet. Eben darum kommt er nicht mehr ins Gericht.

Das Nähere, was dies Gericht angeht, so insbesondere das Buch des Lebens, das dann soll aufgeschlagen werden, dies Buch, das keinesfalls in eins zu setzen ist mit jenem Buch des Lebens, in dem die zur Verklärung bestimmten verzeichnet stehen, das alles wird uns später an der Hand der Off. Joh. noch beschäftigen müssen. Daß aber auch dies Buch nur als ein Bild der göttlichen Allwissenheit gemeint sein kann, versteht sich wohl von selbst.

Dies und das vorige Kapitel sind unter dem Titel „Wie und wann kommt das Reich Gottes“ im gleichen Verlag und in handlichem Format auch separat erschienen (Preis 50 Pfg).

Neuntes Kapitel.

Der Neue Bund.

Der neue Bund ist nur zu verstehen auf dem Boden des Alten Bundes; der Alte Bund selbst aber ruht wieder auf der Uroffenbarung, die bis auf Moses reicht. Moses hat zuerst als egyptischer Prinz versucht, sein Volk zu retten (2. Mos. 2, 11—15; Apg. 7, 22—27); doch dieser Versuch schlug völlig fehl. Moses mußte fliehen und hatte dann bei Jethro 40 Jahre lang Zeit, über Israels Geschick und Gottes Wege nachzudenken. Wahrscheinlich in dieser Zeit hat er die alten Aufzeichnungen, die von Abraham und Joseph her vorhanden waren, gesammelt und zum sog. ersten Buch Mose zusammengestellt.

Menschlich angesehen, war damals Gottes Plan gescheitert. Gott hatte eine Sündflut geschickt, und Noahs Nachkommen waren dennoch wieder von ihm abgefallen. Er hatte Abraham ausgesondert und sich aus ihm ein Volk gebildet; doch dieses Volk hatte den, der einzig und allein berufen, fähig und willens war, ihm zu helfen, nämlich Moses schmählich im Stich gelassen. Moses hatte gedacht, „seine Brüder würden es verstehen, daß Gott ihnen Rettung gebe durch seine (Moses) Hand; doch sie verstanden es nicht" (Apg. 7, 25), und darum mußte er fliehen. Doch als die festgesetzte Zeit (2×215=430 Jahre, vgl. S. 20) verstrichen war, da griff Gott ein, indem er Moses gegen seinen Willen zwang, das Volk aus Egypten zu führen. Am Berge Sinai erfolgte dann der feierliche Abschluß des Alten Bundes (2. Mos. 19, 20. 24). Wenn Gottes Volk die Satzungen Gottes hielt, dann sollte es die Gnade Gottes erfahren in Segen aller Art (3. Mos. 26, 3—13; 5. Mos. 28, 1—14). Israel sollte ein Beispiel der Gnade und Treue Gottes sein vor allen Völkern, und solch ein Beispiel ist es auch gewesen. Die Liebe, die Gott an dieses Volk gewandt hat, ist namenlos und unbeschreiblich. Er hat es in der Wüste getragen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und erhalten trotz seines dauernden Haderns und Murrens, er hat ihm Sieg gegeben über alle seine Feinde, obwohl es immer wieder Gottes Satzungen mit Füßen trat. Er hat es in die Hand seiner Feinde gegeben, damit es lerne, was es heißt, aus Gottes Hand zu fallen; doch immer wieder sandte er „Richter" die es zu neuen Siegen führten. Er gab ihm einen David und einen Salomo, doch schließlich war die Zeit der Gnade und Geduld zu Ende; denn Gott ist ein Gott, „der gnädig und barmherzig ist, langsam zum Zorn und von großer Gnade und Treue, der Tausenden Gnade bewahrt und Missetat, Übertretung und Sünde vergiebt, der aber keineswegs ungestraft läßt, sondern heimsucht der Väter Missetat an Kindern und Kindeskindern bis in das dritte und vierte Glied" (2. Mos. 34, 6. 7).

Nun kam „die Zeit der Heiden," die Zeit, wo Israel zertreten wurde, so wie es ihm von Anfang an im Anschluß an den Segen verheißen war, falls es die Worte Gottes trotz aller Mahnung nicht beachten wollte (3. Mos. 26, 14—45; 5 Mos. 28, 5—68). *) All das, was Moses damals schon dem Volke androhen mußte, hat sich unausgesetzt bis auf den heutigen Tag erfüllt. Zweimal ist das Gericht wie ein Orkan über Israel dahingebraust, das erste Mal unter Nebukadnezar, das zweite Mal unter Titus; doch auch schon damals hieß es gleich zum Schluß (3. Mos. 26, 44), nachdem von der langen Verödung Palästinas und der Zerstreuung unter alle Völker die Rede war: „Jedoch, wenn sie gleich in der Feinde Land sein werden, so will ich sie doch nicht ganz verwerfen und sie nicht so verabscheuen, daß ich sie ganz aufreibe oder meinen Bund mit ihnen breche; denn ich, Jehova, bin ihr Gott. Ich werde ihrethalben denken an meinen Bund mit den

*) Wir haben oben (S. 44) in dem Kapitel über die Zeit der Heiden auf den in der Geschichte von Nebukadnezars Traum viermal vorkommenden Ausdruck „sieben Zeiten" ein besonderes Gewicht gelegt. Vielleicht ist es erlaubt, damit auch den in dieser Weissagung merkwürdigerweise ebenfalls grade viermal gebrauchten Ausdruck „siebenmal" (3. Mos. 26. 18. 21. 24. 28) in näheren Zusammenhang zu bringen. Die wörtliche Übersetzung der ersten Stelle (V. 18) lautet: „So will ich hinzufügen, um euch zu bestrafen, sieben (oder siebenmal)", sodaß man, wenn man will, sich denken kann, daß Gott schon damals an die sieben Zeiten der Erniedrigung Israels gedacht hat. V. 21 heißt es: „So werde ich hinzufügen über euch ein Schlagen siebenmal," und in V. 24 u. 28 heißt es einfach: „Ich werde euch siebenfach schlagen resp. strafen."

Vorfahren, die ich herausgeführt habe aus Egyptenland vor den Augen aller Völker, um ihnen ihr Gott zu sein. Ich bin Jehova" (d. h. der, der ich bin, der Ewige, der seinen Ratschluß niemals ändert).

Auch diese Zeit ist nun schon da. Seit mehr als hundert Jahren schon hebt Gott sein Volk von Stufe zu Stufe empor aus seiner tiefen Schmach, und bald wird auch die Stunde kommen, von der Ezechiel (36, 24 ff.) schreibt: „Ich will euch aus den Völkern nehmen und sammeln aus allen Ländern und euch zurückbringen in euer Land. Reines Wasser werde ich über euch sprengen, auf daß ihr rein werdet .... Ja, ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euer Inneres geben .... ja, meinen Geist will ich in euer Inneres geben und euch zu Leuten machen, die in meinen Satzungen wandeln und meine Gesetze beachten und ausführen. Und wohnen sollt ihr in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe; ihr sollt mein Volk sein, und ich will euer Gott sein.... „Ich will das Getreide herbeirufen und es mehren und keine Hungersnot mehr auf euch bringen. Ich will die Frucht der Bäume und den Ertrag des Feldes vermehren, auf daß ihr nicht mehr die Schmach des Hungers traget unter den Völkern. Dann werdet ihr an eure bösen Wege gedenken und an eure Taten, die nicht gut waren, und werdet vor euch selbst Abscheu empfinden wegen eurer Sünden und wegen eurer Greuel. Nicht um euretwillen tue ich es, ... das sei euch kund; schämet euch und werdet schamrot um eurer Wege willen.... Alsdann wird man sagen: Dieses verwüstete Land ist wie ein Garten Eden geworden, und die verödeten und verwüsteten und zertrümmerten Städte sind wieder fest und wohl bewohnt. Und die Völker, die übrig geblieben sind rings um euch her, werden erfahren, daß ich, Jehova, es bin, der das Zerstörte aufbaut und das Verwüstete bepflanzt. Ich, Jehova, ich habe es gesagt; ich werde es auch tun!"

So schildert uns die Schrift das Ende des Alten Bundes an vielen, vielen Stellen. Man müßte fast sämtliche Propheten ausschreiben, wenn man die Stellen alle zusammenstellen wollte. Jedoch selbst damit wäre den meisten noch immer nicht gedient; hat man sie doch belehrt, das alles müsse „geistig" verstanden

werden. Selbst Stellen wie die obige und andere dieser Art, z. B. Jes. 2, 2—4; 11, 11—14; 60, 1—22. Jer. 31, 1—40. Joel 4, 16—21. Amos 9, 11—15. Mich. 2, 12. 13; 4, 1—8. Zeph. 3, 14—20. Sach. 2, 8—13; 8, 7. 8. 12—15 versucht man so zu deuten, als sei darin von irdischer Herrlichkeit durchaus keine Rede, und man bedenkt nicht, daß man so entweder Gott des Wortbruchs oder die Propheten eines groben Irrtums zeiht. Denn daß die Propheten selber ihre Worte auf eine irdische Herrlichkeit bezogen, ist über jeden Zweifel erhaben. Auch sämtliche Apostel haben sie so aufgefaßt, und ihre Überlieferung bezüglich eines mit der Wiederkunft Christi anbrechenden, irdisches Messiasreiches auf dieser Erde war bis ins dritte Jahrhundert in der Kirche lebendig. Erst als Jahrhunderte vorübergegangen waren, ohne daß diese Hoffnung sich erfüllte, da erst begann man unter dem Einfluß der in der alexandrinischen Katechetenschule herrschenden platonischen Philosophie das alles „geistig" zu deuten. Nun galt mit einem Male die Kirche als das vermeintliche Reich Christi, in dem die Heiligen, nämlich der Klerus mit Christus, oder sagen wir lieber: an Christi Statt regierten. Die kirchliche Organisation dieses Irrtums ist, wie bereits erwähnt (vgl. S. 67—70), das Papsttum. Nach seiner Lehre ist das unter Karl dem Großen begründete „heilige römische Reich deutscher Nation", das von 800 bis etwa 1800 gewährt hat, das tausendjährige Reich des Herrn und seiner Heiligen, worauf dann Off. 20, 7—9 zufolge die Zeit von Gog und Magog, die Zeit des modernen Unglaubens, gefolgt ist, die mit dem „Untergang der Welt" ihr Ende finden wird.

Das ist der große Irrtum, den Augustinus theologisch begründet und den das Papsttum in der Welt zur Herrschaft gebracht hat. Die Reformatoren haben trotz aller biblischen Kritik, die sie am Papsttum übten, diesen groben Irrtum weder klar erkannt noch abgelegt. Sie sahen in dem Unfug, den die Wiedertäufer in Münster trieben, die ernsteste Warnung vor jeder Art von Glauben an ein tausendjähriges irdisches Reich, und dadurch kam es, daß bis vor etwa hundert Jahren die ganze Christenheit beherrscht blieb von dem Wahn, daß Israel als Volk für immer und ewig verstoßen und daß der Alte Bund im Neuen aufgegangen sei und so in ihm sein Ende gefunden habe. Von diesem Wahn hat sich erst eit den Tagen Bengels, also seit etwa 150 Jahren ein immer

größer werdender Teil der Christenheit befreien lassen. Man hat erkannt, daß Israel als Volk noch heute bauen darf auf alles das, was Gott im Alten Bunde ihm verheißen hat. Denn „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sollte er etwas sagen und es nicht tun? Sollte er etwas reden und es nicht halten" (4. Mos. 23, 19)? Wir werden auch sehen, daß damit dem Neuen Bunde nichts genommen wird, was ihm gehört, ja, daß er dadurch erst zu seinem vollen Rechte kommt.

Also, der Neue Bund ist nicht begründet worden auf den Trümmern des Alten, vielmehr verhält er sich zum Alten Bunde, wie sich der zweite Stock eines Hauses zum ersten Stock verhält. Auf ein und demselben Fundament stehen beide da als selbständige Ordnungen Gottes, doch so, daß freilich der Neue Bund der höhere von beiden ist. Der Alte Bund wird in der Schrift stets dargestellt unter dem Bilde einer ehelichen Verbindung Gottes mit Israel als seinem Weibe, woraus sich dann für jeden Abfall Israels zu Götzen oder irdischen Machthabern das Bild des Ehebruchs ergiebt, das sich durch alle Propheten zieht. In diesem Sinne nennt auch Jesus Israel als Volk ein ehebrecherisches Geschlecht (Matth. 12, 39; 16, 4). Er war ja doch auch einer der Propheten Israels, wenn auch der größte unter allen; und selbst die Apostel brauchten lange Zeit, bis sie bemerkten, daß Jesus einen Neuen Bund begründet hatte. Denn hatte nicht Jesus seine Wirksamkeit ausdrücklich auf Israel beschränkt? Hatte er seinen Jüngern, als er sie paarweise aussandte, nicht eingeschärft, nur zu den Juden, nicht einmal zu den Samaritern zu gehen (Matth. 10, 5. 6)? Und hatte er der Kanaaniterin gegenüber nicht das harte Wort gebraucht: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt; und es ist nicht recht, daß man den Kindern das Brot nehme und es den Hunden vorwerfe" (Matth. 15, 24. 26)? Wohl heißt es bei Markus (7, 27) an dieser Stelle: „Laß fürs erste die Kinder (also Israel) satt werden," woraus hervorgeht, daß nachher den Hunden (so nannte man die Heiden) dasselbe angeboten werden

soll. Indes dergleichen Andeutungen wurden anfangs übersehen, obgleich es ihrer viele giebt in Jesu Worten. Die Jünger dachten immer nur, es sei die Aufgabe Jesu, mit Israel, dem Volke Gottes, und auch in erster Linie für Israel das lang verheißene Weltreich aufzurichten. Und viele meinen das auch heute wieder. Sie meinen, wenn Israel sich nicht verstockt hätte, dann hätte in Erfüllung gehen können und sollen, was die Apostel anfangs alle erwarteten, daß nämlich Israel als Volk sich bekehrt und damit Christus die Möglichkeit gegeben hätte, schon damals, vor der Zerstörung Jerusalems, wiederzukommen in königlicher Herrlichkeit, um von Jerusalem aus die Völker der Erde zu regieren.

Man stützt sich dabei hauptsächlich auf jenes Wort von Petrus aus seiner zweiten großen Rede (Apg. 3, 19—21), woselbst er zu dem Volke spricht: „So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden ausgetilgt werden, daß Zeiten der Erquickung kommen können vom Angesicht des Herrn und er den längst für euch bestimmten Messias, Jesus, senden könne, den allerdings der Himmel aufnehmen muß bis zu der Zeit der allgemeinen Wiederherstellung, von der Gott durch den Mund seiner Propheten von Anfang an geredet hat." Doch man vergißt dabei, daß Gott durch Daniel, wie wir gesehen haben, die Zeit der Heiden auf 2520 Jahre festgesetzt hatte und daß die Kenntnis dieses fest bestimmten Zeitraums ausdrücklich den Aposteln verwehrt worden war (Apg. 1, 7), weil diese Zeit ein göttliches Geheimnis bleiben sollte bis auf die Zeit des Endes, die zu erleben unser Vorrecht ist. Gott konnte damals an eine Aufrichtung des Reiches überhaupt nicht denken, und zwar ganz einfach darum, weil er wußte, daß vorläufig erst die 70 Jahrwochen erfüllt waren, nach deren Abschluß der Messias kommen mußte, nicht um zu herrschen, sondern um „ausgerottet" zu werden, um als ein Lamm zur Schlachtbank geführt zu werden für Israel und alle Welt. Gott konnte doch nicht daran denken, sein eigenes Wort zu brechen.

Aber, so sagt man ferner, hat denn nicht Jesus im Namen Gottes das auserwählte Volk des Alten Bundes, d. h. also Israel als Volk zu einer Hochzeit eingeladen, und war diese Einladung nicht ernst gemeint? Nun, ernst gemeint war sie gewiß, nur fragt es sich, ob Israel als Volk die Braut ist, die zu dieser Hochzeit eingeladen wurde, und ferner, welche Hochzeit hier gemeint ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wohl waren die, die zu der Hochzeit eingeladen wurden, fürs erste sämtlich Juden; doch schon Johannes der Täufer meint mit der Braut (Joh. 3, 29) nicht Israel als Volk, vielmehr nur die, die Jesu Jünger wurden. Er selbst zählt sich nur zu den Freunden des Bräutigams, nicht zu der Braut; die Pharisäer und Schriftgelehrten aber, die weder von ihm noch auch von Jesus etwas wissen wollten, gehören ganz gewiß nicht zu der Braut.

Jesus selbst nennt seine Jünger, von denen der Täufer als von der Braut des Bräutigams sprach, nur Hochzeilsleute (Matth. 9, 15) oder wörtlich: Söhne des Brautgemachs, nicht als wollte er den Vergleich des Täufers nicht anerkennen, sondern weil in diesem Falle, wo es sich handelte um fasten oder nicht fasten, das eigenartige Verhältnis zwischen ihm und seinen Jüngern besser dargestellt werden konnte, wenn er die Jünger als Hochzeitsgäste oder als Brautführer hinstellte. Es wäre doch nicht angebracht gewesen, von späterem Leid der Braut zu sprechen; denn Jesu Braut wird nach der Hochzeit nicht mehr trauern. Verlobungsfeste, wie bei uns, gabs aber damals nicht, und darum blieb nichts übrig, als das Vorübergehende der Freude durch den Vergleich mit Hochzeitsgästen darzustellen. Gleichnisse und Bilder sind eben Vergleiche und keine Begriffsbestimmungen, wie sie der Norden liebt und darum gern auch in den Bildern sucht. Sollen wir etwa Matth. 15, 24. 26 einen Unterschied suchen zwischen den Kindern und den Schafen? Der Widder in Dan. 8 ist ganz etwas anderes als der Bär im 7. Kapitel, und doch bezeichnen beide ein und dasselbe medopersische Reich; und auch der Pardel im 7. Kapitel und der Ziegenbock im 8. Kapitel bezeichnen, so sehr sie von einander verschieden sind, doch beide ein und dasselbe griechische Weltreich. Charakterzüge, die das eine Bild nicht ausdrücken kann, drückt Gott eben dadurch aus, daß er das zweite Mal dieselbe Sache durch ein anderes Bild bezeichnet. Bären und und Pardel haben nun einmal keine Hörner, wogegen Widder und Ziegenbock nun einmal keine Raubtiere sind. Wie hat sich nicht Jesus in Gleichnissen erschöpft, um seinen Jüngern klar zu machen, um was es sich, was Gottes Reich auf Erden angeht, vorläufig handelt! Er wies sie darauf hin, daß es sich vor der Hand um Säen und Wachsen, nicht um den Abschluß durch die Ernte handle (Matth. 13, 1—30). Zum gleichen Zweck nahm er

das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig zur Hand; denn beide weisen hin auf einen kleinen unscheinbaren neuen Anfang (ebda. V. 31—33). Dann wies er hin auf einen vorläufig tief im Acker verborgen liegenden Schatz und auf eine Perle, die erst noch gesucht sein will (V. 44—46), und schließlich dann auf Fische, die erst noch mühsam eingefangen und dann zuletzt noch gründlich ausgesucht werden müssen (V. 47—50).

Man hat daran Anstoß genommen, daß Jesus sich und sein Werk gewissermaßen in einem Atemzuge mit einer kostbaren Perle und mit Sauerteig vergleichen soll, obwohl er doch ein ander Mal vom „Sauerteig der Pharisäer" spricht. Der Mangel an Verständnis für die große Freiheit der Bildersprache ist eben uns Kindern des Nordens nun einmal eingeboren. Wer gerne Bilder und Vergleiche gebraucht, der weiß es ja, wie häufig einem solche verdacht werden. Dem einen ist das Bild zu hoch gegriffen, dem andern ist's nicht hoch genug. Als wenn ein Gleichnis je die ganze Sache wiederspiegeln könnte! Man hat gemeint, die Hunde, von denen Matth. 15, 26 u. Phil. 3, 2 die Rede ist, dürften nicht auf Menschen gedeutet werden, weil das beleidigend wäre! Und ebenso hat man sich Mühe gegeben, im Gleichnis von den Hochzeitsgästen und auch in dem von den zehn Jungfrauen ganz etwas anderes zu finden, als das, was, wie erwähnt, Johannes der Täufer als Christi Braut bezeichnet, obwohl doch gar nichts anderes gemeint sein kann als eben die Jüngerschaft Jesu, von der auch 2. Cor. 11, 2 und Eph. 5, 25—27 unter dem Bilde eines Weibes die Rede ist. Die Braut, um die es sich hier handelt, ist eben eine Einheit, die aus sehr vielen einzelnen Personen, nämlich aus allen Jüngern Jesu besteht; es ist also ganz natürlich, daß man, um sie zu schildern, zu Bildern greifen muß, in denen eine Mehrheit von Personen vorkommt, und dabei liegen eben doch die Brautjungfrauen und die Hochzeitsgäste am nächsten.

Und dann, was ist denn mit der Hochzeitsfeier hier gemeint? Ist hier die irdische Herrlichkeit gemeint, zu der Gott Israel als Volk berufen hat? Warum schließt dann der Täufer sich aus? Warum schließt Jesus selbst ihn aus, indem er sagt: der Kleinste im Himmelreich ist größer als er (Matth. 11, 11)? Denn etwas anderes kann doch die Stelle kaum bedeuten, als daß das Hochzeitsmahl, zu dem durch Jesus eingeladen wird, etwas so ganz

Besonderes ist, daß selbst Johannes der Täufer, der große Prophet, es nicht erlangen kann, weil er ja eben nur ein Kind des Alten Bundes ist. Kann man die Grenze überhaupt noch schärfer ziehen, als sie hier Jesus selber zieht? Wird doch sogar die Hälfte der Jungfrauen, die ihm entgegenziehen, nicht eingelassen in den Hochzeitssaal, blos weil sie nicht zur rechten Zeit mit ihren Lampen fertig wurden! Ganz offenbar muß es sich also hier um etwas ganz Besonderes handeln und nicht um etwas, wo man schließlich auch alle ungetauften Kinder und ganze Scharen von Heiden, die nie etwas von Jesus gehört haben, unterbringen kann. Denn Jesu wahre Jünger sind immer nur die wenigen, die auf dem schmalen Wege wandern. Die auf der breiten Straße (Matth. 7, 13) gehören nie dazu. Ganz offenbar steht also doch der weitaus größte Teil, ja, fast die ganze Menschheit völlig außerhalb dieses engen Kreises; darüber dürfen wir uns nicht hinwegtäuschen. Wer halbwegs alle im Neuen Bunde unterbringen will, der muß den Neuen Bund erst seines Wesens entkleiden. Denn zu dem Neuen Bunde sind erstens überhaupt nicht alle, sondern nur „viele" berufen oder wörtlich: eingeladen; die meisten gehen über diese Erde und erfahren niemals etwas von dem, was mit der Herrlichkeit des Hochzeitssaales überhaupt gemeint ist. Sie werden niemals dazu aufgefordert. Von denen aber, die dazu aufgefordert werden, gehören wiederum nur wenige zu den Erwählten, die schließlich eingehen in die Herrlichkeit beim Herrn, die einzig und allein mit diesem Hochzeitsmahl gemeint sein kann. So stellt der Herr die Sache dar; und daran wird wohl nichts zu ändern sein, auch wenn wir noch so viel Mitleid mit allerhand lieben und frommen Menschen haben, obwohl sie doch nicht im entferntesten auch nur auf der Stufe der törichten Jungfrauen stehen. Wer sagt uns denn, daß Daniel, wenn er „am Ende der Tage aufstehen wird zu seinem Lose" (Dan. 12, 13), an jener Hochzeit teilhaben wird, zu der seit Jesu Tagen eingeladen wird? Wer sagt uns, daß ein Daniel und ein Johannes der Täufer teil haben werden an der ersten Auferstehung, der Auferstehung vor dem tausendjährigen Reich? Der Wortlaut von Off. 20, 4. 5 läßt es gewiß nicht als wahrscheinlich erwarten. Und muß denn unbedingt die Erde vergehen, sodaß kein Leben auf ihr mehr möglich ist, sobald die zweite Auferstehung erfolgt? Und soll der Himmel mit allen seinen Engeln und mit den Heiligen des Herrn, die dann

seit 1000 Jahren schon verklärt sind, dann etwa auch vergehen oder buchstäblich „fliehen", weil Off. 20, 11 dies Bild gebraucht wird? Laßt uns doch nicht so unbesonnen sein, aus Stellen, die wir überhaupt noch nicht verstehen, sinnlose Folgerungen zu ziehen.

Also der Neue Bund ist etwas ganz Besonderes; doch freilich, wer dazu gehören will, braucht keineswegs nun etwas ganz Absonderliches zu tun. Braucht man doch nur zu trinken von dem Wasser des Lebens, das Jesus reicht (Joh. 4, 10—14; 7, 37—39), oder — dasselbe in einem anderen Bilde gesagt — zu essen von dem Brot, das er uns reicht in seiner eigenen Person (Joh. 6, 35—51). Schon gleich als Jesus dieses Bild gebrauchte, ließ er es ausmünden in einen Hinweis auf das Mahl des Neuen Bundes (Joh. 6, 51—59); denn grade in ihm wird ja das ganze Wesen des Neuen Bundes zusammengefaßt.

Es handelt sich bei diesem Neuen Bunde fürs erste um eine gründliche und bewußte Abkehr vom alten Wandel nach der hergebrachten, von den Vätern überkommenen Weise (1. Petr. 1, 18); denn was vom Fleische geboren ist, und wäre es das vornehmste und tugendhafteste Fleisch, das ist und bleibt Fleisch (Joh. 3, 6), bis es vom Geiste erfaßt und erfüllt wird. Dieser Gedanke wird dargestellt durch die Taufe, d. h. durch das Untertauchen des alten Menschen. Wer sich von seinem alten Menschen abgekehrt hat, der hat den Gedanken der Taufe vollzogen, mag es sich nun mit seiner äußerlichen Taufe verhalten, wie es will. Er hat die Schwelle des Neuen Bundes überschritten, er ist ein „aus dem Wasser Geborener" (Joh. 3, 5), d. h. er gehört zu denen, zu denen Nikodemus noch nicht gehörte, die nämlich auf dem Boden der Wassertaufe Johannes des Täufers und der Jünger Jesu (Joh. 3, 22. 26; 4, 1. 2.) stehen; ihm fehlt nur noch die Geistestaufe (Joh. 3, 5), die aber nicht mit einem Mal zu kommen braucht. Vor der Auferstehung war ja selbst für die Jünger der hl. Geist „noch nicht da" (Joh. 7, 39). Vorläufig war der hl. Geist nur „bei ihnen", d. h. an ihnen wirksam, aber noch nicht in ihnen (Joh. 14, 17). Noch hatte Gott nicht „Wohnung gemacht" in Jesu Jüngern (Joh.

14, 23); das sollte erst geschehen durch den hl. Geist, den „die empfangen sollten, die an ihn glauben" (Joh. 7, 39). Der sollte sie dann lehren, was sie der Meister noch nicht lehren konnte (Joh. 14, 26), weil sie es damals noch nicht fassen konnten (Joh. 16, 12) oder auch weil sie es damals noch nicht wissen durften (Apg. 1, 7). Er soll sie eben in alle Wahrheit, d. h. in die ganze Wahrheit leiten (Joh. 16, 13), sobald die Zeit dazu gekommen ist.

So innig wie die Rebe mit dem Weinstock verbunden ist, so sollen Jesu Jünger mit ihrem Meister verbunden sein, und das ist nur dadurch möglich, daß er als Mensch sie verläßt und sie dem hl. Geiste überläßt. Darum ist es gut für sie, daß er sie verläßt (Joh. 16, 7); denn dann erst kann sich Gott durch seinen hl. Geist mit ihnen verbinden, sodaß sie alle eins werden in Gott, so wie auch Gott und Jesus eins sind (Joh. 17, 11. 21—23). So wie er selbst im Vater ist, so will er durch den hl. Geist in seinen Jüngern sein; und dadurch werden sie erst seine rechten Jünger (Joh. 15, 8).

So wie die Schafe zu ihrem Hirten ein besonderes Verhältnis haben, so haben die Jünger Jesu ein besonderes Verhältnis zu Jesu (Joh. 10, 1—16). Solange sie auf seine Stimme hören und ihm folgen, kann niemand sie aus seiner Hand reißen (Joh. 10, 29); denn sie sind die, die ihm der Vater aus der Welt gegeben hat (Joh. 17, 4. 6. 11. 12). Immer wieder wird betont, daß niemand zu ihm kommen kann, es sei denn, daß der Vater ihn zieht (Joh. 6, 37. 44. 65). Es ist also klar, daß es sich gleich von Anfang an um eine Auswahl gehandelt hat, nur daß die Schafe zunächst aus dem Stalle des Volkes Israel ausgewählt wurden; doch gleich von vornherein stand auch schon fest, die andern Völker von dieser Auswahl nicht dauernd auszuschließen (Joh. 10, 16). Der Vorrang Israels im Neuen Bunde ist also gleich von vornherein nichts weiter als ein Vorrang in Bezug auf die Zeit der Einladung zum Hochzeitsmahl des Neuen Bundes. Israel als Volk im ganzen ist niemals dazu eingeladen worden und konnte und sollte auch dazu gar nicht eingeladen werden. Der Neue Bund ist eben ein Bund, in den man nicht hineingeboren werden kann; nur wer von neuem und zwar „von oben her" (Joh. 3, 3) gezeugt und geboren wird, nur der kann eingehen in dieses neue, überaus innige Verhältnis zwischen Gott und Mensch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So wie der Alte Bund mit Blut besiegelt wurde (2. Mos. 24, 8), so auch der Neue; doch während das Blut des Alten Bundes äußerlich über das Volk gesprengt wurde, wird das Blut des Neuen Bundes als Wein im Mahl des Neuen Bundes innerlich genossen. Und darum ist dies Mahl mit seinen beiden Elementen Brot und Wein, die eine so innige Verbindung eingehen mit dem, der sie genießt, auch wohl das wichtigste und vollkommenste Bild der innigen Verbindung, die zwischen Jesus und seinen wirklichen Jüngern besteht bis auf den heutigen Tag, mögen sie nun äußerlich sichtbare Abendmahlsgemeinschaft mit einander haben oder nicht. So wie wir alle in diesem Mahle des einen Brotes teilhaftig sind, so sind wir viele alle ein Leib, sagt der Apostel (1. Cor. 10, 17). Alle, die an diesem Mahle teilnehmen, sollen sich damit vor der Welt bekunden als Christi Leib, d. h. als eine von Gott gewirkte Einheit, als einen Organismus, dessen Haupt der Auferstandene ist. Und so wie Jesus, weil die Gottheit in ihm wohnte, ein Tempel Gottes war (Joh. 2, 19. 21), so ist auch jeder einzelne, nachdem der hl. Geist in ihm hat Wohnung nehmen können, ein Tempel Gottes (1. Cor. 6, 19), und alle zusammen bilden sie ebenfalls wieder einen Tempel Gottes (1. Cor. 3, 16. 17; 2. Cor. 6, 16), dessen Grund und Eckstein Jesus, das Haupt des Leibes, ist (Eph. 2, 20—22). Sie selber sind die Steine, aus denen dieser Tempel erbaut wird (1. Petr. 2, 5).

Ganz offenbar ist also bei all diesen Bildern stets nur das eine große Geheimnis des Neuen Bundes gemeint, das in stets neuen Bildern enthüllt und dargestellt wird. Wie alle diese Bilder zum Schluß in eins zusammenwachsen, ersehen wir deutlich in den späteren Schriften des Neuen Testaments. Im Epheserbrief (5, 22—33) vergleicht der Apostel den Herrn und seine Gemeinde mit Mann und Weib in der Ehe. So wie der Mann des Weibes Haupt ist, so, sagt er, ist der Herr das Haupt der Gemeinde; und wie das Weib gewissermaßen dem Manne wie sein eigen Fleisch und Blut ist, so ist die Gemeinde zugleich des Herren Leib und sein Weib.

Vorläufig freilich ist sie nur erst seine Braut; sie muß noch auf die Hochzeit warten. Jesu Jünger sind Leute, die da warten auf ihren Herrn (Luc. 12, 36), sie sind Jungfrauen, (Off. 14, 4), die auf den Bräutigam warten (Matth. 25, 1—13); und wenn sie nicht warten können auf die Hochzeit, wenn sie schon jetzt, bevor

die Hochzeit ist, Genuß und Macht und Ehre haben wollen, so werden sie das, was uns die Off. im Bilde der großen Hure, dem Gegenstück der Braut (vgl. Off. 17, 1 ff. und 21, 9 ff.) vor Augen stellt. Wenn Israel, das Volk des Alten Bundes, von Gott abfiel, so war es eine Ehebrecherin; doch wenn das Volk des Neuen Bundes, das immer noch vor der Hochzeit steht, von seinem Gott abfällt und irdisch gesinnt wird, so verliert es das Recht auf den Brautkranz, den nur die Jungfrau tragen darf. Eigentlich kann jedoch das Volk des Neuen Bundes gar nicht abfallen; denn eigentlich ist es ja gar kein Volk, sondern nur eine Gemeinde von Jungfrauen, zu der eben die, die den Charakter der Braut verlieren, sofort nicht mehr gehören, wogegen Israel trotz alles Ehebruchs das Eheweib Gottes bleibt. Die Braut des Lammes, d. h. die Gemeinde des Herrn, in der der hl. Geist sein Wesen hat (Off. 22, 17), wird erst zum Weibe, wenn sie der Herr, ihr Bräutigam, zu sich in seine Herrlichkeit nimmt, nämlich, wenn die Stunde der ersten Auferstehung und der Entrückung, d. h. die Hochzeit (Off. 19, 7—9) gekommen ist. Aus dieser Stelle (V. 9) ersehen wir auch, daß mit dem „großen Abendmahl", von dem bei Lukas 14, 16—24 die Rede ist, nichts anderes gemeint ist als eben das, was Jesus sonst als Hochzeitsmahl darstelt.

Am allerdeutlichsten aber ergiebt sich die Einheit aller dieser Bilder aus Hebr. 12, 22—24 und Off. 21, 9 ff. Hebr. 12, 22—24 heißt es von denen, die zum Neuen Bunde gehören: „Ihr seid herangetreten zu dem Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem . . ., der Festversammlung und der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, . . . zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes." Stehen doch auf dem „Berge Zion" nach Off. 14, 1—5 die „Jungfrauen", die „von der Erde erkauft" sind als „Erstlinge" und die „dem Lamme folgen, wohin es geht". Das himmlische Jerusalem aber ist die Stadt, in der Gott wohnt durch seinen hl. Geist, nicht das fleischliche, irdische Jerusalem, das Volk des Alten Bundes, sondern jenes Jerusalem, „das droben ist, das ist die Freie, unser aller Mutter", aus der wir alle (von oben her) (wieder-) geboren sind (Gal. 4, 26). Zu ihr gehören alle wahren Jünger Jesu; denn deren Namen sind eben die, die Luk. 10, 20 zufolge „im Himmel angeschrieben" sind. Und daß dies himmlische

Jerusalem, die Stadt des lebendigen Gottes, nichts anderes ist als nur ein anderes Bild für das, was sonst die Braut des Lammes genannt wird, ergiebt sich ganz unzweifelhaft aus Off. 21, 9 ff. Dort spricht der Engel zu Johannes: „Komm, ich will dir die Braut, das Weib des Lammes, zeigen". Und diese Braut wird ihm dann unter dem Bilde einer wunderbaren Stadt gezeigt, die auf den zwölf Aposteln des Lammes als ihren Grundsteinen erbaut ist (V. 14). Sie ist das neue Jerusalem, das geistige Israel, jenes Israel, von dem es Röm. 2, 28. 29 heißt: „Denn nicht der ist ein Jude, der's auswendig ist, und nicht das ist die Beschneidung, die äußerlich am Fleische geschieht, sondern das ist ein Jude, der's inwendig im verborgenen ist, und das ist eine Beschneidung, die am Herzen, also geistig, nicht buchstäblich vollzogen wird." Paulus hat wahrhaftig nicht im entferntesten daran gedacht, Israel etwas zu nehmen, was ihm gebührt; hier aber stellt er klar und unverkennbar dem Gottesvolk des Alten Bundes ein anderes, das Volk des Neuen Bundes gegenüber, und zwar so, daß das neue Volk dem alten übergeordnet ist.

Was alles in diesen harmlosen Bildern lag, zu denen, wie wir sahen, nicht Paulus, sondern Jesus selbst den Grund gelegt hat, das haben anfangs die Apostel kaum geahnt. Was über Israel als Volk hinausging, war ihnen wie verschleiert. Als ihnen Jesus vor der Himmelfahrt den hl. Geist verhieß, da dachten sie an nichts als an die endliche Herrlichkeit Israels. „Herr", so fragten sie, „wirst du alsdann (in einigen Tagen, wenn du uns mit dem hl. Geiste taufen willst) dem (Volke) Israel das (verheißene) Reich (das unter David und Salomo seinen Anfang nahm) wieder herstellen" (Apg. 1, 6)? Und bald darauf, nachdem der hl. Geist erschienen war, sprach Petrus zu dem Volke: „So ändert denn euren Sinn und kehret um, daß eure Sünden ausgetilgt werden und kommen können Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn, indem er Jesus, den längst für euch bestimmten Messias, sendet, ihn, den freilich der Himmel aufnehmen muß bis zu der

Zeit, da alles wiederhergestellt wird, so wie es Gott von uran durch den Mund seiner heiligen Propheten verheißen hat" (Apg. 3, 19—21).

Dieses bis auf den heutigen Tag noch nicht erschienene Messiasreich ist die Grundlage des Glaubens der Christenheit jener Tage gewesen. Vor der Wiederkunft des Herrn erwarteten sie weder für sich, noch für die Welt eine nennenswerte Besserung der Lage; so hatte es ja Jesus klar vorhergesagt, als ihn die Jünger über die Zeit, die bis zu seiner Wiederkunft verstreichen sollte, befragt hatten. Es fragte sich nur, was in der Zwischenzeit noch alles vor sich gehen sollte. Gewiß hat man auch damals schon im Kreise der Apostel auf Grund so manchen Wortes, das Jesus gesprochen hatte, die Frage erwogen, wie weit sich wohl der Neue Bund noch über den Rahmen des Alten hinaus erstrecken werde; doch vorderhand stand jedenfalls der Neue Bund noch ganz im Rahmen des Alten. Das einzige, wodurch die Gläubigen sich von den übrigen Juden in Jerusalem unterschieden, war die gemeinsame Feier des Abendmahls; die Taufe war den Juden ja nichts Neues. Die Gläubigen gingen in den Tempel, wie alle anderen Juden auch; nur daß sie sich dort in einer besonderen Halle zusammenfanden (Apg. 2, 46; 3, 14; 5, 12. 42). Dort, in der Halle Salomos, sprachen die Apostel, während ringsumher in anderen Hallen die Schriftgelehrten zum Volke sprachen. Von beiden Seiten wetteiferte man in der Beachtung des mosaischen Gesetzes, und so ist es geblieben Jahrzehnte hindurch. Als Paulus fast dreißig Jahre nach der Kreuzigung, am Schluß seiner dritten Missionsreise nach Jerusalem kam, da hören wir (Apg. 21, 20), daß dort Zehntausende von Juden waren, die gläubig, also Jünger Jesu geworden, und die doch alle noch voll Eifer waren für das mosaische Gesetz. Angesehener als alle Apostel war dort in Jerusalem Jakobus der Gerechte, der leibliche Bruder des Herrn, der Sohn Marias und Josephs, von dem auch der Jakobusbrief stammt. Er hatte ein Nasiräergelübde abgelegt und trank infolgedessen weder Wein noch sonst ein starkes Getränk, kein Schermesser und keine Salbe kam auf sein Haupt. Er nahm auch kein Bad und trug auch keine Wolle. Als Nasiräer durfte er im Heiligen des Tempels beten, das sonst doch nur die Priester betreten durften; und dort soll er für Israel, sein Volk, gebetet haben, bis seine Kniee hart waren wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die eines Kamels (Eusebius hist. eccl. II, 23; vgl. Matth. 13, 55. Apg. 1, 14; 15, 13; 21, 18: Gal. 1, 19; 2, 9).

Der erste, von dem wir wissen, daß er es wagte, sich im Namen Jesu offen auch über den Tempel und das Gesetz hinwegzusetzen, ist Stephanus. Es sind zwar falsche Zeugen, die wider ihn auftreten und ihn der Lästerung zeihen wider die heilige Stätte und das Gesetz (Apg. 6, 13); doch das, was in V. 14 steht, wird er wohl auch gesagt haben. Hatte doch Jesus wirklich den Untergang der Stadt und des Tempels vorhergesagt; und hatte er nicht auch das große Wort gesprochen: „Des Menschen Sohn ist Herr auch über den Sabbath" (Matth. 12, 8)? Und lesen wir nicht bei Matthäus an eben dieser Stelle zwei Verse vorher (V. 6): „Es steht hier einer vor euch, der mehr ist als der Tempel"? Und hatte Jesus nicht auch gesagt: „Es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge (Garizim) noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet" (Joh. 4, 21)?

Bald nach Beginn der damals entstandenen Verfolgung taufte Philippus den Kämmerer der äthiopischen Königin Kandace und viele Samariter (Apg. 8). Dann gab Gott durch ein wunderbares Gesicht Petrus die Weisung, ganz gegen das Gesetz (Apg. 10, 28) das Haus des Römers Cornelius in Cäsarea zu betreten, was dann auch Petrus anfangs sehr verdacht wurde (Apg. 11, 3). Trotz alledem aber blieb es doch auch fernerhin ganz selbstverständlich, daß man sich mit der Botschaft vom Erlöser nur an Juden wenden dürfe (Apg. 11, 19). Nur einige wenige von denen, die durch die Verfolgung, die mit der Steinigung des Stephanus ausgebrochen war, zerstreut worden waren, nämlich einige Männer aus Cypern und aus Cyrene (Apg. 11, 20) wagten es, sich auch an Griechen, also an Heiden zu wenden; und Lukas sagt von ihnen: „Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrte sich zum Herrn."

Das war ein großes Ereignis für die Gemeinde in Jerusalem, und darum wurde Barnabas abgesandt, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob das mit rechten Dingen zugegangen sei. (Apg. 11, 22). Da Barnabas nichts gegen diese neuen Christen einzuwenden fand, und da die Zahl derselben immer größer wurde, ging Barnabas nach Tarsus und holte Saulus, der sich inzwischen vor Damaskus bekehrt hatte, dorthin, nämlich nach Antiochia in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Syrien. Ein ganzes Jahr lang (von 43—44 n. Chr.) haben diese beiden dann dort gewirkt und so die erste heidenchristliche Gemeinde gegründet.

Apg. 13 erfahren wir dann, wie Saulus und Barnabas von Antiochia aus über Cypern nach Antiochia in Pisidien reisten und dabei allenthalben dieselbe Erfahrung machten, nämlich daß sie bei den Heiden mehr offene Türen fanden als bei den Juden. Allenthalben gingen sie erst als Juden zu den Juden in die Synagoge und sprachen dort von Jesus als dem verheißenen Messias. Dort fanden sich gewöhnlich außer den Juden auch eine ganze Anzahl von Proselyten, d. h. von Heiden ein, die durch die Juden dazu gekommen waren, Jehova als den einzigen wahren Gott zu erkennen und anzuerkennen, die auch die zehn Gebote hielten, sonst aber höchstens einige der jüdischen Gebräuche beobachteten. Diese Proselyten, unter denen es viele vornehme Frauen gab, hatten meist für Paulus ein offenes Ohr, während die Juden sich meistens gegen die frohe Botschaft verstockten, sodaß die Gemeinden, die Paulus gründete, zum weitaus größeren Teil aus früheren Heiden bestanden.

Nun war die Frage zu entscheiden, ob diese neuen Gläubigen verpflichtet seien, das Gesetz zu halten. Paulus und Barnabas waren der Meinung, sie seien nicht dazu verpflichtet, wogegen in Jerusalem die Meinung herrschte, ein Jünger Jesu könne man nur sein, wenn man, ganz so wie Jesus selbst, gewissenhaft das ganze Gesetz beachte. Um diese Frage zu entscheiden, zogen Paulus und Barnabas mit einigen andern Abgesandten von Antiochien im Jahre 51 hinauf nach Jerusalem (Apg. 15, 2). Dort wurde dann beschlossen, die neuen Brüder als Brüder anzuerkennen, auch ohne daß sie sich beschneiden ließen. Mit dieser Vollmacht in der Tasche (Apg. 16, 4) zog Paulus dann von neuem aus und kam bis Macedonien und Griechenland. Auf seiner dritten Reise, die ihn zum zweiten Male bis nach Griechenland führte, blieb er zwei Jahre lang in Ephesus. Auf eben dieser Reise schrieb er auch die Korintherbriefe und den an die Römer, nachdem er vorher auf der zweiten Reise schon an die Thessalonicher und an die Galater geschrieben hatte.

In diesen Briefen zieht er klar die Folgerungen aus dem Wege, den Gott ihn geführt hatte. Er war ein Eiferer für das Gesetz gewesen. Er hatte einer sein wollen, der das Gesetz erfüllte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie keiner sonst. Und was war er in Wirklichkeit gewesen? Ein Diener Satans und ein Feind der Gemeinde Gottes! Aus dieser Stellung wäre er niemals heraus gekommen, wenn ihm nicht Jesus entgegengetreten wäre als der, der auch für ihn am Kreuz den Tod erlitten hatte, damit **er** Frieden haben könnte. Er hatte dann den heil. Geist empfangen und sich von diesem leiten lassen Stunde um Stunde, Tag für Tag. Durch dieses neue Lebenselement war alles bei ihm neu geworden; er hatte andere Gedanken, andere Ziele, andere Freuden und andere Leiden. Er wurde Christus, seinem Meister, immer ähnlicher, und seine Sehnsucht war, einst diesem seinem Meister auch in der Verklärung gleich zu sein. Er, der vorher ein Mann gewesen war, der aus sich selber wirken wollte, was das Gesetz mit seinem: **Du** sollst, befahl, er war nun eines andern Eigentum geworden, indem er sich dem Herrn ergeben hatte, so wie ein Weib dem Manne sich ergiebt. Gott war jetzt der, der in ihm wirkte das Wollen und das Vollbringen in allen Stücken, die eben Gott in Paulus wirken wollte. Er war ein Glied am Leibe Christi geworden, weil er sich selber als der Sünde, dem Teufel und dem Tode verfallen erkannt und aufgegeben hatte. Was hatte also er noch mit dem Gesetz zu tun? Er hatte es übertreten, weil er als Mensch nun einmal es nicht halten konnte, obwohl er's halten wollte; und da nun Christus für ihn in den Tod gegangen war, so hatte das Gesetz an ihn nicht den geringsten Anspruch mehr. Für ihn gabs kein Gesetz mehr auf der ganzen weiten Erde. Niemand auf Erden konnte ihm entgegentreten mit einem für ihn verbindlichen: Du sollst. Er war ja doch ein Sklave Christi, seines neuen Herrn, geworden, und zwar ein Sklave, der von ganzem Herzen nichts wollte als ein Sklave dessen sein, der ihn erkauft hatte aus all dem Jammer seines eigenen Tuns. Er hatte nur mit seinem Herrn zu tun, der zu ihm sprach durch seinen hl. Geist in seinem Herzen. In dieser Sklaverei lag seine Freiheit, seine Gerechtigkeit und seine Freude; durch diese Sklaverei war er erhaben über alles, über jedes Gesetz und über sich selbst.

Von diesem Standpunkt aus ist er auch über den Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden erhaben. Er läßt den Juden alles, was ihnen Gott gegeben hat. Sie sind und bleiben das Volk des Alten Bundes; und wenn sie auch die Ehe tausendmal gebrochen haben, und wenn sie sich zur Zeit auch noch so sehr verstocken,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Gottes Gnadengaben und seine Berufung werden ihn niemals gereuen" (Röm. 11, 29), einst wird trotzdem „ganz Israel gerettet werden" (Röm. 11, 26). Vorläufig aber handelt sich's bei Gott um einen neuen Bund, der über Israel als Volk erhaben ist. Die Sehnsucht Gottes, von der Hanani einst zu Asa sprach (2. Chron. 16, 9) hat dieses Volk doch nie erfüllt. Gott geht jetzt einen andern Weg. Der Geist des Herrn geht um in allen Landen und in allen Völkern und sucht sich Gefäße, die er füllen kann, Steine, die er behauen kann zu lebendigen Steinen am himmlischen Jerusalem, die er zu Gliedern machen kann am Leibe Christi, zu Reben am Weinstock, damit sie einst als Pfeiler stehen können in seinem Tempel (Off. 3, 12) und mit ihm sitzen können auf seinem Thron (Off. 3, 21) um mit ihm über alle Völker zu herrschen (Off. 2, 26). Erst wenn dies neue Werk vollendet ist, dann erst, dann aber auch sicher wird Gott der irdischen Verheißungen an Israel wieder gedenken (Röm. 11, 25). Dann wird gemeinsam mit dem Volk des Neuen Bundes auch das des Alten Bundes ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein, um die Erlösung dieser Erde, dieses rebellischen und kranken Planeten, zu vollenden.

Wie sehr die Christenheit von dieser Höhe eines Paulus herabgesunken ist, ergiebt sich wohl am besten daraus, daß selbst die besten in ihr vielfach die Briefe eben dieses Paulus zu einem Gesetzbuch für die Kinder des Neuen Bundes gemacht haben. Jesu Worte waren durch ihre schroffe Eigenart so ziemlich gesichert gegen diesen Mißbrauch, wenngleich es allerdings ja auch stets Christen gegeben hat, die wirklich geglaubt haben, man dürfe niemals mehr als einen Rock besitzen, und wenn einem jemand den Rock abnehmen wolle, so müsse man ihm unbedingt auch obendrein den Mantel lassen und was drgl. Forderungen denn sonst noch in den Evangelien enthalten sind. Man hat vergessen, daß es sich für die Kinder des Neuen Bundes niemals um irgend ein Gesetzbuch, sondern nur um Richtlinien oder Anweisungen handeln kann, innerhalb deren der Geist der Wahrheit sie von Fall zu Fall in alle Wahrheit führen will. Wenn Jesu Worte und Taten Gesetze für uns wären, wie hätte man dann mit ihrer Aufzeichnung Jahrzehnte

warten können? Wie hätte dann Johannes ruhig schreiben können: „Es giebt noch vieles andere, das Jesus getan hat“ (Joh. 20, 30; 21, 25)? Hätte etwa Moses auch einiges von dem, was Gott ihm aufgetragen hatte, weglassen können? Ist's etwa Sünde, Blutwurst zu essen, weil die Apostel in Jerusalem (Apg. 15, 29) den Gläubigen der paulinischen Gemeinden geschrieben haben, sie sollten sich des Blutes enthalten? Ist's wirklich immer besser, eine Tochter nicht heiraten zu lassen als sie zu verheiraten, blos weil es 1. Cor. 7, 38 so steht? Und ist es wirklich immer Sünde (1. Tim. 2, 9), wenn eine Jüngerin Jesu sich Zöpfe flicht oder Gold oder Perlen trägt? Ob Paulus nicht vielleicht seine Briefe zerrissen hätte, wenn er gewußt hätte, daß man aus eben diesen Briefen, in denen er so heftig gegen alles gesetzliche Wesen zu Felde zieht, den Kindern der Gnade ein neues Gesetz zusammenschmieden werde?

Noch wunderbarer und unbegreiflicher aber als dies ist eine andere Tatsache, nämlich die, daß man die Briefe des Apostels Paulus ganze Jahrhunderte hindurch hat lesen und erklären können, ohne zu merken, daß die Entrückung der Gläubigen und Christi Wiederkunft zur Aufrichtung des irdischen Messiasreiches die festeste Hoffnung aller Gemeinden der apostolischen Zeit gewesen ist und daß das ganze Neue Testament mit diesem Glauben steht und fällt. Wie hat man Röm. 8, 18—23 lesen können, ohne zu merken, daß Gottes Erlösungsplan auf eine Wiederherstellung des ursprünglichen paradiesischen Zustandes auf Erden hinausläuft, und daß die Erlösung, die wir vorläufig haben, nämlich die Erlösung von der Schuld, nur erst ein Anfang ist, daß auch die Geistesleitung, deren wir in diesem Leben teilhaft werden können, nur eine „Erstlingsgabe“ (V. 23) ist, der erst die volle Erlösung noch folgen soll und folgen wird, wenn unser Leib verklärt wird, so wie Christi Leib es war nach seiner Auferstehung, als er ganz nach Belieben erscheinen und verschwinden konnte?

Wie konnte man 1. Cor. 15, 22—25 lesen, ohne zu merken, daß bei der Wiederkunft Christi fürs erste nur die zum Leben erstehen werden, die Christo angehören als Glieder des Leibes, dessen Haupt er ist (1. Cor. 12, 12—27), und daß dann Christus als der verheißene Messias auf dieser Erde herrschen wird, bis alle seine Feinde ihm zu Füßen liegen, und daß erst dann das Ende, d. h. der Abschluß, die Auferstehung aller, kommen soll? Und

steht V. 50—55 im gleichen Kapitel nicht klar gesagt, daß bei der Wiederkunft die Toten, die im Herrn gestorben sind, zu leiblichem Leben in verklärten Leibern erstehen sollen, und daß die, die alsdann noch leben und Reben am Weinstock sind, gleichzeitig, ohne erst zu sterben, mit jenen zur Herrlichkeit Christi erhoben werden? Und handelt 2. Cor. 5, 1—8 nicht ebenfalls deutlich von dieser Sehnsucht des Apostels, es möglicherweise noch selbst zu erleben, daß er nicht der Entkleidung der Seele durch den Tod, vielmehr der Überkleidung ohne Tod teilhaftig werde?

Er, der berufen war, als erster volle Klarheit zu empfangen über das Geheimnis des Neuen Bundes (Eph. 3, 1—8; Col. 1, 26), er hat von Gott auch volle Klarheit über den Ausgang dieses Werkes empfangen. Er wußte, daß eine gewisse, von Gott bestimmte Zahl aus allen Völkern eingehen mußte in diesen Bund (Röm. 11, 25), wenngleich es auch ihm so wenig wie den andern Aposteln gegeben war, die Länge der dafür festgesetzten Zeit zu wissen. Im Epheserbrief (4, 12 f.) drückt er denselben Gedanken dadurch aus, daß er die Gläubigen des Neuen Bundes in ihrer Gesamtheit als einen Leib bezeichnet, der sich allmählich zu seiner ganzen ihm bestimmten Größe und Kraft auswächst (vgl. Col. 2, 19), bis er vollendet ist. Auf diesem Gedanken einer fest bestimmten Fülle des Leibes Christi beruht das Bild der 12×12000 Versiegelten (Off. 7, 1 ff.), die nachher als die 144000 Sänger am gläsernen Meer und auf dem Berge Zion stehen (Off. 14, 1—5; 15, 2) und ebenso das Maß des himmlischen Jerusalem, des geistigen Israels, der Braut des Lammes, die 12000 Stadien in die Länge und in die Breite und in die Höhe und deren Mauer 144 Ellen mißt. „Denn wir", so heißt es im Philipperbrief (3, 3), „wir, die wir im Geiste Gottes (Gott) dienen, wir sind die Beschneidung"; das fleischliche Israel nennt er an dieser Stelle in seinem Eifer nur eine „Zerschneidung" (V. 2), um damit anzudeuten, wie ganz und gar wertlos alles Äußere, selbst etwas so Wichtiges wie die Beschneidung ist, wenn es sich handelt um die Zugehörigkeit zum Israel des Neuen Bundes. Die Zugehörigkeit zum Neuen Bunde mit Werken erwerben oder sichern wollen, ist ebenso töricht und aussichtslos, wie wenn man die Liebe von 1. Cor. 13 erlangen wollte, indem man sich abmüht, alles, auch Ungeziefer kampflos zu ertragen, alles zu glauben, sich über nichts

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu ereifern, stets freundlich zu sein u. s. w. u. s. w. Da wußte der große Kirchenvater Augustinus doch besser Bescheid, als er die Forderung des Neuen Bundes in die Worte zusammenfaßte: ama et fac quidquid vis, habe die Liebe und tue, was du willst; denn wer ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist, wer ihm sein ganzes Herz, auch seinen Verstand und all sein Hab und Gut, kurzum sein Leben oder sich selbst ergeben hat, der hat dann nur noch dem zu folgen, der in ihm wirkt das Wollen und das Vollbringen. Er ist erhaben über jede Schablone und über jedes Gesetz; denn er ist durchgedrungen zur vollen Freiheit der Kinder Gottes.

Wie sehr dem Apostel stets mehr und mehr gesetzliches Wesen zuwider wurde, ersehen wir deutlich an dieser Stelle des Philipperbriefes, eines der letzten seiner Briefe, den er kurz vor dem Ende seiner zweijährigen römischen Gefangenschaft, etwa i. J. 63 geschrieben hat. „Nach der Gerechtigkeit, die im Gesetz gefordert wird", so sagt er 3, 6, „war ich ein tadelloser Mann." Doch diese ganze Gerechtigkeit, die bis zu seiner Bekehrung sein Stolz und sein Gewinn war, hat er mit einem Male als Verlust, d. h. als Hindernis des Heils erkannt; denn seine Vorzüge und Tugenden waren ja grade das, was ihn verhinderte, zur rechten Erkenntnis zu kommen (V. 7). Um Christi willen hat er sie preisgegeben und sie auch weiterhin für Unrat gehalten (V. 8); denn er will nichts mehr sein als das, was Christus aus ihm macht, und zwar infolge der geheimnisvollen, durch den hl. Geist vermittelten Gemeinschaft mit ihm, in die er eingegangen ist (V. 9). Sein Leben hat von nun ab keinen andern Inhalt mehr als den, in Christo zu leben, d. h. die Lebensmacht des Auferstandenen im eigenen Leben zu erfahren (V. 10). Er weiß, daß dazu Leiden gehören, so wie die Leiden zum Leben Christi gehören, er weiß aber auch, daß dieses Leben, wie bei Christus, so auch bei ihm mit einer Auferstehung enden wird, an der nicht alle teilhaben; denn in V. 11 ist nicht die allgemeine Auferstehung, sondern eine besondere „Ausauferstehung aus den Toten", die sog. erste Auferstehung (Off. 20, 5) gemeint, die vor dem tausendjährigen Reiche liegt. An dieser Herrlichkeit Anteil zu gewinnen, das ist das Ziel, dem er nachjagt, nachdem er seinerseits dazu von Christus ergriffen worden ist. Damit aber niemand meine, sein Ringen und Jagen, mit andern Worten: seine Werke, die er als Christ nun tut, die seien der Grund, um

dessentwillen er hoffe, an dieser Herrlichkeit Anteil zu gewinnen, fügt er hinzu: „Brüder, mein Urteil über mich ist nicht der Grund, warum ich denke, ich hätte es ergriffen" (V. 13). Damit aber ferner auch niemand denke, man brauche, nachdem man erst von Gott ergriffen ist, nun weiter gar nichts mehr zu tun, fügt er dann weiter noch hinzu: „Eins aber (tue ich); was hinter mir liegt, vergesse ich und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt. So jage ich dem Ziele nach, hin auf den Kampfpreis der oben, von Gott aus, erfolgten Bestimmung in Jesu, dem Messias" (V. 14). Zu wohlgefälliger Betrachtung dessen, was die Gemeinschaft mit Gott in ihm bereits gewirkt hat, hat Paulus keine Zeit; das will er lieber vergessen. Er kennt nur eine Parole, und die heißt: Vorwärts in der Gemeinschaft mit Gott auf dem von Gott für jeden einzelnen besonders verordneten Wege bis hin zur völligen Gemeinschaft mit dem Herrn, von dem es in V. 21 heißt, daß er „den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln wird, damit er **gleichgestaltet** sei dem Leib seiner Herrlichkeit."

Diese Herrlichkeit, das ist die Hochzeit, um die es sich im Neuen Bunde handelt. Sie wird am klarsten dargestellt 1. Thess. 4, 16. 17, wo es heißt: „Er selbst, der Herr, wird .... niedersteigen vom Himmel. Dann werden zuerst die in Christo Gestorbenen auferstehen, worauf dann wir, die dann noch leben und übrig sind, zugleich mit ihnen auf Wolken entrückt werden dem Herrn entgegen in die Luft. So werden wir dann allezeit zusammensein mit dem Herrn." Dann ist die Braut sein Weib geworden; vgl. Off. 19, 6—10. Dann ist für sie die Erlösung vollendet, wogegen über alle, die auf Erden bleiben, die Zeit der Stürme beginnt, in denen Gott Abrechnung hält mit einer Welt, die ihn tagaus tagein verworfen hat, indem sie seine Kinder, die Kinder des Neuen Bundes, mit Füßen trat. Dann ist „die Fülle der Heiden" (Röm. 11, 25) endlich eingegangen und eine neue Zeit beginnt, und zwar zunächst die kurze Zeit der schweren Gerichte, die, wie wir sehen werden, drei und ein halbes Jahr ausfüllen sollen, worauf dann schließlich, wenn die Not am höchsten ist, der Herr erscheinen wird mit allen seinen Heiligen, um endlich, wie es gleich von Anfang an verheißen war, der Schlange den Kopf zu zertreten, wenngleich sie vorder-

hand, d. h. für tausend Jahre nur erst gefesselt werden soll; vgl. Off. 20, 1—3.

Daß dies Ereignis für die Welt ganz überraschend kommen soll, so überraschend wie die Sündflut und wie der Untergang von Sodom und Gomorrha, das wird auch hier im Thessalonicherbrief (5, 3) noch einmal klar gesagt. Andererseits aber wird (V. 4) auch klar gesagt, daß die, die teil haben sollen an dieser Entrückung, nicht überrascht werden sollen, wie ja auch Noah, und Abraham und Lot nicht überrascht worden sind. Dazu, nicht um die Toten aufzuwecken, soll wohl das Feldgeschrei oder der Befehlsruf dienen, von dem 1. Thess. 4, 16 die Rede ist, und auch die „Stimme eines Erzengels und die Posaune Gottes," die ebenda erwähnt werden. Denn jedenfalls haben doch die Heuchler, von denen in der Bergpredigt (Matth. 6, 2) die Rede ist, nicht wirkliche Trompetenbläser vor sich her gehen lassen, und ferner haben auch Jesaja, Jeremia und Ezechel, obwohl sie doch als Wächter bezeichnet werden, die angestellt sind, um mit Posaunenschall das Volk zu warnen, ganz sicher nicht mit wirklichen Posaunen das Volk gewarnt. (Jes. 58, 1; Jer. 6, 17; Ezech. 33, 3—7). Auf einen „Befehlsruf" im Sinne des Rufes von Matth. 25, 6: „Der Bräutigam kommt! Geht aus, ihm zu begegnen", braucht man wahrhaftig heute nicht mehr zu warten; denn dieser Ruf ertönt seit Jahren in einem fort; und nicht die Schlechtesten unter den Gläubigen sind es, die ihn am lautesten und eifrigsten erheben. Die „Stimme eines Erzengels" könnte ihre Erfüllung finden in einem besonders ausgezeichneten Diener oder Boten Gottes — denn das bedeutet ein Engel (vgl. Off. 2, 1. 8. 12. 18 u. s. w.) —, der ganz besonders ausgerüstet und bevollmächtigt wäre, die Botschaft von der Nähe des Herrn den Gläubigen nahezubringen; und die Posaune Gottes könnte sehr wohl eben diese ganz besondere Botschaft Gottes sein. Hat Gott doch immer in allen kritischen Zeiten für ganz besondere Boten und Werkzeuge gesorgt. Er hat sich einen Noah und einen Abraham, dann einen Joseph und einen Moses erzogen; und als die große Wendung in der Weltgeschichte kam, die zur Verwerfung Israels und damit zur Aufrichtung des ersten der vier Weltreiche führte, da sorgte Gott für drei Posaunen zugleich, von denen eine, Jeremia, in Jerusalem, die zweite, Ezechiel, im Lande der Verbannung, und Daniel als dritte am

Hofe Nebukadnezars, in Babylon die große Wendung in Gottes Weltregierung kundmachte. Die große Posaune für die Wendung, die der Neue Bund hervorrief, war der Apostel, den sich der Herr vor Damaskus aus seinen Feinden erwählte, damit er ihm als ein besonders auserwähltes Werkzeug diene, um seinen Namen zu tragen vor Völker und Könige und vor die Kinder Israels (Apg. 9, 15). Ist da nicht zu erwarten, daß Gott sich auch für die jetzt unmittelbar bevorstehende große Wendung, die alle früheren an Größe und Bedeutung übertreffen wird, ein ganz besonderes Werkzeug auserwählen und zubereiten wird, das seinen Willen über diese Zeit klar und vernehmlich kundtun wird, so wie einst vor 2520 Jahren die drei Posaunen Jeremia, Ezechiel und Daniel es taten? Laßt uns doch denken und Gottes Wort erklären lernen auf Grund der Linien, die Gott zu ziehen begonnen hat und die er sicher auch weiterhin bis zu Ende ziehen wird. War nicht Ps. 47, 6 verheißen, daß Gott in Christus auffahren werde unter Jauchzen und unter Posaunenschall? Und hat sich diese Stelle etwa so erfüllt, daß Jesus unter wirklichem Posaunenschall gen Himmel fuhr? Kann der Posaunenschall hier etwas anderes bedeuten als das, daß seine Jünger voller Jubel hinausgezogen sind in alle Lande und es hinausposaunt haben in alle Welt, daß er vor ihren Augen aufgefahren ist und daß er so, wie sie ihn haben auffahren sehen, einst wiederkommen wird, um jenes Königtum zu gründen, von dem Ps. 47 handelt? Spricht also nicht die stärkste biblische Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Posaune, die vor der Entrückung erschallen soll, ganz etwas ähnliches ist?

Wie ein Magnet aus einem Haufen von allerhand Gegenständen das Eisen, und nur das Eisen emporzieht, so wird der Herr demnächst, wir nehmen an im Jahre 1912 — die Gründe werden wir später auf Grund der Off. betrachten — mit einem Mal die Seinen, also sein Jünger, die dann noch leben, mitsamt den Vielen, die im Lauf der 1900 Jahre sein Eigentum geworden sind, verklären und an sich ziehen. Dann wird die Zeit der Gnade zu Ende sein. Dann wird Gott seine Hand, die bisher über der Christen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heit gewaltet hat, abziehen und den Geistern der Bosheit und der Finsternis, dem gottlosen Wesen, das er so lange in Zucht gehalten hat, die Zügel schießen lassen und dadurch eine Zeit heraufführen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat. Das einzige Vorbild, das es uns einigermaßen ermöglicht, uns über das, was dann geschieht, ein Bild zu machen, ist die französische Revolution, die sieben Zeiten nach dem Untergang des Nordreiches Israel liegt. Nur Israel, das Volk des Alten Bundes, soll dann frohlocken; es soll zum Teil die Führer stellen zu der großen Revolution, zum weitaus größten Teile aber wird es dann wohl mit dem Geld, das Gott seit Jahren ihm von allen Seiten in die Hände spielt, nach Palästina ziehen, um dort, wenngleich von allen andern Völker befehdet (Sach. 14, 1—5), sich neu als Volk zusammenzuschließen. Und wenn dann die, wie wir noch sehen werden, für diese Zeit bestimmte Zeit von $3^1/_2$ Jahr verflossen ist, 2520 Jahre nach jenem wichtigen Jahre, in dem nach Gottes Ratschluß (vgl. Dan. 2, 21. 29. 38) durch Nebukadnezar, „das goldene Haupt", „die Zeit der Heiden" heraufgeführt wurde, dann wird der Herr genau so wirklich erscheinen, wie ihn die Jünger einst gen Himmel fahren sahen; so wenigstens hat es der Mund der beiden Engel damals (Apg. 1, 11) verheißen. So wird es auch Sach. 14, 1—5 geschildert. Dann wird er allem Widerstand auf dieser Erde ein Ende machen (Off. 19, 11—21) und Israel, sein Volk, und mit ihm alle andern Völker regieren. Alsdann wird man die Schwerter umschmieden zu Pflugscharen und zu Winzermessern, d. h. es wird kein Krieg mehr sein, dem Jammer und der Not wird dann ein Ziel gesetzt und diese ganze Erde wird voll werden von der Erkenntnis des Herrn und damit voller Freude und Wonne, so wie das Meer voll Wassers ist. So hat es Gott im Alten Bunde verheißen (Jes. 2, 4; Habak. 2, 14 u. viele and. Stellen), das ist die Sehnsucht der Völker bis auf den heutigen Tag, und dieses Sehnen wird der Löwe aus dem Stamme Juda, das Reis aus Davids oder Jesses Stamm, der Sohn der Jungfrau, erfüllen, unmittelbar nachdem die gewaltige Revolution, der wir entgegengehen, für immer und zum letzten Mal gründlich erwiesen hat, daß Menschen wohl imstande sind, die Erde zu einer Hölle, nicht aber, sie zu einem Paradies zu machen. Das kann nur der, den Gott dazu verordnet hat; doch er allein kann's auch nicht. Er ist ja nur das Haupt des Leibes,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dessen Glieder die Kinder des Neuen Bundes sind. Sie alle mit ihm zusammen, und zwar nachdem sie 1912*) verklärt sind, sie bilden die große überragende Gestalt, die dann den Erdkreis richten d. h. regieren wird mit einem eisernen Scepter, nämlich mit einer unwiderstehlicher Gewalt. Denn so wie er, so werden auch die Heiligen alsdann erscheinen und verschwinden, um seine Befehle kundzutun und seine Gerichte auszuführen. Nichts wird imstande sein, sich dieser Herrschaft zu entziehen; denn weder ein Schlafgemach noch irgend ein Bureau, auch nicht die größte Einsamkeit wird irgend welchen Schutz vor diesem plötzlichen Erscheinen derer bieten, die an der Herrschaft Christi Anteil haben (Matth. 19, 23; Luk. 22, 30; Röm. 2, 16; 1. Cor. 6, 2; Off. 20, 4—6). Wohl ist ihm längst schon „alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden", doch in Erscheinug tritt sie erst, sobald sein „Leib" vollendet ist. Wäre er damals, gleich nach der Auferstehung vor den Hohenrat getreten, um sich vor ihm als lebend zu erweisen, so hätte er auch gleich sein Reich aufrichten müssen; dazu jedoch war erst erforderlich, daß das Geheimnis des Leibes Christi in der Gemeinde des Herrn zur vollen Ausgestaltung käme. Wenn das geschehen ist, dann erst kommt „die Vollendungszeit" oder „das Ende dieses Zeitalters" (Matth. 13, 39. 40. 49; 24, 3; 28, 20); bis dahin reicht „der gegenwärtige Zeitlauf", nämlich das Evangeliumszeitalter und die Zeit der Heiden (Gal. 1, 4).

All dem scheint aber eine Stelle zu widersprechen, die Stelle im zweiten Petrusbrief, wonach die Welt zur Zeit der Wiederkunft des Herrn mit Feuer verbrannt werden soll, und zwar so, daß die Elemente dabei vor Hitze schmilzen und daß die Himmel mit großem Krachen zergehen. Liegt da nicht unverkennbar ein unlösbarer Widerspruch vor? Denn wenn zur Zeit der Wiederkunft Christi die Erde, auf der wir wohnen, mit Sonne, Mond oder Sternen in

*) Es soll hier selbstverständlich nicht auf dies Jahr Gewicht gelegt werden. Was dieses Jahr angeht, so wäre ja ein Irrtum des Verfassers keineswegs ausgeschlossen. Wir wollten die Gelegenheit hier nur benutzen, um unsere persönliche Meinung, was dieses Jahr angeht, nicht länger mehr zurückzuhalten. Wir würden es aber nicht wagen, dies Jahr zu nennen, wenn wir nicht ganz besondere und gute Gründe für diese Annahme hätten. Bevor wir aber auch die Off. erklärt haben, ist eine Erörterung dieser Gründe völlig ausgeschlossen. Der Grund, den wir bisher gelegt haben, reicht dazu noch nicht aus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einen glühenden Brand verwickelt werden soll, dann kann von einer Herrschaft Christi auf Erden nicht weiter mehr die Rede sein. Wenn also das die Petrusstelle sagte, so wären wir in einer üblen Lage; dann könnte in diesem Punkte von einem einheitlichen und harmonischen Zeugnis der Schrift nicht mehr die Rede sein.

Das erste nun, was wir bedenken müssen, um hier ins Reine zu kommen, ist das, daß Petrus, wie wir schon auf Grund der Stelle Apg. 3, 19—21 (vgl. S. 236 f.) gesehen haben, ganz klar und deutlich auf dem Boden eines zukünftigen irdischen Reiches Christi steht, das mit der sichtbaren Wiederkunft des Herrn beginnen soll. Daß Petrus, was den Neuen Bund angeht, am Schlusse seines Lebens, als er mit Paulus in der Hauptstadt Rom zusammenlebte, auch ganz genau so dachte wie Paulus, geht deutlich aus 1. Petr. 2, 4—10 hervor, wo er die Gläubigen, ganz so wie Paulus es tut, als lebendige Steine bezeichnet, die eingebaut werden in den Tempel Gottes, dessen Grund- und Eckstein Jesus, der Stein ist, den die Bauleute, die Führer des Volkes Israel, verworfen, den aber Gott zum Grundstein eines neuen Zion bestellt hat. Sie, die einst Heiden waren, die Gläubigen in Kleinasien, an die er schreibt, sie sind nun durch die Zugehörigkeit zum Neuen Bunde ein Volk des Herrn geworden. Sie sind, obwohl sie nicht zum Volk des Alten Bundes gehören „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliges Volk, ein Volk, das ihm zum Eigentum erkoren ist . . . . einst nicht Volk, nun aber Gottes Volk“ (V. 9. 10). Auch daß dies Volk teilhaftig werden soll der „göttlichen Natur“ des Herrn, sagt er 2. Petr. 1, 4 ganz klar und deutlich.

Im letzten Kapitel dieses zweiten Briefes kommt er dann auf die Wiederkunft zu sprechen. Er weist zunächst (V. 4) auf die hin, die da sagen, es werde niemals eine Wiederkunft mit all den Umwälzungen, die daran geknüpft sind, geben. Er weist dann in V. 6 auf das Gericht der Sündflut hin, um darzutun, daß ein gewaltiges, vorher verheißenes Gericht schon einmal über diese Erde gekommen, mithin durchaus nichts Unerhörtes ist. Der Ausdrucksweise des Apostels zufolge ist damals bei der Sündflut die ganze „Welt“, nämlich Himmel und Erde vergangen, woraus ganz offenbar hervorgeht, daß „Himmel“ hier nicht das bedeuten kann, was man gewöhnlich unter dem Himmel sich vorstellt; denn weder der Luft- und Wolkenhimmel, noch der Sternenhimmel, noch „der dritte

Himmel", wie Paulus 2. Cor. 12, 2 ihn nennt, ist bei der Sündflut „im Wasser ersäuft zu Grunde gegangen" (V. 6). „Der Himmel und die Erde aber, die jetzt sind (die von damals sind also vergangen), sind durch dasselbe Wort (Gottes) fürs Feuer aufgespart, für einen Tag des Gerichts und des Verderbens der gottlosen Menschen aufgehoben" (V. 7).

Muß das nun wirkliches Feuer sein? Kann Petrus dabei überhaupt an wirkliches Feuer gedacht haben? Daß Feuer und Hitze auch ihm, wie allen Propheten, ein Bild für jede Art von Gerichten und Prüfungen sind, geht klar hervor aus seinen eigenen Worten 1. Petr. 4, 12, wo er die Gläubigen ermahnt, sie sollten sich nicht befremden lassen durch die bei ihnen herrschende „Hitze" oder „Feuersbrunst". Er meint damit die Leiden, denen sie als Christen unterworfen sind, und tröstet sie mit dem Gedanken, daß das Gericht am Hause Gottes seinen Anfang nimmt (V. 17), und daß die, die jetzt nicht in diesem Feuer stehen, einst um so mehr ins Feuer kommen sollen. Dies Feuer der Gerichte Gottes spielt in der Off. eine große Rolle. Wir sind ihm auch bei Daniel begegnet und haben gesehen, daß dort der Untergang des vierten Weltreiches gemeint ist, wo von dem Feuer die Rede ist, in das das vierte Tier geworfen wird (Dan. 7, 11). Es soll durch dieses Bild nichts anderes gesagt werden, als was im Traumbild Nebukadnezars dadurch dargestellt wird, daß alle Bestandteile des großen Kolosses mit einem Mal verwehen wie Spreu auf einer Sommertenne (Dan. 2, 35). Dies Bild aber ist uns wieder wohlbekannt aus dem Munde des Täufers, der das Gericht, das nach der Verwerfung Christi und seiner Apostel über Israel hereinbrach, in eben dieses Bild gekleidet hat (Matth. 3, 12).

Infolgedessen brauchen wir auch keineswegs gleich zu erschrekken, wenn Petrus in V. 10 sagt, daß beim Kommen des Herrn die Himmel „sausend" oder „zischend" oder „krachend verschwinden werden." Denn damit wird die Wirksamkeit des Feuers nur weiter ausgemalt. Wo Feuer ist, da giebt's auch bald ein Sausen und Zischen, und wenn der Brand so groß wird, daß schließlich die vom Feuer ergriffenen Gebäude anfangen, in sich selbst zusammenzustürzen, dann kommt es auch zum Krachen. Wenn also mit dem Himmel hier bei Petrus nichts anderes gemeint ist als mit dem Himmel, der bei der Sündflut verging, nämlich der Himmel, der

dem Geschlecht, das damals unterging, ganz ebenso voller Baßgeigen hing wie dem Geschlecht, das heute trotz aller Warnungen ganz so wie damals ohne Gott dahinlebt und heranreift zum Gericht, dann wird der Wolkenhimmel sowohl wie auch der Sternenhimmel von diesem Zusammenbruch so unberührt bleiben wie damals bei der Sündflut. Wir braucheu ferner auch nicht zu erschrecken, wenn Petrus weiterhin in seinem Bilde fortfährt mit den Worten: Die Elemente (d. h. die Grundbestandteile aller Ordnung) werden in diesem Brande sich auflösen; denn eine solche Auflösung aller Ordnung haben wir in der französischen Revolution ja schon erlebt. Jede, ganz Europa umfassende wirkliche Revolution würde genügen, dies Bild zu erfüllen. Was aber dann das Folgende angeht, die Erde und die Werke auf ihr, die nach der einen Lesart „verbrennen", nach der andern „gefunden oder nicht gefunden werden" sollen, so sei dazu nur hingewiesen auf Hebr. 6, 7. 8, wonach die Erde ganz unzweifelhaft ein Bild ist für die Christenheit, die, wie wir in der Off. immer wieder sehen werden, inmitten des heidnischen, vorläufig noch von Gott verlassenen Völkermeeres (Apg. 14, 16), das Festland bildet, über dem die Sonne des Christentums und auch der Mond des Judentums ihr Licht erstrahlen lassen, bis sie vor einem helleren Licht, der Gegenwart des Herrn in seinem Reiche, verschwinden müssen. Denn diese Stelle im Hebräerbrief zeigt uns ganz deutlich, daß das Verbrennen der Erde durchaus nicht wörtlich genommen werden darf. Es wäre ja völlig sinnlos, von einem wirklichen Verbrennen von Teilen der Erde zu reden, die sich dem Regen verschließen, so wie es auch sinnlos wäre, von einem Segen Gottes zu reden, den die Erde empfängt, die sich dem Regen öffnet. Hier kann doch nur die göttliche Gnade gemeint sein, der sich die einen verschließen, während andere sich ihr öffnen. Die, die sich jetzt verschließen, verfallen einst, wenn über die anderen der volle Segen kommt, dem göttlichen Gericht.

Der allerdeutlichste Beweis aber für die Bildlichkeit der Ausdrücke ist der, daß nach V. 13 auf diesen „Weltbrand" eine neue Erde und ein neuer Himmel folgen soll. Damit kann nur das tausendjährige Reich der Herrschaft Christi gemeint sein, „die Zeit der Erquickung vom Angesicht des Herrn", „die Zeit der Wiederherstellung alles dessen, wovon Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von Anfang an geredet hat" (Apg. 3, 19—21). Denn

das ist jener „neue Himmel“ und die „neue Erde“, von denen bei Jes. 65, 17 ff. und 66, 22 die Rede ist. Daß aber auch da nichts anderes gemeint sein kann als jene irdische Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches, in dem die Menschheit unter der Herrschaft Christi und seiner Heiligen allmählich wieder zu ihrer ursprünglichen Kraft und Gesundheit zurückgeführt werden soll, geht klar hervor aus Stellen wie Jes. 65, 20—23. Auch auf Jes. 66, 15. 16 sei hier bei dieser Gelegenheit noch hingewiesen, weil dort sehr klar zu sehen ist, daß Feuer, Sturm und Schwert nur Bilder für die Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit sind.

Auch auf Hebr. 12, 25—27 sei hier noch hingewiesen. Es wird da warnend hingedeutet auf die Erschütterung der Erde, die einst am Sinai erfolgte, und dann auf die Erschütterung der Erde und des Himmels, die noch zukünftig ist. Es wird dann in V. 27 besonderes Gewicht darauf gelegt, daß diese noch zukünftige Erschütterung nicht eine bisher unerhört dastehende erste Erschütterung ist, daß ihr vielmehr schon andere vorausgegangen sind, woraus dann die für uns sehr wichtige Folgerung gezogen wird, daß die gemeinte verheißene Erschütterung keine Vernichtung, sondern nur „eine Verwandlung“ sein kann, „die sich an dem Geschaffenen, das erschüttert wird, vollzieht, damit das (übrig) bleibe, was nicht erschüttert wird.“ Das große Endgericht wird also hier ganz offenbar, wie auch bei Petrus, in eine Linie gestellt mit andern ähnlichen Gerichten, die ihm vorangegangen sind, sodaß man es als völlig unbiblisch bezeichnen darf, bei diesem letzten Gericht an ein von früheren Gerichten ganz wesentlich verschiedenes Verfahren Gottes zu denken. Gott geht nicht auf Vernichtung, sondern auf Verwandlung aus. Auch von der Erde, die er zur Wohnung für uns Menschen geschaffen hat, gilt das Wort: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Wir werden also gut tun, von einer Besiedelung des Mars und anderer Planeten mit früheren Erdbewohnern und was dergleichen phantastische moderne Ideen mehr sind, vorläufig abzusehen. Gott hat uns für die Erde und diese Erde für uns gemacht; auch als Verklärte werden wir auf dieser Erde Aufgaben genug zu erfüllen haben.

Nun noch der Ausdruck in der Petrusstelle 2. Petr. 3, 8: „Ein Tag ist bei dem Herrn wie tausend Jahre, und tausend Jahre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sind ihm wie ein Tag." Dies Wort beruht fürs erste auf dem Psalm, den Moses in der Wüste dichtete, als er das Volk nach Gottes Willen die vierzig Jahre über langsam dahinsterben sah (Ps. 90, 4); dann aber soll damit auch darauf hingewiesen werden, daß in der Sprache Gottes die Tage oft sehr große Zeitabschnitte sind. Schon die Schöpfungstage waren ja solche Abschnitte, dann giebt es „Tage der Not und des Scheltens" (2. Kön. 19, 3) und „Tage des Streitens und Kämpfens" (Hiob 38, 23), und solche „Tage" dauern oft sehr lange. Es giebt einen Tag des Menschensohnes und einen Tag der Rache, den Tag des Herrn, kurz, Tage aller Art; auch die 2520 Jahre der Zeit der Heiden werden Ezech. 30, 2. 3 ein Tag genannt. Wie lange nun grade der Tag des Evangeliums dauern würde, der damals, in der Zeit, als Petrus schrieb, begann, das wußte Petrus nicht. Das aber wußte er, daß er womöglich tausend Jahre umfassen könnte. Und darin hat er ja auch recht behalten. Es hat nun schon fast zwei Jahrtausende gewährt.

Noch eine andere Anwendung hat man von diesem Wort gemacht. Man hat gesagt, die göttliche Ordnung der Sabbathjahre (2. Mos. 23, 10—12; 3. Mos. 25, 1—8) sei, wie die Schöpfungswoche, an deren siebentem Tage ja Gott auch ruhete von seinen Werken, ein Vorbild für die große Weltregierung Gottes. Sechstausend Jahre solle die Not, die mit der Vertreibung aus dem Paradiese anhob, auf der Menschheit lasten; dann solle als siebentes Jahrtausend die Ruhezeit des tausendjährigen Reiches kommen. Einzig und allein auf Grund dieses einen Gedankens sind manche überzeugt, daß das Reich Gottes sehr bald kommen muß, weil die sechstausend Jahre nun verflossen sind.

Und nun zum Schluß noch etwas über den Neuen Bund im allgemeinen im Anschluß an den „neuen" Himmel und die „neue" Erde. Hier in der Petrusstelle nämlich tritt der neue Himmel und die neue Erde gleich mit dem tausendjährigen Reiche auf, wogegen sie nach Off. 21, 1 erst nach dem tausendjährigen Reich eintreten sollen. Das ist ein schönes Gleichnis für die Erneuerung des Menschen, um die es sich im Neuen Bunde dreht. Der Mensch beginnt, ein neuer Mensch zu sein, sobald der alte mit Bewußtsein in den Tod gegeben wird, d. h. bei der Bekehrung, von der Joh. 3, 3—8 die Rede ist. Nun ist es aber über jeden Zweifel erhaben, daß

dabei immer noch der alte Mensch mit seinen Ansichten, Neigungen und Gewohnheiten am Leben bleibt, auch wenn die Bekehrung eines Menschen noch so entschieden und wenn das Wachstum des neuen Menschen in ihm sich noch so sehr bemerkbar macht. Der Mensch befindet sich eben vom Tage seiner Bekehrung ab in einem Zustand, wie ihn die Erde demnächst im tausendjährigen Reich erleben wird. Der Teufel ist gebunden, jedoch nicht abgetan; er kann noch losgelassen werden (Off. 20, 1—3). Die Sünde wird aus allen ihren Winkeln hervorgeholt und abgetan, jedoch die große Abrechnung (V. 11—15) steht immer noch aus; und erst wenn sie gewesen, dann erst wird auch dem Tod ein Ende gemacht.

So herrscht in jedem Gläubigen Gott selbst durch seinen hl. Geist, so wie im tausendjährigen Reich der Herr mit seinen Heiligen herrschen wird. Wer sich von Herzen und mit Bewußtsein losgesagt hat von der Sünde und sich dem Herrn zum Dienst ergeben hat, d. h. wer sich von ihm hat kaufen lassen, so wie man früher Sklaven kaufte, der ist ein anderer Mensch, ein neuer Mensch geworden. Doch wie die Erde nach dem tausendjährigen Reich noch einer weiteren Erneuerung bedarf, so harrt der neu gewordene Mensch doch immer noch auf eine weitere Erneuerung, auf die Vollendung seiner Erlösung durch eine völlige Erlösung von diesem Leibe der Sünde und des Todes durch die Verklärung.

So wollen wir denn hier in diesem Leben trotz aller Geistesleitung nicht mehr sein als wir sind, nämlich Leute, die (s. Röm. 8, 23) immer noch warten müssen auf „die Erlösung ihres Leibes", auf ihre „Einsetzung in das volle Erbe des Sohnes", obwohl sie eine „Erstlingsgabe", die Gabe des heiligen Geistes, als Unterpfand dazu bereits empfangen haben. Der Neue Bund ist eben ein Brautstand und keine Ehe; man hat den alten Namen noch und lebt noch äußerlich mit Vater, Mutter, Bruder und Schwester, obwohl man innerlich nur lebt mit dem, mit dem man von der Hochzeit an ewig und ganz zusammenleben will. Wohl sind wir „jetzt schon Kinder Gottes. Doch was wir (einst) sein werden, ist noch nicht offenbar. Ganz gewiß aber werden wir, wenn er erscheint, ihm ähnlich sein, weil wir ihn sehen werden, wie er ist (1. Joh. 3, 2).

Zehntes Kapitel.

Der Mensch der Sünde.

Es ist eine traurige Tatsache, daß aus der freudigen Hoffnung, mit der die ersten Christen die Wiederkunft des Herrn erwarteten, bei denen, die in unsern Tagen eine Wiederkunft des Herrn erwarten, vielfach ein gruselndes Harren auf eine schreckliche Drangsalszeit und einen ungeheuerlichen Antichristen geworden ist. Wir sehen darin eine traurige Verfinsterung der Wahrheit; und darum wollen wir hier zum Schluß des ersten Teiles unserer Ausführungen auch noch die Stelle betrachten, mit der man allenthalben diesen Wahn zu rechtfertigen sucht.

Wir wissen wohl, daß nach Sacharja 14, 1—5 kurz vor der Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des Reiches, d. h. also wenn die Drangsalszeit der Völker auf ihren Höhepunkt gelangt sein wird, die Völker auch Jerusalem bedrängen sollen; und daß zu diesem Angriff irgend ein Führer nötig ist, versteht sich ja von selbst. Doch daraus folgt noch nicht, daß sich auf diesen Führer und auf diesen Angriff, den wir auf 1915 setzen, all das bezieht, was man gewöhnlich auf den sog. Antichrist der Endzeit deutet. Wir sind vielmehr der Meinung, daß bis zum Jahre 1912, d. h. bis zur Entrückung alles ziemlich ruhig bleiben wird, daß aber dann, nachdem die Kinder Gottes entrückt sind, Revolution und Anarchie ausbrechen werden und daß sich Israel in dieser schweren Zeit nach Palästina flüchten wird, wo sich dann schließlich Jesus, wenn er wiederkommt, als Israels Erretter auch aus dieser Not erweisen wird.

Wir wissen ferner, daß freilich auch die Gläubigen auf Drangsal aller Art gefaßt sein müssen; indes wir wissen auch, daß diese Drangsalszeit schon in den Tagen der Apostel begonnen hat und daß sie bis auf den heutigen Tag noch immer währt für alle die, die wirklich auf dem Boden Christi und seiner Apostel stehen und

sich in keiner Hinsicht von dem Geist der Welt ins Schlepptau nehmen lassen wollen; denn dieser Geist der Welt versteht es, wie die Offenbarung Joh. und mit ihr die Erfahrung aller wahren Jünger Jesu lehrt, sich allenthalben, auch in der Kirche und in den außerkirchlichen Gemeinschaften zur Herrschaft zu bringen.

Was Paulus über die Drangsalszeit der Gläubigen dachte, ersehen wir aus seinem zweiten Briefe an die Thessalonicher. Die Drangsalszeit der Gläubigen war ihm durchaus nicht etwas noch Zukünftiges; vielmehr befinden sich die Thessalonicher, ganz ebenso wie Paulus selbst, schon mitten drin in dieser Drangsalszeit, die mit der Entrückung ihr Ende finden soll. Er lobt sie wegen ihrer Ausdauer und ihres Glaubens in all den Verfolgungen und Bedrängnissen, die sie, ganz so wie er, erdulden müssen (2. Thess. 1, 4). Er sieht in diesen Drangsalen, ganz wie wir auch bei Petrus (1. Petr. 4, 12—18) es schon gesehen haben, „ein Anzeichen des gerechten Gerichtes Gottes", das dazu führen wird, daß sie (die Gläubigen in Thessalonich) gewürdigt werden der Teilnahme am Reiche Gottes, um dessentwillen sie leiden (V. 5), da es ja eben der Gerechtigkeit entspricht, daß Gott denen, von denen sie bedrängt werden, eigene Bedrängnis (V. 6), ihnen aber, den Bedrängten, Erquickung (oder Ruhe) vergilt mit ihm, dem Apostel, sobald der Herr vom Himmel her sich offenbart (V. 7). Denn wenn er kommt, so kommt er „in flammendem Feuer" d. h. mit schwerem Gericht für die, die Gott nicht kennen, und für die, die sich der Heilsbotschaft nicht untergeordnet haben. Von einer besonderen, noch kommenden Drangsalszeit ist hier in keiner Weise die Rede; es ist vielmehr die schlimme Zeit gemeint, die mit der Steinigung des Stephanus begann, die Zeit der Verfolgung, von der der Herr (Joh. 16, 2) zu ihnen gesagt hatte: „Es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu erweisen glaubt". Aus Eifer für Gott verfolgte Saulus die Gläubigen unter den Juden, aus Eifer für ihre Götter verfolgten die römischen Kaiser die Christen, aus Eifer für Gott hat man im Mittelalter die Scheiterhaufen errichtet, aus Eifer für Gott hat man die Puritaner und alle Pietisten bis auf den heutigen Tag verfolgt, und innerhalb der mannigfaltigen Kreise der letzteren ist auch der Eifer für Gott und Gottes Wort unausgesetzt am Werk, um diesen oder jenen zu verketzern, weil er, geführt vom heiligen Geiste, auf eigenen, besonderen Wegen zu gehen wagt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oder denken wir an die Geschichte der Heidenmission im vergangenen Jahrhundert; war da nicht immer Drangsalszeit? Diese Drangsalszeit also, so ist die Meinung des Apostels, soll damit enden, daß die Bedrängten entrückt werden, während die, die übrig bleiben, dem Gericht, d. h. dem allgemeinen Zusammenbruch in Kirche und Staat anheimfallen. „An jenem Tage" nämlich, d. h. wenn Jesus kommt, dann will er „sich verherrlichen in allen seinen Heiligen und sich bewundern lassen in allen denen, die zum Glauben durchgedrungen sind" (2. Thess. 1, 10).

In Betreff dieser Wiederkunft hat er im folgenden noch etwas ganz Besonderes zu sagen. Die Gläubigen in Thessalonich sollen sich nicht so rasch beunruhigen lassen durch allerhand Gerede, als ob „der Tag des Herrn", nämlich der Tag, wo wir durch die Entrückung „mit (den im Herrn Gestorbenen) zu ihm versammelt" werden (1. Thess. 2, 1), schon unmittelbar bevorstände oder gar schon eingetreten sei. (Beide Übersetzungen sind möglich.) Weder durch irgend einen Wahrsagergeist noch durch sonst etwas, vor allem nicht durch angebliche, in diesem Sinne lautende mündliche oder schriftliche Äußerungen des Apostels sollen sie sich zu diesem falschen Glauben bringen lassen (V. 2). Wohl hatte ihnen Paulus selbst kurz vorher (1. Thess. 4, 15. 17; 5, 4) geschrieben, daß manche von ihnen den Tag der Entrückung noch vor dem Tode erleben könnten. In diesem Sinne schrieb er auch noch einige Jahre später (1. Cor. 15, 51. 52) an die Korinther. Gleichzeitig war er sich aber — jedenfalls durch eine besondere Offenbarung — auch völlig klar darüber, daß, ehe diese Stunde kommt, erst noch ein offenkundiger „Abfall" kommen müsse, nämlich eine Zeit, in der „der Mensch der Sünde" oder, wie wahrscheinlich zu lesen ist, „der Mensch der Gesetzlosigkeit", „der Sohn des Verderbens" sich offenbaren wird (V. 3), einer, „der sich widersetzt und sich überhebt über alles, was Gott oder Gegenstand der Verehrung genannt wird, sodaß er sich in den Tempel Gottes setzt und von sich selber sagt, er sei Gott" (V. 4).

Um über diese Macht ins reine zu kommen, müssen wir vor allem bedenken, daß Paulus ihre Herrschaft noch zu erleben gedachte, was nicht nur daraus hervorgeht, daß er die Entrückung noch zu erleben hoffte, sondern auch daraus, daß nach V. 7 das Geheimnis dieser Gesetzlosigkeit damals bereits in Wirksamkeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war. Die Sache liegt also ähnlich wie bei Daniel, der auch bis auf die letzte Vision stets noch die Aufrichtung des messianischen Reiches zu erleben hoffte. Gott wollte eben seine Diener nicht unnötig entmutigen in ihrem ohnehin so schweren Kampfe; eben darum ließ er ihnen die Hoffnung auf eine baldige Wendung, so lange es irgend möglich war, indem er ihnen die Zwischenzeit so kurz wie irgend möglich erscheinen ließ.

Schon gleich bei seiner Anwesenheit in Thessalonich, als die Gemeinde dort entstand, hat Paulus über jene finstere Macht sich geäußert (V. 5). Er muß sich damals auch bereits geäußert haben über das, was diese Macht vorläufig noch an ihrer vollen Entfaltung hinderte; sonst könnte er in V. 6 nicht sagen: „Ihr wisset, was ihn (den Menschen der Sünde) jetzt noch aufhält, damit er erst, wenn seine Zeit gekommen ist, sich offenbare." Im nächsten Verse (V. 7) ist dann nicht mehr von einer Sache, sondern von einer Person, die ihn hemmt, die Rede; und es wird von dieser Person, die also offenbar irgend eine Sache vertreten muß, gesagt, daß sie erst „aus dem Wege geschafft werden" müsse, bevor das Geheimnis der Gesetzlosigkeit, das freilich jetzt bereits in Wirksamkeit sei, sich voll entfalten könne. Dann, wenn dies Hindernis beseitigt ist, wird „der Gesetzlose" sich entfalten, den schließlich Jesus, wenn er wiederkommt, zu nichte machen wird (V. 8).

Noch näher wird die finstere Macht dann in V. 9—12 geschildert. Ihr Auftreten ist eine Wirkung Satans, die sich bekundet in allerhand Macht und Zeichen und Wundern, die aber alle auf Lügen beruhen (V. 9). Diesem aus Unehrlichkeit hervorgegangenen Trug verfallen alle, die verloren gehen, zur Strafe dafür, daß sie nicht mit rückhaltlosem Herzen sich der Wahrheit hingegeben haben und so sich haben retten lassen (V. 10). Zur Strafe dafür eben sendet ihnen Gott eine wirksame Kraft der Verführung, sodaß sie zur Lüge Vertrauen fassen, damit auf diese Weise alle die gerichtet werden, die kein Vertrauen zur Wahrheit gefaßt haben, sondern Gefallen fanden an der Ungerechtigkeit (V. 12).

Wir glauben nun sagen zu dürfen, daß alles das im Papsttum und in dem, was aus dem Papstum dann hervorgegangen ist, eine befriedigende Erfüllung gefunden hat. Das Wesen des Papsttums ist der Mißbrauch kirchlicher Amtsstellung zu weltlicher Machtentfaltung. Das ist ganz gegen das Gesetz d. h. die Ordnung des

Neuen Bundes. Handelt sich's doch, wie wir im vorigen Kapitel unter der Überschrift „der Neue Bund" erwiesen zu haben glauben, in diesem Neuen Bunde durchaus nicht um die Gründung eines irdischen Reiches auf Erden, sondern um die Bildung eines neuen, über alle irdischen Verhältnisse erhabenen Volkes, das vorläufig zwar noch in der Welt, doch nicht mehr von der Welt ist, wie es auch Jesus selber war. Vgl. Joh. 17, 14—16. Natürlich regte sich schon gleich von Anfang an in den Gemeinden der Gedanke, entgegen der Ordnung oder dem Gesetz des Neuen Bundes aus den Gläubigen durch Organisation eine irdische Macht, eine Kirche mit einflußreichen Ämtern, zu machen, die dann für ehrgeizige und genußsüchtige Menschen eine starke Anziehungskraft besaßen. Das war „das Geheimnis der Ordnungswidrigkeit", das sich schon damals regte, das aber in seiner Entwickelung oder Entfaltung gehemmt wurde durch die Macht der heidnischen Kaiser, die durch die Verfolgung der Christen, deren erste, die neronische vom Jahre 64, ja Paulus selber noch erlebte, die Leitung der christlichen Gemeinden zu einem sehr gefahrvollen und darum wenig begehrenswerten Amte machten. Das, was die Entfaltung der Entartung hinderte, war also wirklich, wie Paulus es auch darstellt, einerseits eine Sache und andererseits auch wieder eine Person; denn jeder einzelne Kaiser war nur der augenblickliche Vertreter des christenfeindlichen heidnischen Kaisertums. Dieses Kaisertum mußte erst „aus dem Wege geräumt werden" (V. 7); als das geschehen war, d. h. als unter Konstantin das römische Reich die Christenverfolgungen einstellte und dann das Christentum zur Staatsreligion erhob, da konnte sich der große „Abfall" (V. 3) entfalten. Da wurden die kirchlichen Ämter Ehrenstellen und ergiebige Geldquellen; und alle ernsten Geister in der Kirche haben seit jenen Tagen gegen dieses Übel gekämpft. Auch in den protestantischen Kirchen und den von ihnen losgelösten Gruppen herrscht dieses Übel bis auf den heutigen Tag.

Die ausgeprägteste Form nahm dieser Abfall dann im Papsttum an. Es heißt von ihm bei Daniel (7, 25), daß es sich unterfteht, die Zeiten und das Gesetz zu ändern; und alles das, was wir auf S. 71—76 zu dieser Stelle gesagt haben, gehört auch hierher, wo es gilt, das Wesen der „Ordnungswidrigkeit" festzustellen, die hier nach unserer Stelle in einem einzelnen Menschen verkörpert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden sollte. Man hat gesagt, daß Papsttum sei doch keine Person, sondern nur ein System; man wird aber auch sagen müssen, daß es, wie jedes absolute Königtum, das ja doch auch nur ein System ist, als eine Macht bezeichnet werden muß, die stets in einer einzelnen Person verkörpert dasteht. Auch der Ausdruck „Sohn des Verderbens" (V. 3) braucht uns darin nicht irre zu machen; denn im hebräischen Sprachgebrauch, der hier zu Grunde liegt, wird „Sohn" und „Tochter" ganz allgemein gebraucht, um entweder die Herkunft einer Sache oder überhaupt nur irgend eine innige Beziehung zu irgend etwas anzudeuten. Man spricht nicht nur von Söhnen einer Gegend und Töchtern einer Stadt, sondern auch von Söhnen des Elends, des Glück, der Salbung; und, wie wir schon gesehen haben, werden auch im Neuen Testament (Matth. 9, 15) die Hochzeitsleute „Söhne des Brautgemaches" genannt. „Sohn des Verderbens" ist also einer, der aus dem Verderben hervorgegangen ist und darum auch andere ins Verderben führt, oder einer, der dem Verderben verfallen ist; und beides ist der Papst. Jeder einzelne Papst ist einer, der prinzipiell dem Geiste des Neuen Bundes „entgegensteht und einer, der sich über alles erhebt, was Gott oder Heiligtum heißt" (V. 4). Was für eine göttliche Autorität außer dem Papste giebt es denn noch für den, der sich der pästlichen Lehre unterwirft? Etwa die Bibel? Der Papst allein entscheidet über ihre Auslegung, und wem er verbietet, in ihr zu lesen, der sündigt, wenn er sie dennoch liest. Was bedeutet in der Praxis Christus noch neben seinem Stellvertreter, zumal da niemand den Stellvertreter abzusetzen befugt ist? Was bedeutet der heil. Geist und was bedeutet das Gewissen gegenüber dem, der alle Gewissen zu leiten hat und der das amtliche Organ des heil. Geistes ist? Er kann die Untertanen vom Eide der Treue entbinden, er kann für ganze Länder jeden Gottesdienst verbieten, er kann durch seinen Bannfluch jeden in die Hölle verdammen und hat durch den Ablaß Verfügungsrecht über die Leiden der Seelen im Fegefeuer! Er schließt mit keinem Fürsten Verträge, an die auch er gebunden wäre, vielmehr nur Conkordate ab, an die nur der betreffende Fürst gebunden ist, wogegen der Papst sich stets eines anderen besinnen kann! Er allein richtet alle, kann aber selbst von keinem gerichtet werden; denn seine Entscheidungen, so weit er sie als Papst in einer für alle gültigen Form

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ausspricht, sind aus sich selbst, ganz unabhängig von irgend welcher Zustimmung unfehlbar und über jeden Widerspruch erhaben. So ist es noch vor vierzig Jahren in Rom in feierlichster Form erklärt worden (Decreta concilii vaticani cap. III u. IV). Und wenn man dann hinzubedenkt, daß jeder neue Papst buchstäblich in dem größten Tempel Gottes, der Peterskirche, sich mitten auf den Altar setzt und sich dort huldigen läßt (vgl. S. 65), so kann man ruhig sagen: Es fehlt hier an der Erfüllung nichts. Und wenn erst etwas wirklich erfüllt ist, so haben wir fürs erste keinen Grund, noch eine weitere Erfüllung zu erwarten.

Als seine Zeit (V. 6), die Zeit für das Entstehen dieser gefährlichen persönlichen Macht gekommen war, ums Jahr 600 n. Chr., da entstand sie. Alles, was ihr Emporkommen bisher verhindert hatte, versank damals zu ihren Gunsten; vgl. S. 61—63. Es war eine Macht, die, wie wir in der Off. noch näher sehen werden, in letzter Linie auf der Macht des Fürsten dieser Welt beruhte, und die hervortrat mit allerhand Machterweisung und mit Zeichen und Wundern, die durchweg nicht auf der Wahrheit, sondern auf Lügen beruhten (V. 9). Die Machtansprüche der Päpste beruhen auf den im 9. Jahrhundert gefälschen Dekretalen, die frühere Päpste erlassen haben sollten, aber nie erlassen haben. Auf ihnen beruht das ganze kanonische Recht, d. h. das päpstliche Kirchenrecht. Es ist auf Lügen aufgebaut. Und wer kann ferner all die Unglaubwürdigkeiten aufzählen, auf denen die Lebensbeschreibungen der päpstlichen Heiligen aufgebaut sind? Auf deren Zeichen und Wundern aber beruht seit Hunderten von Jahren die Macht und das Ansehen der päpstlichen Kirche. Kurzum, wir können hier schließen; die Verse 10—12 kann jeder selbst auf diese furchtbare Macht des Irrtums anwenden. Wir wollen hier nur noch das Ende dieser Macht, soweit es hier bei Paulus angegeben wird, besprechen; denn alles das, was sich noch sonst an diese Macht des Verderbens in der Kirche knüpft, und das ist viel, viel mehr als man gewöhnlich weiß, das werden wir auf Grund der Off. Joh. noch näher besprechen müssen. Dort werden wir erst einen vollen Einblick tun in all das Verderben, das von ihr ausgegangen ist.

Der Grund des Untergangs dieser gefährlichen persönlichen Macht soll nach V. 8 der Herr, also Jesus, und zwar dadurch sein, daß er das Papsttum zunächst „durch den Geist seines Mundes

hochhebt" — so heißt es wörtlich. Gemeint ist das Bild eines Gegners im Wettkampf, den man hochhebt und dann davonträgt oder zu Boden legt. Doch dabei soll's nicht bleiben; denn wenn der Herr erscheint, bei seiner Wiederkunft, dann soll dem Papsttum ein, wie wir noch sehen werden, höchst überraschendes und völliges Ende bereitet werden, dann soll es nämlich „zu nichte gemacht" oder „abgeschafft" werden. Der erste Teil dieser Weissagung hat seine Erfüllung gefunden seit den Tagen der Reformatoren, die „durch den Geist seines Mundes", nämlich mit Worten Jesu und der Apostel, das Papsttum bekämpften und ihm dadurch den Boden unter den Füßen nahmen. Ein unaufhaltsamer Niedergang des Papsttums ist seitdem zu verzeichnen; selbst Polen, das bisher als unerschütterliches päpstliches Bollwerk galt wird jetzt durch treue gläubige Katholiken, die sog. Mariaviten, dem päpstlichen Einfluß entzogen. Indes das Papsttum soll davon nicht sterben; es soll nicht eher verschwinden, als bis der Herr selbst kommt. Dann erst, nicht eher wird der „Stellvertreter", den er nicht eingesetzt hat, von seinem Posten weichen müssen. Näheres darüber wird uns die Offenbarung lehren. Hier sei nur kurz noch hingewiesen auf die wenigen Stellen, in denen das heute so viel gebrauchte Wort „der Antichrist" im Neuen Testament überhaupt gebraucht wird.

Wir haben gesehen, daß in den sämtlichen Stellen, die wir bisher behandelt haben und die man doch meist alle auf den Antichrist bezieht, das Wort nie vorgekommen ist. Die einzigen Schriften, in denen es wirklich vorkommt, sind der erste und zweite Johannesbrief. Der Ausdruck „Antichrist" steht dort bei Johannes als Zusammenfassung für das, was Paulus den großen „Abfall" nennt. Denn ganz wie Paulus, so ist auch Johannes der Meinung, daß dieser Abfall sich schon damals vorbereitete in den Gemeinden. „Kindlein", so heißt es 1. Joh. 2, 18, „es ist die letzte Stunde; und wie ihr gehört habt, daß ein Antichrist kommt, so sind nun viele Antichristen aufgetreten. Daran erkennen wir, daß es die letzte Stunde ist." „Von uns (d. h. von unsern Gemeinden) sind sie ausgegangen, indes sie waren nicht von uns; denn wären sie von uns, so wären sie bei uns geblieben. Es sollte eben offenbar werden, daß keineswegs alle zu uns gehören" (V. 19). Dann weist er hin auf die, die Jesus nicht als den Messias anerkennen, und schließt

dann in V. 22: „Das ist der Antichrist, der da leugnet den Vater und den Sohn". Der Antichrist ist demnach für Johannes die geschichtliche Vertretung des Widerspruchs gegen Jesus. Ein Antichrist, d. h. ein offener Abfall muß kommen; denn er gehört zum Wesen der Zeit vor Christi Wiederkunft. Diese „letzte Stunde" begann schon damals; sie geht erst jetzt zu Ende. Und der zu ihrem Wesen gehörende Abfall begann schon damals sich zu offenbaren, und zwar in einer Vielheit von Personen, die sich dem Herrn nicht beugen, ganz wie es sich in der Geschichte bis auf den heutigen Tag noch weiter fortgesetzt hat.

In ganz demselben Sinne ist die Stelle 1. Joh. 4, 1—3 gehalten. „Geliebte", sagt er, „vertraut nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten (eigtl. nur: Lehrer) sind ausgegangen in die Welt." An ihrer Stellung zu Jesus als dem auf Erden erschienenen Messias sollen sie die Geister erkennen. „Jeder Geist, der diesen Jesus nicht anerkennt, ist nicht von Gott. Ja, das ist der Geist des Antichrists, von dem ihr gehört habt, daß er kommt; ja, er ist jetzt schon in der Welt" (V. 3). In den dem Geiste Gottes widerstrebenden Geistern seiner Zeit also sieht Johannes schon den Geist und das Wesen des Antichristen, d. h. der Macht des Abfalls. Das geht ganz deutlich aus 2. Joh. V. 7 hervor. Es heißt dort erst: „Denn viele Verführer sind ausgegangen in die Welt, die Jesus nicht als den im Fleische kommenden Messias bekennen." Ob damit auf die irdische Wiederkunft hingewiesen werden soll, mag hier dahin gestellt bleiben; die nächstliegende Deutung ist es jedenfalls, obwohl die meisten anders übersetzen. Jedenfalls möchten wir hier das Hauptgewicht nur darauf legen, daß der Apostel trotz der erwähnten vielen Verführer fortfährt: „Dieser ist der Verführer und der Antichrist". Ist's nicht, als wollte er sagen: In diesem Abfall der Vielen sehe ich den Antichristen, nämlich den zu erwartenden Abfall?

Auch das sei noch erwähnt, daß nämlich sprachlich das Wort „Antichrist" durchaus nicht unbedingt den Sinn von Widerchrist zu haben braucht, daß es vielmehr in erster Liene solche bezeichnet, die sich an Christi Stelle setzen. Das Wort Anti bedeutet an sich durchaus nichts Gegnerisches oder Feindliches, es ist vielmehr in rester Linie der Ausdruck für geordnete Stellvertretung, ganz wie bei uns das Wörtchen

Vice. So wie wir sprechen von Vizepräsidenten und Vizekönigen, so bildeten die Griechen zahlreiche Wörter dieser Art mit Anti. Da aber aus dem Stellvertreter leicht ein Gegner werden kann, so haben diese griechischen Wörter sehr oft in zweiter Linie auch die Bedeutung unseres „gegen", wie wir von Gegenkaisern und Gegenpäpsten sprechen. Ganz so wird es sich demnach auch mit unserm Wort „der Antichrist" verhalten. Er braucht nicht unbedingt ein Christusleugner zu sein; er kann auch, wie der Papst, ein Stellvertreter Christi sein. Da aber Christus nur einen rechtmäßigen Stellvertreter hat, nämlich den heil. Geist, der alle die Seinen leitet, so ist in diesem Falle der angebliche Stellvertreter Christi, auch wenn er's selbst nicht weiß, auf jeden Fall ein Widerchrist. Und daß die päpstliche Macht all das, was Gott von diesem Abfall vorher angekündigt hat, auch wirklich erfüllt hat, das haben wir ja Schritt für Schritt in allen Stücken beobachten können. Das haben auch seit Wykliffs Tagen die Reformatoren vor, während und nach der Reformation durchweg erkannt, wenn sie auch nicht imstande waren, die diesbezüglichen Stellen so klar und einwandfrei zu erklären, wie wir es heutzutage auf Grund einer Forschung und Prüfung von Jahrhunderten vermögen. Was ihnen immer fehlte, das war der Zahlenschlüssel, den wir jetzt haben. Was dieser wert ist, das werden wir in noch viel höherem Maße erfahren, wenn wir nun zur Erklärung der Off. Joh. übergehen. Sie wird uns das, was wir bisher nur einigermaßen erkennen konnten, ganz klar und deutlich machen. Sie wird uns alles Bisherige bestätigen und es durch wunderbare neue Einblicke ergänzen und vertiefen. Sie ist, wie wir nun sehen werden, nicht nur das letzte, sondern auch das vollendetste Buch der Bibel, die Krone aller Offenbarung überhaupt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Weltregierung

Für Gläubige und Ungläubige aus Gottes Wort erklärt

von

Johannes Walther

Motto: Diese Worte sind versiegelt bis auf die Zeit des Endes; dann aber werden viele darin forschen, und ihre Erkenntnis wird groß werden. Dan. 12, 9. 4.

Die Weissagung ist eine Art von Geschichtsschreibung, nur daß diese göttliche Art der Geschichtsschreibung das Vorrecht hat, den Tatsachen vorauszugehen.

Baco von Verulam.

Zweiter Teil

Die Offenbarung Johannis

Königsberg i. Pr. 1910
Verlag von Paul Klucke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten.

Einleitung.

Die Auffassung der Offenbarung, die wir im folgenden vertreten, ist selbstverständlich nichts absolut Neues. Sie ist gewachsen auf dem Boden der bisherigen Deutungen, von denen keine den Verfasser befriedigen konnte.

Wie weit Johannes selber ein Verständnis über die Bilder hatte, die Gott ihm zeigte, darüber wissen wir nichts; wahrscheinlich ist es ihm ähnlich ergangen wie Daniel. Jedenfalls wissen wir, daß grade die kleinasiatischen Gemeinden, darunter auch die, an die die sieben Sendschreiben (Off. 2 u. 3) gerichtet waren, das Buch am wenigsten schätzten; denn während allenthalben in der Kirche die Echtheit dieses Buches anerkannt wurde, war man gerade dort, wo Johannes selbst gewirkt hatte, Jahrhunderte hindurch geneigt, es ganz zu verwerfen. Wahrscheinlich haben grade die sieben Sendschreiben, da man sie nicht zu deuten verstand, dazu den Anlaß gegeben; denn wenn sie wirklich in den Gemeinden, an die sie dem Namen nach gerichtet waren, nicht ihre volle Erfüllung fanden, so lag es ja nahe, sie ganz und gar zu bezweifeln, ganz abgesehen davon, daß ein Prophet nie etwas gilt in seinem Vaterlande.

Solange die Kirche die großen Verfolgungen der römischen Kaiser erdulden mußte, d. h. bis auf die Zeit von Konstantin dem Großen war unser Buch, die Off. Joh., ein hochgeschätztes und vielgelesenes Trostbuch für die Gläubigen, obwohl man die Bilder im einzelnen nicht recht zu deuten wußte. Als aber dann der Glaube an die Wiederkunft Christi zur Aufrichtung des lang verheißenen Reiches im 3. und 4. Jahrhundert allmählich völlig ausstarb, da ließ man mehr und mehr die Off. liegen, so wie es ja noch heute durchweg üblich ist. Doch als im Mittelalter dann das Papsttum immer höher stieg und immer mehr Verderben um sich her verbreitete, da fing man an, von neuem auf die Off. zu achten. Man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sah im Papsttum und der ganz und gar verweltlichten Kirche mehr oder weniger das Bild der großen Hure von Off. 17 erfüllt und fing nun an, von diesem Standpunkt aus das ganze Buch zu deuten. Da man indes den Faden der Propheten, der durch das Alte Testament und bis ins Neue hinein ununterbrochen sich hinzieht, so sehr verloren hatte, daß man ganz allgemein die Kirche für das messianische Reich und Israel für ganz und gar verworfen hielt, so kam bei allen diesen Deutungen stets das heraus, was der Betreffende auf Grund seiner Stellung inmitten der kirchenpolitischen Kämpfe i. allg. herauszubekommen wünschte; und dabei blieb es auch zur Zeit der Reformation und bis in die Zeit des Pietismus hinein.

Der erste, der den biblischen Faden der göttlichen Weissagung mit vollem Bewußtsein wieder entdeckte, war Joh. Albr. Bengel, der große würtenbergische Bibelforscher, der 1751 starb. Mit ihm beginnt, was das Verständnis der Schrift angeht, ein neues Zeitalter; denn nach fast anderthalb Jahrtausenden vollständiger Verfinsterung des göttlichen Erlösungsplanes war er der erste, der mit Erfolg die Lehre der Schrift von einem noch kommenden, erst mit der sichtbaren Wiederkunft Christi beginnenden irdischen Messiasreich, wie die Apostel es erwarteten, von neuem auf den Leuchter stellte. Er hat auch auf die Zahlen bei Daniel und in der Off. viel Gewicht gelegt; doch darin hat er nichts von dauernder Bedeutung geleistet. Den Grund zu einer rechten Deutung dieser verdanken wir dem Astronomen de Cheseaux, von dem im ersten Teile mehrfach schon die Rede war. Auf dem von diesen beiden Männern gelegten Fundament ging man in England dann mit großem Eifer der Off. auf den Grund, doch immer mit dem falschen Grundgedanken, den ja auch Bengel übernommen hatte, als handle sich's um Bilder, die in geschichtlich fortlaufender Kette den Gang der Kirchen- und Weltgeschichte darstellen sollten. Mit aller Gewalt und sehr viel Geist versuchte man, die ganze Kirchengeschichte hineinzupressen in den Rahmen der apokalyptischen Bilder. Es war das vielfach mehr ein Einlegen kirchengeschichtlicher Tatsachen in die Off. als eine Auslegung der Offenbarung durch diese Tatsachen. Die Krone dieser Art von Auslegung ist das um 1860 vielgelesene Werk von Elliot, dem sich im wesentlichen auch Guinneß angeschlossen hat. Ihr größter Fehler ist, daß sie die Offenb. nicht im Rahmen der Bibel behandelt, daß sie vielmehr,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

so wie auch Bengel und seine Vorgänger es machten, die Bilder in einer Weise deuten zu dürfen glaubt, die mit der Sprache der andern biblischen Bücher, wenn nicht in Widerspruch, so doch in keinem klar erkennbaren Zusammenhang mehr steht. Die große Katastrophe des sechsten Siegels (Off. 6, 12—17) z. B., das sich nach Jesu Worten bei Matth. 24, 29. 30 und Luk. 21, 25. 26 nur auf die Wiederkunft beziehen kann, soll sich mitsamt dem ganzen 7. Kapitel auf weiter nichts als auf die Umwandlung der Kirche unter Konstantin beziehen! Und so geht's weiter bis ans Ende. Die ersten vier Posaunen (Kap. 8) bezieht man auf die Zeit der Völkerwanderung, Kap. 10—12 dann auf die Reformation, die Schalen auf die Zeit der großen Revolution, und das, was übrig bleibt, schiebt man dem Antichristen in die Schuhe.

In offenem Gegensatz zu dieser Art, die Off. auszulegen oder vielmehr die Kirchengeschichte in sie hineinzulegen, steht die in wissenschaftlichen Kreisen herrschende sog. zeitgeschichtliche Deutung. Nach ihr beruht die ganze Off. auf einem unter den Römern nach Neros Tod verbreiteten Wahn von einer Wiederkunft des Kaisers Nero. In diesem Wiedererscheinen des großen Feindes der Christen soll der Verfasser der Offenbarung den Antichrist gesehen und damit dann in ganz phantastischer Weise das Ende in Zusammenhang gebracht haben. Natürlich ist das ganze Buch dann weiter nichts als eine menschliche Erfindung, die niemals eine Erfüllung gefunden hat und niemals eine finden wird. Für uns ist damit diese Art der Deutung erledigt, so wie ja auch für die, die diese Deutung vertreten, die Off. als eine Offenbarung Gottes erledigt ist.

In dem Bestreben nun, den Schwierigkeiten der eben erwähnten kirchengeschichtlichen Deutung einerseits und dieser völlig negativen zeitgeschichtlichen Deutung andererseits zu entrinnen, kam dann Prof. von Hofmann in Erlangen um 1840 auf das, was man die reichsgeschichtliche, d. h. die aus dem Reichsplan Gottes hergeleitete Deutung nannte. Sein großes Verdienst ist das, daß er als erster in der Off. fest geschlossene Gruppen, nämlich Kap. 1—3, dann 4, 1—8, 1; 8, 2—11, 19 u. s. w. erkannte, Gruppen, von denen jede, ganz wie bei Daniel, energisch auf das letzte Ende zielt; doch da man schließlich dabei mehr und mehr fast nur noch an die letzte Drangsalszeit zu denken sich gewöhnte, so wurde aus der

reichsgeschichtlichen Deutung allmählich das, was man die endgeschichtliche Deutung nennt, als deren konsequentester Vertreter jetzt Bullinger bezeichnet werden muß. Er läßt der kirchengeschichtlichen Deutung in keinem Punkte mehr irgend ein Recht. Nach ihm bezieht sich alles gleich von Anfang an aufs Ende; kein Wort der Off. hat sich bisher in seinem vollen Sinne erfüllt! Die sieben Gemeinden, von denen in Kap. 2 und 3 die Rede ist, sind ihm zufolge judenchristliche Gemeinden, die sich demnächst in den genannten kleinasiatischen Städten erst bilden sollen, und so soll jede neue Vision erst einsetzen mit der Zeit der Gerichte, die jetzt noch vor uns liegen.

Das ist nun freilich die allerbequemste und leichteste Art, die Off. auszulegen, falls dabei überhaupt von Auslegung noch weiter die Rede sein kann. In dem Bestreben, nur ja dem Worte Gottes auf keinen Fall Gewalt anzutun, verlangt man da vom Leser, daß er glaube, daß demnächst eine wirkliche Stadt aus lauter Gold und Glas vom Himmel auf die Erde herniederschweben werde, eine Stadt, so lang wie die Strecke von Königsberg bis Madrid, und nicht nur ebenso breit, sondern auch noch ebenso hoch, mit Toren, deren jedes aus einer einzigen wirklichen Perle besteht! Und alles das, obwohl doch Off. 21, 9. 10 ganz klar gesagt wird, daß diese ganze Vision ein Bild sein soll für die zur „Hochzeit des Lammes" (vgl. Kap. 19, 9) berufene Braut! Man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest; und doch sind Tausende dem gegenüber gar voll Lob und Anerkennung, blos weil hier scheinbar Konsequenz zu Grunde liegt.

Wir wollen nun hier, da wir die Bildersprache der prophetischen Teile der Schrift bereits im ersten Teile mehrfach und vielfach eingehend durchgesprochen haben, dagegen nicht im einzelnen zu Felde ziehen. Wir wissen wohl, und darin sind wir eins mit Bullinger, daß die noch heute in der Kirche herrschende berühmte „geistige" oder allegorische Deutung der Sprache der Schrift, wie sie Origenes ums Jahr 200 zur Geltung gebracht hat, der Todfeind jedes Schriftverständnisses ist, weil damit Gottes Worte rückhaltlos der menschlichen Willkür preisgegeben werden; doch daraus folgt noch nicht, daß Gott nicht wirklich vielfach offenkundig in einer Bildersprache zu uns redet. Daß freilich das Verständnis dieser Bildersprache noch sehr im argen liegt, das ist ja leider wahr;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch um so nötiger ist es, daß wir endlich diese Sprache, die Gott nun einmal spricht, auch richtig zu verstehen lernen.

Ob das, was wir im folgenden zu sagen haben, ein nennenswerter Beitrag zum Verständnis dieser Sprache ist, ob wir uns freigehalten haben von Willkür und von Widersprüchen und ob wir wirklich etwas Neues und Besseres bieten, das bitten wir sorgfältig und gewissenhaft zu untersuchen. Wir können uns leider bei unseren Ausführungen auf niemand berufen; wir appellieren nur an ein vom heil. Geiste erleuchtetes und geleitetes selbständiges Denken, das sich von niemand imponieren läßt außer von dem von Gott in ihm gewirkten Zeugnis der Wahrheit. Denn blos mit Bibelstellen an sich ist hier nicht viel gedient, da es sich ja zumeist um Stellen handelt, deren Deutung eben vorderhand noch Gegenstand des Streites ist. Das Grundgesetz der reichsgeschichtlichen Deutung, daß nämlich die Off. auf Grund der sämtlichen übrigen prophetischen Schriften der Bibel gedeutet werden muß, ist jedenfalls auch uns ein Grundgesetz. Wir glauben diesen wichtigen grundlegenden Zusammenhang im ersten Teile hergestellt zu haben. Der ganze erste Teil ist eigentlich nichts weiter als eine biblische Grundlage zu dem, was wir im zweiten Teile sagen müssen, und eben darum glauben wir uns nun bedeutend kürzer fassen zu dürfen. Wir wollen niemand überreden; wir möchten nur kurz und bündig dartun, daß sich das ganze lang verhüllte Geheimnis sofort enthüllt, wenn man die Einteilung der Off. sorgfältig und genau beachtet. Denn wie uns Daniel sechs Träume resp. Visionen berichtet, von denen jede fast die ganze lange Zwischenzeit umfaßt, so hat uns auch Johannes, wenn wir genau zusehen, sechs große Visionen überliefert, von denen jede wieder vorne anfängt und bis ans Ende reicht. Auf diesem Boden ergiebt sich alles weitere fast wie von selbst, wenn man nur erst vertraut ist mit der Sprache der Propheten und über einige Geschichtskenntnis verfügt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die erste Vision.

Der Herr und seine Gemeinde auf Erden

oder

die sieben Leuchter.

Nach Off. 1—3.

Die Off. bezeichnet sich selbst (V. 1) als eine Offenbarung d. h. als eine Kundgebung Jesu Christi, die aber Jesus wiederum von Gott dem Vater empfangen hat. Ihr Zweck ist, seinen Knechten, nämlich den Knechten Jesu anzuzeigen, was bald geschehen muß. Diese Kundgebung erfolgt, was sehr zu beachten ist, dem griechischen Wortlaut nach durch Zeichen oder Bilder, die er durch seinen Engel seinem Knecht Johannes übermittelt hat. Johannes selbst hat nichts dazu getan, außer daß er durch seine Niederschrift ein Zeugnis abgelegt hat von dem an ihn ergangenen Wort Gottes und der Bestätigung desselben durch Jesus Christus selbst; vgl. Kap. 21, 5—8; 22, 6. 7. 10—20. Er hat nur aufgeschrieben alles, was er sah und hörte (V. 2). Auf Grund der Worte Jesu (22, 7) fügt er (V. 3) nur kurz hinzu: „Selig, wer da liest (oder vorliest) und die da acht haben auf die Worte der Weissagung und die sich halten an das darin Geschriebene; denn die Zeit (der Verwirklichung dieser Bilder) ist nahe."

Das war das Vorwort; nun folgt zunächst die Einleitung. Johannes entbietet darin den sieben Gemeinden, von denen in der ersten Vision die Rede ist, Gnade und Friede von Gott; doch statt des Wortes „Gott" wird eine inhaltreiche Bezeichnung des dreipersönlichen Gottes gewählt. Der Vater wird bezeichnet als der, der war und der da ist und immer sein wird, (nicht „der da kommt", wie meistens übersetzt wird). Auf ihn folgt nicht, wie man erwarten sollte, der Sohn; denn an den Sohn wird nach-

her so viel angeknüpft, daß er der Übersicht halber dem heil. Geist seinen Platz einräumen muß. Infolgedessen wird an zweiter Stelle der heil. Geist genannt, und zwar in der der Off. eigentümlichen Form, nämlich unter dem Bilde der sieben Geister, die vor dem Throne Gottes sind. Vgl. 3, 1; 4, 5; 5, 6 und Jes. 11, 2. Die Eigenart des heiligen Geistes, die dadurch ausgedrückt werden soll, ist nämlich die, daß er inmitten der sieben Gemeinden, die wieder nur ein Bild sind für die ganze Gemeinde des Herrn, durch seine mannigfachen Gaben einheitlich wirkt. Sind ja doch auch die Briefe des Apostels Paulus an sieben Einzelgemeinden und doch auch wieder an die ganze große Gemeinde Gottes gerichtet und trotz ihrer Mannigfaltigkeit von ein und demselben Geiste dem großen Apostel eingegeben. Der heil. Geist soll also durch dies Bild nicht aufgelöst werden in sieben Personen, sondern nur dargestellt werden als die in heiliger Mannigfaltigkeit wirkende dritte göttliche Person, deren besondere Aufgabe ist, die Gemeinde Christi auf Erden zu bilden, zu leiten und zu vollenden. Nun erst, an dritter Stelle folgt in dem Segensgruß (V. 5) Jesus Christus, der zuverläßige Zeuge, der uns in seinen Erdentagen durch sein Leben das vollkommenste Zeugnis von Gott überbracht hat, der Erstgeborene unter den Toten, weil er der erste ist, der aus dem Tode auferstanden ist zu ewigem Leben, der Herrscher über die Könige der Erde.

Von ihm wird nun noch weiterhin gesagt, — und eben deshalb mußte er die letzte Stelle einnehmen — daß er uns liebt und uns von (wörtlich: aus) unsern Sünden (heraus) erlöst hat durch sein Blut, d. h. durch seinen Tod an unserer Statt, und daß er uns zu einem Königtum, nämlich zu Miterben seiner messianischen Herrlichkeit und zu Priestern vor seinem Gott und Vater gemacht hat. So, wie er einst gen Himmel gefahren ist, nämlich in Wolken (vgl. Apg. 1, 9—11 und Dan. 7, 13), so wird er wiederkommen mit allen den Seinigen, und jedes Auge wird ihn sehen, insonderheit aber die, die ihn durchstochen haben. Dann werden wehklagen über ihn alle Stämme des Landes, so wie wir's auch bereits aus Jesu Mund (Matth. 24, 30) vernommen haben. Auch nach Sach. 14, 4 f. wird Jesus sichtbar auf dem Ölberg wiedererscheinen und von Jerusalem aus die Erde regieren. Dann werden selbstverständlich

die Juden, die sich bis dahin in beträchtlicher Zahl im heil. Lande gesammelt haben werden, erschrecken, so wie Josephs Brüder erschraken, als sich ihr Bruder ihnen zu erkennen gab. Er aber wird dann Israel verkündigen, daß seine Strafzeit abgelaufen ist und daß nun ihre Gnadenzeit beginnt. Er wird die letzten Reste seines Volkes sammeln (vgl. Matth. 24, 31 und Jes. 27, 12. 13).

Ja, Amen, d. h. so wird es geschehen; damit stellt der Apostel den Satz von Jesu Wiederkunft nachdrücklich als das eigentliche Thema des ganzen Buches hin. Und als das Siegel Gottes setzt er darunter (V. 8) das Wort: „Ich bin das A und das O (der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets), spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und immer sein wird, der Herr über alles."

Nach dieser Einleitung geht nun Johannes unmittelbar zur ersten seiner wunderbaren Visionen über. „Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse in der Bedrängnis sowohl wie in dem Königtum und in dem Harren auf Jesus", so beginnt er seinen Bericht, „ich wurde hingebracht (zur Verbannung) auf die Insel, die den Namen Patmos führt, um des (von mir verkündigten) Wortes Gottes willen und wegen des Zeugnisses (das ich) für Jesus (abgelegt habe)". Der Ausdruck, der nun folgt, ist sehr zu beachten. Johannes sagt, daß er daselbst am Tag des Herrn, also an einem Sonntag plötzlich in Ekstase, nämlich in den visionären Zustand der Propheten geriet. Dieselbe Wendung kehrt 4, 2 und, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach auch 17, 3 und 21, 10 wieder. Sie zeigt uns jedesmal, daß eine neue Vision beginnt. Wir finden denselben griechischen Ausdruck „in etwas hineingeraten" bei Luk. 22, 44, wo Jesus in ein Ringen mit dem Tode gerät, und Apg. 22, 17, wo Paulus zu Jerusalem im Tempel in Ekstase gerät; vgl. auch Apg. 12, 11 den griechischen Ausdruck für „zu sich selber kommen". Daß außerdem die Christen schon überaus früh den ersten Tag der Woche, den Tag, an dem der Herr vom Tode erstanden war, im Sinne unseres Sonntags feierten, geht klar hervor aus Stellen wie Apg. 20, 7 und 1. Cor. 16, 2. Und was das Wesen einer solchen Ekstase betrifft, so hat uns das am klarsten der Apostel Paulus 2. Cor. 12, 2—4 geschildert. Er hat in diesem Zustand so wenig Bewußtsein von seinem Leibe und der ihn umgebenden Wirklichkeit

gehabt, daß er auch nachher nicht in der Lage war, zu entscheiden, ob seine Seele sich während der Ekstase überhaupt noch im Leibe befunden hat oder ob sie wirklich vorübergehend in himmlische Regionen versetzt worden ist; so deutlich und klar war ihm die Welt, in die er durch die Vision versetzt worden war, so völlig war sein Geist von seiner irdischen Umgebung losgelöst.

Bei Johannes nun begann die Ekstase damit, daß er hinter sich eine starke, posaunenartige Stimme hörte, die zu ihm sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden, nach Ephesus und nach Smyrna, nach Pergamum und nach Thyatira, nach Sardes, nach Philadelphia und nach Laodicea (V. 11). Und als er sich dann nach der Stimme umwandte, da sah er nicht mehr die Landschaft der einsamen Felseninsel Patmos, auf der er lebte, sondern sieben goldene Leuchter, die nach V. 20 Sinnbilder der genannten sieben Gemeinden sind. Ihr Vorbild ist der siebenarmige Leuchter im Tempel, der auch ein Vorbild für die sieben Gemeinden ist, an die der große Heidenapostel Briefe gerichtet hat. Sie stellen eben die Gemeinde dar, in der der siebenförmige heilige Geist dem Herrn die Braut bereitet (vgl. 22, 17); sie sind ein neues Bild für das Geheimnis Gottes (Eph. 3, 3 ff.), das in so mannigfachen Bildern im N. T. uns dargestellt wird.

Mitten unter diesen Leuchtern sieht nun Johannes Jesus selber, den Menschensohn, bekleidet mit einem bis auf die Füße reichenden Gewand und um die Brust gegürtet mit einem goldenen Gürtel. Daß es sich hier nicht um das wirkliche Aussehen Christi, sondern um ein Gesicht handelt, das uns Gedanken übermitteln soll, geht klar hervor aus der nun folgenden Schilderung. Erst sieht Johannes das Haupt des Herrn und seine Haare weiß wie weiße Wolle oder wie Schnee und im Gesicht zwei Augen wie Feuerflammen. Und seine Füße waren wie Golderz, wenn es im Feuer geglüht wird, und seine Stimme glich dem Tosen vieler Wasser. Das deutet auf die Reinheit seines Wesens, auf Vollmacht zum Gericht über alle seine Feinde und auf die einstige Herrschaft über alle Völker hin; denn Wasser bedeutet Völker (vgl. 17, 15). Er hält in seiner Hand die Lehrer seiner Gemeinde; denn in V. 20 wird gesagt: Die sieben Sterne sind die Engel der sieben Gemeinden. Die Engel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber wiederum sind nach 2, 1. 8. 12. 18; 3, 1. 7. 14 die Leiter der Gemeinden, denen durch Handauflegung (vgl. 1. Tim. 4, 14; 5, 22) dies Amt einst übertragen worden war. Daß ferner Johannes aus seinem Munde ein scharfes, zweischneidiges Schwert hervorgehen sieht, das weist darauf hin, daß er einst herrschen wird mit unwiderstehlicher Gewalt blos durch den Hauch seines Mundes.

Zum Schluß sieht dann Johannes das Gesicht, in dem zuerst noch deutlich unter weißen Haaren flammende Augen zu unterscheiden waren, als Ganzes leuchten wie die Sonne, wenn sie in ihrer Vollkraft strahlt; denn Jesus ist eben das Licht der Welt (Joh. 8, 12), die Sonne für die Menschheit. Diesen innigen Zusammenhang zwischen Christus und dem Bilde der Sonne (vgl. Kap. 10, 1) müssen wir stets im Auge behalten; er zieht sich durch die ganze Off. hindurch. Wie Hieroglyphen, die stets genau dasselbe bedeuten, so sind auch in der prophetischen Sprache die Bilder ein für alle Mal dieselben; wir dürfen sie niemals anders als in der ein für alle Mal ermittelten Bedeutung gebrauchen. Sonst wird der Willkür Tür und Tor geöffnet und Gottes Wort zum Spielball menschlicher Meinungen erniedrigt.

Johannes freilich hatte zu solchen Betrachtungen über die Bilder, die er sah, nicht Zeit. Er war geblendet von dem Glanz, der ihn umgab, und tief erschüttert durch den furchtbaren Ernst, der ihm aus alledem entgegenwehte. Als er den Mann sah, der so zwischen den sieben Leuchtern einherging mit den sieben Sternen in seiner Hand, da fiel er, ganz wie auch Daniel von sich erzählt (Dan. 8, 18; 10, 15—19), zu seinen Füßen nieder wie tot. Der aber legte seine rechte Hand auf ihn und sprach: Sei ohne Furcht; ich bin's, der Erste und der Letzte und der, der da lebt. Ja, ich verfiel dem Tode, doch siehe, ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich habe die Schlüssel zum Tode und zum Totenreich. Er, der hervorging aus dem Tode und aus dem Totenreich, hat nun die Macht, jedweden von der Macht des Todes zu erretten und andererseits auch jeden ins Reich des Todes zu verschließen. Johannes braucht sich also nicht zu fürchten; denn dieser Jesus, dem er dient, wird ihm nicht Tod, sondern Leben bringen. Zu fürchten haben ihn nur die, die ihn verachten.

Und nun giebt Jesus ihm den Auftrag: „Schreibe, was du siehst." Es heißt zwar wörtlich: was du gesehen hast; doch

bisher hat Johannes ja nur das eine erste Gesicht gesehen, das vorderhand noch währt. Dies also und natürlich auch die andern Visionen, die er noch sehen wird, soll er, wie er's ja auch getan hat, aufzeichnen. Der Inhalt dieser Visionen soll Gegenwart und Zukunft überspannen, „sowohl das, was jetzt ist, wie das, was später noch geschehen wird" (V. 19). Nur diese Auffassung, die in der Übersetzung mit „sowohl — als auch" liegt, bringt uns hier ins reine. Das, was Johannes aufschreiben soll, nämlich die Summe der Gesichte, in deren erstem wir hier stehen, wird durch „sowohl — als auch" zerlegt in solches, das zum Teil schon gegenwärtig ist, und solches, das erst später in Erscheinung treten sollen. Knüpft ja doch auch schon gleich dies erste Gesicht mit seinen sieben Sendschreiben ganz klar und deutlich an die Gegenwart an, in der Johannes damals lebte. Er war ja doch der Leiter dieser Gemeinden, ihr oberster Bischof, der seinen Sitz in Ephesus hatte, und nur vorübergehend war er jetzt von Kaiser Domitian auf diese Felseninsel verbannt worden. An diese sieben damals gegenwärtigen Gemeinden knüpft Jesus an; doch dabei will er nicht stehen bleiben. Er will von da aus einen Überblick geben über die ganze Zeit, die bis zu seiner Wiederkunft verfließen muß, so wie einst Daniel 650 Jahre vor Christus den großen prophetischen Überblick bekam, der über die ganze Zeit der Heiden, besonders aber (Dan. 9—11) über die Zeit hin reicht, die bis zur ersten Ankunft des Messias noch verfließen mußte. Daniel steht am Schluß der Offenbarung des Alten Bundes und leuchtet hinein und hinüber über die große Zwischenzeit, in der kein weiterer Prophet mehr auftreten soll; Johannes aber steht am Schluß der Offenbarung des Neuen Bundes und giebt uns Licht über das, was zwischen dem ersten und dem zweiten Kommen des Messias liegt. Wie Daniel die wechselvolle Geschichte der Kämpfe zwischen den Ptolemäern in Egypten und den Seleuciden in Syrien vorhersagen mußte (Dan. 11), weil zwischen beiden das Volk des Alten Bundes seinen Wohnsitz hatte, so muß Johannes, wie aus Kap. 10, 11 hervorgeht, zweimal „weissagen über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige", nämlich über die Völker und Nationen, die vielerlei Sprachen und Könige, unter denen das Volk des Neuen Bundes seinen Wohnsitz hat. Das ist ein Wort, das sehr beachtet werden muß; denn es sagt deutlich an, daß es sich bei der

dritten und vierten Vision im wesentlichen um politische Dinge, um Angelegenheiten ganzer Völker und ihrer Könige handelt, doch freilich nicht vom Standpunkt derer aus, die diese Politik betreiben, sondern vom Standpunkt Gottes aus, der mitten unter diesen weltgeschichtlichen Begebenheiten sein Werk, das Werk der Erlösung, zur Ausführung zu bringen beschlossen hat. Gott hat von Anfang an das größte Interesse am Verlauf der menschlichen Geschichte bewiesen. Er hat uns in der Bibel eine fortlaufende historische Kette von Adam an bis hin auf Esra und Nehemia gegeben. Er hat zur Zeit der großen Wendung unter Nebukadnezar durch Daniel die Linien des weltgeschichtlichen Geschehens bis hin auf Christi erstes und zweites Kommen gezogen. Er hat im voraus ganz genauen Bericht gegeben bis auf Antiochus Epiphanes, er hat das Leben Jesu und dann durch die Apostelgeschichte die Ausbreitung des Christentums bis auf die Zeit kurz vor der schrecklichen Zerstörung Jerusalems für seine Gläubigen aufzeichnen lassen. Er hat auf wunderbare Weise dafür gesorgt, daß uns ein Jude, Flavius Josephus, genauen und zuverläßigen Bericht hat geben können über das große Gericht, das damals unter Vespasian und Titus über Israel erging, und in der Off. hat er uns dann den großen prophetischen Überblick gegeben, der uns in großen wunderbaren Linien sechsmal von neuem heranführt bis an die große schreckliche und herrliche Zeit des Endes, auf die die ganze Bibel verheißend und mahnend uns hinweist. Doch dem, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, ist's vorderhand vor allem um seine Gemeinde zu tun. Von ihr ist darum in der ersten und auch noch in der zweiten Vision vor allem anderen die Rede. Er stellt sich uns dar als den, der mitten unter den sieben Leuchtern wandelt und deren Lichter, die sieben Sterne, in seiner Hand hält. Denn er und seine Gemeinde, das Lamm und seine Braut, das ist der Grundgedanke der Off., der damit ganz energisch gleich von vornherein von Gott selbst in den Vordergrund gerückt wird, und zwar im Anschluß an das alttestamentliche Vorbild vom siebenarmigen Leuchter. Betrachten wir nun, was Jesus dieser seiner siebenförmigen Gemeinde durch seinen Knecht Johannes zu sagen hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die sieben Sendschreiben sind das einzige schriftliche Vermächtnis, das Jesus selbst uns hinterlassen hat. Indes hier spricht nicht der, der einst als Mensch inmitten seiner Jünger seine Straße zog, den Weg zum Kreuz, den uns die Evangelien beschreiben, sondern der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Die sieben Gemeinden, an die er sich wendet, vertreten die gesamte Christenheit, und zwar die erste der sieben, die Gemeinde von Ephesus, die Christenheit der apostolischen Zeit. Ihr stellt er sich dar als der, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält und der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern (Kap. 2, 1). Die ersten Lehrer, die Apostel, das waren nämlich wirklich noch Leute, die Gott durch seinen heil. Geist in seiner Hand hatte. Sie schrieben ihre Predigten nicht mühsam auf, sondern trauten dem Geist, der ihnen gab, zu reden, was nötig war; und auch die Gemeinden glichen noch wirklich goldenen Leuchtern, weil von dem echten Gold in ihnen war, das Gott in denen niederlegen kann, die sich von ganzem Herzen aus dieser argen Welt heraus zu ihm bekehren. Der Herr hat Freude an ihren Werken, an ihrer Arbeit für ihn und an der Treue, mit der sie an ihm hängen und auf ihn harren als auf den, der sie verklären wird in seine Herrlichkeit hinein. Er freut sich auch, daß sie in ihrer strengen Zucht die Schlechten, die nur scheinbar Christus angehören, nicht in ihrer Mitte ertragen können und daß sie strenge Prüfung halten über die, die sagen, sie seien Apostel, also Boten Gottes oder von Gott gesandte Lehrer, und sind es in Wirklichkeit nicht. Wir wissen nämlich aus der sog. „Lehre der zwölf Apostel," einer Schrift, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor dem Apostelkonzil, jedenfalls aber noch im ersten christlichen Jahrhundert verfaßt worden ist, daß damals, ganz wie heute, wo die Verkündigung des Evangeliums vom Staate freigegeben ist, sehr viele Lehrer und Prediger verschiedenster Art umherzogen, um von der Gastlichkeit und Opferwilligkeit der christlichen Gemeinden zu leben und unter ihnen eine angesehene Rolle zu spielen. Die eben erwähnte Schrift giebt den Gemeinden allerhand Merkmale an, auf die sie achten sollen, um echte Lehrer, also Sterne, die Jesus selbst in seiner Hand hat, von falschen, die nicht in Jesu Hand sind, zu unterscheiden. Im Judasbrief heißt es von ihnen V. 12 und 13:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie prassen bei euren Liebesmahlen— die Abendmahlsfeier wurde nämlich damals noch als gemeinsames Abendmahl gehalten— und weiden sich selber (statt die Herde zu weiden). Sie sind wie Wolken ohne Wasser .... wie kahle unfruchtbare Bäume .... wie irre Sterne, denen behalten ist das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit.

Ein Bild derartiger Gemeinden haben wir heute vor Augen in denen, die, wie sie sagen, sich nur im Namen Jesu versammeln, den sog. Darbisten. Sie sind voll Treue bis ins Kleinste, sie nehmen Gottes Wort so, wie es dasteht, sie tragen willig Schmach um Christi willen und sind in ihrer Arbeit unermüdlich (V. 3),— eins aber hat der Herr an dieser Art Christentum auszusetzen. Die Werke, die sie tun, sind nicht mehr das, was sie ursprünglich waren, als sie hervorgingen aus der frisch aufgeblüten Brautliebe; denn Gott kommt's nicht auf die Werke als solche, sondern allein auf die Liebe an, mit der die Braut an ihm, dem Bräutigam, sich aufrankt. Wo diese rückhaltlose Hingabe, dies volle Vertrauen vorhanden ist, da sind auch immer Werke, die Gott gefallen. Doch wenn die Werke zur Gewohnheit werden, wenn sie zur christlichen Sitte werden, dann ist stets die Gefahr vorhanden, daß bald die Werke zur Schablone, zum Gesetz, zur Pflicht und Norm werden, und dann gefallen sie dem Herrn nicht mehr; denn nicht die Werke will er, sondern das Herz. Es giebt Hausfrauen, die von aller Welt ob ihrer Tüchtigkeit gepriesen werden; doch daraus folgt noch nicht, daß ihre Werke aus einem liebevollen Herzen stammen und daß dem Manne wirklich wohl zu Mute ist bei all dem Schalten und Walten, das ihn umgiebt. Und es giebt andere Frauen, die nicht so tüchtig sind und nicht gepriesen werden von aller Welt, bei denen aber der Mann sich sehr viel wohler fühlt, weil alles, was im Hause geschieht oder nicht geschieht, um seinetwillen geschieht oder nicht geschieht. So wünscht der Herr sich seine Gemeinde, und darum sagt er ihr (V. 5): „Und nun gedenke, aus was du herausgefallen bist, ja ändre deinen Sinn und tue Werke, wie die ersten", die du tatest, nämlich Werke, die aus lebendigen Trieben eines von Gott ergriffenen Herzens stammen. Dann giebt es keine Schablone und keine stereotypen Redensarten mehr, dann wiederholt man nicht immer dasselbe, was man vor Jahren schon

gesagt und getan hat und was auch so und so viel andere schon so und so oft gesagt und getan haben, — dann giebt es immer Neues, und immer Überraschendes; denn Gottes Geist klebt nicht am Buchstaben, sondern erhebt sich über die Form, auch wenn er sie selbst geschaffen, zu immer neuen Formen. Wenn aber eine solche Gemeinde, wie die von Ephesus, der drohenden Erstarrung wirklich erliegt, dann gilt ihr auch das Wort, das sich an Ephesus bewahrheitet hat: Dann komme ich dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle rücken. Wohl hat die Stadt noch Hunderte von Jahren in alter Pracht und Herrlichkeit gestanden, wohl hat man große Synoden in ihr gehalten, doch heute liegt sie seit Jahrhunderten in Trümmern. Meilenweit liegen ihre Trümmer zerstreut, nur hie und da ruht zwischen den Trümmern gelegentlich ein Nomade in seinem Zelt. Der alte Hafen ist vertrocknet und nur in weiter Ferne schimmert noch das blaue Meer. Und so wie Ephesus, so ist es der ganzen apostolischen Kirche ergangen. Wo sind die blühenden Gemeinden, die einst in Palästina, in Syrien und Egypten, in Griechenland und Kleinasien, in Afrika und Rom in aller Munde waren? Der goldene Leuchter ist ihnen genommen worden, und Sterne, die der Herr in seiner Hand hat, hat man dort Jahrhunderte hindurch nicht mehr gesehen. Sie sind dem Halbmond und der päpstlichen Tiara anheimgefallen trotz aller ihrer Werke, weil sie herausgefallen sind aus der Gemeinschaft mit dem Herrn, die nur bestehen kann, solange das Herz verharrt in der Liebe, wie sie die Braut zu ihrem Bräutigam hat.

Was mit den Werken der Nikolaiten gemeint ist, darüber sprechen wir besser im Anschluß an V. 15. Wer diese Nikolaiten sind, tut hier nicht viel zur Sache; hier liegt der Nachdruck darauf, daß alle Rechtgläubigkeit und auch die strengste Zucht doch das Verderben nicht aufhalten kann, wenn eine Seele und eine Gemeinde die rechte Herzensstellung zum Herrn verliert. Nur wer der Gefahr der Erstarrung nicht erliegt, wer überwindet, dem gilt das Wort V. 7: „Ich will ihm zu essen geben vom Holz des Lebens im Paradiese Gottes.“ Von diesem Bilde, das einen Anteil an der Herrlichkeit Gottes bedeutet, soll hier nicht weiter die Rede sein; es wird uns bei der letzten Vision (Kap. 22, 2) noch näher beschäftigen müssen. Dies Wort, wie überhaupt die

Schlußworte an jede der sieben Gemeinden beweisen klar und deutlich, daß eben die Überwinder in jeder der sieben Gemeinden die Braut, das spätere Weib des Lammes bilden; vgl. Kap. 21, 9 ff.

Die Worte an die Gemeinde in Smyrna sind kurz und frei von Tadel. Sie gelten der Gemeinde jener ersten drei Jahrhunderte, in denen man die Christen stets von neuem mit namenlosen Martern auszurotten strebte, und ferner allen Gemeinden, die, wie z. B. die Gemeinde in China, noch heute täglich mit erbitterter Verfolgung rechnen müssen. Ihnen stellt der Herr sich vor als der Erste und Letzte, als der, der dem Tode verfiel und dennoch wieder lebendig wurde (V. 8). Als seine Jünger brauchen sie sich also vor dem nicht Tode zu fürchten Er kennt ihre Drangsal und ihre Armut; er weiß aber auch, daß sie trotz ihrer traurigen und kümmerlichen Lage reich sind in ihm, weil sie ein echter goldener Leuchter sind. Als wir verfolgt wurden, so sagte im vierten Jahrhundert, als diese Zeit der Verfolgungen endlich vorüber war, ein Bischof, da hatten unsere Gemeinden hölzerne Kelche und goldene Herzen; nun aber haben sie goldene Kelche und hölzerne Herzen.

Noch eins weiß Jesus von dieser Smyrnagemeinde: Er kennt die Lästerung derer, die sich für Juden halten, ohne es zu sein, die vielmehr eine Synagoge (d. h. eine Gemeinde) des Satans sind. Wir kommen hier auf einen wichtigen Punkt, der für das Verständnis der Off. von allergrößter Bedeutung ist. Wir finden denselben Ausdruck auch in Kap. 3, 9; und immer wieder, durch die ganze Off. hindurch begegnen wir diesem Sprachgebrauch, daß Israel, nämlich das Volk des Alten Bundes das Bild ist, unter dem das Volk des Neuen Bundes uns vorgestellt wird, jenes Israel, von dem es Röm. 2, 28 f. heißt: Nicht der ist ein Jude, der's äußerlich ist, und nicht das ist die (rechte) Beschneidung, die äußerlich am Fleische geschieht, vielmehr ist der ein (rechter) Jude, der's im Verborgenen ist, der die Beschneidung des Herzens empfangen hat. In diesem Sinne nennt auch Jesus (Joh. 1, 47) Nathanael einen rechten Israeliten. Ohne eine konsequentes Erfassen dieses Grundgedankens ist ein Verständnis der Off. ein für alle

Mal ausgeschlossen. Für einen Juden sich auszugeben, wenn man's nicht war, das war zu allen Zeiten ein schweres Stück. Für Jünger Jesu dagegen haben sich sehr viele ausgegeben, die's nicht gewesen sind, weil sie noch gar nicht wirklich erlöst waren vom Teufel, der doch der Fürst und Gott dieser Welt, d. h. all derer ist, die Jesus nicht als ihren Herrn und Meister in allen Stücken angenommen haben. Solche Leute sind denn auch hier gemeint. Denn damals und in allen Martyrerzeiten des Christentums hat es stets viele gegeben, die diese Martyrer schmähten und lästerten, und zwar um dessentwillen, daß sie sich weigerten, dem Kaiserbilde oder sonst einem Götzen auch nur zum Schein zu opfern. Die sog. Gnostiker nämlich, die sich für ganz besonders hoch gebildete Christen hielten, fanden es töricht, durch solche Engherzigkeit sein Leben preiszugeben. Sie machten sich kein Gewissen daraus, den toten oder menschlichen Götzen zum Schein ein Opfer zu bringen; und alle, die wie sie stolz sind auf ihr besonders „geistiges" Christentum, die haben stets in solchen Fällen gesagt und sagen's auch noch heute: Ach was, man muß das so genau nicht nehmen. Man kann ja, sagen sie, im Äußeren der Welt sich ruhig etwas anpassen; dann braucht man keinen Spott und keine Verfolgung zu tragen und kann dabei doch Gott im Stillen dienen. Ach, diese Weisheit liegt ja doch so nahe; Gott ist ja doch ein Geist und will im Geiste angebetet sein. Der Herr aber sagt hier, daß er die liebt, die auch den Götzen, an die sie nicht mehr glauben, nicht dienen wollen, auch nicht zum Schein, die eine klare Grenze ziehen zwischen Gott und Satan und zwischen sich und der Welt. Man mag sie lästern, auch lästern im Namen Christi, der Herr hat sie lieb und ruft ihnen zu: „Sei ohne Furcht vor dem, was du leiden mußt. Siehe, der Teufel (der Fürst dieser Welt) wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr geprüft werdet, und ihr werdet Bedrängnis haben zehn Tage lang. Bleibe treu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben (V. 10). Wer überwindet, dem wird gewiß kein Leid mehr geschehen vom zweiten Tode" (V. 11); für ihn ist ja der Tod nur eine Pforte zu ewigem Leben. Ihm wird das Leben zu einem Kampf um eine unvergängliche Krone.

So weit ist alles klar; es fragt sich nur, was die zehn Tage zu bedeuten haben. Von einer Verfolgung in Smyrna, die grade

zehn Tage gewährt hätte, wissen wir nichts. Wohl aber zählt man völlig unabhängig von dieser Stelle von jeher zehn besonders ausgeprägte Christenverfolgungen zur Zeit der römischen Kaiser, auf die dann immer wieder eine Zeit der Ruhe folgte. Auch darauf könnte man hinweisen, daß die letzte und schrecklichste aller dieser Verfolgungen, die unter Diokletian, im Jahre 303 begann und ganz genau zehn Jahre später, i. J. 313 durch Konstantin den Großen ihr Ende fand. Wie sehr die Christen, die diese schreckliche Zeit erlebten, sich für die wahren Juden hielten im Sinne von V. 9, ersieht man deutlich aus einem Bericht des großen Geschichtsschreibers Eusebius, der diese Zeit noch selber mit erlebt hat. Wir entnehmen seiner Schilderung des Martyrertodes seines heißgeliebten Lehrers und Freundes Pamphilus, daß Pamphilus und seine Genossen dem römischen Richter anf seine Frage, wie sie hießen, nicht ihre bürgerlichen Namen nannten, sondern jüdische wie Jeremias, Elias, Samuel, Jesaja, Daniel und andere, mit denen sie sich selber unter einander nannten, um damit, wie Eusebius sagt, „das wahrhaftige Judentum, das inwendig verborgen ist", anzudeuten. Und als der Richter dann die Frage nach der Vaterstadt stellte, da gab ihm Pamphilus zur Antwort, seine Vaterstadt sei Jerusalem, wozu Eusebius bemerkt: „Natürlich meinte er damit jenes Jerusalem, von dem es bei Paulus heißt: Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, unser aller Mutter, (Gal. 4, 26) oder das Wort (Hebr. 12, 22): Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem."

An diesen Martyrern hat sich das Wort des Herrn (V. 10) bewährt: Sei ohne Furcht vor dem, was du wirst leiden müssen. Denn immer wieder lesen wir in den Berichten über diese Martyrerzeit, daß sie die entsetzlichsten Martern über sich ergehen lassen konnten, „als wenn ihre Seele schon außer dem Fleische wäre, wie wenn sie keinen Leib mehr hätten und überhaupt nicht den geringsten Schmerz empfänden." Dies unverkennbare Wunder ihres Sterbens war das, was für die unbekehrten Zuschauer vielfach so überwältigend war, daß sie sich ebenfalls zu Christus bekannten und auf der Stelle freudig des Martyrertodes starben.

Eusebius
303 u. f. f.

Pergamum, das heutige Bergama, ist die nördlichste der sieben Gemeinden. Auf Ephesus im Süden folgt das von Ephesus aus in nördlicher Richtung liegende Smyrna und darauf noch mehr nördlich Pergamum. Dann wendet sich die Linie zurück nach Südosten, zuerst nach Thyatira, dann über Sardes immer in südöstlicher Richtung weiter nach Philadelphia, bis sie zuletzt in Laodicea endet. Der Pergamumgemeinde stellt sich der Herr als der vor, dessen Wort auch nach Hebr. 4, 12 scharf ist wie ein scharfes „zweischneidiges Schwert, das durchdringt bis es scheide Seele und Geist und Mark und Bein;" nichts kann sich seinem Richterwort entziehen. Sie hat ihren Wohnsitz, wo der Thron des Satans ist, und dennoch hält sie Jesu Namen fest und hat ihren Glauben auch in den schweren Tagen der Verfolgung, als Antipas, ein treuer Zeuge Jesu, getötet wurde, nicht verleugnet. Es soll mit ziemlicher Sicherheit erwiesen sein, so sagt selbst der ganz liberale Holtzmann in seinem berühmten Handkommentar zum Neuen Testament, daß ein gewisser Antipas zur Zeit Domitians als erstes Opfer des verweigerten Kaiserkultus gefallen ist. An das damals bekannte erste Beispiel knüpft nun der Herr hier an, um die Gemeinde zu schildern, die diese Zeit der Verfolgungen siegreich bestanden hat und nun inmitten des römischen Weltreichs als Staatskirche lebt dort, wo natürlich immer noch der Thron des Satans ist, auch wenn das Reich sich äußerlich und offiziell zu Christus und zum Evangelium bekennt. Das römische Weltreich ist ja, wie wir im ersten Teil gesehen haben, das vierte der vier Reiche bei Daniel; es ist und bleibt ein Reich, das unter der Macht des Teufels steht nach Konstantin so gut wie vorher, als man noch Leute wie Antipas, die sich energisch weigerten, dem Kaiserbildnis Opfer darzubringen, dem Tode überlieferte. Wir werden auch später immer wieder finden, daß Rom der Thron des Satans bleibt bis auf den Tag der Wiederkunft Christi; denn auf das vierte Reich soll keins mehr folgen, bis Christus selbst sein Reich aufrichtet.

Jebr. 4, 12

In dieser Gemeinde des römischen Staatskirchentums, das Konstantin der Große begründete, hat sich ein großes Übel eingenistet, ein Übel, das allenthalben das Staatskirchentum begleitet. Es sind dort Leute, die an der Lehre Bileams festhalten, welcher den Balak lehrte, den Kindern Israels eine Falle zu stellen, nämlich Götzenfleisch zu essen und Hurerei zu

treiben. So wie es Bileam machte, so macht man's nämlich auch in dieser Pergamumgemeinde; und diese Leute nennt der Herr Nikolaiten. Sie trieben ihr Wesen auch schon in Ephesus (vgl. V. 6), d. h. zur Zeit der Apostel, wie ja auch Paulus und Johannes sagen, daß das Geheimnis der Bosheit, die Wurzel des großen späteren Abfalls, schon damals zu bemerken war (2. Thess. 2, 7; 1. Joh. 2, 18). Doch was die Entfaltung dieses Verderbens noch aufhielt, das war die Macht der heidnischen Kaiser, durch deren Verfolgungen die Christenheit vor allzu mächtigen unlauteren Einflüssen bewahrt wurde. Doch Paulus hatte schon gesagt, wenn einst dieses Hindernis bei Seite geschafft sein werde (2. Thess. 2, 6—8), dann werde das Verderben sich in der Kirche frei entfalten.

Die Nikolaiten sind keine Richtung, die unter diesem Namen kirchengeschichtlich bekannt ist. Indes wir wissen, daß der Diakon Nikolaus, ein Proselyt aus Antiochien (Apg. 6, 5) von Petrus einst verwarnt wurde wegen der Eifersucht, mit der er seine schöne Frau betrachtete. Darauf soll er, wie uns Eusebius auf Grund der besten Quellen berichtet, in selbsterwählter Geistlichkeit sich ganz von ihr gesondert und als ein strenger Asket den Grundsatz vertreten haben, daß man das Fleisch gewaltsam unterdrücken müsse. Von seinen Schülern wurde dieses Beispiel dann ins Gegenteil verkehrt. Die überstrenge Geistlichkeit schlug um in zügellose Fleischlichkeit, die sich den Lüsten hingab unter dem Vorwand, der freie Geist sei über das Fleisch erhaben und werde dadurch keineswegs befleckt. Ja, manche lehrten, was viele ja auch heute noch sagen, man müsse die Lust erst bis zum Übermaß und bis zum Überdruß genießen, um davon frei zu werden. Das war im wesentlichen der Standpunkt aller sog. Gnostiker, die die von Paulus gepredigte Freiheit der Kinder Gottes als Deckmantel ihrer persönlichen Bosheit mißbrauchten. Sie wollten schon zu Lebzeiten des Apostels von Paulus nichts mehr wissen (vgl. 2. Tim. 1, 15), und der Apostel Johannes hat bis ans Ende seines Lebens, bis ums Jahr 100 von Ephesus aus mit aller Energie gegen sie gekämpft. Es waren Leute, die „weiter" gingen als Paulus (vgl. 2. Joh. 9), und die auch gegen Johannes ganz offen Stellung nahmen, wie wir es von Diotrephes (3. Joh. 9) z. B. wissen.

Dies Übel brach von neuem aus, als die Verfolgungen vorüber waren. Das Christentum, das sich bis dahin abgesondert

erhalten hatte, wie Israel einst in der Wüste, erlag nun einer ähnlichen Verführung wie die, der damals Israel erlag, und zwar auf Bileams Rat. Bileam wußte, daß mit Gewalt gegen Israel, das Volk Jehovas, nichts zu machen war. Genau dasselbe hatte sich im Lauf der ersten drei Jahrhunderte beim Volk des Neuen Bundes auch ergeben. Das Blut der Martyrer erwies sich als ein Same, aus dem stets neue Christen hervorwuchsen. Doch so wie damals Bileam doch einen Weg fand, der, wenn Gott nicht ganz energisch eingegriffen hätte, sehr bald dem Volke Israel und seiner Abgeschlossenheit ein Ende bereitet hätte, indem er Balak vorschlug (4. Mos. 31, 16 und 25, 1. 2), das Volk zu den verführerischen Götzenfesten einzuladen und ihnen dann die schönsten ihrer Töchter vorzustellen, so suchte der Teufel durch seine Diener dem Volk des Neuen Bundes, nachdem es eben die Verfolgungszeiten glücklich überstanden hatte, zu nahen durch die Festlichkeiten des äußerlich christlich gewordenen römischen Reiches. Mit wirklichem Götzenopferfleisch und offener Hurerei war da natürlich nichts zu erreichen; doch die Verbindung mit der weltlichen Macht, die äußere Gemeinschaft mit völlig heidnisch gesinnten Namenchristen, wie sie das Staatskirchentum nun einmal mit sich bringt, das war das große Übel, das nun nach allen Seiten um sich griff, das war der Weg, auf dem die Braut zur Hure wurde, indem sie jetzt schon jene irdische Macht und Ehre haben wollte, die ihr erst nach der Hochzeit des Lammes im tausendjährigen Reiche beschieden ist. Auf diesem Boden konnte sich nun die Fleischeslust der Nikolaiten vortrefflich weiter entfalten, wie das denn ja auch wirklich allenthalben geschah, je mehr das Bischofsamt ein vielbegehrter, reich dotierter und einflußreicher Posten für Streber und Günstlinge wurde. Unter den großen Kaisern Theodosius und Justinian, den glänzendsten Vertretern dieses damals aufgekommenen Staatskirchentums, nahm dies System erschreckliche und gradezu empörende Formen an, die einem die Kirchengeschichte jener Tage zu einem widerlichen Schauspiel machen.

„Tue also Buße", so lautet das Wort des Herrn an diese dritte Gemeinde; „wo nicht, so komme ich dir bald und werde Krieg mit ihnen führen mit dem Schwerte meines Mundes" (V. 16). Das hat der Herr getan durch große tapfere Männer, durch glänzende Helden des Wortes und der Tat, wie Athanasius,

Hilarius und durch Johannes Chrysostomus d. h. Goldmund, den großen Bußprediger gegen den Hof von Konstantinopel. Das waren Männer, die sich in keiner Weise von diesem allgemeinen Abfall, der mit dem Arianismus eng zusammen hing, ergreifen ließen, die vielmehr klar und schroff dagegen auftraten und sich nicht scheuten, solch gottvergessenes, weltseliges Treiben als Götzendienst und Hurerei zu bezeichnen. Wie hat Chrysostomus die ausgelassenen Lustbarkeiten und all die heidnischen Ausschreitungen am kaiserlichen Hof zu Konstantinopel gerügt! Vor vielen Tausenden von Zuhörern soll er die Kaiserin Eudoxia mit Isebel verglichen und dadurch ihren Zorn so sehr erregt haben, daß sie nicht ruhte, bis er schließlich in der Verbannung starb. Und so wie's ihm ging, ging's auch andern, worauf dann Gott, da man das Schwert des Wortes nicht beachtete, zum Schwert der Tat griff. Denn es war Gottes Werk und ein Gericht, daß bald im Westen die Germanen nicht nur das römische Reich, sondern auch die Kirche überschwemmten mit ihrer ungebrochenen rohen Kraft, wogegen im Osten der Mohammedanismus aufkam, vor dem das ganze hohle Prunkgebäude der Kirche in ganz Asien und Afrika zusammenbrach, wie wenn ein Kartenhaus vom Zugwind angeblasen wird.

Männer wie dieser Chrysostomus, wie Athanasius und Hilarius und manche andere noch, von denen die Namen nicht auf die Nachwelt gekommen sind, obwohl sie eingetragen stehen im Lebensbuch des Lammes, das sind die, denen die Worte gelten: „Wer überwindet, dem will ich geben von dem verborgenen Manna, und einen weißen Stein will ich ihm geben, und auf dem Stein ist eingeschrieben ein neuer Name, den niemand kennt als der, der ihn empfängt" (V. 17). Verborgenes Manna, das ist die wunderbare Speise, mit der der Herr solch treue Zeugen wie die genannten in der Verbannung trotz aller Not doch frisch und stark erhalten hat, so wie er einst mit sichtbarem Manna das Volk des Alten Bundes in der Wüste erhalten hat; vgl. auch Joh. 6, 31. 32, wo Jesus selbst sich als das Manna für die Welt bezeichnet, und Off. 12, 6. 14, wo auch von einer Ernährung trotz Flucht und Verfolgung die Rede ist. Der weiße Stein, vielleicht ein Ring oder sonst ein Ehrenzeichen, erhält erst seine Hauptbedeutung durch den Namen, der darauf steht; und dieser neue Name hat offenbar Bezug auf den vom heil. Geist gezeugten

neuen Menschen, das große wundersame Geheimnis, das zwischen Gott und jedem einzelnen wirklichen Jünger Jesu besteht. Denn jeder hat ja seine besonderen Gaben und seine besondere Bestimmung an jenem großen Leibe, dessen Haupt der Herr ist. Diese besondere Bestimmung ist eines jeden Christen eigenstes Geheimnis; es wird erst offenbar am Tage der Verklärung. Bis dahin haben selbst die besten, ja diese grade am meisten zu leiden unter der schmerzlichen Verkennung, mit der man ihnen nicht nur in der Welt, auch unter gläubigen Brüdern und Schwestern entgegen steht.

„Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Dies Wort steht hier bei Pergamum zum dritten und letzten Male nicht ganz am Schluß, sondern vor dem Schluß. Vielleicht wird damit angezeigt, daß jetzt die vier Gemeinden kommen, die bis aufs Ende reichen, wogegen die drei ersten nur kurze Zeit bestanden haben, wenngleich ihr Wesen in dieser oder jener Gemeinde noch heute fortbesteht. Den folgenden vier Gemeinden gilt jedenfalls die ernste Warnung heute noch, wogegen sie den ersten drei jetzt nicht mehr gilt, da sie in ihrer eigentlichen Form nicht mehr bestehen. Auch daß hier steht: Der Geist hält den Gemeinden diese Warnung vor, ist zu beachten. Es soll damit betont werden, daß Jesus selbst nicht mehr zu seiner Gemeinde spricht, daß er vielmehr bis zur Verklärung bei der ersten Auferstehung und der damit verbundenen Entrückung das ganze Werk dem heil. Geiste übergeben hat. Er hat gesagt: Ich komme bald, — und der Geist und die Braut sprechen: Komm! (Kap. 22, 17). Der Geist allein, kein menschliches Forschen schließt uns die Bibel und darum auch ihr letztes Buch, die Off. auf.

Nachrichten aus der alten Kirche besagen, es habe überhaupt in Thyatira zur Zeit des Johannes keine Christengemeinde gegeben. Die Nachricht ist freilich unverbürgt und auch sehr unwahrscheinlich; jedenfalls aber ist uns aus der Geschichte nicht das Geringste bekannt von einer Erfüllung, die dieses vierte Sendschreiben, das wir im folgenden behandeln müssen, in Thyatira selbst gefunden haben könnte. Dagegen hat dasselbe eine wunderbare und sehr genaue Erfüllung gefunden in der Kirche des Mittelalters.

Der Herr stellt sich hier vor als der, der scharfes Gericht hält über die Seinen; denn er hat Augen gleich einer Feuerflamme und Füße gleich wie Golderz, wenn es im Ofen in Glut versetzt wird (vgl. 1, 14). Er weiß, was an der Thyatiragemeinde zu loben ist, er kennt ihre Werke und auch die Liebe, aus der diese Werke hervorgehen. Er kennt ihre Glaubenstreue und ihre Bereitschaft, ihm zu dienen, und auch die Ausdauer, die sie im Dienen an den Tag legt. Ihre Werke sind keineswegs Gewohnheit oder Schablone geworden, wie bei der Ephesusgemeinde; im Gegenteil, ihr Herz ist so brennend, daß sie je länger je mehr tut, sodaß ihrer letzten Werke mehr sind, als ihrer ersten. Ist das nicht eine treffende Darstellung der Werke, mit denen die mittelalterliche Kirche unübertroffen dasteht im ganzen langen Verlauf der christlichen Geschichte? Wer hat mehr Werke aufzuweisen als etwa die fleißigen Benediktiner oder die irischen und schottischen Mönche des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts? Wer hat in Strenge und Dienstbereitschaft die Cluniazenser und die Cisterzienser übertroffen, oder die Prämonstratenser oder die Karthäuser? Und kann ein Mensch mehr Liebe und Glaubenstreue und mehr Ausdauer haben, als Franz von Assisi hatte? Wenn ihn die Menschen nicht anhören wollten, so predigte er den Tieren und den Vögeln im Walde! Er steht ganz unbestritten da als eine der rührendsten Gestalten der ganzen Kirchengeschichte. Und das hat Gott vorhergewußt. Er hat aber auch vorhergewußt, daß allen diesen Tugenden zum Trotz ein furchtbares Verderben in dieser Kirche herrschen werde. Und dieses Verderben wird hier geschildert unter dem Bilde der gottlosen Königin Isebel, die einst zur Zeit des Elias ganz Israel zum Götzendienst verführte und alle töten ließ, die noch dem wahren Gott zu dienen wagten (1. Kön. 16, 31 ff; 18, 4; 21, 25. 2. Kön. 9, 22). Es ist dasselbe Übel, das in der Ephesusgemeinde die Nikolaiten darstellten, und das uns in der dritten Gemeinde schon sehr viel deutlicher im Anschluß an die Vorbilder Balak und Bileam geschildert wird. Hier in der vierten Gemeinde, nämlich im Mittelalter erreicht das Verderben im Papsttum seinen Höhepunkt, so wie es in Israel unter Isebel den Höhepunkt erreichte. Das kleine Horn des siebenten Kapitels bei Daniel und das Geheimnis der Bosheit, von dem 2. Thess. 2 und 1. Joh. 2 u. 4 die Rede ist, tritt uns hier unter dem Bilde einer Isebel entgegen, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich für eine Prophetin, d. h. für eine von Gott bestellte Lehrautorität ausgiebt und nun die Knechte Gottes im Neuen Bunde zu Götzendienst und Hurerei verführt. Es ist hier offenbar dieselbe Macht gemeint, die später, nämlich in Kap. 17, als „große Hure" der Braut des Lammes gegenübertritt. Die schon im vierten und fünften Jahrhundert, d. h. in der Pergamumgemeinde so offen hervorgetretene Verweltlichung der Kirche hat nun in einer einzelnen Person Gestalt und königliche Macht wie Isebel gewonnen. Nach dem, was wir im ersten Teile über das Wesen des Papsttums bereits gesagt haben, bedarf es hier wohl weiter keiner Worte mehr, wie sehr dies Bild im Papsttum seine Erfüllung gefunden hat.

Ja, man hat Isebel herrschen lassen im Mittelalter. Die größten Heiligen, auch wenn sie noch so energisch im Namen Christi gegen die herrschende Verweltlichung ankämpften, das Papsttum als solches war ihnen dennoch heilig. Denken wir nur an Franz von Assisi. Er ging zum Papst und bat um dessen Segen für sein Werk. Und wahrlich, Gott hat dieser Isebel auch Zeit gegeben, sich zu bekehren; indes sie war nicht willens, sich zu bekehren von ihrer Hurerei (V. 21). Seit ungefähr 1200, seit Petrus Waldus, seit Wykliff und Hus, seit Savonarola, Luther, Zwingli und Calvin hat man ihr Buße gepredigt und ihr Gelegenheit gegeben, sich klar zu werden über das Unheil, das sie solange angerichtet hat und immer noch weiterhin anrichten möchte; sie aber bleibt dabei, daß sie die rechte Königin und Lehrerin ist in Israel. Darum muß Gott sie selber richten. Siehe, ich lege sie aufs Krankenlager und bringe in große Bedrängnis, die mit ihr Ehebruch treiben, wenn sie sich nicht bekehren von ihren (der großen Hure) Werken. Und ihre Kinder will ich durch eine Seuche töten; ja, alle Gemeinden (oder Kirchen) sollen erkennen, daß ich der bin, der Herzen und Nieren prüft und daß ich einem jeden unter euch vergelte nach euren Werken" (V. 22. 23). Gott also wird einst ihrem Wesen ein Ziel setzen. Sie wird zunächst einem Siechtum verfallen, wie das ja auch seit ungefähr 200 Jahren der Fall ist. Mit ihrer Kraft und Üppigkeit ist's seit den Tagen des Westfälischen Friedens und seit dem Aufschwung Englands und Preußens und dann vor allem seit dem amerikanischen Freiheitskrieg und seit der großen französischen Revolution zu Ende. Man hat jetzt kaum noch eine

Vorstellung von ihrer einstigen Kraft. All die katholischen Mächte, die einst mit ihr buhlten und herrlich und in Freuden lebten, sind in Bedrängnis geraten und Staaten zweiter und dritter Ordnung geworden, wogegen ihre Feinde, England, Amerika und Preußen, emporgekommen sind. Der Rückgang der katholischen Staaten, sowie der Aufschwung derer, die sich von Rom als einer gott- und christusfeindlichen Macht gelöst und insofern von ihren Werken Buße getan haben, ist heute eine der offenkundigsten geschichtlichen Tatsachen.

Isebels Kinder sind wohl die Tochterkirchen, die aus der römischen Kirche hervorgegangen sind, „die Huren", deren „Mutter" nach 17, 5 „die große Hure" ist; doch da die Übersetzung dieses Verses schwierig ist, indem es schwer ist, zu entscheiden, ob Gott sie töten will mit Pest oder Tod oder Seuche, so wollen wir hier nicht weiter darauf eingehen. Unzweifelhaft wird hier energisch darauf hingewiesen, daß Gott jedwede Unreinheit an seiner Gemeinde strafen wird. Er prüft die Herzen aller, die äußerlich sich als die Seinigen bezeichnen; und wie die Weltgeschichte als das Weltgericht bezeichnet werden kann, so wird sich auch die Kirchengeschichte erweisen als ein gerechtes Gericht des Herrn über all die Formen, in denen man ihm gedient hat oder ihm zu dienen vorgegeben hat. Noch steht der Abschluß dieser Geschichte ja freilich aus, noch kämpfen die Parteien miteinander und machen sie gegenseitig bald sehr viel besser, bald sehr viel schlechter als sie sind. Einst aber, wenn der Abschluß da ist, dann wird man lernen, mit den Augen Gottes auf Isebel, die große Hure, und ihre Kinder herabzusehen und Gott zu preisen für die Gerechtigkeit, die er in seinen Gerichten erwiesen hat an allem Kirchen- und Gemeinschaftswesen auf der ganzen Welt.

„Euch aber," so fährt der Herr dann fort, „den übrigen der Thyatiragemeinde, die diese (hurerische) Lehre nicht haben, die diese Tiefen Satans — wie sie sie nennen — nicht anerkannt haben, euch sage ich: Ich lege keine fernere Last auf euch; doch was ihr habt, das haltet fest, bis daß ich komme" (V. 24 f.) Hier ist die Rede von solchen in der Thyatiragemeinde, die Isebel nicht anerkennen, also von Leuten, die, so wie Petrus Waldus und die Waldenser, wie Wykliff und Hus, wie Savonarola, Luther, Zwingli und Kalvin, zu der

Erkenntnis kommen, daß hier geheimnisvolle Tiefen satanischer Verführung (vgl. 2. Thess. 2, 9—12) zu Grunde liegen. Sie haben eine schwere Last zu tragen; die tausendfache Verfolgung und der Haß, das Feuer irdischer Gerichte, die sie sich damit zugezogen haben von Seiten jener großen Isebel, das ist genug des Leidens für sie. Von ihnen wird nicht mehr verlangt, als daß sie diese Prüfung überstehen; dann haben sie genügend bewiesen, daß ihnen Jesus über alles geht. Sie haben einen Kampf zu kämpfen — man denke an die Hugenotten —, der ihnen wenig Zeit läßt zur Entfaltung all der Eigenschaften, die nur im Frieden und in der Stille wachsen; und Gott giebt sich zufrieden mit ihnen, auch wenn sie, mit dem Maßstab unserer „Christlichkeit" und unserer christlichen Erkenntnis gemessen, noch viel zu wünschen übrig lassen. Sie haben eine große Last, ein schweres Kreuz, in seinem Namen getragen; wenn sie nur halten, was sie haben, wenn sie nur trotz des vielfach sehr geringen Lichtes, das sie haben, da sie in finstern Zeiten leben, nur treu und fest verharren in dem Wenigen, was ihnen klar geworden ist, dann wird er, wenn er kommt, zu ihnen sich bekennen, indem er sie zugleich mit einem Stephanus und Paulus zu seiner Herrlichkeit verklärt. Denn ein Verwalter wird ja nicht beurteilt nach der Menge der Güter, die er verwaltet, sondern nach der Treue, mit der er jedes, auch das kleinste Gut verwaltet.

„Und wer überwindet und bis ans Ende sich an meine Werke hält, dem werde ich Macht geben über die Völker; er soll sie weiden mit einem eisernen Stabe, wie wenn man irdene Gefäße zertrümmert, so wie auch mir mein Vater es verliehen hat" (V. 26 f.). Denn Jesus wird ja einst, wenn er als Herrscher über diese Erde befehlen wird (vgl. Ps. 2, 9) durch die regieren, die hier auf Erden Glieder seines Leibes geworden sind, sodaß dann grade die, die Isebel, die Königin, hier einst so hart bedrängt hat, nun ihrerseits zu Macht und Ehre kommen werden, nachdem das Lamm sie, seine Braut, zum Weibe angenommen und ihnen damit Teil an seiner ganzen Macht und Herrlichkeit gegeben hat.

„Und ich werde ihm geben den Morgenstern" (V. 28). Morgenstern und Morgenrot sind Vorboten des Tages. Der Tag, von dessen Morgenrot Jes. 8, 20 die Rede ist, ist Israels Herrlichkeit im messianischen Reich. Von diesem Tage handelt auch die

Stelle 2. Petr. 1, 19. Die Sonne, die dann aufgeht, ist die mit Jesu Wiederkunft hereinbrechende strahlende Offenbarung Gottes, vor der die bisherige Sonne, das Christentum, zu nichte wird. Der Morgenstern aber ist ebenfalls Jesus, wie sich aus Off. 22, 16 klar ergiebt; denn ehe Jesus der Welt als neue Sonne aufgeht, geht er ihr vorher schon als heller Morgenstern, als unverkennbarer Vorbote der Sonne, auf. Und das ist geschehen seit den Tagen der Reformation. Seit jenen Tagen hat Jesus in den Ländern der Reformation, wenn auch in sehr beschränktem Maße, schon seine Herrschaft angetreten und angefangen, durch wachsende Freiheit und steigenden Fortschritt aller Art das kommende herrliche Reich schon vorzubereiten. Denn dazu allein sind all die Erfindungen der letzten vier Jahrhunderte ja nur gemacht worden. Die ganze Freiheit und all das Licht, das wir im Norden Europas seit einigen Jahrhunderten genießen, ist weiter nichts als eine Vorbereitung auf das große kommende Reich; seit etwa vier Jahrhunderten ist eben Jesus, der bald als Sonne über unsere Erde strahlen wird, schon aufgegangen als der helle Morgenstern, der aller Welt den Tag verkündigt. Das ist das Morgenrot, das die erleben durften, die, so wie Luther, freimütig gegen Isebel aufgetreten sind und diesen Kampf in Treue bis ans Ende auch durchgefochten haben. Das war der erste, vorläufige Lohn, den ihnen Gott beschieden hat.

Die Thyatiragemeinde ist somit die erste unter den sieben, die bis ans Ende reicht. „Bis ich komme", so heißt es in V. 25; und ihnen soll gegeben werden, den Glanz des Morgensterns noch zu erleben. Wir werden sehen, daß die folgenden Gemeinde nun alle bis ans Ende heranreichen, und, wie gesagt, möglicherweise steht eben darum bei diesen vier Gemeinden die ernste Mahnung, doch ja zu achten auf das, was der Geist den Gemeinden durch diese Sendschreiben sagt, ganz offen und klar am Schluß und nicht, wie bei den ersten drei, etwas versteckt kurz vor dem Schluß. Der warnende Hinweis auf Christi plötzliches Erscheinen wird nun stets dringlicher. Bei Sardes heißt es: Wenn du nicht wachen wirst, so werde ich kommen wie ein Dieb (3, 3), bei Philadelphia heißt's schon: Ich komme bald (3, 11), und schließlich dann bei Laodicea: Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe schon an (3, 20). Und damit schließt die erste Vision. Sie handelt ja nur vom Herrn und seiner Gemeinde auf Erden, den sieben

goldenen Leuchtern; sie kann nicht anders schließen als mit der Entrückung.

Der Sardesgemeinde tritt Jesus entgegen als der, der allein den heil. Geist vermittelt und ohne den kein Lehrer in seiner Gemeinde etwas vermag. Wären dort Lehrer, die der Herr in seiner Hand hat durch den heil. Geist, so gälte von ihnen 2. Cor. 6, 9. 10; dann wären sie unbekannt und doch anerkannt, sterbende und doch lebendig, arm und doch reich. Von Sardes aber heißt es: „Du hast den Namen (oder den Ruf), du seist lebendig, doch du bist tot. Werde wach und stärke den Rest, der nahe daran war zu sterben; denn deine Werke habe ich nicht für genügend befunden vor meinem Gott" (V. 1. 2). Das gilt der Gemeinde, die auf die Gemeinde des Mittelalters folgt, nämlich der Reformationsgemeinde. Man hat erkannt, daß Werke nicht den Ausschlag geben, daß vielmehr nur der Glaube an Christi Werk gerecht macht vor dem lebendigen Gott. Doch in dem Kampf der Geister gegen die Werkgerechtigkeit und für die Rechtfertigung aus dem Glauben hat man vergessen, daß jeder rechte Glaube auch Werke gebiert und daß es auch einen toten Glauben giebt, da eben der Glaube ohne die Werke ja tot ist (Jacob. 2, 24—26). Es ist eine anerkannte Tatsache, daß dieser Zustand eingetreten ist in den Gemeinden, die aus der Reformation hervorgegangen sind, in der lutherischen Kirche sowohl wie in der reformierten, die sich auf Kalvin gründete. Man war und ist sehr stolz darauf, die reine Lehre oder, wie es heißt, „das Wort ganz unverfälscht und rein" zu besitzen, man galt und gilt auch allgemein als sehr lebendig; doch Gottes Urteil war und ist noch heute: Du bist tot. Es fehlt besonders an den Werken. Der Glaube ist zu einem Ruhekissen geworden, auf dem man eingeschlafen ist. Es tut da, wie der Herr sagt, eine Erweckung, ein Aufgerütteltwerden aus dem tiefen Kirchenschlafe not, wenn nicht die ganze Kirche dem Tode verfallen soll. Die Glieder dieser an Werken so armen Kirche werden aufgefordert, sich zu besinnen, wie's war, als sie die frohe Botschaft der Erlösung hörten und aufnahmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Luther und Kalvin haben die Predigt des Glaubens und der Freiheit vom Gesetz nicht so gemeint, als könne nun jeder tun und lassen, was ihm beliebt, wenn er sich nur getröstet, daß Christus auch für ihn gestorben ist. Die erste Generation hat ihre Predigt auch durchaus nicht so verstanden. Wenn nun die spätere, also auch die heutige Generation nicht wieder lernt, sich an den Anfang zu halten, wenn sie nicht Buße tut von ihrem toten Glauben, wenn sie sich nicht erwecken läßt aus ihrem Schlaf, dann wird der Herr ihr kommen wie ein Dieb, und sie wird keine Ahnung haben von der Stunde, wo er sie überfallen wird, um sie zu richten.

Wir wissen aus Dan. 12, 4. 10, aus Luk. 21, 28. 31. 34 und auch aus 1. Thess. 5, 4, daß Christus dafür sorgen wird, daß alle wahren Glieder an seinem Leibe es merken, wenn ihre Stunde kommt; sie werden „die Posaune", „die Stimme des Erzengels" und „den Befehlsruf", den die Welt, natürlich auch die fromme Welt, nicht merken wird, zur rechten Zeit bemerken. Sie werden ihre Lampen mit Bewußtsein noch in Ordnung bringen; doch solcher Leute giebt es in der Sardesgemeinde nur wenige. Nicht etliche, wie Luther übersetzt hat, sondern gradezu wenige, heißt es, sind in Sardes, die ihre Kleider nicht befleckt haben, d. h. die der Verweltlichung nicht mehr oder weniger verfallen sind. Nur diese wenigen werden, wenn Jesus kommt, zu ihm verklärt werden und mit ihm wandeln in weißen Gewändern, weil sie allein es verdienen (V. 4). Sie und nur sie, die sich nicht von dem in dieser Kirche herrschenden Tode haben überwinden lassen, die vielmehr selber diesen Tod überwunden haben, sie sind und bleiben eingetragen im Buch des Lebens, und Jesus wird sich einst zu ihnen bekennen vor seinem Vater und vor dessen Engeln (V. 5). Manch anderer Name mag eine Zeit lang auch im Buch des Lebens verzeichnet gewesen sein; doch so wie Reben vom Weinstock abgeschnitten werden, wenn sie nicht Frucht bringen (Joh. 15, 2. 6), so können auch Namen ausgelöscht werden im Buch des Lebens. Das mögen die sich merken, die sich wohl haben erwecken lassen aus ihrem Kirchenschlaf, doch die dann bald von neuem in einer „Gemeinschaft" wieder eingeschlafen sind. Denn auch noch heute gilt das Wort Matth. 7, 13: „Weit ist die Pforte und breit der Weg, der ins

Verderben führt, und viele sind ihrer, die darauf wandeln; dagegen eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden."

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt" (V. 6).

Nun folgt die Philadelphiagemeinde, an der Gott, ähnlich wie bei Smyrna, der Martyrergemeinde, gar nichts zu tadeln hat. Der Herr stellt sich ihr vor als der Heilige und der Wahrhaftige, als der, der alle Macht im Hause Davids hat; denn wer die Schlüssel hat, der hat die Macht, so wie sie zu Jesajas Zeiten erst Sebna hatte, der sich mit seinem gottlosen Anhang so sicher fühlte, daß er sich schon ein fürstliches Grab ausmeißeln ließ, der aber dennoch abgesetzt und durch den frommen Eljakim ersetzt wurde; vgl. besonders Jes. 22, 22. So wie einst Eljakim Macht hatte über den Palast des Königs Hiskia und alle Beamte des Landes, so ist jetzt, seit der Auferstehung Jesus der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der auftut, und zwar so, daß niemand wieder schließen, und schließt, daß niemand öffnen kann. Er kann verstocken und erleuchten, Sünden vergeben und Sünden behalten; und diese große Gewalt übt er durch seine Jünger aus. Er hat sie erst (Matth. 16, 19) dem Petrus übergeben und dann Matth. 18, 18 der ganzen Jüngergemeinde; vgl. auch Joh. 20, 22. 23. Von dieser hohen Gewalt hat auch die Philadelphiagemeinde ihr Teil. Weil Jesus ihre Werke kennt und anerkennt, hat er ihr eine offene Tür gegeben, die niemand schließen kann. Das kann nichts anderes bedeuten, als das, was Paulus meint, wenn er dies Bild gebraucht. Denn eine offene Tür bedeutet 1. Cor. 16, 9 und 2. Cor. 2, 12, und ebenso Col. 4, 3 und in der Apg. (14, 27) Gelegenheit zu freier und erfolgreicher Verkündigung des Evangeliums. So wird das Bild ja auch noch heute in gläubigen Kreisen allgemein gebraucht. Und eben diese gläubigen Kreise, die seit den Tagen von Spener und Francke, Wesley und Zinzendorf die Evangelisation betreiben, und zwar nach außen, unter den Heiden sowohl wie innerhalb der

Christenheit, das sind die, deren Bild uns in der Philadelphiagemeinde vor Augen steht. Sie nennen sich Brüder und Schwestern, und Philadelphia heißt Bruderliebe. Sie haben zwar nur eine kleine Kraft, indes sie halten sich inmitten einer verweltlichten Kirche an Gottes Wort und haben Jesu Namen nicht verleugnet in einer Welt, die sich in ihre modernen Weltanschauung durchweg auch innerhalb der Kirche hoch über Jesu Weltanschauung erhaben dünkt.

Auf Grund dieser Treue, mit der sie ihm dienen, will Jesus Leute aus der Synagoge des Satans, die sich für Juden ausgeben, ohne es zu sein, dazu bringen, daß sie kommen und zu ihren Füßen Gott anbeten und erkennen, daß ihr seine Liebe gehört (V. 9). Ganz wie Kap. 2, 9, so sind auch hier die Namenchristen gemeint, die sich zum Volke Gottes rechnen, ohne in Wirklichkeit dazu zu gehören. Sie halten sich für Kinder Gottes und für gute Christen, und sind doch überhaupt noch nicht erlöst vom Fürsten dieser Welt, dem wir doch alle von Geburt auf angehören. „Denn was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch" (Joh. 3. 6). Von diesen Namenchristen also, die für die Pietisten im allg. nur Lästerworte haben (2, 9) sollen etliche hinkommen zu diesen Pietisten und dort von Gott so überwältigt werden, daß sie ganz öffentlich vor deren Augen auf die Kniee sinken und damit anerkennen, daß sie von nun ab auch zu diesen verachteten Pietisten gehören wollen, und zwar weil sie erkannt haben, daß Gottes Wohlgefallen auf diesen Leuten ruht. Hat dieses Wort sich nicht erfüllt, solange es „Pietisten" giebt, d. h. seit ungefähr 200 Jahren? Und ist dies Niedersinken an der Bußbank zu Füßen treuer Gotteskinder nicht durch die Heilsarmee zu einer allbekannten Erscheinung geworden? Von diesem Augenblicke an zählt man dann die Betreffenden nicht mehr zur Namenchristenheit, sondern zum Volke Gottes, zum Volk des Neuen Bundes, das in der Offenbarung, wie wir noch sehen werden, stets unter alttestamentlichen Bildern dargestellt wird. Natürlich können im einzelnen Falle auch an die Stelle von Namenchristen wirkliche Juden treten; auch diese werden dann erst dadurch, daß sie sich bekehren, zu wahren Juden im Sinne der Off. und Röm. 2, 28 29.

Ein ganz besonderer Vorzug der Philadelphiagemeinde ist ferner der, daß sie sich hält an das Wort vom geduldigen

Warten auf Jesus. Sie ist die Gemeinde, in der man nach fast anderthalb Jahrtausenden zum ersten Mal sich wieder besann auf das Harren der apostolischen Zeit, auf Christi Wiederkunft. Zu dieser Pietistengemeinde gehörten Bengel und seine Schüler; denn Bengel und Zinzendorf, wenngleich sie manches an einander auszusetzen hatten, standen beide auf diesem Boden. Wesley aber, der Vater des Methodismus und aller Erweckungsbewegungen Europas und Amerikas, die durchweg ebenfalls auf diesem Boden stehen, war einer der eifrigsten und dankbarsten Schüler Joh. Albrecht Bengels. Die Hoffnung auf ein Kommen des Herrn war das, was alle diese äußerlich oft schroff getrennten Glieder der Philadelphiagemeinde beflügelte. Vor allem diese Hoffnung ist das, was sie bis auf den heutigen Tag so sehr von allen Gliedern der Sardesgemeinde trennt; denn in der Sardesgemeinde gilt solche Hoffnung für ganz phantastisch, für unnüchtern und für unwissenschaftlich. Wir wollen uns dadurch nicht beirren lassen. Denn die sich halten an das Wort vom geduldigen Harren auf Jesus, die will der Herr auch seinerseits festhalten (und retten) aus der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis ergehen wird, um zu versuchen d. h. zu prüfen, die da wohnen auf Erden (V. 10). Das kann nichts anderes sein als die Stunde, von der der Herr nach Luk. 21, 35 gesagt hat, daß sie kommen wird über alle Erdbewohner. Das „wie ein Fallstrick", das da in manchen Übersetzungen noch steht, gehört zum vorigen Verse, worin es heißt, daß Jesu Jünger wachen sollen, damit dieser Tag nicht unerwartet wie ein Fallstrick über sie komme (vgl. Teil I S. 214). Wir sehen also auch hier gleich in der ersten Vision, daß das besondere Vorrecht der wahren Jünger Jesu darin besteht, daß sie vor dieser schlimmen Zeit, in die die Sardesgemeinde zur Strafe für ihre Schläfrigkeit ganz unversehens hineingeraten soll, sich nicht zu fürchten brauchen. Sie sollen, wie der Herr bei Lukas im folgenden Verse (21, 36) sagt, „gewürdigt werden, all dem, was dann geschehen muß, zu entrinnen, indem sie (durch Entrückung und Verklärung) gestellt werden vor den Menschensohn." Sie sollen sich darum nur ja nicht irre machen lassen in dieser ihrer Hoffnung; denn siehe, sagt der Herr (V. 11), ich komme bald (wörtlich: schnell). „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone bekomme"; denn da die Zahl der Glieder am Leibe Christi eine

ganz genau bemessene ist, so muß ein anderer unsere Krone bekommen, wenn wir die unsrige preisgeben. Wer aber überwindet, der wird ein Pfeiler oder eine Säule im Tempel Gottes, in jenem Tempel, von dem Eph. 2, 21 die Rede ist; und dann, nach der Verklärung, wird er nie wieder aus dieser herrlichen Stellung herausgenommen werden. Wie ein Sklave, der ein für alle Mal das Brandmal seines Herrn trägt, so ist er Gottes Eigentum für immer und ewig; denn er gehört zu jenem neuen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, die aus dem Himmel von Gott herniederschwebt. Hier haben wir also schon klar erkennbar den Sinn der letzten Vision der Off., in der die Braut, das spätere Weib des Lammes, uns dargestellt wird in dem Eph. 2, 21 und dann Hebr. 12, 12 schon angedeuteten Bilde. Die ersten Säulen in diesem Tempel des Neuen Bundes waren nach Gal. 2, 9 Jakobus, der Bruder des Herrn, und Petrus und Johannes, und eben derselbe Gedanke wird in dem Bilde der sechsten Vision (21, 14) so dargestellt, daß die Apostel als die zwölf Grundsteine dieses Wunderbaues bezeichnet werden. Mit ihnen also hat der Bau seinen Anfang genommen, was ja auch wieder stimmt mit Eph. 2, 20.

Wir kommen nun zur letzten der sieben Gemeinden, zu der von Laodicea. Der Name Laodicea weist darauf hin, daß dort das Volk den Ausschlag giebt, daß es sich also um die demokratisch organisierte Kirche des letzten Jahrhunderts handelt. Der Herr stellt sich ihr vor als der, der das Amen, d. h. der Abschluß, die Erfüllung ist, als der, der ein wahrhaftiger und zuverläßiger Zeuge ist, und schließlich als der, der Gottes ganze Schöpfung aus nichts hervorgebracht hat; denn alles ist ja nach Joh. 1, 3 „durch ihn geschaffen worden und ohne ihn ist nichts geschaffen worden von allem, was überhaupt geschaffen worden ist." (Vgl. auch Kol. 1, 15 ff.) Er also, der die Welt und die Menschheit ins Dasein rief, die zweite Person der Gottheit, die einst im Leibe der Jungfrau ein irdisches Zelt bezog, steht hier vor uns und weist uns darauf hin, daß er nun baldigst alles das,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

was er geredet hat in seinen Erdentagen und was er vorher schon geredet hat durch den Mund der Propheten, erfüllen wird. Er ist der Anfang von allem, der große Zeuge von Gottes Gedanken, und der, der auch das Amen dazu sprechen wird, indem er alles erfüllt.

Er hat der Gemeinde, die einerseits auf das tote Kirchentum der Lutheraner und der Reformierten und andererseits auf den von 1700 an hervortretenden Pietismus folgt, das ernste Wort zu sagen: „Ich kenne deine Werke; du bist nicht kalt und nicht heiß. O, daß du kalt wärest oder heiß! So aber, da du lau bist, weder heiß noch kalt, muß ich dich ausspeien aus meinem Munde". Das tote Luthertum der Sardesgemeinde ist kalt, das Herz der Philadelphiagemeinde wallt über in heißem Begehren, womöglich alle Welt zu bekehren; doch hier ist keins von beidem. Ja, wer kalt ist, wer weiß, daß er nichts tut für Gott und daß ihm Gott nichts ist, der hat noch Aussicht, Gott zu erkennen; er braucht nur einen aus der Philadelphiagemeinde kennen zu lernen, dann regt sich auch in ihm das Sehnen nach jenem Reichtum eines Herzens und Lebens, in dem der allmächtige Gott regiert. Doch dieser Reichtum macht auf die von Laodicea keinen Eindruck mehr, weil sie nach ihrer Meinung das alles ja schon haben. Man fühlt sich dort sehr reich und im Besitz der wertvollsten Schätze und hat in der Beziehung nichts mehr nötig. Man hat eine freie und schriftgemäße Verfassung, vorzügliche Prediger und schöne Gottesdienste, in denen Gottes Ehre hoch gepriesen wird, und zwar durch Chor- und Gemeindegesang. Man hat die reinste Lehre, man sammelt die Kinder, die Jünglinge und die Jungfrauen, zuweilen auch Männer und Frauen besonders, um ihnen Gottes Wort ans Herz zu legen, man leistet Großes in Armen- und Krankenpflege, man hat Evangelisationsabende zur Bekehrung für Ungläubige und Bibelstunden zur Erbauung der Gläubigen. Es kommen öfters fremde Prediger, und auch an geselligen und gemütlichen Abenden, an Ausflügen aller Art, zu Wasser und zu Lande, und auch an großen allgemeinen Festlichkeiten ist eher Überfluß als Mangel. In großen Städten sind besondere Geistliche angestellt, um alles dies zu leiten, Stadtmissionare gehen hin und her, Lichtbilder werden vorgeführt; und wem das alles noch nicht genügt, der kann von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einer „Konferenz" zur anderen reisen, von einem Bibelkursus zum anderen und auch von einem christlichen Erholungsheim zum anderen. Ja, wenn er will, kann er auch hören, wie man „in Zungen" spricht und singt. Ach, und bei alle dem ist doch sein Herz so elend und beklagenswert; er ist inmitten all dieses geistigen Reichtums so arm, so blind und so bloß! Es fehlt das Gold, das im Feuer geläutert ist, nämlich die Bewährung im stillen persönlichen Kampf des eigenen Lebens. Man hat fast alles mehr oder weniger vergoldet; im Herzen aber fehlt das Gold. Man ist kein goldener, sondern höchstens ein vergoldeter Leuchter. Im himmlischen Jerusalem aber muß alles von lauterem Golde sein (Off. 21, 18. 21). Da gilt nichts Angenommenes und nichts Nachgemachtes, da gilt nur das, was Gottes Geist im eigenen Herzen und Leben selbst gewirt hat; da gilt nur eigene Erfahrung auf Grund von eigenem Glauben, eigenem Wagen und eigenem Kämpfen. Der „Rettungsjubel" auf dem Klavier und auch der Rettungsjubel aus tausend Herzen, die mit uns singen, kann da den Rettungsjubel im eigenen Herzen nicht ersetzen. Das Hören und Reden von weißen Kleidern kann da nichts nützen; da muß man sie haben, die weißen Kleider, damit die Schmach der eigenen Nacktheit nicht offenbar werde. Da nützen alle Predigten und alle Bibelstunden nichts, auch alle guten Schriften, die man gelesen hat, gelten da nichts mehr; da gilt nur das, was man mit eigenen, vom heil. Geist geöffneten Augen zu sehen und zu verstehen gelernt hat. Drum heißt es: Kaufe dir Augensalbe, um deine Augen einzureiben, damit du sehen lernst" (V. 18)! Es handelt sich um eine ernste Sache, die einen ganzen Mann erfordert; drum muß der Herr seine Liebe bekunden in Strafe und Zucht, damit der Eifer und der Kampf, das Ringen um die Krone, stets wach erhalten werde. Denn das ist ja eben das Unglück bei der Laodiceagemeinde, daß ihr's zu gut geht. Sie lebt in der Freiheit, die uns zum Teil die Reformation, zum andern Teil die große französische Revolution gebracht hat. Sie lebt inmitten des Wohlstands, mit dem Gott seit den Tagen der Reformation allmählich mehr und mehr die protestantischen Völker des Nordens von Europa und Amerika gesegnet hat. Sie lebt zur Zeit, wo schier die Nacht dahin ist, wo der Morgenstern schon leuchtet, wo alles für den kommenden herrlichen Tag der großen Offenbarung Gottes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schon vorbereitet wird. Sie ist von all den Predigten fast totgepredigt, und all die guten Bücher und Bilder sind ihr schon fast zum Überdruß geworden. Ihr fehlt der Kampf, der stählt und frisch erhält, der Hunger, der dankbar ist für jeden Bissen Brot, der Durst, der froh um Wasser ist.

Ach, und es tut so not, daß sie inmitten dieses Reichtums endlich lernt, daß sie noch arm ist, elend, jämmerlich und blind und bloß. Denn schon steht Jesus vor der Türe, schon klopft er an. Schon ruft man: Wachet auf, der Bräutigam kommt! Schon richten die klugen Jungfrauen ihre Lampen zu. Es ist die höchste, letzte Zeit. Er hat die Klinke schon in der Hand; noch einige Minuten, vielleicht Sekunden nur, und es ist Mitternacht auf Gottes großer Weltenuhr. Noch wird die Einladung zum großen himmlischen Mahle herumgetragen und herumgeschickt. Wer auf die Stimme hört und sie als Gottes Stimme erkennt und anerkennt, wer noch in letzter Stunde den Riegel von des Herzens Kammer schiebt und Gottes heiligem Geiste Eintritt gewährt in das sonst gegen Gott so ängstlich oder so trotzig abgeschlossene Herz, zu dem wird Jesus eingehen und Mahlzeit mit ihm halten, und er und Jesus werden innige Gemeinschaft haben in Ewigkeit. „Wer überwindet, dem werde ich (durch die voraussichtlich i. J. 1912 erfolgende Verklärung die Möglichkeit und die Vollmacht) geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie ich ja auch überwunden und Platz genommen habe bei meinem Vater auf seinem Thron".

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt." Noch ist es Zeit, bald wird die Zeit vorüber sein. Und dann wird das moderne Laodicea verwüstet werden, so wie das alte Laodicea zu Trümmern geworden ist. Denn wie von Ephesus nur Trümmer mehr vorhanden sind, so auch von Laodicea, der einst so reichen Handelsstadt am Lykus, einem Nebenflusse des Mäanders. Auch Sardes liegt in Trümmern; doch trägt noch wenigstens ein armes Hüttendorf den altberühmten Namen. Smyrna dagegen steht trotz der entsetzlichen Zerstörungen, die über es gekommen sind, noch heute da als erste Handelsstadt Kleinasiens und als die christlichste Stadt des Landes. Aus Pergamum ist Berghama geworden, eine Stadt von etwa 12000 Einwohnern. Südöstlich von ihr liegt statt des alten Thyatira das

heutige Akhissar, wo auch noch eine Christengemeinde sich findet. Und wiederum südöstlich von Akhissar liegt Philadelphia, an dem sich wunderbar erfüllt hat, was durch die Entrückung sich an der Philadelphiagemeinde demnächst noch erst erfüllen soll. Denn als im Jahre 1402 der schreckliche Timur ringsum die christlichen Städte zerstörte, als er bei Smyrna eine große Pyramide von Menschenköpfen errichten ließ, da wurde Philadelphia wie durch ein Wunder bewahrt. Es wurde sogar noch eine Zufluchtsstätte für die Christen von Sardes, und bis auf den heutigen Tag liegt mitten unter mohammedanischen Orten dies kleine Christenstädtchen da wie eine köstliche Oase inmitten einer schrecklichen Wüste. Es führt den Namen Allaschehr, d. h. Stadt Gottes, als sollte es ein Bild der Stadt des lebendigen Gottes sein, in der das Wasser nicht versiegt, weil Gott darinnen wohnt (Ps. 46, 5 u. Off. 22, 1. 2). Das Bild dieser Stadt wird uns am Schluß der Off. noch ganz besonders viel zu sagen haben. Hier sind wir jedenfalls nun bis zum Schluß der ersten Vision gelangt; denn die Geschichte der irdischen Gemeinde des Herrn schließt mit dem Augenblick der Entrückung. Auf den wird allenthalben ganz deutlich in den sieben Sendschreiben hingewiesen. Wenn dieser Augenblick gekommen ist, dann haben die Sendschreiben ihren Dienst getan; dann hat der Geist sein Werk an den Gemeinden vollbracht. Dann sind die, die sich hier als Überwinder in Glauben und Treue bewährt haben, bei dem, nach dem ihr Sehnen hier schon stand. Dann sind sie eingegangen in die Hochzeitsfeier, dann ist die Zeit der sieben Leuchter vorbei.

Die zweite Vision.

Das Buch des Lammes

oder

Die sieben Siegel und die Versiegelten.

(Nach Off. 4, 1—8, 1).

Die erste Vision hat uns die Gemeinde des Herrn in ihrem irdischen Werdegang geschildert; die zweite offenbart sie uns als das verborgene Geheimnis Gottes inmitten der großen, das All umfassenden Schöpfung des Herrn. Der Herr erscheint hier nicht in Herrlichkeit, sondern als ein geschlachtetes Lamm, und seine Gemeinde, die Summe derer, die „im Lebensbuch des Lammes verzeichnet" sind (Kap. 21, 27), wird uns hier dargestellt als ein mit sieben Siegeln versiegeltes Buch, auf dessen Öffnung, d. h. auf deren Vollendung und Offenbarung die ganze Schöpfung mit gespannter Erwartung hinblickt; vgl. Röm. 8, 19—23. Das, was die erste Vision uns offenbarte, tritt also hier in einem sehr viel größeren Rahmen zum zweiten Mal vor unser Auge.

Es ist fürs erste klar erkennbar, daß für Johannes eine neue Vision beginnt. Er hat sich die besprochenen sieben Sendschreiben vom Herrn diktieren lassen; und damit ist die erste Vision zu Ende. Er hat sich wieder in der Landschaft umgesehen und die ihm so bekannten Bilder des Felseneilands Patmos vor seinen Augen stehen sehen. Mit einem Male setzt das Wunderbare wieder ein. Er sah am Himmel eine offen stehende Tür, und ferner hörte er mit einem Male wieder die Stimme, die vorher schon wie mit Posaunenschall zu ihm geredet hatte. Er sah nicht mehr die Leuchter und auch nicht den, der zwischen den Leuchtern hin und her ging; er hörte nur die ihm bekannte Stimme, und diese sprach: „Steige hier herauf, dann will ich dir zeigen, was geschehen muß" (V. 1). Johannes soll die Erde verlassen

und durch die offen stehende Tür den Himmel betreten. Das war eine Aufforderung, der er aus sich allein nicht Folge leisten konnte. Doch ehe er sich selbst darüber klar werden konnte, sogleich darauf geriet er wieder von neuem in Ekstase, wie bei der ersten Vision (1, 10); und als er sich umsah, da war er eben im Himmel.

Es ist sehr wichtig, diese Einleitung genau zu beachten. Die meisten Übersetzungen halten sich nämlich hier an die übliche Auslegung, wonach das Folgende sich nur auf Dinge beziehen soll, die sämtlich nach der Entrückung liegen. Auch die im Mittelalter eingeführte Verseinteilung kommt dieser Deutung sehr entgegen. Man übersetzt infolgedessen gewöhnlich: „Ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll" und fährt dann fort: „Alsbald war ich im Geist". Wir werden aber sehen, daß sich diese Vision nicht auf das Ende allein bezieht, vielmehr auf alles, was bis zum Ende noch geschehen muß; und darum übersetzen wir in Übereinstimmung mit der berühmtesten englischen Textausgabe, indem wir das „darauf" oder „nach diesem" zum folgenden Verse ziehen: „Ich will dir zeigen, was geschehen muß. Sofort darauf geriet ich in Ekstase". Nun sah Johannes nichts mehr von Patmos; er sah nur noch die Bilder, die Gott ihm zeigte, sodaß es ihm war, als sei er nicht mehr in Patmos, sondern im Himmel. Was er dort sah und hörte, das schrieb er auf, so wie es ihm Kap. 1, 19 befohlen worden war. Wir werden uns also denken müssen, daß er von Patmos nichts mehr sah als das Papier, auf dem er schrieb, daß er im übrigen mit Feder und Papier sich wie im Himmel fühlte.

Dort sah er einen Thron, und der darauf saß, war anzusehen wie ein Jaspis und Sarder (V. 3). Das, was wir heute Jaspis nennen, ist einer der allerminderwertigsten Halbedelsteine, eine Art Quarz, die weder durchsichtig noch kostbar ist. Der Jaspis der Off. dagegen ist nach Kap. 21, 11 „kryštallklar" und „ein überaus kostbarer Edelstein". Mithin kann nur der Diamant gemeint sein, der trotz seiner absoluten Farblosigkeit in allen Farben strahlt. Er ist ein Bild des lebendigen Gottes, der völlig unsichtbar und doch der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist. Er ist die unsichtbare Quelle alles Lichts und aller Schönheit; doch eine Farbe wiegt doch vor in ihm. Denn durch den Diamant allein wird Gottes Wesen hier nicht dargestellt Es tritt dem Diamant zur Seite der Sarder, womit auf jeden Fall ein rötlicher Edelstein,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wahrscheinlich unser Karneol gemeint ist. Er ist ein schöner, durchscheinender Stein von hell- und dunkelroter Farbe, also ein Stein, der an das Blut erinnert, und zwar an zweierlei Blut, an das Blut der Versöhnung, das nur aus Liebe vergossen wurde, und an das Blut der Gerichte, das Gott vergießen lassen muß, wo seine Liebe mit Füßen getreten wird. Der einzelne Mensch, die ganze Menschheit und die ganze Erde, sie können alle nur durch Blut gereinigt werden und nur auf diesem Wege Anteil gewinnen an der diamantenen Herrlichkeit des dreimal heiligen Gottes.

Und rings um den Thron her stand ein Regenbogen, der anzusehen war wie ein Smaragd (V. 3). Auch Ezechiel schon sah diesen Regenbogen (Ezech. 1, 28). Er ist ein überaus wichtiges Sinnbild, das Gott uns selbst gedeutet hat durch sein Wort an Noah 1. Mos. 9, 13. 16. Nach diesen Worten soll der Bogen uns sagen, daß Gott „fortan die Erde nicht mehr verfluchen will der Menschen wegen, obgleich das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf"; er soll uns sagen, daß Gott versprochen hat (1. Mos. 8, 22): „Solange die Erde steht, soll nicht mehr aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht". Jeder Regenbogen soll uns an dies Versprechen Gottes erinnern, und darum ist der Regenbogen, den hier Johannes sieht, auch grün wie Smaragd; denn grün ist die Farbe der Hoffnung und des Lebens. Johannes soll wissen, daß Gott trotz aller Gerichte, die er noch halten muß, doch nicht den Tod des Sünders, auch nicht den Tod der Erde und der Menschheit will, sondern daß sie sich bekehre und lebe.

Rings um den Thron her sah Johannes dann 24 (andere) Throne, und darauf saßen 24 Älteste, angetan mit weißen Gewändern, und auf ihren Häuptern goldene Kronen (V. 4). Es ist, wie wir noch sehen werden, ein großer Fehler, hier an Erlöste und Verklärte zu denken. Hier können nur die Engelfürsten gemeint sein, von denen auch bei Paulus (Col. 1, 16; Eph. 1, 21; 3, 10) die Rede ist. Wahrscheinlich hat auch Paulus in seiner 2. Cor. 12, 2 erwähnten Verzückung derartige Engel wie Fürsten um Gottes Thron her sitzen sehen und hinter ihnen die Scharen der ihnen unterstellten Engel; denn ganz wie nach der Schilderung bei Daniel (Dan. 7, 10), so stehen auch hier nach Off. 5, 11 unübersehbare Scharen von Engeln noch außerdem

um Gottes Thron, hier also offenbar doch hinter den 24 Thronen, die für die Fürsten dieser Engelheere bestimmt sind.

„Und von dem Throne (Gottes) gehen Blitze, Stimmen und Donnerschläge aus"; das zeigt uns an, daß noch Gerichtszeit ist, daß also vorderhand noch nicht die Zeit gekommen ist, wo wieder Friede sein wird zwischen Gott und den Menschen. Der Friede hat aufgehört im Paradiese; ihn wiederherzustellen, das ist das Ziel des großen, eine Woche von Jahrtausenden umfassenden Erlösungswerkes Gottes.

„Und sieben Feuerfackeln brannten vor dem Thron, das sind die sieben Geister Gottes" (V. 6). Nachdem uns also erst der Vater vorgestellt worden ist auf seinem Thron, folgt nun, wie in Kap. 1, 4, der heilige Geist, dem dann erst in Kap. 5, 6 in inniger Gemeinschaft mit dem heiligen Geist die diesmal unter dem Bilde eines Lammes dargestellte zweite Person der Gottheit folgt. In ihre Hand wird das Geheimnis dieser zweiten Vision, das siebenfach versiegelte Buch, gelegt; und darum wird erst alles andere geschildert, bevor von ihr die Rede ist.

Es wird zunächst gesagt (V. 6), daß vor dem Thron der Boden, auf dem der Thron stand, aussah wie ein Meer von Glas, aber nicht von gewöhnlichem Glas, sondern wie von Krystall, ganz ähnlich wie 2. Mos. 24, 10 zufolge der Boden unter den Füßen Gottes von Mose und Aron gesehen wurde „wie eingelegte Arbeit aus Saphirsteinen, klar wie der Himmel selbst"; vgl. auch Ezech. 1, 22. Von den Erlösten, die nach Kap. 15, 2 dort später stehen und ihre Lieder singen sollen, ist hier noch keine Rede; hier sehen wir den Himmel so, wie er war, bevor die Überwinder dort ihren Platz einnahmen.

Dann wird die ganze irdische Schöpfung uns dargestellt im Bilde der vier Tiere oder Lebewesen. Es ist dasselbe Bild, das auch Ezechiel schon sah; vgl. Ezech. 1, 5—12. Es setzt sich zusammen aus den hervorstehendsten Vertretern irdischen Lebens, dem Bilde des Löwen, des glänzendsten Vertreters der wilden Tiere, dem Bilde des Stiers, des stärksten und wichtigsten unter den Haustieren, dem Bilde des Menschen, der Krone der Schöpfung, und dem des Adlers, des anerkannten Königs im Reiche der Lüfte. In ihnen offenbart sich uns die Macht und Weisheit Gottes, und durch die Augen, mit denen diese vier bedeckt sind vorn und hinten, wird

hingewiesen auf die Augen dessen, der seine ganze Schöpfung allenthalben unausgesetzt mit seinem Blick durcheilt. Zudem ist vier die Zahl der Erde und drei die Zahl der Gottheit, woraus sich auch ergiebt, daß sieben unbedingt die treffendste Zahl ist für den heiligen Geist, der durch sein unsichtbares Walten aus dieser Erde eine Gemeinde herausgestaltet, die einst im Himmel an Gottes Herrlichkeit für immer Anteil haben soll.

Dann wird der große Gedanke, daß Gottes ganze Schöpfung unausgesetzt dem Herrn des Himmels und der Erde ein Loblied singt, jener Gedanke, den Bettex in seinem „Lied der Schöpfung" auf Grund der neuesten Forschung so wunderbar durchgeführt hat, hier durch die Worte ausgedrückt: „Sie rufen ohne Unterlaß bei Tag und bei Nacht: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Herrscher über Alles, der, der da war und der da ist und immer sein wird." (V. 8) Nicht: der da kommt, wie meistens übersetzt wird; von dem, der da kommt, ist hier noch nicht die Rede. Hier ist die Rede von dem ewigen Gott, dem Vater, der einst das All ins Dasein rief.

In diesen Lobpreis der Schöpfung stimmt auch das Heer der Engel mit ihren Fürsten ein; sind sie doch ebenfalls Geschöpfe des einen großen Schöpfers. „So oft die Tiere (oder: die Lebewesen) Preis, Ehre und Dank darbringen dem, der da sitzt auf dem Throne und der da lebt in alle Ewigkeit, so oft fallen auch die 24 Ältesten nieder vor dem Thron und beten an den, der da lebt in alle Ewigkeit. Sie legen ihre Kronen nieder vor dem Thron und sprechen: Würdig bist du, o Herr, unser Gott, Preis, Macht und Ehre (in Empfang) zu nehmen; denn du hast alle Dinge geschaffen. Nach deinem Willen waren sie da und wurden sie geschaffen" (V. 10. 11).

Das ist der Rahmen, in den das Bild der zweiten Vision hineingestellt ist; denn jetzt erst kommt das eigentliche Geheimnis zum Vorschein, um das es sich hier handelt. Bisher war nur von der Schöpfung die Rede; jetzt geht die Vision zu einer Schilderung der Erlösung über.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich sah," so schreibt Johannes Kap. 5, 1 ff., „in der rechten Hand dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch, das innen und außen beschrieben und das mit sieben Siegeln versiegelt war. Und ich sah einen großen Engel, der mit gewaltiger Stimme ausrief: Wer ist würdig, das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lösen? Doch weder im Himmel noch auf der Erde noch in der Unterwelt vermochte einer das Buch zu öffnen und hineinzublicken. Und ich (Johannes) weinte sehr, daß niemand würdig erfunden wurde, das Buch zu öffnen und hineinzublicken. Und einer von den Ältesten spricht zu mir: Weine nicht! Siehe, es hat überwunden (d. h. den Sieg errungen) der Löwe aus dem Stamme Juda (der von dem „Löwen" Juda (1. Mos. 49, 9) abstammt), der Sprößling Davids (das Reis aus der Wurzel, aus der auch David stammt (vgl. Jes. 11, 1. 10 und Off. 22, 16); er darf das Buch und seine Siegel öffnen."

„Da sah ich mitten vor dem Thron und den vier Lebewesen und in der Mitte vor den Ältesten ein Lamm, das da stand, als wäre es geschlachtet (d. h. man sah die Todeswunde, die es erlitten hatte). Es hatte sieben Hörner (nicht zwei, wie ein natürliches Lamm) und sieben Augen; das sind die sieben Geister Gottes, die ausgesandt sind hin über die ganze Erde." Es wird hier hingewiesen auf die innige Gemeinschaft, die zwischen Jesus (dem Lamme, vgl. Joh. 1, 29) und der dritten Person der Gottheit besteht, die kurz vorher (Kap. 4, 5) in einem anderen Bilde in ihrer innigen Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, dargestellt wurde. Denn Jesus ist ja seit der Himmelfahrt den Seinen nicht mehr sichtbar; er hat das ganze Werk der Leitung seiner Jünger, das große Geheimnis der Bildung seiner Gemeinde, seines Leibes, seiner Braut, dem heiligen Geiste übergeben. Der heil. Geist ist der, der uns erweckt und beruft, der jenes große Sehnen und Seufzen nach Gott in uns zu Wege bringt (Röm. 8, 26), der jeden einzelnen auf seinem ganz besonderen Wege zum großen allgemeinen Ziele führt.

Schon daraus geht hervor, daß es sich hier um das Geheimnis handeln muß, von dem Eph. 3, 1—10 die Rede ist. Denn wie nach 2. Cor. 3, 2. 3 der einzelne Gläubige ein wandelnder „Brief"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sein soll, den Christus für die Welt geschrieben hat, so wird die ganze Gemeinde des Herrn uns auch von Paulus (vgl. Phil. 4, 3 mit Off. 21, 27) dargestellt unter dem Bilde eines Buches, in dem die Namen der Erlösten eingetragen sind. Vgl. dazu auch Luk. 10, 20 und Off. 3, 5, wonach möglicherweise auch manche wieder ausgelöscht werden können aus diesem Buch, sodaß sie, so wie Judas, keinen Anteil finden an der Herrlichkeit des Herrn. Zu dieser Herrlichkeit der Jünger Jesu kann niemand aus sich selber kommen; denn „niemand," sagt der Herr Joh. 6, 44, „kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater ihn zieht." Das wird hier im Bilde dadurch ausgedrückt, daß sich das Buch zuerst in der Hand dessen befindet, der auf dem Throne sitzt. Das Lamm muß erst zum Throne kommen, um dort das Buch in Empfang zu nehmen (V. 7).

Das Buch war eine Rolle, so wie die Bücher damals in den Tagen der Apostel allgemein noch waren. Man schrieb den Text auf viele Meter lange Pergamentstreifen, die ungefähr die Höhe einer dicken Kirchenbibel hatten und auch in Seiten eingeteilt waren. Das eine Ende dieses langen Streifens — je länger das Buch war, desto länger war natürlich der Streifen — also das eine Ende des langen Streifens wurde nach Art einer Fahne an einem runden Stab befestigt und dann der ganze lange Streifen, d. h. das ganze „Buch" bis ans Ende auf diesem Stabe aufgerollt. Die so entstandene Rolle konnte man dann verschnüren und versiegeln, soviel man wollte. Man konnte sie auch auf einer oder auf beiden Seiten beschreiben. Die Rolle, die hier Johannes sieht, war doppelseitig beschrieben und siebenfach versiegelt. Denn die Gemeinde des Herrn ist ein sehr inhaltreiches Buch; was stehen nicht alles für Leute im „Lebensbuch des Lammes", und was für Namen mögen da nicht schließlich doch wieder ausgelöscht worden sein! O, eine wunderbare Geschichte ist die Geschichte dieser Gemeinde! Sie handelt von Stephanus und Johannes, von Petrus und Paulus, und auch von Onesimus, dem Sklaven des Philemon, und von der Purpurkrämerin, d, h. der Putzmacherin Lydia in Philippi. Sie handelt von Erzbischöfen wie Bonifatius und Adalbert von Prag, von Mönchen wie Bernhard von Clairvaux und Savonarola, von Schustern und Schneidern, von Königen und Kanzlern, von Viehmägden und Prinzessinnen, von Nonnen und von Müttern vieler Kin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der. Einen nach dem andern und eine nach der andern, hat sie der heil. Geist erleuchtet, neues Leben, Leben aus Gott in ihnen geweckt, den neuen Menschen in ihnen gestärkt und bewahrt, und sie versiegelt als Knechte oder wörtlich „Sklaven" ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Sie sind der Inhalt dieses für die Welt versiegelten Buches; versteht die Welt doch nichts, aber auch rein nichts von diesem wunderbaren Geheimnis des Leibes Christi. Denn jeder, der dazu gehört, ist für die Welt gestorben; sein Leben ist „mit Christo verborgen in Gott" (Col. 3, 3). An dieser Gemeinde will Gott seine Weisheit offenbaren vor den Engelfürsten im Himmel (Eph. 3, 10); darum „gelüstet es selbst die Engel, hineinzuschauen in dies Geheimnis" (1. Petr. 1, 12). Das ist derselbe Gedanke, der hier im Bilde ausgedrückt wird durch die Bemerkung, daß weder im Himmel noch auf Erden noch in der Unterwelt jemand dies Buch auftun und seinen Inhalt lesen konnte (V. 3). Auch die Gläubigen selbst sind ganz und gar nicht in der Lage, mit Sicherheit festzustellen, ob dieser oder jener zu den Versiegelten gehört; denn nicht um irgend ein: äußerlich abgegrenzte Gemeinschaft handelt es sich, auch nicht um Leute, die dieses oder jenes Schema sich zum Gesetz gemacht haben, sondern um Reben am Weinstock Christi, in denen als Lebenssaft der heil. Geist unausgesetzt vorhanden ist. Selbst die entschiedenste Bekehrung ist hier nicht ausschlaggebend; denn wer verbürgt mir, daß ein Name, nachdem er eingetragen war, nicht wieder ausgestrichen worden ist? Nur einer weiß darüber bescheid, das Lamm und der, durch den das Lamm vorläufig seine Macht ausübt, der heil. Geist. Liegt doch des Lammes Macht in seinen sieben Hörnern. Und nicht nur seine Macht, auch seine Augen bildet zur Zeit der heil. Geist. In dessen Händen liegt zur Zeit das ganze Werk; der Herr, das Haupt der Gemeinde, ist für die Welt ein Toter, um den sich niemand mehr zu kümmern braucht. Wer glaubt denn noch, daß Jesus kommen wird, um alles zu erfüllen, so wie es die Propheten einst verheißen und wie die ersten Christengemeinden es allgemein erwartet haben? Die protestantischen Kirchen als solche sind davon ebenso weit entfernt wie Rom; nur die, die wirklich Jesu Eigentum geworden sind, erwarten ihn noch heute als den verheißenen Löwen vom Stamme Juda, als den verheißenen Sproß aus Davids oder Isais Haus, der „allen Völkern als Panier dastehen" wird und der

„den Überrest seines Volkes aus den vier Himmelsgegenden wieder sammeln" wird (Jes. 11, 10—12). Sie sind „das Werk, das ihm der Vater übergeben hat" (Joh. 17, 4), die Schaar, die ihm der Vater in die Hand „gegeben" hat (Joh. 17, 6. 11. 12), kurzum, sie bilden das Buch, das er vom Vater in Empfang genommen hat.

Der ganze Himmel, das ganze All ist voller Spannung über den Ausgang dieses Werkes; denn erst wenn dieses Werk vollendet ist, dann erst bricht die Erlösung in vollen Strömen herein. Die ganze Schöpfung seufzt noch immer und liegt noch immer gemeinsam mit den Kindern Gottes in Wehen und wartet auf die Vollendung dieses Werkes, weil davon alles andere abhängt (Röm. 8, 23). Das ist der große Gedanke, der hier im Bilde der zweiten Vision im folgenden (V. 8—14) in großen Zügen dargestellt wird. Denn als das Lamm das Buch in seine Hand nahm, da fielen die vier Lebewesen, die die Erde vertreten, und mit ihnen auch die 24 Ältesten, also die Engelfürsten vor dem Lamme nieder. Und jeder von den Engelfürsten hatte eine Zither oder eine Harfe und goldene Schalen voll Räuchwerks (Weihrauchkörner u. dgl.), die die Gebete der Heiligen andeuten sollen.

Hier ist ganz klar, daß diese „Ältesten" nicht zu den „Heiligen", d. h. den von der Erde Erkauften, Erlösten und dann Verklärten gehören; sie würden sonst ja selber beten, und nicht die Gebete dieser Heiligen Gott vorhalten können. Sie nehmen vielmehr nur an den Geschicken dieser Heiligen den innigsten Anteil. Das geht auch klar hervor aus dem Lied, mit dem sie ihren Gedanken Ausdruck geben. Sie singen ein neues Lied; denn zu dem vorigen Liede, dem Lied der Schöpfung in Kap. 4, 11, tritt nun ein neues, nämlich das Lied von der Erlösung hinzu. Und dieses Lied, das an das Lamm gerichtet wird, heißt: „Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen, weil du geschlachtet worden bist und durch dein Blut für Gott erkauft hast (Menschen) aus allen Stämmen und Sprachen, Völkern und Nationen, und **sie** für unsern Gott zu einem Königreich (in dem er herrscht) und zu Priestern herangebildet hast. **Sie** werden Herrscher über die Erde sein."

Wir haben hier eine der wenigen Stellen des neuen Testamentes, an denen die Vergleichung der ältesten Handschriften zu

einer wesentlich andern Auffassung der Worte geführt hat, als in der üblichen Lutherübersetzung. Der griechische Text, nach dem einst Luther übersetzte, enthielt die Worte: „Weil du uns für Gott erkauft hast durch dein Blut aus allen Stämmen u. s. w. und uns für unsern Gott herangebildet hast zu einem Königreich und zu Priestern"— und schließlich dem entsprechend auch als Schluß: „Wir werden herrschen auf Erden." Alle neueren, auf Grund der ältesten und besten Handschriften hergestellten Ausgaben des griechischen Textes haben dagegen die Lesart, nach der wir oben die Stelle übersetzt haben; nur wer, wie Seiß in seiner allenthalben zu so hohem Ansehen gelangten Auslegung der Off., mit aller Gewalt in diesen 24 Ältesten Vertreter der Erlösten sehen will, muß trotzdem für die alte, völlig unhaltbare Lesart eintreten. Uns aber ist die Stelle hier der schlagendste Beweis dafür, daß diese ganze Vision hier unbedingt nur Dinge darstellen kann, die vor der Entrückung liegen, während die Braut auf Erden noch zubereitet, d. h. allmählich aus allen Völkern der Erde herausberufen, herauserwählt und herausgeheiligt wird, damit sie einst, wenn ihre Stunde gekommen ist, als Weib des Lammes offenbar werde vor aller Welt. Vorläufig ist das Geheimnis noch für die Welt versiegelt mit sieben Siegeln; dann aber wird das Buch, das Lebensbuch des Lammes, entsiegelt und kein Geheimnis mehr sein.

In dieses Lied von der geplanten und schon im Werk befindlichen, doch keineswegs vollendeten Erlösung stimmt dann das ganze Heer der Engel ein. Es sind, wie auch bei Dan. 7, 10, unzählich viele, und wie es scheint, sieht sie Johannes wie in Heere geordnet, die hinter ihren Fürsten, den 24 Alteteten, stehend, den Kreis um Gottes Thron bis in die Ferne hin, soweit das Auge reicht, ausfüllen (V. 11). Hat doch der Herr auch einst (Matth. 26, 53) zu Petrus von den Legionen von Engeln gesprochen, die seinem Vater zur Verfügung stehen. All diese unermeßlichen Schaaren stimmen hier nun ein mit gewaltiger Stimme und rufen: Ja „würdig ist das Lamm, das geschlachtete, (einst in Empfang) zu nehmen Macht und Reichtum, Weisheit und Kraft, und Ehre, Preis und Lob."

Und alle Geschöpfe im Himmel und auf und unter der Erde und auf und in dem Meere hört dann Johannes sagen: Dem, der da sitzt auf dem Thron, und dem Lamme

sei Preis und Lob und Ehre und Gewalt in alle Ewigkeit.

„Und die vier Lebewesen sprachen: Amen; und die Ältesten fielen nieder und beteten an." Die ganze Schöpfung sieht hier Johannes im Bilde dem Lamm zu Füßen liegen, so wie es nach Phil. 2, 10. 11 und 1. Cor. 15, 24—28 einst wirklich sein soll, wenn Jesus nach der Wiederkunft der Feindschaft gegen Gott an allen Ecken und Enden und schließlich auch in allen Herzen ein Ende machen wird. Ob man das Wörtchen „alle" im Anfang von V. 13 im vollsten Sinn des Wortes nehmen darf, darüber wollen wir hier nichts sagen. Das ist ein vielumstrittener Punkt, zu dessen Erörterung als erstes eine wirklich befriedigende und vollständige Auslegung der Off. Joh. erforderlich ist. Diese Grundlage zu legen, ist das, was hier fürs erste unseres Amtes ist.

Wir haben im Bisherigen vor allem von dem Buch und seiner Bedeutung, nicht von den Siegeln und ihrer Bedeutung gehandelt; von diesen Siegeln handelt nun das sechste Kapitel, das wir im folgenden betrachten müssen. Wir werden dabei nicht in den Fehler verfallen, in diesen Siegeln den Kern der Vision zu sehen, denn grade hinter den Siegeln steckt ja doch erst das eigentliche Geheimnis, nämlich der Inhalt des Buches. Der Kern der Vision ergiebt sich erst, nachdem die Siegel, eins nach dem andern, gefallen sind; denn dann erst ist die Rolle zu öffnen und zu lesen. Die Lösung der Siegel, von der im folgenden die Rede ist, kann sich infolgedessen nur auf die Hülle beziehen, mit der das eigentliche Geheimnis, die Braut des Lammes, die Gemeinde des Herrn, vorläufig noch verhüllt ist vor den Augen der Welt.

Johannes sah, wie das Lamm das erste der sieben Siegel öffnete, und dabei hörte er, wie eins der vier Lebewesen mit Donnerstimme (zu Johannes) sprach: Komm! Auch bei Beginn der fünften und sechsten Vision (Kap. 17, 1 u. 21, 9) wird der Apostel aufgefordert, zu kommen, um zu sehen. Hier wird er viermal nach einander aufgefordert, und zwar durch die Vertreter der irdischen Schöpfung; die beiden folgenden Male (V. 9 u. 12) sieht er von selber hin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das erste, was er sieht, ist „ein weißes Roß. Und der darauf saß, hatte einen Bogen, und (eine Krone oder) ein Siegeskranz wurde ihm gegeben; und er zog aus als Sieger und um zu siegen“ (V. 2). Auf weißen Rossen pflegten in Rom die siegreichen Feldherrn einzuziehen; und ebenso wird uns Kap. 19, 11. 14 der Herr geschildert, wo sich's um seine Wiederkunft mit allen den Seinigen zur Aufrichtung des Reiches handelt. Doch während dort der Herr mit allen den Seinigen kommt, mit vielen Kronen auf seinem Haupte, und um mit scharfem Schwert und eisernem Stabe die Herrschaft über alle Völker anzutreten, erscheint er hier nur mit dem Bogen in der Hand und nur mit einer Krone oder, wie man wohl besser übersetzen wird, mit einem Siegeskranze auf dem Haupte. (Kap. 19, 12 steht ausdrücklich „Kronen“.) Auch bei Jes. 41, 2. 3 begegnet uns dies Bild, das nur auf Jesus paßt. Hier, bei der Öffnung des ersten Siegels, stellt sich der Herr uns also dar als der, der seine Pfeile auf die Herzen derer richtet, die er beruft zum Hochzeitsmahle. So hat er Paulus einst vor Damaskus ins Herz getroffen und ihn zur Beute genommen; und so hat er unzählige seitdem ins Herz getroffen bis auf den heutigen Tag. Doch immer handelt sich's dabei um einzelne, nicht um Familien, oder gar um ganze Städte und Völker. Das ist ein wichtiger Punkt und etwas, das vor allem zur Verhüllung des Geheimnisses beiträgt, daß nämlich Jesus sich nur einzelne herauswählt aus den vielen Völkern, um sich an ihnen, nicht an den Völkern schon jetzt als Sieger zu erweisen. Von einem Siege Christi über ganze Völker kann bis auf den heutigen Tag noch keine Rede sein; doch einen nach dem andern hat er aus allen Völkern und Ständen sich als ein Ziel seines Bogens erwählt. Das ist der wahre Kern an der so viel mißbrauchten und so viel bekämpften Lehre von der göttlichen Vorausbestimmung derer, die Jesus sich zu Gliedern seines Leibes erkoren hat. Wenn sich der Herr dem Hohenrat nach seiner Auferstehung hätte offenbaren dürfen, dann hätte er sofort das Reich aufrichten und alle Feinde strafen müssen. Drum durften nur die Jünger ihn als Auferstandenen erleben; und eben darum können auch heute noch nur die den Herrn in seiner Siegesmacht erfahren, die seine Jünger werden. Das ist das erste Siegel, mit dem das große Geheimnis des Erlösungsplanes Gottes bis auf die Wieder-

Jes. 41,2.3

kunft des Herrn versiegelt ist. Bist du solch einer, den sein Pfeil erreicht hat und den er sich zur Beute hat nehmen können? Und hast du's dann nicht selbst erfahren, daß das ein Werk ist, das der Welt versiegelt ist? Die Welt versteht nur einen offenen, sichtbaren Sieg, den unsichtbaren Sieg des Herrn in dem von seinem Pfeil getroffenen Herzen versteht sie nicht. Und darum merkt sie nichts von dem Geheimnis der Gemeinde des Herrn, das hinter diesen Siegen steckt.

Der Herr hat seinen Bogen gespannt und gleich fürs erste viele erlegt in Israel, dann hat er Griechen und Römer in großer Zahl erlegt, und als die Herrlichkeit der Griechen und Römer in Trümmer sank, da hat er seine Pfeile anderwärts verschossen und immer neue Siege errungen am Rhein und an der Donau, im Frankenland und bis hinauf nach Schweden und bis hinein in die Steppen von Rußland. Als dann Amerika entdeckt wurde, da sandte er auch dorthin seine Pfeile, und heute ist kein Volk mehr aufzufinden, wo nicht der eine oder andere dem Reiter auf dem weißen Roß zur Beute geworden ist; ja, wahrlich, er ist ausgezogen „als ein Sieger und um zu siegen," von Sieg zu Sieg. Das Evangelium von seinem Königreiche ist allen Völkern der Erde verkündigt worden, nicht um die Völker als solche zu erobern, sondern „zu einem Zeugnis über sie" oder „ihnen zum Zeugnis" (Matth. 24, 14). Dies Werk des Evangeliumszeitalters ist nun so gut wie vollendet; nun kann das Ende kommen. Doch hier in unserer zweiten Vision ist vorderhand noch nicht vom Ende, sondern von weiteren geheimnisvollen Zügen dieses Evangeliumszeitalters die Rede. Sind doch die Siegel eben ein Bild von dem, wodurch die ganze Dauer dieses Zeitalters hindurch das wunderbare Werk des Neuen Bundes der Welt verborgen gehalten wird.

Die Welt sagt sich: Wenn Jesus lebte, und wenn ihm wirklich alle Gewalt gegeben wäre im Himmel und auf Erden, dann würde er schon längst durch seine Diener das Reich des Friedens und der Gerechtigkeit auf dieser Erde aufgerichtet haben. Doch Jesu Jünger wissen aus Jesu Mund und auch aus eigener Erfahrung, daß Jesus vorderhand noch nicht gekommen ist, um den verheißenen Völkerfrieden zu bringen, sondern um Krieg zu bringen (Luc. 12, 51). „Von nun ab," sagt er ebenda V. 52 und 53, seit Christi erstem Erscheinen also, d. h. seit dem Beginn des

Evangeliumszeitalters „werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Der Vater wird wider den Sohn sein, und der Sohn wird wider den Vater sein. Die Mutter wird wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter sein, und auch die Schwiegermutter wider die Schwiegertochter und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter." „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein," so lesen wir Matth. 10, 36. Das mußte Jesus auch an seiner eigenen Mutter und auch an den eigenen Brüdern und Schwestern (Joh. 7, 3—8) erleben; und alle seine Jünger müssen dasselbe erfahren bis auf den heutigen Tag. Das ist das zweite Siegel, mit dem das wunderbare Geheimnis von der Gemeinde des Herrn der Welt versiegelt ist.

Denn als das Lamm das zweite Siegel öffnete, da hörte Johannes das zweite Lebewesen sprechen: Komm! Und darauf sah er, wie ein anderes Pferd im Himmel erschien, „ein feuerrotes; und dem, der darauf saß, wurde (Macht) gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen, daß man sich gegenseitig hinschlachtete, und (dazu) wurde ihm ein großes Schwert gegeben" (V. 4). Als einst bei der Geburt des Herrn den Hirten die Engel erschienen, da sangen diese nicht, wie in der katholischen Kirche gesungen wird: Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind; denn das ist nicht wahr. Mit guten Vorsätzen ist der Weg zur Hölle gepflastert. Sie sangen aber auch nicht, wie seit den Tagen der Reformation in Nordeuropa und Nordamerika gesungen wird: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; denn das ist ebenfalls nicht wahr. Es ist seitdem durchaus nicht weniger Krieg als zuvor, und weder Gott noch Menschen können ein Wohlgefallen haben an dem Verlauf der Weltgeschichte, in der die Ungerechtigkeit noch immer überhand nimmt, sodaß die Liebe in vielen erkaltet. Die Engel sangen vielmehr: „Friede auf Erden den Menschen, die ihm wohlgefallen", wörtlich: Menschen (seines) Wohlgefallens; und das ist auch Wahrheit. Die, die als Jünger Jesu Gottes Wohlgefallen erwerben, die finden jenen Frieden von Gott, der alles Verstehen überragt, den Frieden Christi, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann, vorausgesetzt, daß die, die ihn empfangen haben, nicht wieder aus der Jüngerschaft Jesu herausfallen. Im übrigen aber hat Jesus uns im ersten Teile seiner großen

prophetischen Rede (vgl. Teil. I, S. 186—189) ganz klar gesagt, daß nicht nur weiterhin Krieg und Not auf Erden herrschen würden wie zuvor, daß vielmehr überdies das Werk, das er in seinen Jüngern begonnen hatte, Anlaß zu neuen Kämpfen, zu neuer Not und neuem Blutvergießen geben würde; und das ist das, worauf dies feuerrote Pferd mit seinem Reiter uns hinweist. Es ist viel Blut geflossen „vom Blute Abels bis auf das Blut Sacharjas, des Sohnes des Barachja", wie Jesus bei Matthäus (23, 35) sagt; doch sehr viel mehr Blut ist geflossen von Stephanus an bis auf die letzten blutigen Christenverfolgungen in China und Polynesien. Denken wir nur an die Martyrer der römischen Kaiserzeit und an die Martyrer zur Zeit des Bonifatius! Oder denken wir an die Hussitenkriege, an die Hugenotten und an den dreißigjährigen Krieg! Nicht mit Unrecht wird von Gottesleugnern dem Christentum der Vorwurf gemacht, daß es die stärkste Quelle alles Blutvergießens auf Erden sei. Ja, wahrlich, Jesus ist nicht gekommen, um Frieden, sondern um Krieg zu bringen. Er hat den Kampf der Finsternis gegen das Licht aufs äußerste getrieben; denn niemand kann sein Jünger werden, ohne zugleich einen bitteren Kampf heraufzubeschwören über sich und die Seinigen. Das ist das zweite Siegel, unter dem das Geheimnis der Gemeinde des Herrn der Welt verborgen gehalten wird. Die Welt sieht nur das Blut, doch nicht den Frieden, der darunter verborgen liegt für die, die dieses Blutvergießen hervorgerufen haben durch ihr Bekenntnis zu dem, der ihnen seinen Pfeil ins Herz gesandt hat, auf daß sie seine Beute, seine Jünger, seine Sklaven, einst aber seine Mitgenossen in der Herrlichkeit und seine Mitregenten seien.

Das dritte Siegel bringt ein schwarzes Pferd zum Vorschein; und der darauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand. Das weist auf Hungersnot, auf Zeiten, in denen das Brot nach dem Gewicht gegessen wird; vgl. Ezech. 4, 16. Doch eine gewöhnliche Hungersnot ist es nicht; dagegen spricht der folgende Vers (V. 6): „Und ich hörte (etwas) wie eine Stimme inmitten der vier Lebewesen, die sprach: Ein Maß Weizen für einen Denar und drei Maß Gerste für einen Denar; dem Öl und Wein aber tu kein Leid! Es wird hier offenbar ein Unterschied gemacht zwischen täglichem Brot, das jeder braucht, und kostbarer Nahrung, die auf des Reichen Tisch zu kommen pflegt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Brot des armen Mannes soll teuer werden, dem Reichen aber soll nichts fehlen, weder Öl noch Wein. Ein Maß Weizen für einen Denar, das ist für damalige Verhältnisse ein unerhörter Preis; denn ein Denar, nach heutigem Gelde 70—80 Pfg, war damals das, was man als Arbeiter an einem Tage verdienen konnte (Matth. 20, 2. 9); und aus der Stelle Mark. 6, 37 ersehen wir, daß damals Brot zur Sättigung von etwa zwanzig Menschen um einen Denar zu haben war. Aus einer Reihe von Stellen griechischer Schriftsteller geht außerdem hervor, daß man als „Maß" die Tagesportion für einen Sklaven bezeichnete; und ferner wissen wir, daß der gewöhnliche Preis für solch ein Maß etwa ein Zehntel eines Denars, d. h. also 7—8 Pfg. war. Ein Tagelöhner würde sich also bei solcher Teuerung für das, was er an einem Tage verdient, nur grade das Nötigste zur Fristung seines eigenen Lebens kaufen können, sodaß für die Seinigen nichts übrig bliebe.

Es wird uns also hier in größter Knappheit ein Bild gezeichnet von einer Zeit, in der der Arme darbt und der Reiche praßt; und eben das ist das dritte Siegel, mit dem das Geheimnis der Welterlösung vor aller Welt versiegelt ist. Der, der gekommen ist als der verheißene Messias, der endlich die Gerechtigkeit auf dieser Erde zur Herrschaft bringen soll, hat trotz der 1900 Jahre, die nun seit seiner Geburt verflossen sind, nicht im entferntesten der allgemeinen „sozialen" Ungerechtigkeit ein Ziel gesetzt! Ist da noch zu erwarten, daß er es jemals tun wird? So spricht die Welt. Sie giebt sich Mühe, dieser Ungerechtigkeit zu steuern; doch alle Mittel sind vergeblich. Es bleibt dabei, daß Millionen darben und kaum das Nötigste für sich erwerben können, wogegen andere in Überfluß leben. Und dabei wird es bleiben, bis Jesus wiederkommt; denn diese Ungerechtigkeit gehört zum Wesen des Evangeliumszeitalters, ja, diese Ungerechtigkeit soll immer noch wachsen, bis sie kurz vor der Wiederkunft die schrecklichsten Formen annimmt (Matth. 24, 7. 8). Vorläufig ist der Herr noch nicht zum „Richter und Erbschichter" über die Erde gesetzt (Luc. 12, 14); die Zeit beginnt erst mit der Wiederkunft. Jetzt ist sein Augenmerk vor allem auf „die Gemeinde" gerichtet; ihr muß auch diese Not zum Besten dienen. Denn erst in der Wüste, in der Not kann Gott sich offenbaren als den, der die Seinen mit Manna sättigt und sie mit Wasser aus dürrem Felsen tränkt. So wie das Volk des Alten Bundes einst

in der Wüste verborgen war und dennoch lebte, so lebt das Volk des Neuen Bundes ein vor der Welt verborgenes, an Wundern reiches Leben mit Christo in Gott.

Das vierte Pferd, das dann beim vierten Siegel erscheint, ist grünlichgelb; man kann auch übersetzen: fahl oder bleich, wie eine Leiche. Es stellt den Tod dar; denn der darauf saß, hieß „der Tod", und die Unterwelt (d. h. das Totenreich) folgte ihm nach. Tod und Unterwelt stellen die Mächte dar, die uns das Leben zu nehmen und uns im Todeszustand festzuhalten imstande sind; vgl. Kap. 1, 18; 20, 13. 14. Jesus allein ist Herr über sie. Seit vielen hundert Jahren wird allenthalben gepredigt, daß er dabei sei, durch die Kirche diesen Mächten des Todes ein Ziel zu setzen. Man hat ihm dabei fleißig geholfen, indem man sich bemüht hat, alle Ketzer auszurotten; doch bis auf den heutigen Tag ist nichts davon zu merken, daß man auf diesem Wege irgend welche wirklichen Fortschritte gemacht hätte. Es herrscht der Tod in unveränderter Macht; denn ungefähr jede Sekunde steigt irgend eine Seele hinab ins Totenreich. Und zwar erfolgt dieser Tod auch heute noch in vielen tausend Fällen durch Schwert oder Hunger, durch Pestilenz (d. h. durch Seuchen) oder auch durch wilde Tiere, wie in V. 7 dies Sterben näher geschildert wird. Man kann wohl sagen, daß durch das ganze Evangeliumszeitalter hindurch etwa ein Viertel aller Menschen auf diese Weise umgekommen ist. Und das nennt ihr die Herrschaft Christi auf Erden! So höhnt die Welt, weil sie nicht weiß, weil's ihr versiegelt ist, was eigentlich in diesem Zeitlauf Gottes Zweck und Ziel bei seiner Weltregierung ist. Sie schaut auf die Not der ersten Christen und auf die Not der Völkerwanderung und auf die Not des Mittelalters, wo ganze Strecken der Christenheit dem sog. „schwarzen Tod", d. h. der Pest anheimgefallen sind. Sie schaut auf die Not der Hugenotten und auf die Greuel des dreißigjährigen Krieges und auf die Not des 19. und 20. Jahrhunderts und merkt nicht, daß dahinter ganz im Verborgenen die Bildung der Gemeinde, des Leibes Christi, vor sich geht. Sie denkt, durch ihre humanen und philanthropischen Bestrebungen, durch „soziale" Einrichtungen aller Art der Not ein Ziel zu setzen, und weiß nicht, daß sie einer Not entgegengeht, die alles Dagewesene weit überbieten soll. Kurzum, die ersten vier Siegel bezeichnen uns den Siegeszug des Evangeliums inmitten

einer noch unerlösten Welt; sie sind eine bildliche Darstellung dessen, was uns der Herr im ersten Teile seiner großen prophetischen Rede mit dürren Worten gesagt hat. Vgl. dazu Teil I S. 186—189.

„Und als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, da sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, an das sie sich hielten, geschlachtet worden waren" (V. 9). Daß damit christliche Martyrer gemeint sind, geht klar hervor aus dem Vergleich mit den Kap. 1, 9 gebrauchten Worten, wonach Johannes selbst zu dieser Klasse gehört, obwohl er vorderhand noch lebte. Wir halten diese Stelle für eine der wichtigsten des ganzen N. Test.'s. Sie zeigt uns erstens klar, noch klarer wie Matth. 10, 28 u. 22, 32, daß unsere Seele am Leben bleibt, auch wenn der Leib gestorben ist, was leider heute vielfach auch auf Grund der Schrift bestritten wird. Man operiert dabei mit allerhand Stellen, in denen der im Deutschen schwer zu übersetzende hebräische oder griechische Ausdruck für Seele fälschlich durch Seele wiedergegeben wird. Besonders die Übersetzungen des A. Test.'s sind reich an solchen mißverständlichen Stellen, weil das hebräische nephesch, das allgemein mit „Seele" übersetzt wird, in Wirklichkeit bald Hauch oder Duft, bald Atem, Leben oder Lebenskraft, bald Herz und Gemüt, bald lebendes Wesen, Mensch, Sklave oder Person, ja, manchmal gradezu „Leiche" bedeutet!

Wir wissen, daß Paulus, wie das wohl jeder wahre Jünger Jesu mitunter empfindet, zur Zeit, als er an die Philipper schrieb, den Wunsch hatte, bald abzuscheiden, um dann mit seiner unsterblichen Seele für immer bei Christo zu sein (Phil. 1, 23). Wir wissen ferner, daß Stephanus starb mit den Worten: „Herr Jesu, nimm auf (zu dir) meinen Geist" (Apg. 7, 58). Hier wird uns nun der Schleier über diese Seelen, die als Erlöste aus dem Leibe geschieden sind, fast völlig gelüftet. Wir wollen hier nichts sagen über die durchaus unbiblische, mehr oder weniger phantheistische Seelenlehre, die seit dem zweiten Jahrhundert auf Grund der griechischen Philosophie ins Christentum hineingeraten ist. Nach ihr ist unsere Seele ein Stück von Gott, d. h. also göttlich, sodaß sie eigentlich gar nicht sündigen kann, woraus dann folgt, daß alle Sünde auf das „Fleisch" geschoben werden muß, was dann zu neuen großen Verwirrungen führt, da „Fleisch" im biblischen Sprachgebrauch ganz

etwas anderes bedeutet als in unserm Sprachgebrauch. Wir wollen dieses Labyrinth von Gedanken, das sich an diese Begriffe knüpft, hier nicht durchwandern; wir wollen nur betonen, daß nach dem Verse, den wir hier zu besprechen haben, die Seelen derer, die im Herrn gestorben sind, schon jetzt bei Gott und Jesus sind, d. h. also nicht in „Abrahams Schoß"; denn Abraham ist im Sche-ol, dem Hades der Griechen, wofür wir Unterwelt oder Totenreich sagen, wogegen Luther „Hölle" übersetzt. Es handelt sich also hier durchaus nicht um Leute, die, wie der arme Lazarus (Luk. 16, 19 ff) zwar fromm und gläubig, doch keineswegs wirkliche Jünger Jesu sind, hier ist vielmehr nur von Erlösten die Rede, an denen Satan nichts mehr hat, so wie er auch an Jesus nichts hatte (Joh. 14, 30). Die Seelen dieser Erlösten sieht hier Johannes unter dem Altar, der hier zum ersten Male auftritt; dies Bild soll wohl bedeuten, daß sie vor Gott als Brandopfer gelten, da sie sich, so wie Jesus, ihr Meister, ganz hingegeben haben, um nicht mehr ihren, sondern nur mehr Gottes Willen zu tun. Auch ihre „Speise" ist es ja geworden, „den Willen ihres Vaters im Himmel zu tun" (Joh. 4, 34). Ihr Gottesdienst hat Röm. 12, 1 zufolge darin bestanden, daß sie sich selber hingegeben haben zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer; vgl. auch Röm. 15, 16 sowie 1. Petr. 2, 5. So wie das Blut der Opfertiere im Alten Bunde unten am Opferaltare ausgegossen wurde (3. Mos. 4, 7), so sind nun sie, die Geopferten (vgl. 2. Tim. 4, 6), vorläufig im Himmel unter dem Altar. Und was sie dort denken, wovon ihr Herz erfüllt ist, das hören wir im folgenden Verse (V. 10).

„Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, verziehst du das Gericht? Wie lange willst du keine Rache üben ob unseres Blutes an denen, die auf Erden wohnen?" Das sind für viele Christen Worte, die ihrer Meinung nach ein Stephanus und Paulus nicht sollen sprechen können. Will man doch auch nichts wissen von den sog. Rachepsalmen im A. Test. Man ist so fromm geworden, daß man vor lauter Brüderschaft und Liebesgesäusel kein schneidendes Wort mehr duldet, obwohl doch Jesus sowohl wie Paulus und Johannes vor scharfen Worten nicht zurückgeschreckt sind; sie sprachen eine männliche Sprache und haßten weibisches Getue. Für sie war absolut kein Wider-

spruch vorhanden zwischen dem Gott des Alten Bundes und dem des Neuen Bundes. Derselbe Gott, der seit den Tagen Abrahams dem Volke Israel in unergründlicher Liebe stets nachgegangen ist trotz aller seiner Gottvergessenheit und all seines Starrsinns, der geht jetzt einzelnen aus allen Völkern nach, um sie mit immer neuen Seilen der Liebe an seinen Sohn zu fesseln. Doch so wie damals mit der Liebe die Strafe immer Hand in Hand ging (vgl. 2. Mos. 34, 6. 7), so hat der Gott des Neuen Bundes noch zu den Zeiten der Apostel, als sie von seiner Liebe predigten, an Israel und an Jerusalem i. J. 70 jenes schreckliche Gericht gehalten, das Jesus selber mehrmals angedroht hatte. Und hat nicht Gott das ganze Evangeliumszeitalter hindurch Gericht geübt an Israel? Und übt er nicht heute noch schweres Gericht an diesem Volke, besonders in Rußland? Und wird er nicht bald das schwerste aller Gerichte hereinbrechen lassen über die ganze Christenheit? O, die Erlösten dort droben sind nicht so blind und nicht so sentimental wie viele, viele, viel zu viele unter uns. Sie wissen, daß die Liebe Gottes der göttlichen Gerechtigkeit nicht im geringsten Abbruch tut. Sie wissen, daß die Ehre Gottes vor der Welt es fordert, daß auf die Zeit der unerhörtesten Gnade, in der wir leben, auch wieder eine Zeit folgt, die für ewig dartut, daß es wirklich schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen (Hebr. 10, 31) und daß „auch unser Gott", ganz wie der Gott des Alten Bundes, „ein verzehrendes Feuer" ist (Hebr. 12, 29). In dieser wahren Gotteserkenntnis lebt man dort oben bei Gott; und darum sprechen diese Seelen dort droben solch eine Sprache, wie sie V. 10 uns wiedergiebt. Sie wissen ja, daß dann erst, nach der Auferstehung ihrer dann verklärten Leiber und wenn der Herr Gericht hält über die Erde, die „Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn" (Apg. 3, 20) erscheinen und daß dann endlich Friede und Gerechtigkeit auf Erden herrschen werden. Was können sie also Besseres, was können sie Frommeres wünschen als das, was wir doch alle dem Vaterunser zufolge wünschen sollten, daß endlich Gottes Reich auf diese Erde komme? Denn das, und weiter nichts als das, ist ihre Sehnsucht, die uns hier in V. 10 geoffenbart wird.

Dann heißt es weiter in V. 11: „Und einem jeden von ihnen wurde ein weißes Gewand gegeben, und es erging an sie das Wort, sie sollten sich noch eine kurze Zeit ge-

dulden, bis daß auch ihre Mitknechte und ihre Brüder, die gleichfalls noch getötet werden müßten, vollendet oder besser wohl: in ihrer Vollzahl eingegangen seien. Der Leib des Herrn hat eben sein bestimmtes Maß, das Gott allein nur kennt (vgl. Eph. 4, 13). So lange „die Vollzahl aus den Heiden" (Röm. 11, 25) nicht „eingegangen" ist, so lange muß Israel zertreten werden von den Heiden, solange muß auch die Gemeinde des Herrn in Schmach dastehen; solange ist das Werk des Herrn ein vor der Welt versiegeltes Geheimnis. Die, die bereits als Überwinder eingegangen sind, die haben vorderhand nur erst das weiße Gewand empfangen, das alle ihre Sünde zudeckt, sodaß sie rein und frei dastehen vor dem dreimal heiligen Gott. Das wird dem Seher bildlich dargestellt, indem er sieht, daß einem jeden von ihnen ein weißes Gewand verliehen wird. Das ist natürlich nicht erst grade i. J. 96 geschehen, als dies dem Apostel auf Patmos gezeigt wurde; denn Stephanus und Petrus und Paulus und alle ihre Mitknechte oder Mitsklaven, wie man noch besser übersetzen würde, sie hatten dies Gewand, seitdem sie sich von ihren Sünden und von sich selbst und von der ganzen Welt zu Jesus, ihrem Gott und Meister, bekehrt hatten. Und seitdem haben viele dies Gewand empfangen. Hast du es auch? Wenn nicht, und wenn du es nicht bald gewinnst, so wird die Katastrophe des sechsten Siegels über dich kommen, und du wirst niemals mehr dies weiße Kleid empfangen.

Wir machen hier einen Abschnitt, und zwar nicht nur weil die Behandlung der ersten fünf Siegel uns lange aufgehalten hat, sondern vor allem deshalb, weil sich's beim sechsten Siegel um Dinge handelt, die ganz und gar nicht mit den vorigen auf einer Linie stehen, so wie ja auch das siebente Siegel (8, 1) ganz abgesondert von den übrigen sechs für sich allein dasteht. Das sechste Siegel bringt den großen Tag des göttlichen Zorngerichtes (V. 17), auf den die Seelen der Erlösten schon seit den Tagen der Apostel harren und warten. Doch ehe die Stürme dieses Tages hereinbrechen (Kap. 7, 1—3), soll eine große Zahl von Menschen auf Erden versiegelt werden; die Stürme des sechsten Siegel dürfen erst

losbrechen, wenn dieses Werk der Versiegelung vollendet ist. Aus diesem Grunde ist es angebracht, das sechste Siegel mit dem Gesicht von der Versiegelung (Kap. 7) zusammen zu behandeln; denn die Versiegelung geht ganz und gar den Stürmen des sechsten Siegels voraus. Wir wollen aber darum nun keineswegs zuerst das siebente Kapitel und darauf erst das sechste Siegel behandeln, wir wollen uns vielmehr auch weiterhin genau an Gottes Ordnung halten, d. h. das Werk der großen Versiegelung erst nach dem sechsten Siegel besprechen.

Daß es sich bei dem sechsten Siegel um das Gericht handelt, nach dem die Seelen der Erlösten V. 10 zufolge unausgesetzt ausschauen, d. h. um die große Offenbarung des göttlichen Zornes nach all der unerhörten Liebe und Geduld, geht klar hervor aus den am Schluß der Schilderung (V. 17) stehenden Worte: „Denn gekommen ist (eben mit dem sechsten Siegel) der Tag ihres Zornes (d. h. des Zornes, der von Gott und dem Lamme ausgeht); wer kann davor bestehen?“ Die „Blitze, Donner und Stimmen“ die nach Kap. 4, 5 vom Throne Gottes ausgingen, erreichen hier ihren Höhepunkt. Es treten hier die Bilder auf, die immer auftreten, wenn dieser Höhepunkt der Gerichte Gottes geschildert werden soll. Schon bei Joel, einem Propheten des neunten Jahrhunderts vor Chr. (Joel 2, 10; 3, 1—5; 4, 15) ist mehrmals die Rede von diesen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, und schon beim Pfingstfeste (Apg. 2, 16—21) glaubten die Apostel, daß dieser „Tag“ nun seinen Anfang genommen habe; denn er muß kommen, bevor die endgültige Rettung kommt. Auch Jesus hat in seiner großen prophetischen Rede auf diese Zeichen an Sonne, Mond und Sterne hingewiesen und klar gesagt, daß sie den Übergang bilden zum Tag der vollen Erlösung.

Wir haben bei der Besprechung dieser Stellen (Teil I. S. 202 ff.) eingehend dargetan, daß dabei nicht von Sonne, Mond und Sternen im astronomischen Sinne die Rede sein kann, daß Sonne, Mond und Sterne vielmehr als Bilder aufgefaßt werden müssen, wenn überhaupt mit diesen Stellen ein klarer Sinn verknüpft sein soll. Wir wollen das Gesagte hier nicht wiederholen. Wir wollen nur noch hinweisen auf Stellen wie Jes. 50, 3: „Ich kleide den Himmel in Trauerkleider und decke ihn zu mit Sackleinwand.“ Soll das auch etwa wörtlich in Erfüllung gehen? Und auf Jesaja

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

51, 16: „Ich habe meine Worte in deinen (Israels) Mund gelegt und dich bedeckt mit dem Schatten meiner Hand (d. h. dich behütet), um einen Himmel auszuspannen und eine Erde (oder ein Land) zu gründen, ja, um zu Zion zu sagen: Du bist mein Volk." Hier ist ganz klar, daß Israel dargestellt wird als ein besonderes Land, das Gott gegründet und über das er einen besonderen Himmel, den Himmel seiner Verheißungen, ausgespannt hat, damit das Volk in diesem Lande und unter diesem Himmel in Frieden wohne als ein Bild des Segens Gottes inmitten aller andern Völker. Wenn also Israel verworfen, wenn sein Königtum, sein Tempel und sein Land ihm genommen und es zerstreut wird unter alle Völker, dann legt sein Himmel „Trauerkleider", nämlich „Sackleinwand" an, oder, man kann auch sagen, dann bricht der Himmel über ihm zusammen, und seine Erde oder sein Land vergeht im Feuer, nämlich im Feuer der göttlichen Gerichte.

Dies Bild begegnet uns auch hier beim sechsten Siegel. Die Sonne wurde schwarz wie ein härener Sack, d. h. wie ein Trauergewand; denn Sackleinwand war bei den Juden und bei den Orientalen überhaupt das äußere Zeichen der Trauer. Der Mond, und zwar der ganze Mond ward wie Blut und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, wie wenn ein Feigenbaum, von starkem Sturm geschüttelt, seine Feigen abwirft. Zu alledem kommt noch ein großes Erdbeben (V. 12), und dann entwich (V. 14) der Himmel, wie wenn ein Buch, gemeint ist eine Buchrolle, wie man sie damals hatte, (vgl. S. 47) zusammenschnurrt; und alle Berge und Inseln wurden von ihren Stellen gerückt.

Daß das nur Bilder sein können, geht schon allein daraus hervor, daß nach dem allen Jesus mit allen den Seinigen noch tausend Jahre auf dieser Erde herrschen und daß am Ende dieser tausend Jahre (Kap. 20, 7 ff.) noch eine große Empörung gegen Gott auf dieser Erde erfolgen soll. Auch aus den Versen, die noch zum sechsten Siegel gehören (V. 15—17), geht das hervor. Denn wenn erst alle Sterne des Himmels im astronomischen Sinne des Wortes mit ihren Feuermassen auf diese unsere kleine Erde niedergestürzt wären, dann würden die Könige der Erde und die Gewaltigen und Obersten, die Reichen und die Starken und alle Knechte und Freie wohl nicht mehr nötig

haben, sich noch zu verbergen in den Höhlen und in den Felsen der Berge und zu den Bergen und zu den Felsen zu sprechen: Fallet auf uns und verbergt uns vor dem Angesicht dessen, der auf dem Thron sitzt, und vor dem Zorn des Lammes! Man denke sich doch nur, die Erde stieße in ihrem Lauf durchs Weltall mit irgend einem großen Stern zusammen, so wie man sich vor kurzem den Zusammenstoß mit dem gefürchteten Kometen dachte; ob da zu solchen Reden wohl noch Zeit geblieben wäre? Nein, diese Worte sind entweder überhaupt nicht zu erklären, oder aber wir müssen sie auf Gruud der bisher festgestellten Bildersprache in der bisher stets mit Erfolg geübten Weise erklären. Dann muß das Erdbeben eine revolutionäre Erschütterung der Menschheit, die Dunkelheit der Sonne eine Verfinsterung des Christentums und der blutrote Mond eine blutige Judenverfolgung bezeichnen.

Wir hätten also anzunehmen, daß unmittelbar nach der Entrückung oder der ersten Auferstehung — daß diese dem Beginn der Stürme des sechsten Siegels vorangehen müssen, ergiebt sich aus Kap. 7, 1—3 — die Menschheit einer großen Revolution und den damit verbundenen Greueln verfallen soll. Von diesem Augenblicke an versteht es sich von selbst, so wie die Dinge heute liegen, daß dann das Christentum für nichts mehr gilt; Gott hat ja seine Hand dann von ihm abgezogen, und da die Menschen ohnehin der Kirche und auch des sog. Sektenwesens gründlich überdrüssig sind, so wäre dann die Sonne schwarz wie ein Trauergewand. Daß aber dieser Sturm sich auf die Juden entladen wird, daß es dann heißen wird: Nun schlagt die Juden tot, kann jeder sich denken, der etwas weiß von der noch immer wachsenden Macht des sog. antisemitischen Geistes in unserer sog. Kulturwelt. Der ganze Mond wird dann Blut werden.*) Denn da das baare Geld sich mehr und mehr in jüdischen Händen, vor allem in den Banken konzentriert, wird man natürlich ganz besonders sich auf die Juden stürzen und diese dadurch, ob sie wollen oder nicht, zur Flucht nach Palästina zwingen; soll doch, wenn diese Zeit der Not kommt, Israel endlich wieder in seinem Lande gesammelt werden. Es soll das Gold und Silber aller Völker mit sich nehmen (Jes. 60, 5. 9. 17), so wie es damals

*) Daß Sonne und Mond nur Christentum und Judentum bezeichnen können, ist schon auf S. 202 ff. im ersten Teil erläutert worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

(2. Mos. 3, 22; 11, 2; 12, 35) Gold und Silber aus Egypten mitnahm. Doch dieses Reichtums soll das Volk erst wahrhaft froh werden, wenn sein verheißener König erscheint und es vor allen andern Völkern an erster Stelle zu der verheißenen Ehre bringt; unmittelbar vorher soll noch ein Sturm der Völker auf Jerusalem erfolgen. So wenigstens wird es Sach. 14, 1—4 verheißen; und dazu stimmt auch dieses Bild vom blutigen Mond. Israel muß eben zertreten werden, bis der Messias kommt, d. h. bis die verheißenen sieben Zeiten, die „Zeiten der Heiden", verflossen sind.

Die Sterne dürfen wir Kap. 1, 20 zufolge nicht anders als auf Lehrer der Gemeinden deuten. Sie sind, wie dort gesagt wird, wirkliche, göttliche Sterne nur dann, wenn sie in Jesu Hand, d. h. Organ seines heil. Geistes sind. Das Werk des heil. Geistes an der Gemeinde hört aber auf, sobald der Augenblick der Entrückung gekommen ist; von jenem Augenblicke an giebt's keine wahren Sterne auf Erden mehr. Dann ist die Nacht gekommen, da niemand mehr wirken kann. So wie bei einem Sturm, der plötzlich alle Früchte zur Erde niederwirft, so wird die Christenheit dann geerntet. Ihr ganzer Himmel, d. h. ihr ganzer Glaube, die ganze Vorstellung vom „lieben" Gott und seinem Himmel, der ganze Himmel der katholischen Kirche und der der evangelischen Kirche, dies ganze Gedankengebäude schnurrt dann zusammen, wie wenn eine Rolle von Pergament, wie man sie damals hatte, an ihren beiden aufgerollten Enden losgelassen wird; und alle Berge und Inseln, d. h. die kleinen und die großen Reiche werden samt und sonders von ihrer Stelle gerückt. Dann werden sich die Polen und die Buren, die Iren und die Czechen, die Ungarn, die Armenier und die Griechen erheben und neue Grenzen fordern; und es wird lange währen, bis die politische Karte von Europa, von Asien und Afrika dann wieder feste Formen gewinnen wird. Dann werden die Großen auf Erden und alle Knechte und Freien bald hier bald da nach einem ruhenden Punkt in der Erscheinungen Flucht sich umsehen; doch all ihr Suchen wird vergeblich sein. Kein Landhaus, keine Insel wird dann mehr einen sicheren Schutzort bieten; denn Gottes Zorn wird alle erreichen. Vor diesem Zorn giebt es nur eine Rettung; von dieser ist im folgenden die Rede.

Es heißt darüber Kap. 7, 1—3: „Darauf sah ich vier

Engel an den vier Enden der Erde stehen, die hielten die vier Winde der Erde fest, damit (vorläufig) kein Wind wehe über die Erde noch über das Meer noch über irgend einen Baum. Und ich sah einen anderen Engel von Sonnenaufgang her aufsteigen, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes (in seiner Hand); der rief mit lauter Stimme zu den vier Engeln, denen (der Auftrag) gegeben war, die Erde und das Meer zu beschädigen: Daß ihr mir nicht beschädiget weder die Erde noch das Meer noch auch die Bäume, bis wir die Knechte (wörtlich: die Sklaven) unseres Gottes auf ihren Stirnen versiegelt haben! Es geht aus diesen Worten klar hervor, daß nur die Erde und das Meer, nicht aber „die Bäume" von den im sechsten Siegel angedrohten Stürmen betroffen werden sollen. Den Engeln des Gerichts, das wie ein Sturm aus allen vier Himmelsrichtungen losbrechen soll, ist nach V. 2 nur über Erde und Meer, nicht über die Bäume Vollmacht gegeben. Die Bäume sind vielmehr, wie aus Kap. 9, 4 ganz klar hervorgeht, ein Bild für die Knechte, die mit dem Siegel Gottes auf ihren Stirnen versiegelt sind. Wir müssen eben immer bedenken, daß mit der Erde nicht die astronomische Erde, sondern der Bereich der vier Weltmächte gemeint ist, in dessen Grenzen die beiden Völker Gottes, das Volk des Alten und das des Neuen Bundes zerstreut und als Fremdlinge wohnen. Rings um sie her zieht sich das Völkermeer, in dem nichts Grünes, weder „Gras" noch „Bäume", wachsen kann: „Gras und Bäume und allerhand Grünes" (Kap. 9, 4) giebts nur auf der Erde, dem Festland mitten im Völkermeer. Die Sonne des Christentums ist die, die dieses Grün erzeugt, und darum ist das Gras ein Bild für junge, schwache Christen, wogegen Bäume Bilder für gereifte, in Sturm und Frost und Hitze schon bewährte Jünger Jesu sind. Das geht ganz klar aus Off. 8, 7 hervor, wo eine Drangsalszeit geschildert wird, in der die Bäume nur zum dritten Teil dem „Feuer" anheimfallen, wogegen das grüne Gras durchweg „verbrennt." Dasselbe Bild gebraucht ja auch Jesus in dem bekannten Gleichnis vom Sämann. Es ist da die Rede von Samenkörnern, die auf felsigen Boden fielen, der aber oben gute Erde hatte (Matth. 13, 5. 6). Der Same ging gut auf; doch als die Sonne kam und die erwähnte dünne Erdschicht austrocknete, da welkte alles hin. Daß damit Trübsal und Ver-

folgung gemeint ist, hat Jesus selbst (Matth. 13, 22), als er das Gleichnis deutete, gesagt.

Wir stehen also hier auf einem festen Boden, wenn wir sagen: Die Bäume sind ein Bild für die Versiegelten. Dann aber können die Versiegelten nichts anderes sein als eben alle wahren Jünger Jesu. Man hat dagegen geltend gemacht, die Jünger Jesu seien doch Kinder, nicht Knechte Gottes; und solch ein Einwand hört sich äußerst biblisch an. Man braucht aber nur seine Bibel aufzuschlagen, oder vielmehr besser eine Konkordanz, so wird man eine ganze Reihe von Stellen finden, wo das Verhältnis derer, die zum Neuen Bunde gehören, auch unter dem Bilde der Knechtschaft oder, besser gesagt, unter dem der Sklaverei geschildert wird. Paulus bezeichnet sich selbst als einen Sklaven Christi (Röm. 1, 1, Tit. 1, 1) und sagt von seinen Lesern (Röm. 6, 22), sie seien durch ihre Befreiung aus der Sklaverei der Sünde nun Sklaven oder Knechte Gottes geworden. Grade im Galaterbrief, in dem das Wort steht: „So bist du also nicht mehr Knecht, sondern Kind" — bezeichnet der Apostel sich selbst (1, 10) als Christi Knecht. Man sieht hier klar, in was für Widersprüche man gerät, wenn man die biblischen Bilder für Begriffe hält, d. h. wenn man das Grundgesetz der biblischen Sprache nicht beachtet. Der Sklave ist ein Bild für ganz verschiedene Menschen. Er ist ein Bild für die Herrschaft der Sünde über uns und auch ein Bild für knechtischen, gezwungenen Gehorsam gegen Gott, dann aber auch ein Bild für echte Gotteskinder, die aus dem freien Willen ihres Herzens heraus sich Gott zu eigen gegeben haben, um, wie ein Paulus, nichts mehr zu sein als Sklaven Jesu Christi. Es hat doch auch immer Sklaven gegeben, die freudig und von ganzem Herzen ihrem Herrn gedient haben, weil sie, auch wenn man ihnen die Freiheit schenkte, nichts anderes wollten, als ihrem Herrn zu Diensten stehen. Indes in unsern kultivierten Ländern herrscht der Begriff der Freiheit so unbeschränkt, daß man für diese Art von Sklaverei und Knechtschaft nicht das geringste Verständnis mehr hat. Wer übrigens mit den genannten Stellen noch nicht genug hat, der lese noch 1. Petr. 2, 16; 2. Tim. 2, 24. Eph. 6, 6. Röm. 14, 4. Apg. 3, 26; 4, 27. 29, vor allem aber Off. 1, 1, wo sich Johannes selbst als Christi Knecht oder Sklaven bezeichnet. Die Stellen aus den Evangelien lassen wir weg, weil manche heutzutage meinen, die Evangelien gingen

eigentlich nur die Juden an. Bullinger, der diese Meinung heute am eifrigsten und erfolgreichsten vertritt, stellt gradezu den Satz auf: Weil die Erlösten, von denen in der Off. die Rede ist, durchweg als „Knechte" Gottes bezeichnet werden, darum kann es sich dabei nur um Juden handeln. Indes genug davon, wir wollen hier nicht wiederholen, was wir im ersten Teile über den Neuen Bund bereits gesagt haben. Die Frage ist für uns erledigt; wir halten uns an Off. 1, 9 u. 6, 9 und halten uns selbst als Kinder des Neuen Bundes für „Mitknechte und Brüder" (Kap. 6, 11) dieser Knechte Gottes, die „um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses willen, an das sie sich hielten", leiden mußten.

Schon aus den sieben Sendschreiben (Kap. 2, 9 u. 3, 9) haben wir ersehen, daß in der Off. das Volk und das Werk des Neuen Bundes stets unter alttestamentlichen Bildern dargestellt werden; das ist, wie wir erweisen werden, der eigentliche Schlüssel zu diesem wunderbaren Buch. Mit diesem Schlüssel allein erschließt sich auch das siebente Kapitel, das wir jetzt zu behandeln haben. Denn die, die mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegelt werden, die Bäume, die vor den Stürmen des sechsten Siegels hinweggenommen werden sollen (vgl. Kap. 3, 10), die werden in V. 4 bezeichnet als 144000 Versiegelte aus den zwölf Stämmen Israels. Die Stämme werden in V. 5—8 dann einzeln aufgezählt, und darum hat man oft gemeint, hier könne es sich nur um wirkliche Juden handeln. Doch wenn wir näher zusehen, wird sich gerade aus dieser Aufzählung ergeben, daß wieder nur das Volk des Neuen Bundes gemeint sein kann.

Fürs erste ist das Ganze ein Bild; denn die Versiegelung als solche ist auf jeden Fall ein Bild. Das Bild ist hergenommen von der Sitte, gewisse Sklaven, die unverkäuflich waren, mit einem Brandmal zu versehen; sie wurden dadurch lebenslängliches Eigentum ihres Herrn. Dasselbe Bild gebraucht der Apostel Paulus im Epheserbrief, wo er ja ganz besonders eingehend von dem Geheimnis der Gemeinde, d. h. des Leibes Christi handelt. Es heißt daselbst (Eph. 1, 13 f.), daß die, die gläubig geworden sind, versiegelt sind mit dem heiligen Geist, . . . auf daß sie sein Eigentum würden, und Eph. 4, 30: „Betrübet nicht Gottes heiligen Geist, mit dem ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung". Vgl. auch 2. Cor. 1, 22. Hier in der Off. wird das Bild die Grundlage der ganzen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vier Kapitel umfassenden, zweiten Vision. Schon die Siebenzahl der Siegel deutet an, daß es sich hier, wie bei den sieben Leuchtern und den sieben Sternen, den Lichtern, die auf diesen Leuchtern brennen, um ein geheimnisvolles Werk des siebenförmigen heil. Geistes handelt. Sein Werk besteht ja eben darin, daß er durch die Gemeinde die wunderbare Verbindung zwischen Himmel und Erde schafft, durch die dereinst die Welt regiert und ihrer vollen Erlösung entgegengeführt werden soll. Ist doch die Sieben eine Verbindung von drei und vier; drei aber ist die Zahl des dreipersönlichen Gottes und vier die Zahl der Erde, die unter der Herrschaft der vier Himmelsrichtungen steht und in den Bildern der Off. durch die vier Lebewesen vertreten wird. Nun sind die sieben Siegel auf jeden Fall nur erst die Hülle, durch die das eigentliche Geheimnis den Augen der Welt vorläufig noch verborgen wird. Den Inhalt des Geheimnisses bilden die Namen, die in dem siebenfach versiegelten Buch, dem „Lebensbuch des Lammes" (vgl. Kap. 21. 27), verzeichnet stehen. Die Siegel sind nun bis auf eins gefallen; doch dieses eine kann die Öffnung der Rolle nicht mehr verhindern. Und so erfahren wir denn nun, was in dem Buch des Lammes geschrieben steht. Es steht darin verzeichnet das Gottesvolk des Neuen Bundes, das geistige Israel (Röm. 2, 28. 29. Phil. 3, 2. 3), die Braut des Lammes, die Zahl der Hochzeitsgäste oder wie man denn sonst das große Geheimnis näher bezeichnen will.

Wenn wir nun die V. 5—8 erwähnten Stämme betrachten, so fällt vor allem auf, daß da ein Stamm erwähnt wird, den es nie gegeben hat, nämlich ein Stamm Joseph (V. 8). Joseph war 1. Mos. 48 zufolge als einer, der alle seine Brüder weit überragte, aus ihrer Reihe ausgeschaltet worden; es wäre für ihn eine Erniedrigung gewesen, wenn er auf eine Linie mit seinen Brüdern gestellt worden wäre. Doch da die einfache Auslassung seines Namens und seiner Nachkommenschaft erst recht erniedrigend gewesen wäre, so werden an seiner Statt die beiden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, als Stammväter mit den übrigen elf in eine Reihe gestellt, sodaß es nunmehr dreizehn Stämme gab, von denen aber später nur zwölf ein Stück des heiligen Landes für sich bekamen, wogegen der Stamm Levi, aus dem die Priester und Leviten hervorgingen, zerstreut in den Levitenstädten des Landes mitten unter den übrigen Stämmen wohnte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von diesen dreizehn Stämmen werden nun zwei hier ausgelassen, nämlich die Stämme Dan und Ephraim. Wir wollen nun hier nicht weiter Gewicht darauf legen, daß all die früheren jüdischen Stämme längst ineinandergeflossen und mithin auch als Stämme seit langer Zeit nicht mehr vorhanden sind. Das sog. Reich Israel, das zehn von diesen Stämmen umfaßte, ist 720 v. Chr. in die assyrische Gefangenschaft geraten, und seitdem ist von diesen Stämmen keine Spur mehr in der Weltgeschichte vorhanden. Sie haben sich unter die übrigen Völker gemischt und sind verschwunden, so wie die Vandalen in Afrika verschwunden sind. Wohl mögen sich in den Armeniern oder sonstwo Spuren ihres einstigen Lebens noch finden, so wie man ja auch Spuren germanischen Wesens noch in Nordafrika findet; als Volk und als Stämme sind sie jedenfalls ein für alle Mal untergegangen. Und was die beiden anderen Stämme, die Stämme Juda und Benjamin angeht, die sich zusammen mit dem Stamme Levi im Südreiche Juda um Gottes Königtum in Jerusalem scharten, so haben sie sich freilich durch die babylonische Gefangenschaft hindurch bis hin zur Eroberung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. noch einigermaßen als Stämme erhalten, d. h. sehr viele unter ihnen konnten ihren Stammbaum noch bis auf Jakobs Söhne zurückführen. Zwei solcher Stammbäume haben wir z. B. Matth. 1, 1 ff. und Luk. 3, 23 ff. Doch seit der Zerstörung Jerusalems durch Titus sind diese Listen so gut wie alle verloren gegangen, sodaß es heute kaum noch, vielleicht nicht einen einzigen Juden mehr giebt, von dem sich wirklich feststellen ließe, zu welchen dieser drei Stämme er eigentlich gehört.

Wenn wir das alles bedenken, so bleibt nur eine Deutung übrig, und das ist folgende. Die Stämme Ephraim und Dan sind ausgelassen, weil sie den Götzendienst in Israel eingeführt haben; näheres darüber Richt. 18, 2. 30. 31; 1. Kön. 11, 26; 12, 28—30. Sie paßten darum nicht hinein in dieses Bild eines geistigen Israels. Dagegen gehörte hinein der Stamm Levi, der Träger des Gottesdienstes im Alten Bunde. Da aber dann noch immer an den Zwölfen, also an der Vollzahl einer fehlte, so wurde, da es auf wirkliche Stämme ja gar nicht ankam, Joseph hinzugenommen; denn Joseph ist ein Vorbild Christi. Wie Jesus, so wurde auch Joseph von seinen eigenen Brüdern, den Kindern Israels, dem Tode preisgegeben, dann aber schließlich, nachdem ihn Gott errettet hatte, der

Retter seiner Brüder und eines großen fremden Volkes, wie ja auch Jesus Israel, sein Volk, und alle andern Völker retten wird. Wenn mit dem Stamme Joseph die beiden wirklichen Stämme Ephraim und Manasse hätten zusammengefaßt werden sollen, so hätte eben außer Ephraim, dem einen Sohn Josephs, auch noch Manasse weggelassen werden müssen; so aber ist die Nennung eines Stammes Joseph neben dem Stamme Manasse und unter Weglassung der beiden geschichtlichen Urheber des offiziellen Götzendienstes in Israel ein deutlicher Hinweis darauf, daß durch die Stämme hier das dargestellt werden soll, was Off. 21, 9 ff. uns dargestellt wird als ein geheiligtes Jerusalem, als eine Stadt, die auf den „zwölf Aposteln des Lammes" als ihren „Grundsteinen" aufgebaut ist und deren Tore die Namen der hier genannten zwölf Stämme Israels tragen. Ihre Mauern tragen ja auch das Zeichen der Vollzahl, 12000×12000 und 144 (Kap. 21, 15. 16). Diese Stadt aber ist nach Off. 21, 9 die Braut, das (spätere) Weib des Lammes. Damit ist unseres Erachtens klar erwiesen, daß die Versiegelten das Israel des Neuen Bundes, nämlich die sind, die in dem „Lebensbuch des Lammes" verzeichnet stehen; denn von der eben erwähnten Stadt heißt es Kap. 21, 27: „Niemals wird etwas Unheiliges in sie eindringen, weder wer Greuel noch wer Lüge übt, nur die geschrieben stehen im Lebensbuch des Lammes." Es ist also klar, daß Dan und Ephraim hier ausgetilgt und irgendwie ersetzt werden mußten; sonst hätte das Bild ja ausgedrückt, daß auch die Sünde einen Raum in der Gemeinde Gottes hat.

Diese Schar also, die Vollzahl derer, die zum Leibe Christi gehören, soll vor den Stürmen des sechsten Siegels bewahrt werden, und zwar, wie wir ja wissen, durch die Entrückung derer, die, wenn die Stürme losgelassen werden, sich noch am Leben befinden. Dann ist die Fülle der Heiden, d. h. die Vollzahl aus den Nationen eingegangen, wie Paulus (Röm. 11, 25), sagt, dann werden alle, die im Herrn gestorben sind, zu ewiger Herrlichkeit beim Herrn und mit dem Herrn verklärt werden, dann ist die Stunde gekommen, nach der die vorderhand noch leiblosen Seelen der entschlafenen Heiligen Kap. 6, 10 zufolge sich so brennend sehnen, dann ist mit einem Male im Himmel eine große Schaar, die niemand zählen kann — die 144000 hat ja Johannes auch nicht zählen können, man hat ihm ihre Zahl gesagt — und diese große Schaar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stammt her aus allen Nationen und Stämmen, aus allen Völkern und Sprachen und steht vor dem Thron und vor dem Lamm, mit weißen Gewändern angetan und Palmen (des Siegs und der Freude) in ihren Händen. Sie sind ja eben die, die Überwinder geworden sind in all der Not, durch die sie seit den Tagen der Apostel hindurch gemußt haben. Sie rufen nun, nachdem das Werk an ihnen zur Vollendung gekommen ist, mit lauter Stimme: Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt und (Heil) dem Lamme! „Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten (die 24 Engelfürsten) und fielen nieder vor dem Thron auf ihre Angesichter und beteten Gott an und sprachen (zu dem Lobgesang der 144000): Amen; (und sprachen ferner:) Lob und Preis, Weisheit und Dank, und Ehre, Kraft und Stärke (ein siebenfacher Ausdruck) sei unserm Gott in alle Ewigkeit. Amen" (V. 11. 12). Sie singen nun das Jubellied der Freude, die darin ihren Grund hat, daß nun das große Geheimnis für sie zur Wirklichkeit geworden ist. Die große Schaar, mit der der Herr die Welt regieren und wieder in Ordnung bringen will, ist nun beisammen; das große Werk, das vor dem Abschluß der Erlösung noch zu vollbringen war, ist nun vollbracht. Noch brausen zwar auf Erden nun die Stürme des sechsten Siegels, noch ist den Erdbewohnern Gottes großes Werk noch immer fest versiegelt; doch die im Himmel wissen nun, wer in dem Lebensbuch des Lammes verzeichnet steht.

Indes Johannes, der das alles sieht, weiß selbstverständlich nicht, was es bedeuten soll. Er hatte gehört von 144000, die unten auf Erden versiegelt werden sollten, und konnte sich natürlich nicht denken, wo diese große Schaar, die er nun plötzlich oben im Himmel sah, denn eigentlich herkam. Er traute sich auch gar nicht, überhaupt darnach zu fragen. Da nahm denn einer von den Ältesten das Wort und sprach zu ihm: Die mit den weißen Gewändern, wer sind sie und wo sind sie her? Johannes sprach zu ihm: Mein Herr, du weißt es. Und darauf wurde ihm die Antwort zu teil: „Das sind die, die da kommen aus der großen Trübsal", (von der im Vorigen (Kap. 6, 3—11) die Rede war, also aus der großen, langen Drangsalszeit für die Gemeinde Gottes, die mit der Zeit der Apostel ihren Anfang nahm

und reicht bis an die Stunde, in der die Stürme des sechsten Siegels losbrechen. Die Stürme des sechsten Siegels können nicht mehr mit gemeint sein, da sie V. 2 zufolge ja über die „Bäume" keine Vollmacht haben, vielmehr nur über Meer und Erde, nachdem das Werk der großen Versiegelung zum Abschluß gekommen ist.) „Sie haben ihre Kleider gewaschen und gebleicht im Blut des Lammes (d. h. sie haben die ihnen auf Erden angebotene Versöhnung angenommen, indem sie Christi Jünger wurden). Darum sind sie (nun) vor dem Throne Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel (der sie selber sind). Und der da auf dem Throne sitzt, wird über ihnen walten, (wörtlich: sein Zelt haben, so wie er über der Bundeslade zwischen den goldenen Cherubim wohnte). Sie werden weder Hunger noch Durst mehr haben und weder die Sonne noch irgend eine Hitze (also Drangsal) soll je mehr über sie kommen. Denn das Lamm, das mitten vor dem Throne steht, das wird sie weiden und leiten zu Wasserquellen des Lebens; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen" (V. 14—17).

Damit ist das Geheimnis der zweiten Vision, das Buch des Lammes, entsiegelt. Das siebente Siegel (Kap. 8, 1) bringt keine weitere Enthüllung mehr. Als es geöffnet wurde, entstand eine Stille im Himmel, die etwa eine halbe Stunde währte. Es war wie eine Pause nach einer großen musikalischen Aufführung, sodaß Johannes sich nun einigermaßen erholen konnte von den Schauern dieser wunderbaren Vision, die, wie wir hoffen und glauben, einst, wenn das Reich der Herrlichkeit gekommen ist, wenn alle diese Bilder aller Welt in ihrer ganzen Wucht und Klarheit vor Augen stehen werden, ein neuer Händel sich zum Text des wundersamsten Oratoriums erwählen wird. Wer Händels großes Meisterwerk, das Oratorium „der Messias," kennt, der weiß, was diese Engelchöre der Off. bedeuten, wenn sie in wirklichen, dem Inhalt angepaßten Tönen durch einen Saal dahinbrausen, wie sie ein Menschenherz in namenlose Seligkeit versetzen und ihm ein Bild von Gottes Majestät verschaffen können, wie keine Predigt es vermag. Man denke sich das Lied der Schöpfung (Kap. 4) und dann als zweiten Teil das Lied von der Erlösung (Kap. 5) und dann als dritten Teil die Drangsalszeit des Evangeliumszeit-

alters und die des sechsten Siegels im Anschluß an Kap. 6 und schließlich dann zum Schluß die Chöre der Erlösten und den Engelchor (Kap. 7) in ebensolcher würdigen und überwältigenden Weise von einem gottbegnadeten Meister in Töne gesetzt und dann von Menschen, die das alles auch verstehen und denen alles das von Herzen kommt, in einem unserer Dome aufgeführt, — das wäre einer von den Gottesdiensten, wie wir sie uns im tausendjährigen Reiche denken. Dann wird noch mancher sagen: Jetzt weiß ich erst, was wahre Musik ist, jetzt weiß ich erst, was uns die Kunst bedeuten kann, wenn sie im Dienst des größten Künstlers, des Schöpfers Himmels und der Erde, steht.

Zum Schluß sei das Gesagte der Übersicht halber noch kurz in einem Bilde zusammengefaßt:

Das 1. Siegel,
der Siegeszug
des Evangeliums.

Das 2. 3. u. 4. Siegel,
die Not dieser Zeit.

Das 5. Siegel,
das Harren der
Seelen im Himmel.

Das Werk der Versiegelung
auf Erden.

Die Seligkeit der Versiegelten
im Himmel.

Das 6. Siegel,
der Tag der Rache.

Das 7. Siegel,
Schluß.

Die dritte Vision.

Die ersten sechs Posaunen

oder

Der erste Teil der Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige."

(Off. 8, 2—11, 14).

Wir treten nun ein in die Erklärung des schwierigsten Teiles der Off. Die erste Vision hat uns den Herrn inmitten seiner siebenförmigen, vom siebenförmigen heil. Geist geleiteten Gemeinde gezeigt; und wir haben gesehen, daß diese Vision das ganze Evangeliumszeitalter, die Zeit der sog. Kirchengeschichte, umfaßt. Die zweite Vision stellt uns dieselbe, von einem Geist erfüllte Gemeinde unter dem Bilde des siebenfach versiegelten Lebensbuches des Lammes dar. Es handelt sich da nicht mehr um die äußere kirchliche Gestalt der Gemeinde, mithin auch nicht um Kirchengeschichte, sondern um Weltgeschichte im höchsten und weitesten Sinn des Wortes. Es werden uns dargestellt der Schöpfer und seine ganze Schöpfung (Kap. 4), der wunderbare, geheimnisvolle Plan der Erlösung, der darauf ausgeht, daß der Herr sich aus den Völkern der Erde durch Auswahl und Bereitung einzelner ein Volk von zukünftigen Priestern und Königen (Kap. 5, 9. 10) auswählt, um einst durch sie die Menschheit zu regieren. Dann wird uns in Kap. 6 und 7 geschildert, wie's in der Welt im großen und ganzen zugeht, solange dies geheimnisvolle Werk noch nicht vollendet ist, wie aber schließlich jedwede Kreatur im Himmel und auf Erden vor diesem Wunderratschluß der Erlösung anbetend niederfallen wird (Kap. 7, 11. 12), wenn er entsiegelt in seiner ganzen Fülle allen vor Augen stehen wird.

Die dritte Vision setzt damit ein, daß der Apostel die sieben

Engel sieht, die vor Gott stehen. Er sieht, wie ihnen sieben Posaunen überreicht werden (Kap. 8, 2). Merkwürdigerweise steht da von vornherein „die sieben Engel," als wenn von ihnen schon die Rede gewesen wäre. Vielleicht soll damit hingewiesen werden auf Stellen wie Kap. 1, 4; 4, 5; 5, 6, wo von dem heil. Geiste die Rede ist unter dem Bilde der sieben Geister Gottes, die einesteils vor dem Throne Gottes stehen, anderenteils aber ausgesandt sind hin über die ganze Erde. Und da das Werk des heil. Geistes der Leib oder die Gemeinde des Herrn ist, da ferner die sieben Sendschreiben gerichtet sind an die „Engel" der siebenförmigen Gemeinde, so werden wir in den sieben Engeln, die hier erscheinen, wohl wieder ein neues Bild der Gemeinde sehen dürfen. Dazu paßt auch, daß ihnen sieben Posaunen gegeben werden; ist die Gemeinde des Herrn doch dazu da, daß sie dem Herrn als Posaune diene, teils um die Seinigen zu sammeln (Jes. 27, 13. Matth. 24, 31. 1. Cor. 15, 52. 1. Thess. 4, 16.), teils um die Welt zu warnen (Jes. 58, 1. Jer. 6, 17. Ezech. 33, 3—7). Im Grunde genommen ist ja das ganze Werk des Neuen Bundes vorläufig nichts als ein lang ausgedehnter Posaunenruf Gottes an die verlorene Welt. Der Geist und die Braut sind eben eins (vgl. Kap. 22, 17); und darum gehen wohl auch ihre Bilder fast in einander über. So wie die Gemeinden sieben goldene Leuchter sind, so wird der heil. Geist Kap. 4, 5 uns unter dem Bilde von sieben Feuerfackeln dargestellt. Und wie die Bibel ein Werk des heil. Geistes ist, so wird uns die Gemeinde als Buch des Lammes dargestellt. Hier bei dem Bilde der Posaunen steht aber dann im Gegensatz zur zweiten Vision nicht die Gemeinde als solche, vielmehr die Welt als solche im Vordergrunde; denn der Posaunenton ist ja vor allem für die Welt bestimmt, in deren Mitte die Gemeinde lebt. Von dieser Aufgabe der Gemeinde war in den beiden ersten Visionen noch nicht die Rede; drum werden die Posaunen den sieben Engeln hier auch erst gegeben. Es müßte sich demnach hier um eine neue Seite des großen Geheimnisses handeln, nämlich um eine Darstellung dessen, was das Bestehen der Gemeinde für die Welt an Folgen nach sich zieht; und das ist wirklich, wie wir sehen werden, der Inhalt dessen, was nun folgt.

Wir haben gesehen, daß das, was im Anschluß an die sieben Leuchter gesagt wird, eine Einheit bildet. Auch bei den sieben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Siegeln haben wir gesehen, daß diese sieben zusammengehören. Es wird sich also wohl empfehlen, die sieben Posaunen ebenfalls als eine geschlossene Einheit zu behandeln. Wir werden zwar sehen, daß nach der sechsten Posaune der Schluß der dritten Vision einsetzt und daß dann mit der siebenten Posaune die vierte Vision beginnt, wobei die siebente Posaune wie eine Raketenkugel zu dem Gesicht der sieben Schalen sich entfaltet. Wir werden aber dann auch wieder sehen, wie beide Visionen, die dritte und die vierte, von Gott zusammengefaßt werden in der Erläuterung Kap. 10, 11, daß es in beiden Visionen sich handelt um Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige." Der Inhalt dieses Teiles ist eben so reich, daß er der Übersicht halber auf zwei besondere Visionen verteilt werden mußte. Wir haben dasselbe ja auch im Buche Daniel schon beobachtet. Das große Geheimnis von der antichristlichen Macht, die Israel und das Volk des Neuen Bundes bedrängen soll, ist so umfassend, daß es in einem Bilde nicht dargestellt werden konnte; Gott mußte vielmehr erst den Antichristen des Westens, das Papsttum, und dann in einem neuen Bilde den gleichzeitig mit diesem herrschenden Antichristen des Ostens, den Islam, darstellen. Erst beide zusammen geben ein vollständiges Bild von der großen Bedrängnis, die über Gottes Volk verhängt war.

Doch nun zur Sache. Bevor die sieben Engel begannen zu posaunen, kam ein anderer Engel und trat an den Altar, von dem wir schon Kap. 6, 9 gehört haben, daß unter ihm die Seelen der im Herrn Entschlafenen ruhen. Dieser Engel hatte eine goldene Räucherpfanne, also eine Pfanne, die mit glühenden Holzkohlen gefüllt war. Und es wurde ihm viel Rauchwerk (wohlriechendes Harz und getrocknete Kräuter) gegeben, daß er es beigebe den Gebeten aller Heiligen, indem er das Rauchwerk auf die glühenden Kohlen streute, also auf den goldenen Rauchopferaltar, der vor dem Throne (Gottes) stand (V. 3). Und der Rauch des nun im Feuer zergehenden Rauchwerks stieg auf aus der Hand des die Räucherpfanne haltenden Engels mit oder zu den Gebeten der Heiligen (V. 4). Schon daraus geht hervor, daß dieses Bild zurückgreift auf das Sehnen der Erlösten nach endlicher Vollendung der Erlösung, von dem Kap. 6, 10 die Rede war; denn daß der Rauch des Rauchwerks,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der zum Himmel emporsteigt, nichts anderes darstellen kann als eben die Gebete der Heiligen, wird uns Kap. 5, 8 ja klar gesagt. Hier wird uns nun die Folge dieser Gebete dargestellt. Die Seelen der Erlösten im Himmel haben Gottes Gerechtigkeit angerufen und um Gericht gebeten. Sie rufen: „Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf Erden wohnen," und nun erfolgt die Antwort. Der Engel nahm die Räucherpfanne und füllte sie mit Feuer vom Altar und warf den Inhalt auf die Erde. Darauf erfolgten Donner und Getöse, Blitze und eine Erschütterung der Erde (V. 5). Das ist das ständige Bild für die Gerichte Gottes (vgl. Kap. 4, 5), die eben hier als eine Antwort Gottes auf die Gebete der Heiligen dargestellt werden, und zwar im Anschluß an das auf einander folgende Posaunen der sieben Engel. Denn unmittelbar im Anschluß an dies Bild heißt es V. 6: „Und die sieben Engel, die die sieben Posaunen hatten, schickten sich an zu posaunen."

Die ersten vier Posaunen, mit denen wir es nun zu tun haben, sind eine rechte crux interpretum, d. h. ein Kreuz für alle, die berufen sind, die Bibel auszulegen. Die Bilder sind so ungeheuerlich, daß jede wörtliche Auslegung sich einfach lächerlich macht. Dann könnte man ja schließlich auch glauben, daß demnächst wirklich erst ein weißes und dann ein rotes und ein schwarzes und schließlich ein grünlich-gelbes Pferd vom Himmel auf die Erde kommen sollen, was doch selbst Bullinger nicht anzunehmen wagt. Fragt man jedoch die weltgeschichtliche Auslegung um Rat, so wird man ebenso enttäuscht. Sie deutet die sieben Siegel auf allerhand künstlich zusammengesuchte Ereignisse der Zeit vor Konstantin dem Großen und dann die ersten vier Posaunen auf allerhand noch künstlicher herbeigesuchte Ereignisse aus der Zeit der Völkerwanderung. Das große Gesicht von der Versiegelung auf Erden und den Versiegelten im Himmel ist ihr ein Bild der Umwälzung, die durch das Aufhören der Verfolgungen und die Verstaatlichung der Kirche hervorgerufen wurden! Das ist der wundeste Punkt der weltgeschichtlichen Auslegung; niemand aus ihren Reihen, auch Guinneß nicht, ist auf den doch so nahe liegenden Gedanken gekommen, daß es sich hier ganz wie bei Daniel verhalten könnte, daß nämlich beide, die Siegelgesichte sowohl wie die Posaunengesichte, nicht an einander

zu schieben, sondern als selbständige Visionen neben einander zu stellen sind. So wie die sieben Leuchter und die dazu gehörigen sieben Sendschreiben die ganze Zeit umfassen, und wie die sieben Siegel dieselbe ganze Zeit umfassen, so setzt Gott nun mit diesen sieben Posaunen zum dritten Male ein, um auch dies Bild als ein das ganze Evangeliumszeitalter umfassendes bis an das letzte Ende, die Wiederkunft Christi, hin durchzuführen. Wenn wir von diesem Standpunkt aus jetzt die Posaunengerichte betrachten, und wenn wir uns dabei sorgfältig und gewissenhaft an den bisher ermittelten biblischen Sinn der Bilder halten, so werden wir auch hier sehr bald ins reine kommen. Schon eine mäßige Kenntnis der Geschichte ist dann genügend, um diese Bilder zu verstehen.

Wir haben uns überzeugt, daß mit der Erde, wenn sie in der prophetischen Sprache als Bild verwendet wird, die Christenheit oder das Bereich der vier Weltmächte gemeint ist, in dessen Grenzen das Volk des Alten und des Neuen Bundes gelebt hat, bis sich in allerneuester Zeit die Grenzen zwischen „Erde" und „Meer" verwischt haben, indem das Licht auch in die Heidenwelt oder das Völkermeer eingedrungen ist, was wiederum ein Zeichen der Nähe des kommenden messianischen Reiches ist. Wir wissen ferner schon von Kap. 7, 1—3 her, daß mit dem Grün, das diese Erde im Gegensatz zum unfruchtbaren Meere bedeckt, die Glieder der Gemeinde des Herrn gemeint sind, was auch ganz klar hervorgeht aus Hebr. 6, 7. 8 und Off. 9, 4. Das unermeßliche Meer besteht von Anfang an (1. Mos. 1, 2); das Festland dagegen ist ein besonderes Werk des Schöpfers (1. Mos. 1, 9—11), auf dem er allerlei Grünes wachsen läßt. Doch dieses Grün wächst nur, wenn seine Sonne auf die Erde scheint und wenn vom Himmel her der Regen niederströmt und wenn die Erde diesen Regen „trinkt" (Hebr. 6, 7), d. h. wenn sie ihn aufnimmt und nicht ungenutzt abströmen läßt, wie es so oft der Fall ist, wenn sich ein Herz gegen Gott verhärtet. Wenn wir dies Bild erst richtig in uns aufgenommen haben, so wird es nicht mehr schwer fallen, zu verstehen, was wohl gemeint sein mag, wenn wir V. 7 lesen: „Und als der erste (Engel) posaunte, erschienen Hagel und Feuer, gemischt mit Blut; das fiel auf die Erde, sodaß der dritte Teil der Erde sowie der dritte Teil der Bäume verbrannte. Das grüne Gras dagegen verbrannte völlig."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jes. 40, 7 ist welkendes Gras ein Bild für das Gericht über Israel; und wenn Jesaja einen Unterschied macht zwischen hoch und niedrig im gleichen Volk, so z. B. Jes. 9, 13 u. 19, 15, so sagt er „Kopf und Schwanz, Palmzweig und Binse" oder, wie Luther übersetzt, „Ast und Stumpf". Hier steht das Gras den Bäumen gegenüber, um anzudeuten, daß nur die Schwachen, bei denen Gottes Wort nicht tief genug hat wurzeln können, in den Verfolgungszeiten, mit denen die Geschichte der Christenheit beginnt, erliegen werden, wogegen die, die Gottes Wort tief in sich aufgenommen haben, zum größten Teil die Prüfung überstehen. Hat doch schon Jesus, als er noch auf Erden war, von solchen gesprochen, die „keine Wurzel haben, sondern Augenblicksmenschen sind, sodaß sie sich verführen lassen, sobald sich Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen erheben" (Matth. 13, 21). Solch eine Trübsal wird hier angedeutet durch „Hagel und Feuer", die unter Gottes Zulassung statt Regen und Sonnenwärme herniederkommen, und zwar „gemischt mit Blut", was auf den blutigen Charakter der Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte hinweist.

Das war das erste große Gericht, das über die Christenheit erging. Es war vernichtend für alle, die nur Mitläufer waren. Ganze Scharen haben damals jedesmal, sobald eine neue Verfolgung ausbrach, aus Angst vor dem Tode den heidnischen Götzen geopfert. Und wenn sie nachher, wenn die Verfolgungszeit vorüber war, von neuem aufgenommen werden wollten, dann wurden sie mitunter rundweg abgewiesen. Den Überwindern aber konnte dies Gericht nichts schaden; es konnte sie nur bewähren. Entweder sie blieben am Leben und bildeten den Grundstock der Gemeinden, die nachher wieder aufblühten, oder aber sie gingen sterbend und siegend ein in die Ruhe derer, die droben bei Gott in Frieden harren auf den Tag der ersten Auferstehung, nach dessen Anbruch sie mit ihrem Herrn regieren werden (Kap. 6, 9; 20, 4. 5).

Das zweite Gericht hängt mit dem Untergang des großen römischen Reiches zusammen. Es heißt von ihm V. 8: „Und als der zweite Engel posaunte, da wurde etwas wie ein großer brennender Berg ins Meer geworfen; und der dritte Teil des Meeres wurde Blut, und es starb der dritte Teil der Geschöpfe im Meere, soweit sie Seelen haben, und der dritte Teil der Schiffe ging zu Grunde." Was eigent-

lich ins Meer fiel, wird nicht klar gesagt; doch der Vergleich mit einem großen brennenden Berge sagt uns genug. Wir wissen aus Dan. 7, 2. 3, daß die vier Weltreiche hervorgegangen sind aus dem, was wir das Völkermeer nennen. Wir wissen ferner, daß aus dem Stein, den die Bauleute verworfen haben, nach Dan. 2, 35 ein großer Berg, nämlich das fünfte, alle Völker der Erde umfassende messianische Weltreich werden soll. Wir wissen auch, daß die vier heidnischen Weltreiche im Feuer der Gerichte Gottes vernichtet werden sollten (vgl. Dan. 7, 11. 12). Wir stehen also ganz und gar auf biblischen Boden, wenn wir bei diesem großen brennenden Berge an den im fünften Jahrhundert nach Chr. erfolgten Untergang des großen römischen Reiches denken. Schon bei der Betrachtung des ersten Traumes Nebukadnezars (Teil I, S. 27) haben wir unsere Aufmerksamkeit auf dieses große Ereignis gelenkt; geht doch mit ihm zum ersten Mal die erste Hälfte der sieben Zeiten zu Ende. Denn zwischen der Thronbesteigung Nabonassars im Febr. des Jahres 747 v. Chr. und der August 476 n. Chr. erfolgten Abdankung des letzten römischen Kaisers Romulus Augustulus liegt grade $3^1/_2$ Zeit in Mondjahren, wie sie der Islam hat (vgl. Teil I, S. 21. 22).*) Der große Berg, d. h. das vierte Tier oder das vierte Weltreich fuhr damals brennend, d. h. von Gott gerichtet zurück ins Völkermeer, aus dem er sich vor Zeiten erhoben hatte. Das römische Reich ging unter, indem die Germanen es überschwemmten. Dabei floß Blut und immer wieder Blut; „der dritte Teil des Meeres ward Blut". Und viele, viele Geschöpfe Gottes,

*) Wir möchten es vermeiden, auf diese wissenschaftlich höchst beachtenswerten Übereinstimmungen zwischen Bibel, Geschichte und Astronomie noch näher einzugehen. Wer darüber Näheres wissen will, der lese die oben (S. 179) erwähnten Schriften von Guinneß; und wer dann noch Genaueres wissen will, der lese das große englische Werk von Guinneß „**Creation centred in Christ**", London 1896, zwei Bände. Guinneß ist nämlich nicht nur Begründer und Leiter eines Missionsseminars und nicht nur ein großer Kenner der Bibel sowohl wie der Geschichte, sondern zu alledem auch noch ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Astronomie. Er hat auf Grund der Danielschen Cyklen von 2300, 1260 und 1040 Jahren (vgl. Teil I. S. 46) ein großes historisch-astronomisches Werk herausgegeben, das von den ersten Astronomen Englands als vollwertig anerkannt worden ist. Diejenigen aber, die nicht in der Lage sind, derartige schwierige Dinge nachzuprüfen, die bitten wir, uns ruhig zu glauben; wir werden sie nicht in die Irre führen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Seelen hatten, soll heißen: Menschenleben, versanken dabei im Völkermeer. Es war eine Zeit, in der die Menschen massenhaft zu grunde gingen, die Zeit der Gothen und der Vandalen, die Zeit, wo Attila, der wilde Hunnenfürst, das Szepter schwang. Soll ich sie schildern? Ich denke, wer auch nur etwas von Geschichte weiß, der weiß, was für ein schreckliches Gericht es war, das damals über Rom und alle Städte des einstigen römischen Reiches erging. Von all den herrlichen Bauwerken, die damals all die vielen Städte schmückten, sind nur Ruinen übrig geblieben; zeitweilig war selbst Rom fast ohne Bewohner, dagegen voller Füchse und anderer Tiere der Wildnis. Und das ist jedenfalls der Sinn des Wortes, daß auch „der dritte Teil der Schiffe im Meer" zu grunde ging. Denn Schiffe sind geschlossene Einheiten, mit denen man sich im Meere über Wasser hält. Sie sind mithin ein treffendes Bild für feste Städte, in denen sich die Menschen zu erhalten suchten im allgemeinen wilden Gewoge der Völkermassen. Hat man doch damals, weil keine Stadt mehr sicher war, nach der Zerstörung Aquilejas durch Attila i. J. 452 sich gradezu aufs Meer geflüchtet und so die Inselstadt Venedig gegründet.

Das war das zweite große Gericht, das über die Christenheit kam; denn seit den Tagen Konstantins des Großen war ja die Kirche mit dem römischen Reiche aufs innigste verwachsen. Der römische Kaiser berief die Bischöfe zu großen allgemeinen Konzilien, er selbst erklärte das Konzil für eröffnet und, wenn es seiner Meinung nach zu schließen war, auch für beendet. Er übertrug als Oberpriester des Reiches die alten Vorrechte heidnischer Priester auf die Diener der Kirche. Er schenkte ihnen die alten Tempel mitsamt den Tempelgütern. Und die gesamte Verwaltung der Kirche vollzog sich nach der Ordnung der bürgerlichen Verwaltung des Reiches. Der Titel des obersten Provinzialbeamten jeder römischen Provinz war auch der Titel des Erzbischofs, der in der Hauptstadt dieser Provinz residierte. Was Wunder also, daß mit dem römischen Reiche im fünften Jahrhundert im großen und ganzen auch die christliche Kirche zusammenbrach. Die Blütezeit der christlichen Kunst, der christlichen Literatur, der christlichen Wissenschaft, die Zeit der großen Kirchenväter, von deren Größe die meisten heute kaum eine Ahnung mehr haben, die Zeit, in der man so viel Interesse für biblische Fragen hatte, daß man sich öffentlich auf großen

Konzilien um biblische Fragen stritt, die Zeit ging damals unter. Doch plötzlich und entscheidend ging sie im fünften Jahrhundert eigentlich nur im Abendlande unter; im Morgenlande hielt sich ja dies römische Kaisertum noch einige Zeit. Dort hält auch unter dem Schutze der bycanthinischen Kaiser die Blütezeit der christlichen Kunst und Wissenschaft noch eine Weile an. Erst als die Araber und dann die Türken dort zur Herrschaft kamen, versank auch dort das Christentum in völlige Nacht.

Was nun im Abendlande auf den Untergang des römischen Reiches folgte, das ist der Inhalt dessen, was uns die dritte Posaune verkündigt. Denn „als der dritte Engel posaunte, da fiel ein großer Stern, brennend wie eine Fackel, vom Himmel. Er fiel auf den dritten Teil der Ströme und auf die Wasserquellen (V. 10). Der Name des Sterns heißt „Wermut;“ und der dritte Teil der Gewässer wurde zu Wermut, und viele unter den Menschen starben infolge der Verbitterung der Gewässer“ (V. 11). Wer war der Stern? Das ist die Frage, die hier alles entscheidet. Es muß vor allem ein Lehrer, und zwar ein verantwortlicher Leiter innerhalb der Gemeinde Gottes sein; sonst kommen wir mit Off. 1, 20 in Widerspruch. Es muß ein großer einflußreicher Lehrer sein, der nach dem Untergang des römischen Reiches am Himmel steht. Das kann kein anderer sein als der, der während der Völkerwanderung und nachher dem Patriarchen von Konstantinopel den Rang ablief, nämlich der Bischof von Rom. Schon bei der Erklärung des kleinen Horns bei Daniel (Teil I, S. 61 ff.) sind wir auf diese Frage zu sprechen gekommen. Wir haben darauf hingewiesen, wie dadurch, daß das Kaisertum in Rom erlosch, der Bischof oder Patriarch von Rom zu immer höherer Macht gelangte. Leo I., auch der Große genannt, hat nicht nur Rom vor der Verwüstung durch die Hunnen und die Vandalen gerettet, er nahm auch in den dogmatischen Streitigkeiten, die damals alle Welt erfüllten, entschieden und erfolgreich Stellung gegen ein Meer von Irrtümern. Er protestierte erfolgreich gegen die sog. Räubersynode vom Jahre 449, und als dann endlich 451 auf dem Konzil von Chalcedon die Formel gefunden wurde, die wohl der Wahrheit am nächsten kam und bei der es dann auch blieb, da war es Leos Brief gewesen, auf den hin man verhandelt hatte und dann auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wirklich zum Ziele gekommen war. Er war entschieden der größte Stern, der damals in der Kirche leuchtete. Die großen Kirchenväter des vierten Jahrhunderts waren damals tot, auch Hieronymus und Augustinus waren schon tot, als Leo zur Regierung kam; nach ihm kommt eigentlich von großen sog. Kirchenvätern nur Gregor der Große noch in Betracht, und der war ebenso wie er Bischof von Rom. Durch diese beiden Männer aber wurde, teils gegen ihren Willen, der Grund zum späteren Papsttum gelegt.

Der Stern, von dem hier in V. 10 die Rede ist, kann also nur der Patriarch von Rom sein, der mit dem Patriarchen von Konstantinopel seit Leos Tagen sich um den Ehrenvorang stritt. Er war zunächst ein Stern in Gottes Hand, er stand am Himmel; doch schließlich fiel er aus der Hand des Herrn heraus, vom Himmel auf die Erde. Seitdem war er kein Stern mehr, sondern eine Fackel, ein menschliches Irrlicht, das ganzen Völkern zum Verderben diente. Denn Ströme sind Völker; das geht aus Stellen wie Jes. 8, 7; 17, 12. 13. Jer. 46, 7. 8; 47, 2 und dann vor allem auch aus Off. 17, 15 ganz klar hervor. Wie sich ein Strom durchs Land hinzieht, so zieht ein Heer oder auch ein ganzes Volk, sobald es wandert, auf irgend einer Straße in langer, langer Linie von Stadt zu Stadt sich durch die Lande hin. Hier kann natürlich nur von Flüssen dieser Art die Rede sein, sofern sie sich durch das Gebiet des alten römischen Reiches, d. h. durch die Christenheit bewegt haben; und somit ist zu denken an die Ströme der germanischen Völker, die bei der sog. Völkerwanderung sich in Bewegung setzten. Was nun den dritten Teil der Völker angeht, die mit dem Papsttum in Berührung gekommen sein sollen, so wollen wir nur kurz die Namen nennen. Es unterwarfen sich dem Papsttum die Franken in Gallien, die Westgothen in Spanien, die Langobarden in Italien, die Angelsachsen, die Iren und die Schotten in Großbritannien und schließlich unter Bonifatius im achten Jahrhundert dann auch die deutschen Stämme im Rheingebiet und an der oberen Donau, ja, bis nach Thüringen hinein.

Wir sind hier unwillkürlich in das Bild hineingeraten, das wir erklären wollen. Denn nicht von Strömen allein ist die Rede, sondern von allen Wasserquellen, die in dem Bereich des dritten Teils der Ströme liegen. Kommt doch kein Strom aus einer einzigen Quelle, er ist vielmehr der dauernde Zusammenfluß der

sämtlichen Quellen, die jedes Stromgebiet umfaßt. Vom Gotthard bis nach Amsterdam und von der Champagne bis zum Fichtelgebirge fließt jede Quelle in den Rhein; und jede Quelle auf der Linie vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer fließt in den Donaustrom. Nur wer die sämtlichen Quellen eines Stromes beherrscht, beherrscht den ganzen Strom; und so umfassend ist in der Tat die Herrschaft Roms über die von ihm beherrschten Völker gewesen. Von der Geburt an bis über den Tod hinaus hat jedes Glied des Volkes der Herrschaft der Kirche unterstanden. Und alles Wasser des betreffenden Stromgebietes ist dadurch gleichsam wie mit Wermut verbittert worden, sodaß die Menschen an diesen Wassern, weil sie so bitter geworden waren, in großer Menge gestorben sind. Denn Wermut heißt der Name, d. h. so ist das Wesen dieses Sterns. Er hat die Wasser des Lebens zu Todeswassern gemacht. An Rom sind alle Völker zu grunde gegangen; das hat der größte Kenner der Geschichte des päpstlichen Roms, Ignaz von Döllinger, einmal in einem großen Vortrag vor den Vertretern fast aller romfreien Kirchen im Jahre 1875 in unübertrefflicher Weise kurz auseinandergesetzt.*) Er hat die Schuld des Papsttums an der traurigen Geschichte Deutschlands, dann seine Schuld am Niedergange Frankreichs und Polens, Spaniens und Italiens und aller anderen Länder, die mit dem Papsttum in Berührung gekommen sind, so treffend dargelegt, daß es sich lohnen würde, diese fast völlig unbekannten Ausführungen hier abzudrucken. Doch wer die Geschichte kennt, der weiß es ja auch ohnehin, daß sich das Papsttum als ein Gift im Blute jedes Volkes erwiesen hat. O, es sind viele gestorben an jener Entstellung des Christentums, die durch das Papsttum unter den Völkern des Abendlandes so große Macht gewonnen hat; wenn irgend etwas wert war, vorher angekündigt zu werden, dann war es dieser Stern des Irrtums (vgl. Jud. 13), dieses erst so kleine, und dann so mächtige Horn, das aus dem vierten Tier von Dan. 7 hervorwuchs, dieser „Stellvertreter Christi," den wir als Antichrist des Westens bezeichnen mußten. (Vgl. dazu das ganze dritte Kap. des ersten Teiles S. 53—85). Es ist das eine ernste, tiefe Wahrheit, die nie genug betont werden kann. In dieser Erkenntnis sieht Guinneß nicht

*) Bericht über die Unionskonferenzen in Bonn im Auftrage des Vorsitzenden Dr. v. Döllinger hsggb. v. Prof. Dr. Reusch, Bonn 1875, S. 100 ff.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit Unrecht gradezu den Schlüssel zu jedem biblisch begründeten Verständnis der Off. (Vgl. Guinneß, Schlüssel zur Apokalypse, 79 Seiten, ins Deutsche übersetzt von Gräfin Elis. Groeben, Berlin N., 1901, Verlag der deutschen ev. Buch- und Traktatges. Ackerstr. 142.)

Von den bis heute währenden Folgen dieses großen Irrtums handelt die vierte Posaune. Denn „als der vierte Engel in die Posaune stieß, da wurde geschlagen der dritte Teil der Sonne, der dritte Teil des Mondes und der dritte Teil der Sterne, damit der dritte Teil derselben verfinstert würde, und daß der Tag zu einem Drittel nicht mehr erhellt wäre und gleicherweise die Nacht" (V. 12). Wenn wir, was Sonne, Mond und Sterne betrifft, uns halten an das, was wir bisher ermittelt haben, so muß es sich hier um eine Verfinsterung innerhalb des Christentumes, um eine Verfinsterung innerhalb des Judentums und um Verminderung der Kirchenlehrer nach Zahl und Leuchtkraft handeln. Das aber ist nachweislich eingetreten, sobald der Patriarch von Rom als Papst anfing, die große Irrlehre aufzustellen, er sei der Stellvertreter Christi und seine Herrschaft sei die in der Schrift verheißene Herrschaft Christi über alle Völker. Um diese Lehre aufrecht zu erhalten, mußte die Bibel verboten werden; und wie das Christentum dadurch verfinstert wurde, darüber seien nur wenige Worte von Döllingers, des großen Kenners der päpstlichen Geschichte, hier angeführt. „In Rom, der Zentrale des neuen mittelalterlichen Weltreichs, war seit dem Einbruch der Germanen die Barbarei zur Herrschaft gekommen. Von wissenschaftlicher Bildung war dort seit 450 gar keine Rede mehr. In 900 Jahren läßt sich kein wissenschaftliches Werk von einiger Bedeutung namhaft machen, das dort verfaßt worden wäre. Der römische Klerus verkam, und während des ganzen Mittelalters stand die römische „Gesellschaft" an Bildung tief unter Frankreich und Deutschland. In keiner Bibliothek eines mittelalterlichen Klosters oder Stiftes hat man ein griechisches Neues Testament auch nur gesehen. Von Hieronymus an bis auf Roger Baco hat man im Abendlande nie das Neue Testament in der Ursprache gelesen. Die großen lateinischen Klassiker des Mittelalters schmückten sich nur aus Eitelkeit mit griechischen Phrasen, und Roger Baco, der originellste, selbständigste, weitblickendste Geist des ganzen Zeitalters, der die Notwendigkeit des Griechischen für die Theologie erkannte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

blieb ein Prediger in der Wüste". So sah es damals in der Residenzstadt von Europa aus, und zwar Jahrhunderte hindurch. Das war die chronische Sonnenfinsternis, an der das Mittelalter litt. Wer diese Finsternis auf ihrem Höhepunkt studieren will, der lese nur die ersten drei Kapitel des großen, schriftstellerisch und wissenschaftlich einzig dastehenden dreibändigen Werkes von Henry Charles Lea „die Geschichte der Inquisition im Mittelalter", das neuerdings auch ins Deutsche übertragen worden und bei K. Georgi in Bonn erschienen ist.

Mit dieser Verdunkelung der Sonne geht Hand in Hand das Spärlicherwerden der Sterne, der „Engel der Gemeinden" (Off. 1, 20), der Träger göttlichen Lichtes in dieser finsteren Welt. Wohl stand es ja nicht allenthalben so schlimm wie in Rom. Es gab auch damals in der abendländischen Christenheit noch leuchtende Gestalten wie Beda Venerabilis in England und Alkuin am Hofe Karls des Großen, Anselm von Canterbury und Bernhard von Clairvaux, Petrus Lombardus und Roger Bako, Wilhelm von Occam und andere mehr; doch gegen das Papsttum waren sie machtlos trotz all des Lichtes, das sie ausströmten. Gewiß, es war nicht alles Finsternis im Mittelalter; das sagt nur, wer die Zeit nicht kennt. Doch das, was Gottes Wort hier sagt, daß ungefähr ein Drittel dessen, was leuchten sollte, nicht leuchtete, das ist entschieden nicht zu viel gesagt. Auch der Mond, also das Judentum war dieser Art verfinstert. Es hat in Spanien unter den Mauren das ganze Mittelalter hindurch in hellem Licht gestrahlt und große Dichter wie Jehuda Halevy und Philosophen wie Maimonides hervorgebracht, und allenthalben nahmen die Juden von 750 bis um 1200 an allen Künsten und Wissenschaften des arabischen Geistesleben teil, als Mathematiker und Ärzte, als Kenner fremder Sprachen, als Philosophen und Astronomen; doch im Bereich des Papsttums war der Mond verfinstert, da herrschte Judennot der schlimmsten Art, da konnten sie ihr Licht nicht leuchten lassen, da ging es ihnen so, wie's ihnen jetzt in Rußland geht. (Näheres s. Teil I. S. 67 ff.).

Und diese Verfinsterung, die durch das Papsttum in die Welt gekommen ist, herrscht sie nicht heute noch in Spanien und Portugal, in Belgien und Frankreich, in Polen und in Österreich, in Irland und Italien, in Mexiko und Südamerika? Man müßte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bände, ja, ganze Berge von Büchern schreiben, wenn man den ganzen Umfang dieser Verfinsterung schildern wollte! Die Nacht des Judentums ist durch das Papsttum noch verfinstert worden, und wo es Tag war, unter den christlichen Völkern, da hat das Papsttum stets verhindert, daß das Licht der Sonne zur vollen Geltung kam. Und wieviel Sterne hat das Papsttum in dunkle Kerker eingeschlossen, damit ihr Licht der Menschheit nicht mehr leuchte! Das sind drei Sätze, mit denen wir auf Grund des Wortes Gottes die ganze Geschichte des Mittelalters zusammenfassen können. Und da mit dieser vierten Posaune fast schon das Ende der ganzen großen Zwischenzeit erreicht ist, so macht auch Gott hier eine Pause; denn die Geschichte des Abendlandes ist hiermit eigentlich schon abgetan. Die beiden nächsten Posaunen behandeln die großen Gerichte über die morgenländische Kirche, worauf dann mit der siebenten Posaune die Schlußgerichte eingeleitet werden, in denen Gottes Zorn sein Ende findet; denn aus der letzten Posaune, die in Kap. 11, 15 anhebt zu posaunen, entfalten sich die sieben Schalen des göttlichen Zorns, von denen in Kap. 15, 1 ganz klar gesagt wird, daß sie den Abschluß der Gerichte bringen. Die ersten vier Posaunen haben schon großes Weh gebracht; doch sehr viel schlimmer noch ist das, was auf die vier Posaunen noch an Gerichten folgt. Das wird uns dadurch klar gemacht, daß nach V. 13 mitten durch den Himmel ein Adler, also ein Bote ernster Gerichte fliegt; denn wo ein Aas ist, so sagt der Herr Matth. 24, 28, da sammeln sich die Adler resp. die Geier (vgl. Teil I, 201). Und dieser Adler (nach anderer Lesart: ein Engel) rief mit lauter Stimme: Wehe, wehe, wehe, d. h. drei Wehs sind noch im Anzug über die, die da wohnen auf Erden, nämlich infolge der übrigen Posaunenzeichen der drei Engel, die noch posaunen sollen. Die beiden ersten dieser drei Wehs sind das, was uns im folgenden zunächst in Anspruch nehmen wird; sie stellen die Geschichte der morgenländischen Christenheit dar.

„Und als der fünfte Engel in die Posaune stieß, da sah ich einen Stern, der war vom Himmel auf die

Erde gefallen" (Kap. 9, 1). Das ist kein Stern wie der von Rom (Kap. 8, 10), der eine Zeit lang in der Hand des Herrn war und insofern eine Zeit lang fest am Himmel stand. Es ist ein Stern wie die, die Jud. 13 ohne weiteres als irrende Gestirne bezeichnet werden. Eben darum, weil ihn Johannes nicht vom Himmel fallen sieht, weil er ihn vielmehr gleich als einen vom Himmel Gefallenen sieht, ist er ein treffendes Bild für Mohammed. Das Bild des Sterns, das eigentlich für ihn nicht paßt, wird darum auch sofort verlassen. Es soll nur dazu dienen, ihn mit dem Papst auf gleiche Linie zu setzen; sind sie doch beide, wie bereits geschildert, zur gleichen Zeit emporgekommen, der eine als der Antichrist des Westens, der andere als der des Ostens. Schon in V. 1 erscheint der Stern ganz unvermittelt als Person; wird ihm doch ohne weiteres der Schlüssel zum Schacht des Abgrunds gegeben. Der „Abgrund" ist der Ort, an dem die Höllengeister wohnen (vgl. Luk. 8, 31 u. Off. 9, 11; 11, 7; 17, 8; 20, 3). Dieser Schacht des Abgrunds tut sich nun auf, und Rauch stieg aus dem Schachte auf, wie Rauch von einem großen Ofen; und durch den Rauch des Schachtes wurden Sonne und Luft verfinstert (V. 3).

Die Not, die über das Abendland kam, war eine Verbitterung aller Gewässer. Das Wasser blieb; jedoch die Menschen starben von dem Wasser, das sie tranken. Die Not des Morgenlandes ist eine höllische Verfinsterung der Luft, die jeder atmen muß. Auf beiden Seiten aber wird die Sonne verfinstert. Und in der Tat, das Papsttum und der Islam, sie haben beide den, der das Licht der Welt, die Sonne der Menschheit ist, so viel sie konnten, in den Schatten gestellt. Sie haben ihn beide nicht eigentlich bekämpft; denn Jesus ist dem Islam ein Prophet des einen Gottes, so gut wie Moses einer war. Doch wie der Papst als Christi Stellvertreter sich über Christus stellt, so stellt sich Mohamed insofern über ihn, als er sich als den letzten und höchsten aller Propheten bezeichnet. Er war ein Spielball böser Geister, die ihm in seinen vielen Visionen als Engel des Lichts (2. Cor. 11, 14) sich kundtaten (vgl. Teil I, S. 102 f.); und seine Lehre, d. h. die Sammlung alles dessen, was er im Lauf der Jahre aufgezeichnet hat, der sog. Koran, wird darum treffend als ein Qualmgewölk der Hölle dargestellt. Doch bei dem Qualm blieb's nicht. Die bloße Lehre, so verführerisch

sie war, war nur der Anfang dieses Wehs. Wir lesen in V. 3, daß aus dem Rauch Heuschrecken auf die Erde kamen; und diesen wurde Macht gegeben, wie sie die Skorpione der Erde haben. Hat sich nicht aus der Lehre Mohammeds die Schreckensmacht der Kalifen entfaltet? Wie die Heuschreckenschwärme des Orients und aller heißen Länder, die wie gewaltige rasselnde Wolken dahersliegen, sodaß sie streckenweise wirklich die Sonne verfinstern und Finsternis unter sich her verbreiten, so haben die Scharen der Kalifen die Länder des Orients bedeckt und sie gequält, wie Skorpione einen Menschen quälen, wenn sie das Gift ihres Stachels ihm einspritzen.

Sehr zu beachten ist dann, was in V. 4 noch weiterhin von ihnen gesagt wird. „Und es wurde ihnen geboten, das Gras der Erde nicht zu beschädigen, noch irgend etwas Grünes, noch irgend einen Baum, vielmehr nur diejenigen unter den Menschen, die nicht das Siegel Gottes an ihrer Stirne tragen." Hier wird ganz klar gesagt, was wir bisher nur angenommen haben, daß alles Grün der Erde ein Bild ist für das Leben, das Jesus, die Sonne der Menschheit, auf ihr hervorgebracht hat. Das große schreckliche Gericht, das mit dem Islam über die Christenheit kam, soll die Versiegelten des Herrn, das geistige Israel, die wahren Kinder des Neuen Bundes (vgl. Kap. 7, 1—8) in keiner Weise treffen; betroffen soll nur werden die Namenchristenheit, die nicht das Siegel des heil. Geistes, das Siegel der Sklaven Christi, an sich trägt. Das hat sich wirklich unter den Arabern erfüllt. Sie haben nicht die Christen als solche verfolgt, auch nicht die Länder mit Feuer und Schwert verwüstet, so wie es die Vandalen und die Goten machten. Sie hatten Befehl, das Land und die Menschen zu schonen. Die Christen wurden als eine geduldete Sekte behandelt; gegen eine mäßige Steuer durften sie ihren Gesetzen, ihrer Religion und ihren Sitten gemäß leben. Es war also grade umgekehrt wie bei den Christenverfolgungen zur Zeit der römischen Kaiser (Kap. 8, 7); da richtete sich die Verfolgung grade gegen die wahrhaft Gläubigen, gegen die Bäume und das grüne Gras. Die wahrhaft Gläubigen wurden durch den Islam in ihrem Glaubensleben nicht gestört, wohl aber alle Namenchristen; denn Macht und Einfluß war jetzt durch das Christentum nicht mehr zu gewinnen. Der Eintritt in das öffentliche Leben war den Bi-

schöfen, Priestern und Mönchen verwehrt; und wer sich aus geschäftlichen Gründen bisher zur Kirche gehalten hatte, der hatte jetzt zu klagen. Man wurde nicht verfolgt und nicht getötet, indes man hatte zu leiden, ganz wie es in V. 5 geschildert wird: „Sie durften sie nicht töten, sondern sie sollten gequält werden fünf Monate lang; und die Qual, die sie verursachten, war wie die Qual von einem Skorpion, wenn er einen Menschen gestochen hat." Es war kein Morden, sondern ein qualvolles, langsames, stilles Töten. Und dieser Qual war eine Zeit gesetzt; und diese Zeit beträgt „fünf Monate".

Natürlich müssen wir auch hier für jeden Tag ein Jahr ansetzen, sodaß wir $5 \times 30 = 150$ Jahre als ersten Abschnitt dieses Wehs erhalten. Die Anerkennung und die politische Machtstellung Mohammeds begann im Juli 622 n. Chr. mit seiner Flucht von Mekka nach Medina, dem Ausgangspunkt der mohammedanischen Zeitrechnung. Von da gerechnet reichen 150 mohammedanische Jahre, d. h. Mondjahre zu je 354 Tagen bis ganz gegen Ende des Jahres 767, und 150 Sonnenjahre, wie wir sie haben, bis Juli 772 n. Chr. In diesen 150 Jahren schien es, als sollte der Islam die ganze Welt erobern. Der ganze Orient und ganz Nordafrika, selbst Spanien war den Arabern anheimgefallen, Konstantinopel war fast stets von ihnen belagert und eine Zeit lang (698—701) auch schon in ihren Händen. Wenn Karl Martell bei Tours und Poitiers 732 nicht Sieger über sie geblieben wäre, so wäre auch das ganze Abendland von ihnen überflutet worden. Wohin man sah, nichts war zu sehen, das ihnen auf die Dauer hätte widerstehen können. Das Christentum schien abgetan, dem Islam schien die Zukunft zu gehören. Da trat 768 der Enkel Karl Martells, der erste Karolinger, Karl der Große auf und nahm die Zügel des Abendlandes in seine Hand. Im Jahre 772 begann er die berühmten Sachsenkriege und darauf einen Feldzug nach dem anderen, bis er zum Staunen aller Zeitgenossen vom Ebro in Spanien bis an die Ostsee und dann bis Kärnthen und Mittelitalien herrschte. Als König dieses großen christlichen Reiches trat er dann mit dem Papst in Rom in Verbindung und ließ sich i. J. 800 am Weihnachtstage von diesem zum Kaiser eines neuen, nämlich eines „heiligen" römischen Reiches krönen. Nun stand dem Islam wieder eine geschlossene christliche Macht gegenüber; und andererseits ging auch im Islam

selber eine große weltgeschichtliche Veränderung vor sich. Die kriegerische Macht der Araber erlahmte, man wandte sich den Künsten des Friedens zu. Um 770 erbaute der Kalif Al Mansur die neue Hauptstadt Bagdad; und dort begann ein Leben, das als der Gipfel des Prunks und der Genußsucht bezeichnet werden kann. Al Mansur war ein Freigeist, d. h. er kümmerte sich nicht um das Verbot des Weingenusses. Er führte unnatürliche Laster ein, und ließ die Dienerinnen in Knabenkleidern und die Knaben, die sog. Pagen in Frauenkleidern gehen. Er soll in Bagdad 10000 Moscheen und eben so viel Bäder eingerichtet haben; ja, später soll es dort im ganzen 24000 Abteilungen mit je einer prunkvollen Moschee und einem Bade gegeben haben. Sein Nachfolger Harun al Raschid, der 798 auch eine Gesandtschaft an Karl den Großen, den neuen Herrn des Abendlandes, sandte, war der, mit dessen Namen diese Umwandlung des Islams bis auf den heutigen Tag verknüpft ist. In jedem größeren Geschichtsbuch ist von ihm zu lesen, daß er und seine Nachfolger für Schachspiel, Märchen (Tausend und Eine Nacht), Gärten und Federballwerfen und all dergleichen Künste weit mehr Sinn hatten als für kriegerische Eroberungen, wie sie bis dahin den Kalifen im Sinn gelegen hatten. Sie bauten Moscheen, Paläste und Bibliotheken und interessierten sich für Kunst und Wissenschaft. Der Stolz des Islam war nun seine unbestrittene und unbestreitbare Überlegenheit in Astronomie und Mathematik, in Medizin, Philosophie und jeder Art von Naturwissenschaft. Die Arabesken und die arabischen Ziffern erinnern uns noch heute an diese Blütezeit arabischer Kunst und Wissenschaft. Kurzum, man kann auf Grund des Wortes Gottes die Zeit des Islams einteilen in eine erste kriegerische Zeit von etwa 150 Jahren und dann in eine zweite friedlichere Zeit, wo ihm im Abendlande das neue christliche Kaisertum als ebenbürtige Macht zur Seite stand.

Bevor die Vision nun weiter fortgeht, um eine dritte Stufe des Islams zu schildern, wird diese Macht noch etwas näher beschrieben. „In jenen Tagen", so heißt es zunächst V. 6, „da werden die Menschen den Tod suchen und ihn durchaus nicht finden; sie werden begehren zu sterben, der Tod aber flieht vor ihnen." Wer sich das leibliche Leben nehmen will, vor dem wird der Tod nicht fliehen; doch schwieriger war es, den geistigen Tod zu finden durch Übertritt zum Islam. Das Papsttum

war eine Lehre, die auch die Heiligsten bestach; selbst Männer wie Luther und Kalvin haben seinen Irrtum nur zur Hälfte durchschaut. Die falsche Lehre vom Reiche Gottes, das nicht erst kommen, sondern in der Kirche schon da sein soll, die haben auch sie noch nicht erkannt. So kam es, daß man im Abendlande der päpstlichen Lehre und damit dem geistigen Tode verfiel, fast ohne daß man's merkte. Ganz anders lag die Sache im Orient. Der Mohammedanismus war ein Irrtum, der den Christen so offenkundig war und bis auf den heutigen Tag so offenkundig ist, daß er für Christen nichts Verführerisches an sich hat. Man lese nur, was im Koran für Unsinn steht! Wer also Mohammedaner werden wollte, der mußte mit vollem Bewußtsein sich in den geistigen Tod begeben. Das hätte natürlich mancher gern gewollt, da nur den Mohammedanern Geld, Macht und Ansehen winkte. Doch diesen Schritt zu vollziehen, so mit Bewußtsein in den Tod zu gehen, das scheint entschieden nicht so leicht zu sein. Man denke nur an das tote Kirchenchristentum der Kopten in Egypten und der Armenier im Hinterlande von Kleinasien. Wie haben die Türken sie bis in die neueste Zeit hinein mitunter gequält, um sie zum Übertritt zu bringen! Doch selbst in der größten Not, man denke nur an die letzten Massacres, macht das Gewissen es ihnen unmöglich, zum Islam überzutreten. Ach, wie mancher möchte da wohl, indes er kann den Tod auf diese Weise nicht finden. Der Irrtum Mohammeds ist ihm zu offenbar; er weiß, in welche offenkundige Finsternis er sich mit diesem Schritt begiebt.

Dann wird V. 7—11 die Macht des Islams noch des Näheren beschrieben, jedoch in strengem Anschluß an das einmal angefangene Bild der großen Heuschreckenplage. Auch die fünf Monate passen ja in dieses Bild hinein; denn die fünf Sommermonate über kann grade eine solche Plage währen. Zunächst wird deutlich darauf hingewiesen, daß es sich nicht um wirkliche Heuschrecken, sondern in Wirklichkeit um sieghafte Kriegerscharen handelt. Denn als Johannes die Heuschrecken näher besah, da glichen sie kriegsgerüsteten Rossen, auf ihren Köpfen sah er Siegeskränze oder Kronen, die dem Golde glichen, und ihre Angesichter waren wie Menschengesichter und ihre Haare wie Frauenhaar. Die weltgeschichtliche Deutung denkt dabei meistens an ein Wort des römischen Geschichtsschreibers

Plinius, wonach die Araber entweder Turbane oder ungeschnittene Haare getragen haben sollen; und man kann zugeben, daß solche Turbane, zumal wenn sie gelb waren, entschieden goldenen Kronen glichen. Doch da die wörtliche Deutung aller hier genannten Einzelzüge zu Schwierigkeiten führt, so ziehen wir es vor, auch diese Einzelzüge bildlich zu nehmen. Dann würden die „Siegeskränze, die dem Golde glichen," hindeuten auf die beutereichen Siegeszüge, das aufgelöste Frauenhaar dagegen auf die wilde sinnliche Lust, mit der sie durch die Lande zogen. Sie hatten ferner Zähne wie Löwenzähne, was dann auf ihre raubtierartige Kraft und ihren Mut gedeutet werden könnte. Die Panzer, die sie hatten, waren wie Panzer von Eisen, nicht grün wie Heuschreckenpanzer. Das würde dann hinweisen auf die eiserne Härte ihres herzlosen Fanatismus; und das Getöse ihrer Flügel, das dem Getöse vieler Kriegswagen glich, die mit Rossen bespannt in die Schlacht rennen, das würde dann ihr unaufhaltsames kriegerisches Vordringen näher bezeichnen.

V. 10 wird dann noch einmal das schon V. 3 erwähnte Bild noch näher ausgeführt und auch die Dauer ihres kriegerischen Vordringens noch einmal angegeben. Johannes sieht sie nämlich ferner mit Schwänzen, wie sie die Skorpionen haben, und mit Stacheln; „und durch ihre Schwänze haben sie die Macht, die Menschen zu beschädigen fünf Monate lang". Wirkliche Heuschrecken tun dadurch Schaden, daß sie alles Grün abfressen. Das tun nun diese grade nicht (vgl. V. 4); sie richten ihr Verderben mehr heimlich an, da sie ja äußerlich den Christen volle Freiheit lassen. Sind sie doch in Egypten durch ein regelrechtes Bündnis mit den Christen eingedrungen, wobei sie ihnen volle Religionsfreiheit versprachen. Nur dadurch haben sie Egypten fast ohne Kampf erobert. Und alles das vermögen sie, weil sie den Fürsten dieser Welt, den Meister aller List zum König haben. Als König haben sie nämlich über sich den Engel des Abgrunds, der auf hebräisch Abaddon, auf griechisch Apollyon (der Verderber) heißt" (V. 11). Mit einem Engel, dem der Schlüssel zum Schacht der Hölle gegeben wurde, beginnt das Bild, und mit dem Engel, der Herr ist in der Hölle, schließt es hier ab. Er hat sich Mohammed zu einem Werkzeug seiner List und Macht erkoren und herangebildet, er hat ihm Geist und Macht ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geben, er ist der Führer jener kriegerischen Schwärme, die fast dem ganzen Christentum ein schmähliches Ende bereitet hätten. Gott aber hat das alles zugelassen, weil die von Konstantin dem Großen begründete römische Staatskirche ein solches Gericht erforderte. Wie viele treue Zeugen Jesu waren von dieser Kirche verfolgt und getötet worden! Denken wir nur an Bischöfe wie Athanasius von Alexandrien und Hilarius von Poitiers. Die ganze Kirche war zu ihrer Zeit Jahrzehnte lang auf kaiserlichen Befehl dem Arianismus verfallen; die wenigen, die treu geblieben waren, Männer wie Hilarius und Athanasius lebten in der Verbannung. Auf kaiserlichem Befehl starb auch Chrysostomus in der Verbannung, von allen andern Greueln nicht zu reden. Das Blut dieser Heiligen schrie gen Himmel um Rache, so wie das Blut von Golgatha dem Volke Israel den Untergang Jerusalems und die Zerstreuung brachte. Vgl. Off. 6, 10 und auch Matth. 27, 25. Zunächst kam das Verderben über das Abendland. Es kamen die Goten, dann die Vandalen und die Hunnen mit Attila, der „Gottesgeißel", an der Spitze. Sie haben nach einander Rom und die sämtlichen Provinzen des Abendlandes geplündert; ja, als die Goten unter Totila und Teja ihren Todeskampf kämpften, ums Jahr 550, da wurde Rom vorübergehend gradezu zu einer menschenleeren Wüstenei. Im Osten herrschte damals (527—555) Justinian der Große, die glänzendste Gestalt unter allen oströmischen Kaisern. Er hat die bis auf den heutigen Tag noch geltenden Pandekten und Institutionen des römischen Rechts herausgegeben und ist der Erbauer der Hagia Sophia in Konstantinopel, einer der herrlichsten Kirchen der Welt. Er selber aber war völlig in den Händen einer Buhldirne, einer Tänzerin, die er zur Kaiserin machte; und der Zerfall des kirchlichen und des sittlichen Lebens stieg unter ihm auf eine Höhe, daß das Gericht nun auch im Osten nicht lange mehr auf sich warten lassen konnte. Sechs Jahre nach seinem Tode ward Mohammed geboren, und bald darauf lag dann die ganze Herrlichkeit des griechisch-orientalischen Christentums gerichtet am Boden.

Das ist die große geschichtliche Tatsache, die uns die fünfte Posaune enthüllt. Einst, als Gott über Israel und Juda Gericht hielt, im 7. und 8. Jahrh. vor Chr., da hat er Männer wie Jesaja, Jeremia und Ezechiel als warnende Posaunen für sein Volk bestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Neue Bund hat solche Posaunen nicht aufzuweisen; die ganze Weissagung für ihn und seine Geschichte ist in der Offenbarung von Patmos, dem letzten Buch der Bibel, für alle Zeiten kurz und bündig niedergelegt. Wer sie versteht, der hat gelernt, die Geschichte der Christenheit mit Gottes Augen anzusehen.

Die sechste Posaune oder das zweite der drei Kap. 8, 13 genannten Wehs wird von der fünften Posaune oder dem ersten dieser Wehs getrennt durch die Bemerkung von Kap. 9, 12: „Das eine Weh ist vorüber; siehe, es kommen noch zwei Wehe darnach." Das erste dieser beiden noch fehlenden Wehs soll uns im folgenden beschäftigen. Es fällt zusammen mit der sechsten Posaune. Denn als der sechste Engel in die Posaune stieß, da hörte Johannes eine Stimme, die aus den vier Hörnern des goldenen Altars vor Gott zu kommen schien; die sprach zu dem sechsten Engel, der die Posaune hatte: Löse die vier Engel, die an dem großen Euphratstrome gebunden sind (V. 14). Und darauf sah Johannes, wie die vier Engel gelöst wurden, die bereit standen auf diese Stunde, und zwar wurden sie losgelassen auf einen Monat und ein Jahr, um während dieser Zeit den dritten Teil der Menschen zu töten (V. 15).

Es fragt sich hier zunächst, was die vier Engel bedeuten. Daß die verschiedenen Völker leitende Engel über sich haben, geht klar hervor aus Dan. 10, 13. 20. 21; 12, 1. Es kann sich also nur um vier Völkerstämme handeln, die sämtlich von der Euphratgegend ausgegangen sind. Diese Völker müssen aufgebrochen sein, nachdem die Araber schon seit geraumer Zeit im Orient zur Herrschaft gekommen waren; denn in V. 12 wird klar gesagt, daß die Ereignisse der sechsten Posaune auf die der fünften folgen sollen. Nun ist die weltgeschichtliche Deutung seit langem sich in diesem Punkte einig, sodaß wir in der glücklichen Lage sind, uns diesmal ganz mit ihr auf einen Boden stellen zu können. Es sind nämlich wirklich, nachdem die Araber in Bagdad mehr und mehr in Prunk und Genußsucht entartet waren, vier nah verwandte Völkerstämme vom

Euphrat her erschienen, um das Gericht, das mit dem Sieg der Araber begonnen hatte, noch weiter fortzusetzen und zu verschärfen. Erst kamen ums Jahr 1000 die sog. Seldschukken, nach ihrem Führer Seldschukk so benannt. Sie herrschten erst östlich vom Euphrat in Buchara und Persien, dann wurden sie die Herrn von Bagdad, der Residenz der Kalifen am unteren Euphrat, und kämpften dann als erste Macht des Islams erfolgreich gegen das immer noch bestehende oströmische Kaisertum von Konstantinopel an. Im elften Jahrhundert kam ihre Macht zur vollen Blüte; doch dann zerfiel das Reich in mehrere Teile, von denen das von Soliman begründete Sultanat von Ikonium (oder Rum) zur Zeit der Kreuzzüge noch viel von sich reden machte.

Ums Jahr 1220 setzte sich der zweite Strom in Bewegung. Es waren die Mongolen, die unter Dschengis-Chan ihren Weg nach Westen nahmen. Buchara, Samarkand und andere blühende, volkreiche Städte gingen in Flammen auf samt ihren wunderbaren Palästen, Moscheen, Bädern und Bibliotheken. Doch ehe die Mongolen dann den Euphrat überschritten, ergossen sie sich erst noch über den Kaukasus und füllten alles Land bis an die Alpen und bis an die Oder und bis hinauf nach Moskau mit Mord und grauenvoller Verwüstung. Dann zogen sie zurück nach Bagdad am unteren Euphrat, plünderten die Residenz der Kalifen und zogen verheerend durch ganz Syrien und Palästina, bis ihnen endlich von Egypten aus ein Halt geboten wurde.

Der dritte Völkerstrom ergoß sich unter Osman um 1300 aus der Gegend östlich vom Kaspischen Meere nach Westen zu. Sie suchten Befreiung von den in jener Gegend immer noch herrschenden Mongolen und überströmten zunächst Kleinasien. Dann setzten sie über nach Europa, eroberten die ganze Balkanhalbinsel bis in die äußerste Spitze hinein und schlugen bei Nikopolis an der Donau i. J. 1396 ein großes glänzendes Ritterheer, mit dem das Abendland dem christlichen Kaisertum von Konstantinopel zu Hülfe kommen wollte. Fast wäre ihnen damals schon auch Konstantinopel zur Beute gefallen, wenn sich nicht eben damals grade auch schon der vierte große Völkerstrom von Bagdad her über Syrien bis nach Kleinasien hin ergossen hätte. Timur der Lahme, auch Timur Lenk oder Tamerlan genannt, durchzog mit seinen Mongolenscharen die Lande. Er mordete und brannte nieder, was ihm in Persien und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Indien begegnete, er plünderte von neuem Bagdad, zog nach Damaskus und dann nach Moskau, und schlug dann schließlich bei Angora in Kleinasien i. J. 1402 in einer furchtbaren Schlacht auch die osmanischen Türken, die sich ihm von Europa aus, wo sie Konstantinopel belagerten, entgegenwarfen. Erst als auch dieser vierte Wasserstrom nach Timurs Tod sich wieder verlaufen hatte, erhoben die osmanischen Türken ihr Haupt von neuem und wurden 1453 durch die Eroberung Konstantinopels die Herrn des Orients, was sie bis auf den heutigen Tag geblieben sind.

Das also sind die Euphratvölker, die Gott „bereit gestellt" hatte „auf diese Stunde", damit sie ihm als Geißeln dienten bei seinen Gerichten über die Christenheit. Das Wort „und auf den Tag" fehlt in der besten und ältesten Handschrift, die wir besitzen, sodaß man wohl wird annehmen müssen, daß es der Symmetrie zuliebe von späteren Abschreibern beigefügt worden ist. Es bleibt also nur noch zu erklären der Ausdruck „einen Monat und ein Jahr" oder „sowohl einen Monat wie auch ein Jahr." Das soll entschieden, wie die fünf Monate in V. 5. u. 10, die Dauer dieser Plage bezeichnen. Natürlich müssen wir auch hier wieder jeden Tag für ein Jahr, mithin den Monat zu je 30 Jahren und dann das Jahr zu $12 \times 30 = 360$ Jahren rechnen. Nun ist es schon beachtenswert, daß von dem Tode Togrulbegs, des ersten der seldschuckischen Herrscher, der Herr über Bagdad wurde, nämlich vom Jahre 1063 bis 1453, also bis zur endlichen Einnahme Konstantinopels durch die osmanischen Türken, genau 390 Jahre laufen; denn diese Zeit ist grade ganz genau ein Monat und ein Jahr von Jahren, nämlich $30 + 360$ Jahre. Schon das ist immerhin beachtenswert. Nun rechnen aber die Türken als Mohammedaner nicht mit Sonnenjahren, sondern mit Mondjahren, von denen jedes rund elf Tage kürzer ist als unsere Jahre, die 365 Tage und rund 6 Stunden zählen. Die 390 Jahre würden also nach türkischer Rechnung nur 378 von unseren Jahren umfassen, sodaß sich nun die Frage erhebt, ob sich die Dauer der Türkenmacht, von der die sechste Posaune handelt, in irgend einer Weise mit diesem Maß umspannen läßt, so wie wir bei der Erklärung des Buches Daniel die Zeit des Papsttums und die Zeit der Verwerfung Israel mit den dort angegebenen Maßen umgrenzen konnten. Das aber ist, wie wir jetzt zeigen werden, wirklich der Fall; den 378 Jahre reichen

von 1396 (Schlacht bei Nikopolis) bis 1774,
„ 1430 (Eroberung von Thessalonich) „ 1808,
„ 1451/53 („ „ Konstantinopel) „ 1829/31,
„ 1520 (Regierungsantritt Solimans) „ 1898.

Die vordere Reihe (von 1396 bis 1520) zeigt uns die türkische Macht in ihrer Aufwärtsbewegung, die hintere den Niedergang derselben. Im Jahre 1396 besiegten die Türken bei Nikopolis an der Donau das Heer der abendländischen Ritter, das dort erschienen war, um Konstantinopel vor dem Islam zu retten; und wenn nicht gleich darauf von Osten her Timur erschienen wäre und bei Angora Sieger über die Türken geblieben wäre, so wäre damals schon das immer noch christliche Konstantinopel türkische Hauptstadt geworden. Doch als dann Timur jäh dem Tode verfiel, erhoben die Türken unter Murad II. von neuem ihr Haupt, indem sie erst Kleinasien sich wieder unterwarfen und dann von 1430 an auch ihre Herrschaft in Europa wieder aufzurichten begannen. Nach Murads Tod bestieg dann 1451 Mohammed II. den Thron, und 1453 zog er als Sieger in die Hagia Sophia, die wundervolle Kirche Justinians des Großen, ein. Seit jenen Tagen herrscht im Orient der Halbmond unumschränkt. Und als dann 1520 gar Soliman der Prächtige sich mit dem Schwerte Osmans umgürtete, da stieg die Türkenmacht auf ihre höchste Höhe. Er rückte vor die Mauern Wiens und ganz Europa zitterte Jahrzehnte lang vor ihm. Er hat Jerusalem 1536—39 mit jener Maurer umgeben, die es noch heute hat, und sich auch Bagdad und Arabien, ja ganze Strecken von Nordafrika noch unterworfen. Er ist der anerkannte Gipfelpunkt der türkischen Macht.

Genau im Abstand von 390 Mond- oder 378 Sonnenjahren von dieser Reihe finden wir nun die andere Reihe von Jahren, die uns den Niedergang der türkischen Macht vor Augen führt. Im Jahre 1774 mußte der Sultan die ganze Nordküste des Schwarzen Meeres, darunter auch die Krim an Rußland abtreten, und dann begann i. J. 1808 mit dem Regierungsantritt des Sultans Mahmud II. (1808—1839) die lange Reihe von Ereignissen, die man zusammenfaßt in den Begriff „der kranke Mann." Im Jahre 1816 machte sich Serbien frei und 1829 mußte der Sultan nach jahrelangen sehr erbitterten Kämpfen, an denen ganz Europa sich beteiligt hatte, im Frieden von Adrianopel die Freiheit der Griechen aner-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kennen. Zwei Jahre später, i. J. 1831 erhob sich dann auch Mehmed Ali von Egypten gegen ihn. Zur Zeit des griechischen Freiheitskrieges hatte er dem Sultan seine Truppen noch zur Verfügung gestellt und dadurch eine schwere Niederlage über die Griechen herbeigeführt; nun fiel auch er vom Sultan ab, indem er Syrien eroberte und dann sogar Konstantinopel ernstlich bedrohte. Nur durch die Hülfe von Rußland einerseits und England andererseits hielt sich der Sultan seitdem über Wasser. Im Jahre 1898 aber trat noch ein neues Element der Zersetzung im Orient auf, indem sich Kaiser Wilhelm dort als Freund des Sultans feiern ließ. Zur Einweihung der Erlöserkirche erschien im Herbst dieses Jahres der deutsche Kaiser in Jerusalem; und dieses Jahr ist dadurch für Jerusalem und Palästina von allergrößter Bedeutung geworden. Mit diesem Jahre hat für Palästina eine neue Epoche begonnen. In jenem Jahre fing man an, in Palästina Brücken und Wege instandzusetzen, wenn auch zunächst nur für den deutschen Kaiser. In jenem Jahre durfte Herzl, der große Zionistenführer, den deutschen Kaiser vor einem jüdischen Triumphbogen in Jerusalem begrüßen; in diesem Jahre wurde auch die zionistische Bank begründet. Seit jenem Jahre rechnet man in Palästina mit Scharen von Besuchern aus der gebildeten Welt, und deren Zahl nimmt seitdem jährlich ganz bedeutend zu; denn wie die Nordlandsreisen, so sind auch die Palästinareisen durch Kaiser Wilhelm Mode geworde. Seit jenem Jahre giebt es dort moderne Hotels, und Reisebureaus und Wagen stehen jetzt dem Fremden dort zu Gebote fast wie in Egypten. Der Wert des Landes steigt von Jahr zu Jahr, und zwar vor allem durch die Landankäufe von Seiten der Juden. Kurzum, das bis zum Jahre 1898 so sehr darnieder liegende Land entwickelt sich seitdem zu einer europäisch eingerichteten Provinz, und allenthalben im ganzen türkischen Reiche verdrängt seitdem das europäische Denken stets mehr und mehr die alte türkische Mißwirtschaft. Man hat vor Jahresfrist den Sultan abgesetzt, weil er das europäische Wesen in seinem Lande nicht dulden wollte, man hat die Christen und die Juden in dem nach deutschem Muster reorganisierten Heere in Reih und Glied mit den Türken gestellt, kurzum, der Euphrat trocknet sichtlich aus, wie Off. 16, 12 dieser Vorgang geschildert wird, und zwar damit, wie ebenfalls dort angedeutet wird, das Volk des Königs, der bald kommen wird, in Palästina seinen

Einzug halten kann. Um 1530 bedrohte Soliman zweimal die Residenz des abendländischen Kaisertums, 378 Jahre später, i. J. 1908 ward seinem Nachfolger Abdul Hamid II. von europäisch geschulten Offizieren seiner eigenen Armee die heutige Verfassung aufgedrängt; und wenn seit 1536—39, wo Soliman der Prächtige die heutigen Mauern von Jerusalem baute, 378 Jahre verflossen sein werden, zur Zeit von 1914—17, dann werden auch die sieben Zeiten verflossen sein, die reichen sollen von Nebukadnezars Herrschaftsantritt bis zu der Aufrichtung des messianischen Reiches; dann werden auch Solimans Mauern wohl ihre Dienste getan haben. Kurzum, die 390 Jahre lassen sich wirklich erweisen als die von Gott der türkischen Macht gesetzte Zeit.

In den nun folgenden Versen (V. 16—19) wird dann die Euphratmacht noch näher dargestellt. Es heißt zunächst von ihr V. 16: „Und die Zahl des zu dem Reiterheer gehörigen Gefolges war zweimalhundert Millionen; ich hörte ihre Zahl." Man übersetzt gewöhnlich: Die Zahl der Reiterscharen war 200000000; indes ein solches Heer hat es bis auf den heutigen Tag nie irgendwo gegeben. Es steht aber auch gar nicht da; das hier gebrauchte griechische Wort strateumata hat, wie aus Luk. 23, 11 hervorgeht, auch die Bedeutung von Gefolge, sodaß also nur gesagt wird, daß dieses Reiterheer den Kampf führt für 200 Millionen Menschen. Das aber paßt vortrefflich auf den Islam, der rund 200 Millionen Bekenner auf Erden sein eigen nennt, und der, seitdem die Türken aufgetreten sind, als Weltmacht eben auf der Macht der Türken beruht; denn nicht als Irrlehre, sondern als Herrschermacht kommt hier der Islam in Betracht. Als Lehre findet der Islam heute fast größere Verbreitung als früher; als kriegerische Macht dagegen und vor allem als eine Geißel für die Christenheit schrumpft er seit hundert Jahren mehr und mehr zusammen.

Nun geht Johannes dazu über, das, was er sah, genauer zu beschreiben. „Ich sah", sagt er, „in dem Gesicht (das ich sah) die Rosse und die darauf saßen folgendermaßen: Sie hatten feuerrote, rauchfarbene und schwefelgelbe Panzer, die Köpfe ihrer Rosse glichen Löwenköpfen, und Feuer, Rauch und Schwefel entströmten ihren Mäulern". Man hat dies Bild gewöhnlich auf die Artillerie der Türken bezogen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die ja das Pulver schon kannten, als es im Abendlande überhaupt noch nicht erfunden war. Indes mit solchen Deutungen tut man dem Worte Gottes u. E. keinen Dienst. Es geht da ohne Willkür selten ab; denn wenn selbst die Kanonen, mit denen Konstantinopel erobert wurde, an ihrer Mündung Löwenköpfe gehabt hätten, so wären diese Köpfe doch immer noch nicht Pferdeköpfe gewesen. Es wird sich wohl auch hier empfehlen, nicht aus dem Rahmen der Bildersprache herauszutreten. Wir haben in den eisernen Panzern der Heuschrecken von V. 9 ein zu dem allgemeinen Bilde des Heuschreckenschwarmes passendes Bild für die herzlose Härte der fanatisierten Araberstämme gesehen und werden darum hier in der Farbe der Panzer das innerste Wesen, das Herz oder den Charakter der Reitermassen bezeichnet sehen müssen. Darauf weist auch die Vorliebe der Türken für die genannten Farben hin; rot, blau und gelb sind ihre Lieblingsfarben. Ihre Vorliebe für allergrellstes feurigstes Rot ist uns ja allen vertraut durch Worte wie „türkisch-rot" und „türkische Bohnen". Das Blau das hier gemeint ist, ist das zwischen hellem Veilchenblau und Rauchblau liegende Blau des heute noch im Orient beliebten und unter dem Namen Hyacinth daselbst bekannten Edelsteins. Daß diese Farben (Feuer, Rauch und Schwefel) auch den Mäulern ihrer Rosse entströmen, soll wohl so viel bedeuten, wie wenn wir sagen: wut- und feuerschnaubend. Lesen wir doch auch von Saulus, daß er Mord und Drohung schnaubte gegen die Christen (Apg. 9, 1). So schnauben diese Reiter Schwefel, Rauch und Feuer; denn in V. 18 lesen wir: „Durch diese drei Plagen, die ihren Mäulern entströmten (nämlich) durch Feuer, Rauch und Schwefel wurde der dritte Teil der Menschen getötet." Ist das nicht ein vortreffliches Bild für Reiterscharen wie die von Dschengis-Chan und Timur, die ihren Weg mit flammenden und rauchenden Trümmerstätten und hohen Pyramiden von Menschenköpfen bezeichneten? Sonst ist das Pferd ein edles, zahmes Tier; doch ihre Pferde ziehen nicht in den Krieg wie andere, um Weib und Kind oder König und Vaterland zu verteidigen, sie sind den Löwen gleich, die nur auf Beute ausgehen und die, wenn sie erst Blut geleckt haben, aus bloßem Blutdurst weiter morden. Das wird wohl mit den Löwenköpfen ihrer Rosse gemeint sein. Wohl waren ja die Türken nicht so schrecklich wie die Mongolen, die unter Dschengis Chan und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Timur alles ringsumher verwüsteten; doch immerhin gehören sie fürs erste unzweifelhaft zu den durch die vier Engel angedeuteten vier Euphratvölkern, und ferner sind sie unbestreitbar auch selber ein mongolisches Volk, so gut wie die Tataren und die Jakuten und die Kirgisen im heutigen Sibirien. Die Türken von heute freilich tragen von diesem Volkscharakter kaum noch bemerkenswerte Spuren an sich, weil sie sich seit Jahrhunderten mit all den semitischen und arischen Völkern des Orients vermischt haben; doch ihre Sprache ist noch durchaus mongolisch. Und an Verwüstung haben sie es ja wahrlich auch nicht fehlen lassen. Sagt man doch nicht umsonst von ihnen: Wo erst der Türke seinen Fuß hinsetzt, da wächst kein Gras mehr, was man doch von den Arabern nicht sagt und auch nicht sagen kann. Vgl. auch Kap. 9, 4, wo ihrer Macht eine bestimmte Grenze gesetzt wird.

Sehr wunderbar und schwer verständlich klingt dann, was wir V. 19 über diese Macht der Hölle lesen; denn die V. 14 erwähnten Engel sind selbstverständlich solche, die unter Satans Oberhoheit stehen. Die vier genannten Völkermassen stehen unbedingt in erster Linie im Dienste des „Fürsten dieser Welt"; doch Gott läßt ihre Herrschaft zu, um sie im Dienste seiner Gerechtigkeit als Geißeln zu gebrauchen. Es heißt dort von den Reitermassen: „Denn die Gewalt der Rosse liegt in ihrem Maule und in ihren Schwänzen; denn ihre Schwänze sind wie Schlangen und haben Köpfe, mit denen sie Schaden tun." Wenn wir dies Bild verstehen wollen, so müssen wir auf Stellen wie Jes. 9, 13. 14 und 19, 15 zurückgreifen, wo Kopf und Schwanz, Palmzweig und Binse für das gesetzt werden, was wir hoch und niedrig nennen. Hier bei dem Bild von den Pferden ist Kopf und Schwanz so viel wie vorn und hinten, Anfang und Ende; und somit soll gesagt werden, was bei der Heuschreckenplage (V. 10) ja auch gesagt worden war, daß diese Plage nicht in einer vorübergehenden Eroberung bestehen soll, worauf dann wieder bessere Verhältnisse eintreten, daß vielmehr, wenn das Raubtiermaul der Rosse sein Werk vollendet hat, sodaß man denken könnte, nun sei's vorüber, daß dann der Schwanz sein Werk erst anfängt. So wie die Heuschrecken nämlich Schwänze nach Art der Skorpionen haben, so haben diese Rosse statt der Schwänze Schlangen, die wiederum selber doppelzüngige Mäuler mit giftigen Zähnen haben. Ist's nicht, als hätte Gott

damit die ganze Politik der Türken schildern wollen? Osman I. und seine Nachfolger, die mächtigen Begründer der türkischen Macht, sind sie nicht wie die Löwen im Vergleich zu einem Abdul Hamid, dem abgesetzten Sultan, der einer Schlange gleich im Yildiz saß und Ränke spann? Kann es ein doppelzüngigeres Wesen und ein gefährlicheres, schlangenartigeres Wesen überhaupt noch geben als diesen tausendfachen Meuchelmörder? Und er steht keineswegs vereinzelt da; denn List und Meuchelmord und Doppelzüngigkeit ist schon seit langem ein ganz besonderer Charakterzug der türkischen Herrscher gewesen. Die türkische Art hat für den Sultan selbst und für die Untergebenen des Sultans nie aufgehört, tagaus tagein im höchsten Grade lebensgefährlich zu sein; die türkische Geschichte hat es erwiesen, daß wir es hier mit einem Pferde zu tun haben, das vorn ein Löwe und hinten eine giftige Schlange ist. Das ist nach unserer Meinung der Sinn des eigenartigen Bildes.

Nun folgt der Schlußsatz über die Zeit der sechsten Posaune. Wir wissen, daß ein Drittel der Menschen durch diese mongolisch-türkische Plage getötet werden sollte (V. 15 u. 18), und nun erfahren wir, daß alle diese Schrecken an denen, die dadurch zur Buße geführt werden sollten, sich als vergeblich erweisen werden. „Die übrigen Menschen aber", so lesen wir V. 20. 21, „die nicht getötet wurden durch diese Plagen, die taten doch nicht Buße, sodaß sie (endlich) abgelassen hätten von den Werken ihrer Hände (den selbstgemachten Götzen) und nicht mehr angebetet hätten die Dämonen und die Götzenbilder von Gold und Silber, von Erz und Stein und Holz, die weder sehen noch hören noch gehen können; auch ließen sie nicht ab von ihrem Morden (und ihren Giftmischereien oder, wie man auch übersetzen kann,) und ihren Zaubermitteln, von ihrer Hurerei und ihren Diebereien". Es geht das auf die Menschen, die von der mongolischen Überschwemmung berührt wurden, sodaß wir dabei auch an Rußland denken müssen; denn die Tatarenplage hat dort Jahrhunderte gewährt. Tatsächlich ist denn auch der religiöse Zustand in Rußland ganz so wie der der Christen in der asiatischen Türkei. Von Gottesdienst im Sinne von Röm. 12, 1 ist keine Rede; der ganze Gottesdienst ist Götzendienst. Man wirft sich nieder vor Heiligenbildern, die durchweg nicht wie Bilder in unserem Sinne auf Leinwand aufgemalt sind, sondern in erhabener

Arbeit aus Holz geschnitzt, aus Stein gemeißelt oder in Gold und Silber oder irgend einem anderen Metall getrieben sind. Nur das Gesicht ist meist mit Farbe gemalt. Wer aber Götzen dient, der dient nach 1. Cor. 10, 20 dem Teufel und seinen bösen Geistern. Mit diesem Götzendienst geht Hand in Hand die gröbste sittliche Entartung. Die Lüge wird dort überhaupt nicht mehr als Sünde empfunden, und Mord in jeder Form ist an der Tagesordnung. Das ganze Zeremonienwesen der russisch-orientalischen Kirche wird von den Gläubigen im Sinne einer großen Zauberei verstanden, sodaß die Priester weder Geist zu haben noch irgendwie als Vorbild sich zu halten brauchen. Was dann die Hurerei und auch die Diebereien angeht, von denen noch zum Schluß die Rede ist, so braucht man nur die Reisenden zu fragen, die dort gewesen sind; dann hat man bald genug. Wie es in Rußland damit aussieht, das liest man jetzt seit einigen Jahren ja öfters in der Zeitung. So hat man kürzlich von den Milliarden gelesen, die in den Edelsteinen und dem Gold der Heiligenbilder allein im Moskauer Kreml stecken sollen, und dann von hohen Beamten, die diese Steine, von denen mancher ganz für sich allein auf 50000 Mark geschätzt wird, allmählich ins geheim durch künstlich nachgeahmtes Glas ersetzt und den Gewinn für sich behalten haben. Das ist in Rußland etwas ganz Alltägliches.

Die sechste Posaune hat uns bereits bis in die Gegenwart geführt, doch nur vom Morgenlande aus; das Abendland haben wir bei der vierten Posaune, die uns die Finsternis des Mittelalters brachte, verlassen. Auch diese Finsternis reicht vielfach bis auf unsere Tage, sodaß im wesentlichen schon wieder die ganze Zeit, um die es sich hier handelt, geschildert ist. Die Vision eilt darum auch zum Schluß; denn das, was durch die siebente Posaune verkündigt werden soll, wird von Kap. 11, 15 an als Gegenstand der vierten Vision für sich behandelt. Hier, von Kap. 10, 1—11, 14, wird nur in kurzen Strichen die Übersicht der dritten Vision zu Ende geführt.

Johannes sieht, wie wir V. 1 erfahren, einen andern,

starken Engel vom Himmel niederfahren, der war mit einer Wolke umkleidet, und über seinem Haupte stand der Regenbogen. Sein Angesicht war wie die Sonne, und seine Füße waren wie Feuersäulen; und in der Hand hielt er ein kleines geöffnetes Buch. Das ist die dritte Form, in der der Herr sich in der Off. uns vorstellt. In jeder Vision erscheint er anders. Die erste Vision stellt ihn uns dar, wie er inmitten seiner sieben Leuchter bald lobend, bald tadelnd, bald mahnend, bald drohend einhergeht, das Werk des heil. Geistes gewissermaßen überwachend und ergänzend. Die zweite Vision stellt ihn uns dar als das geschlachtete Lamm, das vor der Welt verborgen ist und dennoch wirkt und siegt, wenn auch fürs erste im Verborgenen. Er ist ein Lamm und doch zu gleicher Zeit der Sieger, der auf dem weißen Pferde sitzt und seine Pfeile auf die Herzen der Berufenen richtet. Man hat mitunter gemeint, das sei ein Widerspruch. Dann ist es aber auch ein Widerspruch, daß Jesus überhaupt bald als das Lamm, bald als der Sieger hoch zu Roß (Kap. 19, 11—16) geschildert wird. Dann ist es auch ein Widerspruch, wenn in Kap. 19, 7 u. 9 von einer Hochzeit und von einem Abendmahl des Lammes die Rede ist; denn Lämmer pflegen in der Regel keine feierliche Hochzeit abzuhalten. Wir müssen eben immer wieder betonen, daß Bilder keine Begriffe sind, daß also scheinbar einwandfreie Schlüsse, die mit den Bildern operieren wie mit Begriffen, hier nicht am Platze sind. Man kann wohl sagen: Ein Lamm, zumal ein geschlachtetes, ist etwas anderes als ein gekrönter Sieger hoch zu Roß. Doch daraus folgt noch lange nicht, daß beide Bilder nicht dieselbe Person bezeichnen können; vielmehr folgt daraus nur, daß beide Bilder zwei ganz und gar verschiedene Seiten der einen, nicht so einfach abzutuenden Person bezeichnen. Hier in der dritten Vision stellt sich nun Jesus dar als einen starken Engel, d. h. als einen göttlichen Gesandten; denn Engel heißt Bote. Er ist umhüllt mit einer Wolke, so wie er vor den Augen seiner Jünger einst bei der Himmelfahrt entschwand. Noch ist ja nicht die Zeit gekommen, wo er in seiner vollen Herrlichkeit erscheinen darf. Indes er denkt an seinen Bund, an alles, was Gott einst verheißen hat; das sagt der Regenbogen an, der über seinem Haupte steht. Vgl. dazu die Erklärung von Kap. 4, 3 auf S. 43. Daß er der ist, der von sich sagen kann: Ich bin das Licht der Welt, das wird

uns dadurch angedeutet, daß der Apostel sein Angesicht leuchten sieht wie die Sonne; vgl. auch Kap. 1, 16; Matth. 17, 2. Und daß er der ist, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, das sagen uns die Feuersäulen; vgl. auch Kap. 1, 15. Darauf weist auch das Büchlein hin; denn, wie wir sehen werden, steht in dem Büchlein von Gerichten geschrieben, die über Völker und Nationen und über viele Sprachen und Königtümer ergehen sollen (V 11). Das Büchlein ist geöffnet; denn nicht geheimnisvolle Dinge, wie die Versiegelung der Kinder Gottes, sondern offenbare Gerichte, die alle Welt erlebt, sind das, wovon es handelt. Kurzum, das Bild stellt uns den Herrn dar, insofern er, ohne eigentlich zu herrschen, doch schon mit seinem Licht und seinem Zorn durch die die ganze Fülle seines Lichts und seines Gerichts vorläufig noch verhüllenden Wolken hindurch sich auf der Erde jetzt schon offenbart. Und diese Offenbarung geht die ganze Menschheit an. „Er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer (das Bild der Heidenwelt) und dann den linken auf die Erde, (das Bild der Christenheit, die rings von Heidentum umgeben ist). Dann rief er mit gewaltiger Stimme, wie wenn ein Löwe brüllt; und als er rief, erhoben die sieben Donner ihre Stimme (V. 3).

Es handelt sich hier unzweifelhaft um eine sieghafte weithin vernehmbare Offenbarung, die sich in siebenfacher Form wiederholt. Das Bild vom Löwen weist auf den siegreichen Ausgang hin, wogegen die Donner uns sagen, daß es sich um die ernsten warnenden Stimmen handelt, die irgend ein großes Gericht begleiten. Die sieben Donner redeten nämlich; und als die sieben Donner geredet hatten, wollte Johannes die Worte niederschreiben. Doch eine Stimme vom Himmel sprach zu ihm: Versiegle, was die sieben Donner geredet haben, und schreibe es nicht auf (V. 4). Versiegeln soll also hier so viel bedeuten wie „nicht aufschreiben" d. h. geheim halten. Gott will nicht gar zu deutlich werden, wahrscheinlich weil sonst gar zu leicht zu erkennen gewesen wäre, daß diese sieben Donnerstimmen ein Bild der sieben großen Reformatoren sind, die seit 1200, als das Papsttum seine Macht zur höchsten Höhe entfaltet hatte, auf Grund der Bibel warnend ihre Stimme erhoben. In jeder Kirchengeschichte sind diese sieben Namen verzeichnet als die berühmten Namen derer, die sich im Namen Christi schroff und bedingungslos der alles überragenden

Macht des Papsttums gegenüberzustellen wagten. Der erste von ihnen ist Petrus Waldus, ein reicher Kaufmann in Lyon, der seinen irdischen Besitz verkaufte und den Erlös den Armen gab. Er ließ sich durch befreundete Geistliche die Bibel übersetzen und lebte dann nur noch der öffentlichen Verkündigung dessen, was er der Bibel entnahm. Natürlich trat die Kirche bald dagegen auf, und so begann denn jener Kampf, der schließlich mit dem Sieg der Reformation im Norden von Europa endete. Die neuen biblischen Gemeinden, die sich bald allenthalben bildeten, wurden aufs ärgste verfolgt, ihr Stifter floh von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, überall das Evangelium verkündend, und fand zum Schluß in Böhmen 1197 seinen Tod. Gemeinden, die nach ihm noch heute als Waldensergemeinden bezeichnet werden, giebt es in Oberitalien und auch im Süden von Frankreich noch ziemlich viele.

Zweihundert Jahre später erhob sich eine zweite Stimme dieser Art in England. Es war John Wycliff, ein Pfarrer, der zuerst auf den Gedanken kam, im Papst den Antichrist zu sehen. Er übersetzte die Bibel ins Englische und trat auf Grund der Bibel dann immer fester und entschiedener dem ganzen päpstlichen System entgegen. Er hätte das Zeug zu einem englischen Luther gehabt; indes er fand in England nicht den Anklang, den Luther 150 Jahre später in Deutschland fand.

Der nächste nach ihm war Johannes Hus, Professor an der Universität in Prag. Er lernte Wycliffs Schriften kennen und kam auch in Berührung mit den Resten der einst nach Böhmen geflüchteten Waldenser. Er predigte Buße im Sinne der Evangelien und scheute sich auch nicht, dem Klerus offen seine Sünden vorzuhalten. Natürlich war's da bald um ihn geschehen. Am 6. Juli 1415, an seinem Geburtstag wurde er nach einem feierlichen Gottesdienst auf dem Konzil von Konstanz verbrannt; und gegen seine Anhänger wurden mehrere blutige Kriege, die sog. Hussitenkriege, geführt.

Der vierte in der Reihe der sieben ist Savonarola, der weltberühmte Prior oder Abt eines Klosters in Florenz. Er hatte den Frieden seiner Seele in der Hingabe an den Gekreuzigten gefunden und wurde ein Bußprediger wie Johannes der Täufer. Er brachte es fertig, daß in der üppigen reichen Stadt auf dem Marktplatz vor feierlich versammeltem Rat ein großer Scheiterhaufe von Karten, Würfeln, Schminke, falschen Haaren, liederlichen Büchern und derlei

Dingen mehr in Brand gesteckt wurde, und zwar war alles das, was dort verbrannt wurde, freiwillig dazu hergegeben worden. Mit größter Unerschrockenheit griff er das Papsttum und die Kirche an; indes auch diesmal siegte äußerlich die Kirche. Am 23. Mai des Jahres 1498 fand er sein irdisches Ende auf dem Scheiterhaufen, und zwar an derselben Stelle, wo ein Jahr vorher am Karnevalstage der Karnevalstand und all der andere Tand verbrannt worden war.

Die fünfte und sechste Stelle nehmen Luther und Zwingli ein, die völlig unabhängig von einander gleichzeitig zu dem großen Werk der Reformation berufen wurden, der eine in Wittenberg, der andere in Zürich. „Ich habe", so sagt uns Zwingli selbst, „noch ehe ein Mensch in unserer Gegend etwas von Luthers Namen gewußt hat, angefangen, das Evangelium Christi zu predigen, im Jahre 1516. Der Name Luthers ist mir noch zwei Jahre unbekannt gewesen, nachdem ich mich allein an die Bibel gehalten habe." Die weitere Wirksamkeit der beiden ist zu bekannt, als daß darüber hier etwas gesagt zu werden brauchte. Hier braucht nur noch hinzugefügt werden, daß als der siebente und letzte i. J. 1535 dann noch Kalvin, der Vater der reformierten Kirche, in diesen Kampf eintrat. Im Jahre 1536 begann er in Genf dasselbe Werk, das Savonarola vierzig Jahre vorher schon in Florenz versucht hatte. Er machte Genf zum Mittelpunkt des geistigen Lebens, das sich von dort aus über den ganzen Westen Europas verbreitete, und starb daselbst in Ehren im Jahre 1564.

Das sind die sieben Donner, die ihre Stimme erhoben haben gegen die große Irrlehre, die der gefallene Stern der dritten Posaune (Kap. 8, 10), der Bischof oder Patriarch von Rom, zur Herrschaft in der Kirche gebracht hat. Sie waren das Licht, mit dem der Herr der Kirche die Wolken der mittelalterlichen Finsternis durchbrach. Und wahrlich, dieses Licht hat sich als Licht von Gott erwiesen, und diese Donner haben ihre Stimme nicht umsonst ertönen lassen; denn die Geschichte der letzten vier Jahrhunderte hat ihnen recht gegeben. Mit ihnen ist der Morgenstern erschienen, von dem Kap. 2, 28 die Rede ist (vgl. S. 29), und auf den Morgenstern, der einige Stunden vor der Sonne schon am Horizont erscheint, ist dann seit Bengels Tagen und seit der großen französischen Revolution ja auch die Dämmerung und schließlich auch die Morgenröte des kommenden Tages Christi erschienen. Es ist jetzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kaum noch möglich, einem Menschen klarzumachen, wie tief die Nacht war, die über Europa lagerte, als diese sieben Donner jene Stimme erschallen ließen, die uns Johannes nicht hat überliefern dürfen, wohl weil die volle Deutung des Buches dadurch zu früh ermöglicht worden wäre. Was er dagegen schreiben durfte, erfahren wir im folgenden.

„Dann hob der Engel, den ich auf dem Meere und auf der Erde stehen sah, die rechte Hand zum Himmel empor und schwur bei dem, der da lebt in alle Ewigkeit, und der den Himmel erschuf und was darin ist, und die Erde und was darin ist, und das Meer und was darin ist: Es wird (jetzt) keine Zeit mehr währen, sondern in den Tagen, wo der siebente Engel das Zeichen giebt, wenn er in die Posaune stoßen muß, dann wird vollendet sein das Geheimnis Gottes, wie er als frohe Botschaft es den Propheten, seinen Knechten, verkündigt hat" (V. 5). Es handelt sich hier um die Zeit der Vollendung dessen, was bisher ein verborgenes Geheimnis ist. Man braucht nur Stellen aufzuschlagen wie Röm. 16, 25; Col. 1, 26; Eph. 3, 1—12; 1. Petr. 1, 10—12, dann weiß man, daß es sich hier nur um die Entrückung handeln kann. Petrus und Paulus waren die Propheten, die dies Geheimnis der Gemeinde Gottes als frohe Botschaft kundgetan haben. Um die Vollendung dieses Geheimnisses dreht sich die ganze Offenbarung; denn erst nach seiner Vollendung kann das Gericht und dann die Aufrichtung des Reiches erfolgen. Und so wie damals, zu Daniels Tagen der Engel Gabriel die rechte und die linke Hand zum Schwur erhob und schwur, daß wenn die zweite Hälfte der sieben Zeiten, der Zeit der Heiden, zu Ende sei, daß dann der ganze wunderbare Ratschluß Gottes zur offenen Vollendung kommen solle (Dan. 12, 7), so schwört hier Jesus selbst in feierlichster Form, daß, wenn die sieben Donner ausgedonnert haben, es keine „Zeit" mehr währen soll, daß vielmehr das Geheimnis seine Vollendung finden werde, bevor die Plagen der siebenten Posaune zu Ende sind. In den Tagen, wo der siebente Engel noch zu posaunen hat, soll die Entrückung und die damit verbundene Auferstehung der Erlösten eintreten; das hat Gott mit erhobener Hand durch Jesus selbst geschworen, und damit stimmt überein, was Paulus 1. Cor. 15, 51 f. sagt: „Siehe, ich

sage euch ein Geheimnis. Wir werden nicht alle sterben, aber wir werden alle verwandelt werden, und zwar in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn die Posaune wird ertönen, und es werden die Toten auferstehen unverweslich, wir aber werden verwandelt werden." Es scheint demnach, als hätte auch Paulus in einer seiner Visionen etwas gehört von sieben Posaunen, die noch geblasen werden müssen, bevor der Abschluß kommt.

Besonders wichtig wird dieser Schwur nun dadurch, daß da geschrieben steht, daß es von nun ab keine „Zeit" mehr währen wird. Also: keine Zeit mehr — was soll das heißen? Um das zu ergründen, müssen wir uns besinnen auf den Anfang dieser dritten Vision. Wir haben da (vgl. S. 77 f.) gesehen, daß die Gerichte, die durch die sieben Posaunen angekündigt werden, die Antwort Gottes auf das Kap. 6, 10 erwähnte Rufen der Erlösten im Himmel darstellen. Wir haben ferner gesehen, daß grade dort (Kap. 6, 11) die Seelen der Erlösten auf eine kurze Spanne Zeit vertröstet wurden, die noch verfliessen müsse bis zur Erfüllung ihrer Sehnsucht. Wir sind infolgedessen der Meinung, daß Gott hier sagen will, daß jetzt, nachdem die sieben Donner ausgeredet haben, die Zeit der Vollendung so nahe gerückt ist, daß das prophetische Maß, das unter dem Namen „eine Zeit" mehrfach bei Daniel und in der Off. vorkommt, zum Messen der nun noch fehlenden Zeit bereits zu kurz geworden ist. Wir haben gesehen (vgl. Teil I. S. 49), daß eine „Zeit" 360 oder 12×30 Jahre bedeutet, und die Geschichte giebt uns guten Grund, dies Maß auch hier zu verwenden; denn je 360 Jahre nach dem Erschallen der sieben Donner hat Gott etwas gewirkt, was uns zu denken giebt. Es reichen nämlich genau 360 Jahre, d. h. der siebente Teil der sieben „Zeiten",

von	1184	(Bannbulle gegen P. Waldus) bis	1544,
„	1384	(Tod Wykliffs) „	1744,
„	1415	(Verbrennung von Hus) „	1775,
„	1498	(„ Savonarolas) „	1858,
„	1531	(Tod Zwinglis) „	1891,
„	1546	(„ Luthers) „	1906 und
„	1564	(„ Kalvins) „	1924.

Ist es nicht auffallend, daß grade eine „Zeit", nachdem der Papst den Bannfluch gegen den ersten der sieben Reformatoren geschleudert hatte, der Kaiser des hl. römischen Reiches auf dem

Reichstag zu Speyer i. J. 1544 zum ersten Male sich genötigt sah, die Reformation formell und offiziell als eine gesetzlich Erscheinung in seinem Reiche anzuerkennen? Kaiser Karl V. sehnte sich innerlich darnach, sämtliche Anhänger Luthers dem Flammentode preiszugeben; doch immer und immer wieder war er durch auswärtige Kriege daran gehindert worden. Es war das Ziel seines Lebens, das heilige römische Reich von allen Ketzern ein für alle Mal zu reinigen und dann gemeinsam mit dem Papste das ganze große Reich einheitlich zu regieren; doch auf dem Reichstag zu Speyer vom Jahre 1544 sah er sich gegen seinen Willen genötigt, die protestantischen Fürsten und Städte als rechtmäßige Reichsstände anzuerkennen, weil er sie nämlich nötig brauchte, um sich der Türken und der Franzosen zu erwähren, die ihn von beiden Seiten her bedrohten. In jenem Jahre also ist das heil. römische Reich in eine katholische und eine protestantische Gruppe von Machthabern zerfallen. An diesem unversöhnlichen Gegensatz, aus dem u. a. der dreißigjährige Krieg hervorgegangen ist, ist dann allmählich Schritt für Schritt das ganze Reich zu grunde gegangen.

Wenn wir in gleicher Weise von Wykliffs Zeit an rechnen, so kommen wir in jene Zeit, wo Zinzendorf († 1760) und Bengel († 1751) in Deutschland wirkten und wo in England jene große Erweckungsbewegung begann, die sich an Wesleys Namen († 1791) knüpft. Grade 360 Jahre, also eine „Zeit" nach Wykliffs Tod, nämlich i. J. 1744 versammelte sich zum ersten Male die sog. Synode oder Generalkonferenz sämtlicher „Methodisten", in deren Hand seitdem die Leitung dieser großen Bewegung lag. Diese Bewegung kann als die Mutter aller späteren Erweckungsbewegungen bezeichnet werden, und grade sie hat fast allein die wichtige, so lange vergessene biblische Lehre von Christi Wiederkunft zur Aufrichtung des messianischen Reiches am klarsten in den Vordergrund gestellt.

Zwei überaus wichtige Ereignisse also sind es, die sich uns so ergeben haben; und so wie sie, so kann man auch das dritte als eine wichtige Stufe in der Geschichte der Befreiung der Menschheit aus mittelalterlicher Tyrannei und Finsternis bezeichnen. Im Jahre 1775 nämlich, 360 Jahre nach dem Tode des dritten Reformators, begann man in Amerika den sog. amerikanischen Freiheitskampf. Auf Grund der Freiheit eines Christenmenschen stellten damals die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachkommen der einst aus England geflohenen freikirchlichen Gläubigen den Grundsatz von der Freiheit und den Menschenrechten auf, der als der Grundzug der mit jenem Jahre beginnenden neuen Zeit bezeichnet werden kann. Der Sieg der Amerikaner ermutigte Frankreich zu der berühmten großen Revolution, durch die das 19. Jahrhundert von allen früheren so überaus scharf und deutlich abgegrenzt wird.

Dem vierten Reformator entspricht dann eine vierte Stufe. Im Jahre 1858 nämlich brach in Amerika eine Erweckungsbewegung aus, wie sie die Welt noch nicht erlebt hatte und auch seitdem nicht wieder erlebt hat. Es war mit einem Male, als hätte der heil. Geist die Herrschaft in Amerika angetreten. Das ganze Land vom Missouri an bis an die großen Hafenstädte bei New-York war wie von einem Gebetsnetz überspannt, und jede Woche zählte man rund 50000 Bekehrungen. Die „New-Yorker Tribune" gab eine Zeit lang täglich Extrablätter heraus, in denen über den Fortgang der Bewegung berichtet wurde. Nicht einzelne hervorragende Prediger, sondern Gebetsversammlungen und Hausbesuche bei Bekannten und Verwandten, Verteilung von Traktaten und persönliche Unterredungen waren die Mittel, durch die es damals, im Winter 1857/58 fast wie von selbst dazu kam, daß man nach einigen Monaten an 500000 Neubekehrte im Lande zählte. Wenn man Berichte aus jener Zeit in die Hand nimmt, z. B. die Lebenserinnerungen von Finney, so traut man seinen Augen kaum; so massenhaft und dabei doch so gründlich bekehrten sich damals die Menschen in jenen weit aus einanderliegenden Städten des ungeheuren Landes. Im gleichen Jahre wurde auch China durch die vereinigten Franzosen und Engländer gezwungen, den Europäern das ganze weite Reich zu öffnen. Bisher, seit 1842 war es den Missionaren nur in fünf Hafenstädten an der Küste erlaubt gewesen, sich aufzuhalten; nun wurde bald ganz China mit seinen 400 Millionen Menschen mit Missionsstationen besetzt. Und während so im Westen wie im Osten der Erde dem Evangelium die Türen geöffnet wurden, bestieg in Deutschland, ebenfalls i. J. 1858 Prinz Wilhelm als Regent für seinen hoffnungslos erkrankten Bruder den Thron und eröffnete damit die letzte Blütezeit des Volkes, in dem das Werk der Reformation zum ersten Mal zum Siege kam, nachdem es viermal unterlegen war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

360 Jahre nach Luthers Tod begann dann für das Papsttum eine schwere Zeit. Vom 1. Januar des Jahres 1906 ab wurden in Frankreich, das sich so oft und so lange als zuverläßigste Stütze des päpstlichen Stuhles erwiesen hatte, sämtliche Staatsgehälter der Geistlichen nicht mehr bezahlt. Die kirchlichen Güter und Gebäude wurden für Eigentum des Staates erklärt. Und da der Papst sich widersetzte, gebrauchte man Gewalt; noch im Dezember desselben Jahres wurden sämtliche Bischofspaläste und auch alle Priesterseminarien geräumt! Für die französische Regierung ist seit dem Jahre 1906 der Papst als Papst nicht mehr vorhanden. Auch daß im Jahre 1906 die Juden ernstlich einen Anfang machten mit der seitdem stets weitere Kreise ziehenden Kolonisation des heiligen Landes mag hier bemerkt werden.

Daß es sich dabei nicht um Zufall, sondern um göttliche Ordnung handelt, ergiebt sich, wenn wir die Ereignisse des Jahres 1891 betrachten, das 360 Jahre nach Zwinglis Tod (in der Schlacht bei Kappel) liegt. Denn 1891 ist erstens das Jahr, in dem ein anderer gut katholischer Staat, nämlich Portugal aufhörte, eine haltbare Stütze des Papsttums zu sein; denn Portugal mußte in jenem Jahre seinen Bankerott ankündigen. Von 1891 ab galten die portugiesischen Staatspapiere mit einem Schlage so gut wie nichts mehr. Im Jahre 1891 erfolgte zweitens die Erneuerung des 1879 und 1883 von Bismarck geschlossenen Dreibundes zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, jenes Bündnisses, das bis auf den heutigen Tag die Angriffsgelüste Rußlands und Frankreichs im Zaume gehalten hat. Das offizielle päpstliche Blatt in Rom sprach damals mit Bedauern von der schmählichen, nun abermals erneuten Isolierung Frankreichs, der „erstgeborenen Tochter des heiligen Stuhles," durch eine „unnatürliche Verbindung heterodoxer Staaten" und suchte Frankreich zu trösten, indem es ihm die stille, aber mächtige Hülfe der päpstlichen Diplomatie anbot. Aus diesen Hoffnungen ist aber nichts geworden; Frankreich warf sich alsbald in Rußlands Arme, und 1906 erfolgte, wie schon erwähnt, der endgültige Bruch zwischen Frankreich und dem Vatikan. Auch daß im Jahre 1891 der englische Jude Baron Hirsch 40 Millionen Mark zur Verfügung stellte, um damit russischen Juden die Gründung jüdischer Kolonien in fremden Ländern zu ermöglichen, ist jedenfalls bemerkenswert, zumal der Sultan damals

i. J. 1891 auf die Bekanntgabe dieser Stiftung hin die Abwanderung russischer Juden nach Palästina erfolgreich zu verhindern vermochte, sodaß sie sich nach Argentinien begaben, wogegen er im Jahre 1906, 360 Jahre nach Luthers Tod, trotz alles inneren Widerstrebens die jüdischen Bestrebungen in Palästina nicht weiter mehr zu hindern vermochte.

Kurzum, es ist System in diesen Linien; wir haben es hier mit geschichtlichen Entwickelungslinien zu tun, die Gott gezogen hat. Ist es doch sicher mehr als Zufall, was auch schon Guinneß aufgefallen ist, daß das für die Geschichte des Papsttums so sehr bedeutungsvolle Jahr der Unfehlbarkeitserklärung, das Jahr 1870 genau 360 Jahre nach der für Luther so bedeutungsvollen Reise nach Rom liegt, zumal im Jahre 1870 das damals von der päpstlichen Diplomatie zum Kriege gegen Deutschland aufgehetzte Frankreich und mit ihm dann auch Rom als selbständiger Kirchenstaat zusammenbrach. Das kann doch alles nicht blos Zufall sein? Es ist auch sicher mehr als Zufall, daß 1539, nämlich 360 Jahre, nach dem i. J. 1179 der erste der sieben Donner seine Stimme erhob, die Reformation im Norden von Europa durchgeführt wurde, nämlich in Brandenburg und im Herzogtum Sachsen, in Dänemark, Livland, Esthland und in vielen einzelnen Städten, und ferner daß grade im Jahre 1557, d. i. 360 Jahre, nachdem der erste Reformator (1197) in Böhmen gestorben war, die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen endgültig durchgeführt wurde. Ist's nicht, als sollten die äußersten Punkte der Ausdehnung des Werkes der Reformation durch diese beiden Zahlen zusammengefaßt werden? Und ob es nicht auch mehr als Zufall ist, daß die für Wykliff und Wesley entscheidenden Jahre genau 360 Jahre auseinanderliegen? Im Jahre 1378 wurde Wykliff vom Erzbischof von London seiner Lehren wegen zur Verantwortung gezogen, und bis zum Ende des Jahres 1379 hin schrieb er dann seine entscheidensten Schriften. Genau 360 Jahre später, am 24. Mai des Jahres 1738 befand sich Wesley in einer Gesellschaft, wo Luthers Vorrede zum Brief an die Römer vorgelesen wurde. „Ein Viertel vor neun Uhr, als eben die Veränderung geschildert wurde, die Gottes Kraft durch den Glauben an Jesus bewirke", so hat Wesley selbst erzählt, „da fühlte ich plötzlich mein Herz eigentümlich erwärmt. Ich fühlte, daß ich Christus vertraute, Christus allein, zur Seligkeit; ich ward gewiß,

1379

daß er meine, grade meine Sünden hinweggenommen und mich errettet habe vom Gesetz der Sünde und des Todes". Das war der Geburtstag der neueren Erweckungs- und Evangelisationsbewegung. Wesley reiste sofort nach Deutschland zum Grafen Zinzendorf, dem Schüler der „Pietisten" Spener und Franke, der seine Besitzung Herrenhut in der Lausitz den mährischen Brüdern, den Nachkommen der Waldenser und der Husiten, zur Verfügung gestellt hatte und grade ein Jahr zuvor (1737) durch Handauflegung das Amt des Bischofs der Brüder sich hatte übertragen lassen. Nach seiner Rückkehr im Herbst des Jahres 1738 begann er gleich das große Werk der Evangelisation in London, das dann, obwohl er erst durchaus keine Trennung von der Staatskirche wollte, gleich so gewaltige Formen annahm und ihm so starke Feindschaft von Seiten der Kirche zuzog, daß er, da ihm die Kanzeln der Kirche verschlossen wurden, im Jahre 1739 im Herzen der City von London sich eine eigene Kapelle bauen mußte. Von jenem Jahre ab datiert die Trennung zwischen der evangelischen Kirche einerseits und der modernen Erweckungsbewegung andererseits.

Noch eins sei hier erwähnt. Wir haben (vgl. Teil I. S. 51) schon darauf hingewiesen, daß als die wichtigsten Endpunkte der Zeit der Heiden die beiden Jahre 1912 und 1915 betrachtet werden müssen; denn sieben Zeiten vorher, 609 und 606 v. Chr. brach über Jerusalem plötzlich und unerwartet die Fremdherrschaft herein. Ist es nicht auffallend, daß 360 Jahre, also eine „Zeit" vor diesen beiden wichtigsten Endpunkten der Zeit der Heiden die beiden entscheidensten Jahre für den Sieg der Reformation in Europa liegen, nämlich die Jahre 1552 und 1555, die Jahre, in denen Karl V. den Wunsch seines Herzens, die Ausrottung der Ketzerei, endgültig aufgeben mußte? Im Jahre 1551 saß Karl V. noch voller Hoffnung, ja siegesgewiß auf dem Konzil von Trient. Da zog mit einem Male im März des Jahres 1552 Moritz von Sachsen gegen ihn heran, der Kaiser mußte fliehen, und eiligst wurde in Passau, im sog. Passauer Vertrag den protestantischen „Ständen" volle Freiheit zugestanden. Im Herbst des Jahres 1555, als Karl V. erkannte, das nichts mehr an der Sache zu ändern war, da wurde dann im Augsburger Religionsfrieden der große Kampf endgültig abgeschlossen, und zwar so sehr zu Gunsten der Reformation, daß Karl V. auf alle Macht und Ehre verzichtete und sich nach Spanien in ein ein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sames Kloster zurückzog. Drei und ein halbes Jahr lag zwischen diesen beiden entscheidenden Verträgen, drei und ein halbes Jahr lag ferner zwischen der Schlacht bei Megiddo i. J. 609 v. Chr., und Nebukadnezars Sieg über Jojakim i. J. 606 v. Chr., und drei und ein halbes Jahr soll, wie wir noch sehen werden, die Drangsal währen, die einerseits der Wiederkunft vorausgeht und andererseits mit der Entrückung anhebt. Es ist das einer der Gründe in der Kette von Gründen, die uns veranlassen, im Jahre 1912 die Entrückung und $3^1/_2$ Jahr später, im Herbst des Jahres 1915 die Wiederkunft zur Aufrichtung des Reiches zu erwarten. Kurzum, wir haben jedenfalls genügend gesicherten Grund, den Ausruck „Zeit" hier in dem Sinne zu nehmen, wie er gebraucht wird in dem Ausdruck $3^1/_2$ Zeit und 7 Zeiten. Dann aber sind wir genötigt, die in V. 7 eidlich verheißene Vollendung des Geheimnisses, also die Entrückung zum mindesten vor 1924 zu erwarten; denn dann ist eine volle „Zeit" vergangen, seitdem der letzte der sieben Donner, Kalvin, sein Donnern beendet hat. Eine volle „Zeit" aber soll es nach V. 7 ja nicht mehr währen. Wir hätten also hier eine wertvolle Bestätigung und zugleich eine Ergänzung des Schwurs von Dan. 12, 7; wenn aber Gott die Hand zum Schwur erhebt, so ziemt es uns nicht, naserümpfend darüberwegzulesen, als ginge uns das gar nichts an. Wir möchten sonst zu denen gerechnet werden, von denen Off. 22, 19 handelt, oder auch zu den Gottlosen oder Unverständigen, von denen Dan. 12, 10 die Rede ist.

Wir wissen wohl, daß man das Wort, von dem wir hier gehandelt haben, gewissermaßen zu verwässern gesucht hat, indem man übersetzt: Es wird nun kein Verzug mehr sein. Doch erstens ist tatsächlich noch ein großer Verzug, d. h. eine große Verzögerung eingetreten, nämlich die Zeit der siebenten Posaune mit ihren sieben Schalen, und zweitens heißt das Wort nun einmal nicht Verzug oder Verzögerung, sondern Zeit im Sinne eines bestimmten Zeitraums. Gott hat durch dieses Wörtchen „Zeit" in wunderbarer Kürze andeutungsweise die ganze Geschichte der Reformation von ihren ersten Anfängen an bis an ihr nahe bevorstehendes äußerstes Ende zusammengefaßt, so ähnlich, wie er Kap. 9, 15 durch den verschleierten Ausdruck „sowohl einen Monat wie auch ein Jahr" die 390 Jahre, den Schlüssel zur Geschichte der türkischen Macht, uns in die Hand gegeben hat. Wer in der Lage dazu ist, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

möge, mit diesen beiden göttlichen Waffen in der Hand, die Geschichte der Reformation und die der türkischen Macht genauer untersuchen, als wir es hier zu tun in der Lage waren; er wird dabei noch manches finden, was wir, um nicht bei diesen Stellen stecken zu bleiben, hier übergehen mußten. Uns ist auf Grund derartiger Berechnungen schon mancher tief verborgene Zusammenhang in Gottes Weltregierung klar geworden, und wir hoffen zu Gott, darüber noch in einer besonderen Schrift uns näher aussprechen zu dürfen. Die Wunder, die sich so ergeben, sind größer, als irgend ein Mensch es ahnen kann; sie können uns ein starker Trost und eine große Stärkung im Glauben sein.

Wir haben gesehen, daß von den Straf- und Prüfungsgerichten, die durch die sieben Posaunen dargestellt werden, das siebente immer noch aussteht; es soll den Gegenstand der nächsten Vision abgeben. Hier ist davon nur kurz die Rede unter dem Bilde eines Büchleins, in dem die weiteren Gerichte verzeichnet stehen. Johannes hört, so lesen wir Kap. 10, 7, die Stimme vom Himmel, die schon V. 4 erschollen war, wiederum sprechen, und zwar spricht sie zu ihm: „Geh hin und nimm das geöffnete Buch, das in der Hand des Engels ist, der auf dem Meer und auf dem Lande steht.“ Und ich ging hin zu dem Engel und sagte ihm, er möge mir das Büchlein geben. Er aber sprach zu mir: „Nimm und verschlinge es; es wird dir im Magen herb erscheinen, in deinem Munde aber wird es wie süßer Honig sein“. Und ich nahm das Büchlein aus der Hand des Engels und verschlang es; und als ich es verschlungen hatte, erschien es mir im Magen herb. Da wurde mir gesagt: „Du mußt noch einmal über Völker und Nationen und über allerhand Sprachen und Könige weissagen“ (V. 8—11).

Das soll ganz offenbar dasselbe bedeuten wie das Verschlingen der Buchrolle, das uns Ezechiel in seiner ersten Vision, in der er zum Propheten berufen wurde, beschrieben hat. Im Zustand der Verzückung hat er geglaubt, er habe die Rolle wirklich verschluckt;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die ganze Reihe der Empfindungen, zuerst die Süßigkeit und dann das herbe Grimmen im Leibe hat er erlebt, obwohl er natürlich in Wirklichkeit durchaus keine wirkliche Rolle von Pergament oder Papyrus dabei verschlungen hat. Ezechiel hat auch gelesen, was auf der Rolle geschrieben stand. Sie wurde vor ihm ausgebreitet und er sah darauf geschrieben Klagen, Seufzer und Gestöhn (Ezech. 2, 10). Das war ein Bild von dem, was damals Gott dem Volke Israel durch seinen Knecht Ezechiel zu sagen gedachte; denn keine frohe Botschaft, sondern Kunde von Gerichten war das, wozu Ezechiel berufen wurde. Ganz so ist's hier an unserer Stelle, nur das Johannes von der Bitterkeit des Inhalts nichts liest, wie Ezechiel, vielmehr davon nur hört und es im eigenen Leibe empfindet, was uns Ezechiel nicht erst noch ausdrücklich berichtet hat. Ezechiel sagt nur, was auch Johannes sagt, daß ihm die Rolle im Munde wie süßer Honig erschien (Ezech. 3, 3). Damit soll angedeutet werden, daß der, der die Gerichte Gottes im Auftrag Gottes verkündet, das tuen kann mit Jubel und Freude im Herzen. Er selbst ist ja nicht der, der andern etwas Böses wünscht; dafür hält ihn die Welt. Er ist nichts weiter als ein Diener Gottes; und treuen Dienst lohnt Gott den Seinen durch Freudigkeit. Man kann die Gerichte Gottes verkündigen und dabei voller Liebe sein. Ja, wer im Namen Gottes, von Gottes Geist gedrängt, die unerbittliche Gerechtigkeit des Herrn verkündigt, der mag damit in manchen Herzen viel Bitterkeit erwecken, sein Herz wird statt der Bitterkeit nur Freude fühlen, ihm wird das Wort in seinem Munde wie süßer Honig sein. Das ist noch heute so, wie's bei Ezechiel und Johannes war. Die Satzungen Jehovas sind eben mehr als Gold und Schätze und süßer als der Wabe Honigseim (Ps. 19, 11). Wer wirklich Gott von Herzen dient, der weiß es aus Erfahrung. Kein Dienst ist so bitter, daß Gott ihn dem, der ihn tut, nicht süß wie Honig machen könnte!

Und was ist nun der Dienst, zu dem Johannes durch dies Bild berufen wird? Es wurde ihm, sobald sich der verheißene herbe Geschmack im Magen einstellte, gesagt: „Du mußt noch einmal weissagen über Völker und Nationen und über allerhand Sprachen und Könige," d. h. über allerhand Sprachgebiete und Königreiche. Damit wird klar gesagt, daß die Posaunengerichte, von denen schon die Rede war, tatsächlich, wie wir sie ja auch gedeutet haben, herbe,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bittere Weissagungen über die Geschicke vieler Völker und Nationen in allerhand Sprachgebieten und unter allerhand Königen sind, daß aber damit die Gerichte noch nicht zu Ende sind, daß vielmehr abermals, d. h. zum zweiten Mal solch eine Reihe von politischen Gerichten geweissagt werden soll. Im Alten Bunde hat eben Gott von Zeit zu Zeit, von Krieg zu Krieg, von König zu König durch irgend einen neuen Propheten in irgend einer Weise sich über seinen Ratschluß in Betreff der äußeren Geschicke des auserwählten Volkes ausgesprochen; im Neuen Bund dagegen hat er den ganzen Plan mit einem Mal durch einen einzigen Propheten in einer Fülle von Gesichten für immer niedergelegt. Wir bitten den Leser, sich dieses Wort aus Gottes Mund (V. 11) entweder wirklich oder im Geiste recht fett zu unterstreichen. Durch dieses Wort wird der Charakter der Weissagungen, um die es sich hier und im folgenden handelt, ganz unzweideutig dahin ausgelegt, daß es sich um politische Ereignisse handelt und ferner, daß die bisher behandelte Gruppe als erster Teil eines Ganzen betrachtet werden muß, dem sich der zweite Teil, der durch das geöffnete Büchlein dargestellt wird, im folgenden, nämlich in der vierten Vision erst noch anschließt. Beide Teile zusammen sind die Posaunengerichte, die durch das ganze Evangeliumszeitalter sich hinziehen; der erste Teil umfaßt die ersten sechs Posaunen, der zweite dann die siebente Posaune, die sich nach Art einer Raketenkugel zu den Gerichten der sieben Schalen entfaltet.

Bevor nun Gott zu diesem zweiten Teil der Posaunengerichte, d. h. zur siebenten und letzten Posaune übergeht, wird noch in Kürze die dritte Vision bis unmittelbar ans Ende herangeführt; denn wie bei Daniel, so führt auch in der Offenbarung jede der sechs Visionen in ihrer besonderen Weise uns bis ans Ende, d. h. bis dicht an die Vollendungszeit heran oder bis in diese Zeit hinein.

Hier wird zunächst noch in zwei Versen ein kurzer Blick auf Israel, das Volk des Alten Bundes, geworfen, das unter dem Bilde des Vorhofs dargestellt wird. War doch der Vorhof das, was Israel als Volk allein betreten durfte; den Tempel durften nur die Priester betreten. Der Hohepriester aber und die Priester sind anerkanntermaßen ein Vorbild Christi und seiner Gläubigen. Denn Gottes erste Wohnung auf Erden war die Stiftshütte, die zweite war der Tempel Salomos, und beide sind ein Vorbild der

Wohnung, die Gott durch seinen Sohn auf Erden sich bereitete in der vom heil. Geist erfüllten Gemeinde. Die zweite Person der Gottheit ist nach Joh. 1, 14 in Jesus erschienen, um Wohnung unter uns zu nehmen, wörtlich: um sich in unserer Mitte ein Zelt aufzuschlagen. Am Pfingstfest wurde diese neue Stiftshütte eingeweiht; die Gläubigen sind die „lebendigen Steine", aus denen dieser neue Tempel erbaut ist. Nur wer dies Bild vor Augen hat, wird den Hebräerbrief in seiner ganzen Größe verstehen. „Sein (des Messias) Haus", so lesen wir dort (Hebr. 3, 6), sind wir, falls wir die Zuversicht und das Pochen auf die Hoffnung (unserer himmlischen Berufung) bis ans Ende festhalten". „Wir haben einen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel als Verwalter des Heiligtums, der wahren Stiftshütte, die der Herr aufgeschlagen hat, nicht ein Mensch" (Hebr. 8, 1. 2). Und seine Gemeinde ist „das größere und vollkommenere Zelt, das nicht mit Händen gemacht d. h. das nicht von dieser Schöpfung ist", durch das der Hohepriester des Neuen Bundes ins Allerheiligste eingegangen ist, um eine ewig geltende Versöhnung zu stande zu bringen (Hebr. 9, 11—14). Dies Bild, das Off. 13, 8 u. 21, 3 auch wieder vorkommt, hat Gott im Auge gehabt, als Off. 11, 1 zufolge dem Seher ein stabartiges Rohr gegeben wurde mit den Worten: „Steh auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darin anbeten. Den Vorhof aber, der außerhalb des Tempels ist, schließe aus und miß ihn nicht. Denn er ist den Heiden (den nichtjüdischen Völkern) preisgegeben; ja, sie werden die heilige Stadt zertreten 42 Monate lang" (Off. 11, 1. 2).

Es wird also hier eine Grenzlinie gezogen zwischen dem Tempel und dem Brandopferaltar, der vor dem Tempel stand, einerseits und dem Vorhof und der Stadt Jerusalem andererseits. Es ist besonders zu beachten, daß der Brandopferaltar, obwohl er doch im Vorhof vor dem Eingang in das Tempelhaus stand, nicht zum Vorhof, sondern mit zum Tempel gerechnet wird; denn der Altar ist ja das Sinnbild der Versöhnung durch das Blut von Golgatha. Wie der Weg zum Tempel am Altar vorbeiführte, so führt der Weg zum Eintritt in den Neuen Bund über Golgatha. Wir wollen diesen Gedanken hier nicht weiter ausführen; wir müßten sonst auf die ganze sinnbildliche Bedeutung der Stiftshütte zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reden kommen. Wer Näheres darüber wissen will, ohne gelehrte Bücher zu lesen, der lese das im Selbstverlag des Verfassers erschienene und 89 Seiten umfassende Schriftchen von M. Springer, die Stiftshütte in der Wüste, Bohwinkel, Gartenstr. 9. Er wird dann auch den Hebräerbrief besser verstehen und uns freudig beipflichten, wenn wir sagen, daß mit dem Tempel und dem zu ihm gehörigen Brandopferaltar nichts anderes gemeint sein kann als die Gemeinde des Neuen Bundes, wogegen der Vorhof und die Stadt Jerusalem das Volk des Alten Bundes bezeichnen. Seitdem der Neue Bund besteht, also seitdem das, was im Alten Bunde durch den Tempel vorbildlich dargestellt wurde, im Neuen Bunde seine Verwirklichung gefunden hat, seitdem besteht zwischen Israel nach dem Fleische, dem Volk des Vorhofs, und Israel nach dem Geiste, dem Tempel des heil. Geistes, jene scharfe Abgrenzung, die hier im Bilde der Off. durch das Messen des Tempels angedeutet wird. „Der Tempel der Altar und die darin anbeten" werden abgesondert von „dem Vorhof, der außerhalb ist" und der den Nationen, d. h. den nichtjüdischen Völkern preisgeben ist, damit sie ihn mitsamt der Stadt Jerusalem zertreten 42 Monate lang. Man braucht nur Luk. 21, 24 zu lesen, dann kann kein Zweifel mehr sein, daß damit nur die Zerstreuung Israels unter die Völker gemeint sein kann.

Die ganze Zeit der Zerstreuung Israels soll, wie wir aus Dan. 4 (vgl. Teil I. Kap. 2 „die Zeit der Heiden") schon wissen, sieben Zeiten, also 7×360=2520 Jahre währen, nämlich von 606 v. Chr. bis 1915 n. Chr. Die zweite Hälfte dieser langen Zeit soll, wie wir ebenfalls aus Daniel schon wissen (vgl. Dan. 7, 25 u. 12, 7) besonders drückend sein; und da die erste Hälfte der sieben Zeiten zur Zeit des Johannes schon mehr als zur Hälfte verflossen war, so ist natürlich hier nur von der zweiten Hälfte die Rede; denn 42 Monate, der Monat zu je 30 Jahren gerechnet, sind eben ganz dasselbe wie $3^1/_2$ Zeit, die Zeit zu je 360 Jahren gerechnet. Das aber ist die Zeit des Papsttums und des Mohammedanismus, die beide aufkamen, als $3^1/_2$ Zeit seit Nebukadnezars Tagen verflossen waren.

Da wir das Nötigste darüber im ersten Teil (vgl. S. 76—84) schon alles gesagt haben, sei hier nur kurz daran erinnert, daß $3^1/_2$ Zeit, also 1260 Jahre, je nachdem wir Mondjahre oder prophetische

Jahre oder Sonnenjahre rechnen, von der Eroberung Jerusalems durch die Mohammedaner i. J. 637 an reichen
a) bis 1860 (Einschreiten der europäischen Mächte gegen die Türkei)
b) bis 1879 (Gründung der ersten jüdischen Kolonie in Palästina)
c) bis 1897 (erster Zionistenkongreß).
Das Nähere zu diesen Zahlen s. Teil I, S. 168.

Man kann auch rechnen von 622, dem Anfangspunkt der mohammedanischen Zeitrechnung an, von wo 1260 Mondjahre bis 1844 reichen; denn 1844 ist nicht nur wichtig, weil der türkischen Regierung in diesem Jahre ein Toleranzedikt für Juden und Christen abgerungen wurde, sondern auch darum, weil dieses Toleranzedikt genau 2300 Sonnenjahre nach 457 v. Chr., dem Jahre des Auszuges Esras nach Jerusalem, erlassen wurde. (Vgl. Teil I. S. 106 und 138).

Daß alles das nicht Zufall ist, ergibt sich daraus, daß ganz genau 1260 Mondjahre vor der Einnahme Jerusalems durch die Mohammedaner und der damit begonnenen Erbauung der Omarmoschee auf dem Tempelplatz, nämlich im Jahre 587 v. Chr. der Salomonische Tempel geplündert und in Brand gesteckt wurde (vgl. Jerem. 52, 12—27).

Papsttum und Mohammedanismus sind eben die beiden Mächte, mit deren Aufkommen Israels schwerste Leidenszeit begann. Sie füllen mit ihrer Herrschaft die zweite Hälfte der sieben Zeiten, d. h. die 42 Monate, von denen hier die Rede ist; und nun, wo ihre Zeit zu Ende geht, geht Israel sichtbar seiner verheißenen Erhöhung entgegen. Damit ist dieses erste Maß genügend erklärt, sodaß wir nun zum Folgenden übergehen können. Was die Bedeutung des Messens angeht, so werden wir darauf noch zurückkommen müssen, und zwar im Anschluß an Kap. 21, 15—17, und dabei werden wir dann auch sehen, wie unverrückbar fest die Deutung des Tempels auf das geistige Israel des Neuen Bundes steht.

„Und ich will meinen beiden Zeugen Auftrag geben, die sollen mit Sackleinwand bekleidet, 1260 Tage lang weissagen (V. 3)." Hier ist zunächst ganz klar, daß es sich um dieselbe Zeit, nämlich um die zweite Hälfte der sieben Zeiten handelt, von der auch in den beiden ersten Versen schon die Rede war; denn 1260 Tage sind eben 42 Monate, der Monat zu je 30

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jahren gerechnet oder auch $3^1/_2$ Zeit, die „Zeit" zu 360 Jahren gerechnet. Dann aber können diese beiden Zeugen unmöglich einzelne Personen sein, und das wird durch den Text uns auch bestätigt; denn diese zwei Zeugen „sind die beiden Ölbäume und die beiden Leuchter, die vor dem Herrn der Erde stehen" (V. 4).

Wie wir die Tage nicht willkürlich bald als Jahre und bald als wirkliche Tage nehmen dürfen, so dürfen wir auch hier bei den Leuchtern uns in keiner Weise von der ein für allemal geltenden göttlichen Deutung entfernen. Nach Off. 1, 20 sind nun die sieben Leuchter ein Bild für die sieben Gemeinden. Mithin kann mit den beiden Zeugen auch nichts anderes gemeint sein, als eine Zweiheit von Gemeinden; sonst wären sie eben keine Leuchter im Sinne der prophetischen Bildersprache. Dann könnte man schließlich ja jedes Bild deuten, wie es einem beliebt, und jede Kontrolle wäre ausgeschlossen. Hier wird nun zur Kontrolle noch ein drittes Bild hinzugefügt, nämlich das Bild von den zwei Ölbäumen, das schon Sach. 4, 3 vorkommt. Sacharja sah den siebenarmigen Leuchter, das alttestamentliche Vorbild der siebenförmigen Gemeinde des Neuen Bundes, und hinter ihm zwei Ölbäume, den einen zur Rechten, den anderen zur Linken stehend. Sacharja konnte sich dabei nichts denken, und als der Engel ihm zur Antwort gab, daß das bedeuten solle, daß Gott das Werk der Wiederherstellung Israels, d. h. die endliche Herstellung des Gottesreiches auf Erden, „nicht durch Heer und nicht durch Krieg, sondern durch seinen Geist" zu Wege bringen werde (Sach. 4, 6), da wußte Sach. ebenso wenig wie vorher. Wir aber wissen, daß Serubabel, der damals nach dem Exil den Tempel baute, ein Vorbild Christi ist, der ebenfalls sein Werk unscheinbar klein begonnen hat, der aber schließlich alle Berge, d. h. alle Reiche erniedrigen und „den Schlußstein hervorbringen wird unter dem Zuruf der Menge: Heil, Heil sei ihm!" (Sach. 4, 7).

So wie der Tempelbau Serubabels, so ist auch das Werk des Evangeliumszeitalters ein „Tag geringer Anfänge", den viele verachten (Sach 4, 10); auf beiden Anfängen aber ruhen „jene Sieben, die Augen des Herrn, welche die ganze Erde durchstreifen." Auch diese Sieben hat die Off. Joh. uns näher enthüllt; es ist der siebenförmige heilige Geist, dessen ganz besonderes Werk die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bildung der siebenförmigen Gemeinde, des Leibes Christi, des Tempels Gottes, ist. Es dreht sich also offenbar auch hier wieder um das Zentralgeheimnis der Offenbarung, um die Gemeinde des Neuen Bundes. Ihr müssen auch die Ölbäume dienen; denn diese beiden Bäume liefern ja das Öl für den Leuchter. Zwei goldene Röhren, in denen das Öl der Bäume sich sammelt, laufen von den beiden Bäumen zu einem großen Ölbehälter, von dem aus dann die sieben Lampen des Leuchters gespeist werden. Zweimal fragt der Prophet dann noch nach der Bedeutung dieser Bäume (V. 11 u. 12); doch wird ihm nichts zur Antwort, als daß sie „die zwei Söhne des Öls" sind, „welche vor dem Herrn der ganzen Erde stehen."

Das goldene Öl ist das Salböl, mit dem die Kinder des Neuen Bundes gesalbt sind, nämlich der Heilige Geist, durch den sie neu geboren und dann von Schritt zu Schritt in alle Wahrheit eingeführt werden. Dies Öl kommt nach dem Bilde durch Vermittelung zweier Ölbäume an sie. Die Bäume liefern das Öl, doch leuchten kann es erst, nachdem es in die Lampen des Leuchters gelangt ist. Ist das nicht ein vortreffliches Bild für den Zustand der Kirche im Lauf der letzten 1260 Jahre, der zweiten Hälfte der sieben Zeiten? Bis um 600 n. Chr. war die Kirche ein einheitlicher Organismus. Wenn etwas zu entscheiden war, versammelte sich die ganze Kirche, vertreten durch ihre Bischöfe, nach Art des Apostelkonzils (Apg. 15) zu einem allgemeinen Konzil, auf dem dann endgültig auf Grund der Schrift und unter Leitung des Heiligen Geistes Beschluß gefaßt wurde über die Frage, die grade wichtig war. Doch als das Papsttum aufkam, da teilte sich die Kirche in zwei durchaus getrennte, selbständig nebeneinander lebende Teile, die morgen- und die abendländische Kirche. Die morgenländische Kirche verwarf den Papst als anmaßenden Irrlehrer, die abendländische Kirche dagegen erklärte die morgenländische eben wegen ihrer Loslösung vom Papste als abtrünnig und von Gott verworfen. Die eine Kirche beherrschte das Abendland, die andere das Morgenland; so lehrt es uns jede Kirchengeschichte. Im Westen war Lateinisch die Kirchensprache, im Osten Europas das Griechische, das nachher in den slavischen Ländern dem Altslavischen weichen mußte. Beide sind in Sackleinwand gekleidet, d. h. sie predigen beide als Zeugen Gottes und im Na-

men Gottes Buße zur Vergebung der Sünden; denn das bedeuten Kleider aus grobem Sackleinen in der Schrift, wenn sie nicht einfach Trauer um einen Toten bedeuten (vgl. 1. Kön. 21, 27. Esth. 4, 1—4. Jona 3, 5—9). Doch wenn sie auch Buße predigen, die eigentliche Gemeinde des Herrn sind sie nicht, so wenig die Ölbäume im Gesicht bei Sacharja der Leuchter sind. Die Ölbäume liefern vielmehr nur das Öl, das durch die beiden Sammelröhren im großen Ölbehälter gesammelt und dann den sieben Lampen des Leuchters zugeführt wird. Dort erst kommt dann das Öl zum Brennen. So haben die morgenländische und die abendländische Kirche durch Liturgie und Unterricht dafür gesorgt, daß Jesus und die Evangelien nicht aus dem Gedächtnis der Menschheit schwanden und daß infolgedessen immer wieder solche sich fanden, in denen das Öl des Heiligen Geistes zum Brennen kam. Alle wahren Jünger Jesu sind irgendwie aus einer dieser beiden Kirchen hervorgegangen; das ist das, was das Bild vom siebenarmigen Leuchter und den zwei Ölbäumen uns sagen will.

Die Zeit dieser beiden Zeugen soll 1260 Jahre, also ebenfalls die zweite Hälfte der sieben Zeiten umfassen. Das stimmt schon insofern, als die große Kirchenspaltung herbeigeführt wurde durch die Entstehung des Papsttums, das eben die zweite Hälfte der Zeit der Heiden ausfüllt. Das Morgenland, das damals noch seinen eigenen Kaiser hatte, wollte sich eben dem Bischof von Rom nicht unterordnen, und darum kams zur Spaltung. Die angegebene Zeit ist aber noch in besonderer Weise ein Maß für diese Zeit der beiden Zeugen; denn wenn wir uns die Entstehung der Kirchenspaltung näher betrachten, so finden wir, daß sie begann im Jahre 451 auf dem Konzil von Chalcedon, daß sie sich dann vertiefte im Jahre 553 auf dem Konzil von Konstantinopel, weil dort der Kaiser in Gegenwart des Papstes gegen dessen Willen selbst das Konzil eröffnete, und daß sie schließlich unter Papst Martin I. aufs allerschärfste hervortrat. Gegen die kirchliche Entscheidung des in Konstantinopel residierenden Kaisers vom Jahre 648 berief der Papst im Jahre 649 ein Konzil nach Rom, worauf der Papst gefangen genommen und nach Konstantinopel geschleppt wurde, wo er im Jahre 655 als Märtyrer seiner Überzeugung starb. Im Jahre 680, auf dem sechsten allgemeinen Konzil von Konstantinopel und auf der trullanischen Synode von 692 nahm dann der Gegensatz der

beiden Kirchen die Form an, in der er sich bis heute erhalten hat.

Wenn wir von diesen Ausgangspunkten an 1260 Jahre, und zwar Mondjahre sowohl wie Sonnenjahre rechnen, so erhalten wir eine Reihe von Endpunkten, die alle als ein Anfang vom Ende der bis dahin alles beherrschenden Macht dieser beiden Kirchen bezeichnet werden müssen. Gehen wir aus vom Konzil von Chalcedon, so erhalten wir folgendes Bild:

451 { ——— 1673/74
451 { ——— 1711

Das ist die Zeit, in der einerseits der sog. Deismus oder das Freidenkertum aufkam und andererseits der sog. Pietismus erwachte. Beide Bewegungen setzten sich über die offizielle Kirche hinweg und bereiteten so ihren Untergang vor.

Beginnen wir mit dem Konzil von Konstantinopel so erhalten wir folgendes Bild:

553 { ——— 1775/76
553 { ——— 1813

Das ist die Zeit, mit der die sog. neueste Zeit beginnt, die Zeit, die darauf ausgeht, die Kirche völlig aus dem öffentlichen Leben auszuschalten. Sie nahm ihren Anfang mit dem Ausbruch des nordamerikanischen Freiheitskrieges im Jahre 1775 und der im Jahre 1776 erfolgten Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonie. Ihr folgte dann die große französische Revolution, die in den katholischen Ländern des Südens von Europa alles Bisherige über den Haufen warf und die dann ihren Abschluß fand in den im Jahre 1813 mit der Schlacht bei Leipzig beginnenden Freiheitskriegen gegen Napoleon. Deismus, Pietismus und allgemeiner Freiheitssinn vereinigten sich damals, um auch dem Norden von Europa eine neue Gestalt zu geben, jene Gestalt, die er im allgemeinen noch heute hat.

Beginnen wir mit 648 und 649, so kommen wir mit Mondjahren auf 1870—72, mit Sonnenjahren auf 1908 und 1909. Auch das sind Jahre, die ganz entschieden als Anfang vom Ende bezeichnet werden können. Im Jahre 1870 erklärte der Papst sich feierlich für den unfehlbaren Lehrer der ganzen christlichen Kirche; doch noch im selben Jahre verlor er den Kirchenstaat, und 1871 zog dann

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Viktor Emmanuel als König von Italien in Rom als seine Hauptstadt ein. Im selben Jahre (1871) wurde auch das deutsche Kaisertum erneuert, doch ohne jede Verbindung mit dem Papst, ja, gradezu im Gegensatz gegen den, der einst die Kaiserkrone zu verleihen hatte. Im Jahre 1872 kam es zum öffentlichen Kampf zwischen Papst und Kaiser. Die Jesuiten wurden aus Deutschland ausgewiesen und strenge Gesetze, die sog. Kulturkampfgesetze, zur Beaufsichtigung des Treibens der römischen Geistlichkeit im neuen deutschen Reiche erlassen. Und haben uns die Jahre 1908 und 1909 nicht ganz etwas Ähnliches im Orient erleben lassen? Die grollenden Vorboten der immer näher rückenden russischen Revolution veranlaßten den Zaren, schon 1905 eine sog. Verfassung zu geben. Dann folgte Persien mit einer Verfassung, die freilich bald gebrochen wurde, und 1908 im Juli mußte dann sogar der Sultan sich bequemen, seinem Lande eine Verfassung zu geben. Auch sie wurde gleich im folgenden Jahre (1909 im April) aufs schmählichste gebrochen; doch siehe da, diesmal ging nicht der Sultan, sondern der moderne Zeitgeist als Sieger aus dem Kampfe hervor. Der Sultan wurde abgesetzt, und eine neue durch und durch moderne Regierung kam ans Ruder. Das mohammedanische Kirchenrecht, das sog. Scheriat, wurde zwar nicht aufgehoben, doch durch die neuen Bestimmungen so sehr beschränkt, daß es für die moderne Türkei fast ebenso wenig Bedeutung mehr hat, wie in Europa das einst so mächtige päpstliche Kirchenrecht, das sog. kanonische Recht. Es gilt nur noch für innerkirchliche Angelegenheiten.

Doch nun zurück zu unsern beiden Zeugen, den beiden Leuchtern Gottes für Morgen- und Abendland. Sie werden uns in den beiden folgenden Versen auf eigenartige Weise beschrieben. Wenn nämlich jemand ihnen schaden will, geht Feuer aus ihrem Munde hervor und verzehrt ihre Feinde, ja, jeder, der ihnen etwas antun will, der muß auf solche Weise getötet werden (V. 5). Ist das die Art, wie wahre Jünger Jesu sich benehmen? Nein, aber es ist die Art, wie sich das Staatskirchentum im Abendland sowohl wie im Morgenlande erhalten hat. Jedweden, der sich der Kirche nicht beugte, hat man sofort gerichtet; denn selbstverständlich kann das Feuer, das aus ihrem Munde geht, nichts anderes bedeuten als Strafgericht im weitesten Sinne des Wortes. Denn wenn wir hier das Feuer als

wirkliches Feuer nehmen wollten, dann müßten wir es immer so fassen, und das ist unmöglich. Darum kann auch das Folgende auf keinen Fall wörtlich genommen werden. Es wird nämlich weiter von diesen beiden Kirchen gesagt: „Sie haben die Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne die Tage ihrer Wirksamkeit hindurch. Auch haben sie Macht über die Gewässer, sie in Blut zu verwandeln und die Erde mit allerhand Plagen zu schlagen, so oft sie nur wollen" (V. 6).

Die Erde ist, wie wir schon mehrfach dargetan haben, die Christenheit. Der Himmel über ihr stellt ihren Glauben, ihre Vorstellung von Gott und göttlichen Dingen dar, und die Gewässer der Erde (vgl. Off. 17, 15) sind eben die christlichen Völker, über die die beiden Kirchen Macht haben, solange ihre Macht eben dauert. Daß die Gewässer des Abendlandes durch den Papst verbittert und dadurch mehr oder weniger tötlich geworden sind, ist uns Kap. 8, 10 u. 11 schon mitgeteilt worden; hier wird von beiden Kirchen, von der des Morgenlandes und der des Abendlandes gesagt, daß sie den Völkern zu blutigen Kriegen Anlaß gegeben haben und daß sie überhaupt viel Leid heraufbeschworen haben über die Christenheit. Ja, grade sie sind die, die, statt den Himmel zu öffnen, den Himmel über ihren Gläubigen verschlossen haben, sodaß der Regen oder der Segen von oben ihnen verschlossen war und sie infolgedessen verdorren mußten zum schließlichen Gericht (vgl. Heb. 6, 7 u. 8). Hat nicht die Kirche den Gläubigen die Bibel, Gottes Wort, verboten? Hat sie nicht Heiligenbilder an Gottes Stelle gesetzt? Hat sie das Evangelium nicht ganz und gar entstellt? Und hat sie nicht, wenn man ihr Widerstand leistete, oft ganze Städte und Länder mit dem Interdikt belegt, d. h. jedweden Gottesdienst und alle gottesdienstlichen Handlungen in ihnen verboten, bis sie sich beugten?

Und dann wird auch das Ende ihrer Macht geschildert. V. 7 lesen wir: „Und wenn sie ihr Zeugnis beendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrund emporsteigt, mit ihnen einen Krieg führen und sie besiegen und töten." Wir haben schon gesehen, daß mit dem Aufkommen des modernen Freidenkertums im 17. Jahrhundert der Kampf begonnen hat, der heute allenthalben die vollständige Loslösung der Kirche vom Staate auf seine Fahne geschrieben hat. Das Tier, d. h. die Macht, die diesen Kampf zu

führen hat, ist nicht zu verwechseln mit den Tieren, durch die die vier Weltreiche dargestellt werden; denn diese kommen, wie wir bei Daniel gesehen haben, aus dem Völkermeer (vgl. auch Off. 13, 1 u. 2). Diese Macht ist ferner nicht zu verwechseln mit jener unheimlichen Macht, die Off. 13, 11 zufolge, wie wir noch sehen werden, aus der Erde, also aus der Christenheit, hervorgegangen ist. Die Macht, die hier gemeint ist, geht vielmehr ganz unabhängig von diesen beiden aus dem Abgrund, der Welt des Teufels, hervor, und darum kann man ruhig sagen, daß der moderne Unglaube das ist, worin das Bild seit etwa zwei Jahrhunderten seine Erfüllung gefunden hat. In Voltaire und Rousseau hat diese Macht den Kampf gegen die Kirche in schroffster Form auf ihr Panier geschrieben. Fast hat sie ihren Gegner überwunden; es fehlt nicht viel, so wird sie ihn töten. Die große Revolution, die wir von 1912 ab sicher erwarten dürfen, wird allem Kirchentum im Morgen- und Abendlande ein jähes Ende bereiten; das ist schon jetzt mit Händen zu greifen. Wie groß der Haß gegen das Christentum ist, dafür sei hier ein Beispiel aus einer modernen Zeitschrift angeführt.

„Eins der größten Phänomene unserer Zeit," so schreibt die Frankfurter Zeitschrift: „Das freie Wort", „ja, man kann ohne Übertreibung sagen, dasjenige Phänomen, das vielleicht den tiefsten Einfluß auf die Zukunft haben wird, ist der heftige und immer heftiger tobende Kampf gegen das Christentum, dessen Zeuge unsere Generation ist. In Frankreich, jenem merkwürdigen Lande, das trotz aller Verirrungen immer wieder seinen Platz an der Spitze der Kulturentwickelung findet, ist der Kampf bereits entschieden. Der französische Staat hat die Kirche von sich geschleudert; er entzieht ihr alle Mittel aus öffentlichen Fonds und stellt sie anderen Vereinigungen gleich, die von ihren Mitgliedern unterhalten werden. Die Folge ist, daß der Staat aufhörte, ein christlicher zu sein. Frankreich hat endlich den Weg zum Heidentum zurückgefunden, übermittelt aber dessenungeachtet die ethischen Errungenschaften der Jahrtausende in Form von Moralunterricht der heranwachsenden Jugend. Das Christentum mag also ruhig in Frankreich verwesen, keine moralische Erschütterung wird die Folge sein. . . . Alle Männer der Wissenschaft, soweit sie überhaupt mitzählen, die Dichter, Künstler, Journalisten, Ingenieure, Naturwissenschaftler, die großen Industriekapitäne, Kaufleute und Bankherrn, sind heute in Deutschland im all-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gemeinen die Vertreter der zukünftigen Weltanschauung, die mit dem Christentum nichts mehr gemein hat. Freidenker, Monisten, Freunde ethischer Kultur, Anhänger der weltlichen Schule und des Moralunterrichts, ungläubige Studenten, Giordano-Bruno-Bunde, Goethebunde, Kulturbunde, Vereinigung freigesinnter Lehrer und unzählige andere Gruppen wirken nebeneinander für das allen gemeinsame höchste Kulturideal: Zerstörung der Kirchen. Das ist so wichtig, daß alle Fortschritte der Wissenschaft und der Technik dagegen kaum in Betracht kommen. Wer es mit unserem Volke wirklich gut meint, muß jedes Opfer bringen, um die jüdische und christliche Mythologie verbannen zu helfen . . Ein französischer Staatsmann, der die religiöse Verblödung aus den Schulen verbannt hat, darf sich sagen, daß er mehr für sein Land getan hat, als es tausend Erfinder vermocht haben. So gibt es auch für Deutschland zurzeit keine Aufgabe, die mit der Bekämpfung der Kirche an Wichtigkeit wetteifern könnte. Die ganze Zukunft Deutschlands— nicht mehr und nicht weniger — hängt an der Schicksalsfrage, ob es gelingt, die Kirchen unschädlich zu machen oder nicht. Weil die Kirchen mit dem Christentum so unlöslich verbunden sind wie eine Schraube mit einer festgerosteten Schraubenmutter, darum gibt es für den, der seinem Vaterlande wahrhaft nützen will, nur eine Möglichkeit des Wirkens: den Kampf gegen das Christentum. Vor allem muß jeder, dem es ernst ist mit diesem heiligen Kampfe, aus der Kirche austreten; denn die ganze Zukunft Deutschlands hängt an der Frage, ob es gelingen wird, genug Bürger den Kirchen zu entreißen, um eine neue konfessionslose Kulturepoche einzuleiten."

Nun Gottes Offenbarung weiß uns auch über diese neue Kulturepoche, die 1912 beginnen wird, das Nötigste zu sagen. Die Menschheit hat die große französische Revolution überstanden; sie wird auch die sehr viel größere kommende Revolution überstehen, wenn auch in einer Weise, wie sie es sich nicht träumen läßt. Wir haben gehört, daß Gottes Wort uns sagt, daß, wenn die Zeit des Staatskirchentums sich ihrem Ende zuneigt, eine teuflische Macht den Kampf mit der Kirche aufnehmen und nach und nach als Siegerin aus diesem Kampf hervorgehen soll. Die beiden Zeugen sollen eben besiegt und schließlich, sobald die Entrückung erfolgt ist, gradezu getötet werden (V. 7). Die beiden bis dahin immer noch getrennten Kirchen des Morgen- und Abendlandes werden dann ein

einziger Leichnam sein; denn alles wahrhaft göttliche Leben ist mit der Entrückung aus ihnen gewichen. Sind sie doch mit den Augen des modernen Zeitgeistes gesehen, schon heute nur mehr ein einziger Leichnam. Als solch ein einziger Leichnam (nicht als zwei Leichname, wie Luther übersetzt) wird die Kirche dann daliegen auf der Straße der großen Stadt, die geistig Sodom und Egypten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuzigt wurde (V. 8).

Hier wird uns ausdrücklich eine „geistige" Deutung der Worte anbefohlen. Das große Gemeinwesen, die „Stadt," in der die beiden Zeugen gewirkt haben, ist also offenbar ein Bild für die Kulturwelt oder das Bereich der vier Weltreiche, innerhalb dessen die Kirche ihre Wirksamkeit entfaltet hat; denn unsere beiden Zeugen haben ja Vollmacht, Plagen über die ganze Erde, d. h. über die ganze Christenheit zu verhängen (vgl. V. 6). Das innerste Wesen dieser Kulturwelt, innerhalb deren die Kirche gewirkt hat, wird uns nun in Vers 8 durch die zwei Worte „Sodom und Egypten" näher bezeichnet. Sodom ist anerkanntermaßen der Inbegriff aller Genußsucht, die reif ist zum Gericht, Egypten aber ist der Inbegriff alles Bildungsdünkels und aller gottlosen Kulturseligkeit, die ebenfalls das göttliche Gericht herausfordern (vgl. Jes. 19 u. Ez. 29 bis 32).*) Das war das innerste Wesen der sog. Kultur von Anfang an. Man denke an Kains Nachkommen und die Sündflut und an den Turmbau zu Babel, man denke an Assur und Babel, an Tyrus und Griechenland, an Rom und Frankreich und an die großen Zentren unserer Kultur, an Paris und Berlin, an London und New-York, an Petersburg und Moskau. Und weil sich Israel von diesem Geist, der es umgab, nicht fernhielt (man lese nur 1. Sam. 8, 19 u. 20, Jes. 1, 10; 3, 16—26; 5, 11—14, Jer. 23, 14), darum mußte Gott es unter Nebukadnezar so tief erniedrigen. Hätte sich Israel dann wenigstens nachher von diesem Geiste Sodoms und Egyptens ferngehalten, so hätte es Jesus, seinen Messias, nicht

*) Näheres über diese beiden gewaltigen Weissagungen über die Geschichte Egyptens s. in „Wie Gott Wort hält" Ouverturen zur Weltgeschichte von J. Walther, S. 57—170. Es wird daselbst auch eingehend von der berühmten großen Pyramide gehandelt. Auch dieses „steinerne Denkmal für Jehova in Egyptenland" (Jes. 19, 19) weist uns mit großer Deutlichkeit auf 1912 als Jahr der Entrückung hin. S. daselbst S. 91.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

verworfen Da aber der Geist von Sodom und Egypten allenthalben, auch in Jerusalem herrschte, darum fand sich für Jesus keine Stätte in dieser Welt, und eben darum mußte er schließlich ans Kreuz. Und so wie damals keine Stätte für ihn in dieser Welt war, so ist es auch heute noch. Weder im Vatikan, noch in den evangelischen Landeskirchen, weder bei den Baptisten noch bei den Methodisten, weder bei den Reichsbrüdern noch bei den Darbisten, weder in der „evang." Gemeinschaft noch in der „christl." Gemeinschaft ist Platz für ihn; nur hier und da in irgend einem Herzen, das äußerlich zu dieser oder jener Gruppe gehört, ist Platz für ihn, so wie es auch damals war, und wie es all die Jahrhunderte hindurch gewesen ist. In dieser Kulturwelt also, d. h. in dem Bereich der vier Weltreiche Daniels, wird man vom Tage der Entrückung an die Kirche als allgemein verachteten Leichnam auf der Straße liegen sehen, und zwar, wie uns V. 9 sagt, drei und ein halbes Jahr lang; denn selbstverständlich müssen wir auch hier, wenn wir nicht völliger Willkür anheimfallen wollen, die Tage wieder als Jahre nehmen. Soll man doch ihren Leichnam, d. h. den Leichnam der beiden Zeugen, drei Tage und einen halben daliegen sehen, und zwar sind die, die ihn so sehen, Leute aus den verschiedensten Völkern, Stämmen, Sprachgebieten und Nationen. Daß es sich hier unmöglich um wirkliche drei Tage handeln kann, geht hier noch ganz besonders daraus hervor, daß noch hinzugefügt wird, man werde nicht zulassen, daß ihre Leichname in ein Grab gelegt, mit anderen Worten: ehrenvoll bestattet werden. Das hat doch keinen Sinn, wenn es sich nur um wirkliche Tage handeln soll; denn $3^1/_2$ Tage liegt heute durchweg eine Leiche unbeerdigt da. Selbst im Orient, wo man schneller zu beerdigen pflegt, sind 3—4 Tage nichts Ungeheuerliches.

Dazu kommt noch, daß eine Zeit von 3 wirklichen Tagen etwa 30 Mal in der Bibel vorkommt und eine Zeit von 4 wirklichen Tagen etwa 4 Mal, daß aber niemals in der Bibel, außer an dieser Stelle, von $3^1/_2$ Tagen die Rede ist. Ja, selbst bei der Auferstehung, die doch das wichtigste biblische Ereignis ist, ist immer nur von rund 3 Tagen die Rede. Auch im gewöhnlichen Verkehr wird man so gut wie nie, wenn wirkliche Tage gemeint sind, den vierten Tag halbieren; das hätte ganz und gar keinen vernünftigen Sinn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ganz besonders spricht aber auch der folgende Vers noch gegen wirkliche Tage. Denn die Bewohner der Erde freuen sich nicht nur über den Tod der beiden Zeugen, sondern, so heißt es weiter, lassen sich's wohl dabei sein und werden einander Geschenke senden; dazu ist doch ein Zeitraum von drei Tagen entschieden zu kurz. Denn die Geschenke, die sie einander machen, gehören, wie wir aus Esth. 9, 19 u. 22 ersehen, zu den Festlichkeiten und zu dem allgemeinen Jubel, der allenthalben in den Völkern dann zum Ausbruch kommen soll; und der erfordert doch zum mindesten mehr als 3—4 Tage. Und warum dieser Jubel unter den Völkern? Weil diese beiden Zeugen Gottes die Bewohner der Erde quälten (V. 10), sodaß sie froh sind, sie nun endlich los zu sein. Die Kirche und alles, was irgendwie mit ihr zusammenhängt, ist ihnen eben eine Qual. Sie werden an Gott und ihr Gewissen erinnert, es werden ihnen Vorbilder vorgehalten, und alles das ist ihnen eben lästig. Sie wollen frei sein; frei von Gott und frei von ihrem Gewissen. Das ist die Freiheit, die Satan ihnen vorhält; und diese Freiheit kann natürlich nicht zur Herrschaft kommen, solange die Kirche noch aufrecht steht. Das wird ein Jubel sein, wenn 1912 nach der Entrückung dem Teufel freie Bahn gelassen wird, wenn Gott die Hand abzieht von Staat und Kirche. Dann wird es sein, wie bei der großen französischen Revolution, wo auch zuerst ein großer Jubel durch die Lande ging, bis man — und das wird diesmal schneller gehen als bei der großen französischen Revolution — erkennen wird, wohin die Freiheit führt. Denn man wird bald auch frei sein von der Polizei und vom Gericht, bis jedes Haus jedwedem offen stehen und schließlich eine Schreckensherrschaft aufgerichtet werden wird, wie sie die Welt noch nicht erlebt hat, damit die Menschen endlich einmal lernen, daß sie das Paradies nicht machen können, und daß die wahre Freiheit nur da zustande kommt, wo man sich rückhaltlos dem Schöpfer aller Dinge unterordnet und willig anerkennt, daß wir auf Erden sind, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch froh und frei zu werden.

Drei und ein halbes Jahr, vom Frühjahr 1912 bis Herbst des Jahres 1915, dem Hauptendpunkt der Zeit der Heiden, wird Gott die Welt erleben lassen, was für ein teuflisches Wahngebilde

diese lang ersehnte Freiheit ist. Denn wenn die „Freiheit" ihren Höhepunkt erreicht haben wird, dann wird der Herr erscheinen, um selbst die Zügel in die Hand zu nehmen. Dann wird natürlich in den Kirchen und Gemeinschaftssälen auch wieder gesungen, gepredigt und gebetet werden; und alle diese Gottesdienste werden unter fester Leitung stehen. Dann wird der Herr durch seine Heiligen, die dann mit ihm regieren, natürlich auch die Kirche leiten, und zwar in jedem Volk und Land in einer diesem Volke und diesem Lande angepaßten Weise. Das ist's, was uns V. 11 gesagt wird mit den Worten: „Und nach (den) drei Tagen und einem halben kam Lebensgeist aus Gott in sie, sodaß sie sich (wieder) auf ihre Füße stellten; und eine große Furcht kam über die, die sie sahen" (V. 11). Ja, wenn erst alle Zeitungen berichten werden: Der Herr ist wirklich in Jerusalem erschienen, und allenthalben erscheinen bald der, bald jener von denen, die an seiner Herrlichkeit Anteil gefunden haben — dann werden sich die Gotteshäuser, die so lange leer gestanden haben, wieder füllen, und eine große Furcht wird kommen über die, die ihre angemaßte Herrschaft nun nicht mehr lange behalten werden. Ein großer Schrecken wird dann über Israel und alle Völker kommen (vgl. Off. 1, 7 u. Matth. 24, 30), und wieder wird die Menschheit sich spalten in solche, die immer noch weiter trotzen wollen, und solche, die ihrem neuen König gerne dienen wollen. Die Trotzigen werden aber dann mit ihrem Trotz nicht lange mehr bestehen (vgl. Off. 19, 17 u. 21), wogegen die, die willig sind, die dann die neue auferstandene Kirche bilden, von Gott erhöht werden sollen, sowie auch Israel alsdann von Gott zu hohen irdischen Ehren erhöht werden wird. Das ist der Inhalt von V. 12, denn die zwei Zeugen, die seit der Entrükkung tot waren, nun aber, nach Verlauf der $3^1/_2$ Jahre wieder lebendig geworden sind, vernehmen vom Himmel her eine laute Stimme, die ihnen zuruft: Steiget herauf! Und sie stiegen in einer Wolke gen Himmel, und ihre Feinde sahen zu (V. 12).

Schon daß die Feinde diese Erhöhung beobachten, spricht sehr dagegen, daß hier, wie man noch immer vielfach meint, von der Entrückung der Erlösten die Rede sein soll. Denn die Entrückung soll nicht öffentlich vor aller Augen und am hellen Tage vor sich gehen. Sie soll, wie Jesu Auferstehung, verborgen vor sich gehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch der V. 5—7 geschilderte Charakter dieser beiden Zeugen schließt das, was wir Entrückung nennen, hier völlig aus; solche Leute werden ganz gewiß nicht entrückt werden. Hier kann nur von der offen vor den Augen aller Welt erfolgenden Wiederkunft zur Aufrichtung des Reiches (vgl. Off. 19, 11 ff.) die Rede sein. Dann aber dürfen wir auch dieses Wort nicht wörtlich nehmen, sondern müssen auch hierin, wie in allem, was vorhergeht und noch folgt, ein Wort der Bildersprache sehen, in der die Offenbarung nun einmal geschrieben ist. Wer die Propheten verstehen will, muß sich, ob er nun will oder nicht, an diese Sprache gewöhnen; und so wie sonst, so haben wir ja auch hier genügend Anhaltspunkte, um diese Sprache ohne jede Willkür zu deuten.

Wir wissen, daß Jesus Luk. 10, 18 sagt: Ich sah den Satan, wie einen Blitz vom Himmel fallen. Damit will Jesus sagen, daß er gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8), und daß er seines Sieges gewiß ist. Auch in der Offenbarung wird dies Bild gebraucht, wie wir Kap. 12, 7—9 noch sehen werden. Wir werden dabei sehen, daß mit der Verbannung Satans aus dem Himmel nichts weiter gemeint ist, als eine sichtliche Schwächung seiner irdischen Machtstellung. Auch daß das Ganze nur ein Bild ist, geht daraus klar hervor; denn wenn es sich um eine wirkliche Entfernung Satans aus dem Himmel handelte, so hätte das doch mit dem Luk. 10, 18 angegebenen Ereignis abgetan sein müssen. Denn daß der Teufel sich wieder einschleicht bei Gott und dann von neuem ausgewiesen werden muß, ist doch wohl ausgeschlossen. Das wäre ja die reinste Komödie. Kurzum, zu klarer Ordnung kommen wir nur dann, wenn wir das Aufsteigen in den Himmel einfach als Bild der Erhöhung ansehen, sowie das Herauswerfen aus dem Himmel ein Bild der Erniedrigung ist. Wir sind dann hier ans Ende unsrer dritten Vision gelangt; denn in V. 13 wird nur noch beigefügt, wie es bei Christi Wiederkunft im übrigen auf Erden zugehn soll.

„Zu derselben Stunde," so lesen wir V. 13, „geschah ein großes Erdbeben, und es stürzte zusammen der zehnte Teil der Stadt, und 7000 Menschen kamen um bei diesem Erdbeben; die übrigen aber gerieten in Schrecken und gaben dem Gott des Himmels die Ehre." Noch immer also befinden wir uns im Bilde jener Stadt, in der die beiden Zeugen

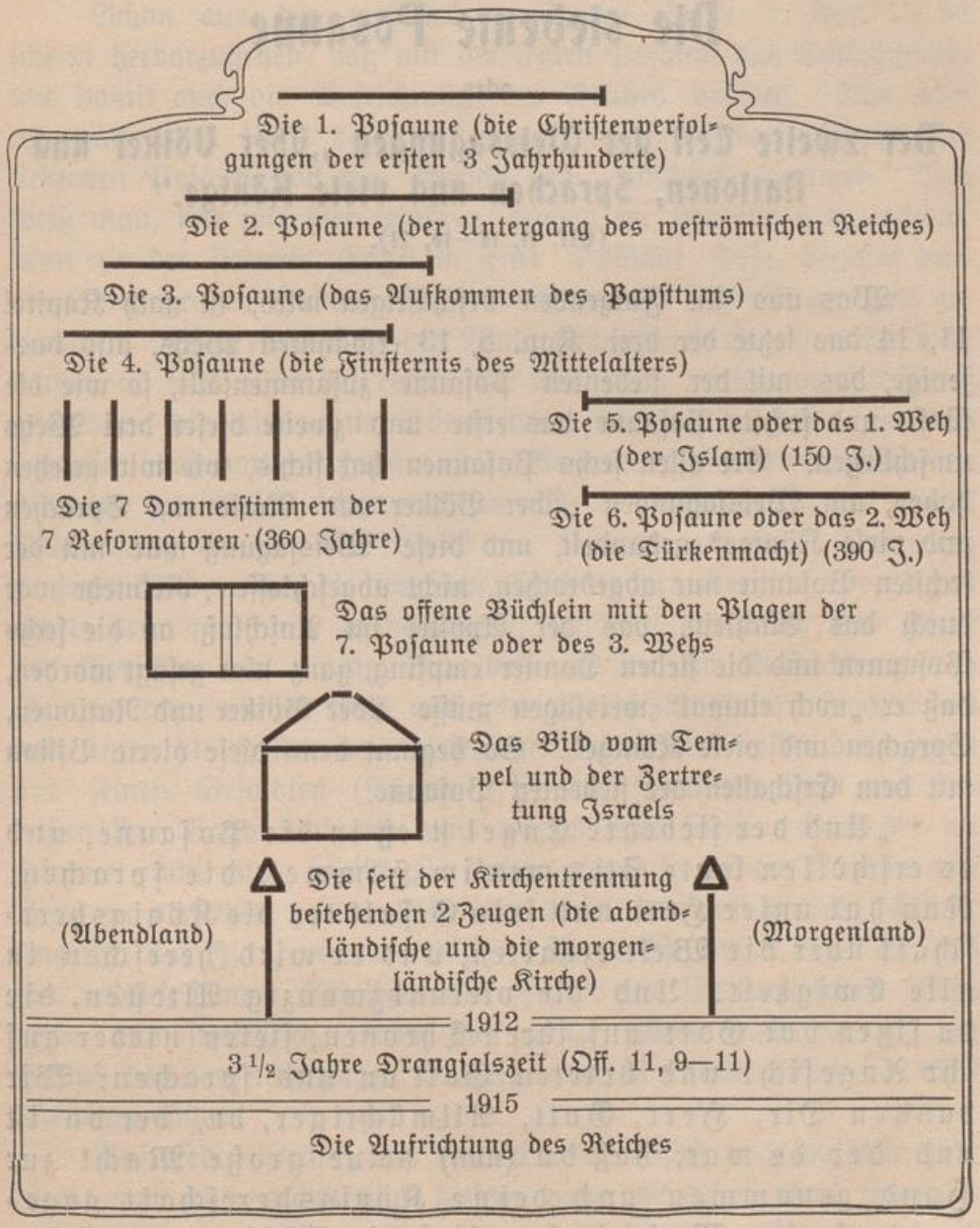
wirken. Die Stadt hat 70000 Einwohner, und davon wird der zehnte Teil, nämlich 7000 getötet. Die ganze Kulturwelt also soll durch die Erscheinung Christi zur Aufrichtung des Reiches in eine gewaltige Erschütterung geraten. Es werden sich durchaus nicht alle willig beugen, wie ja auch klar aus Off. 19, 17 ff. hervorgeht. Denn wenn die Herrschaft Gottes durchgeführt wird, dann muß erst allen, die inzwischen irgend welche Herrschaft an sich gerissen haben, die Macht genommen werden; und das bedeutet eben eine Umwälzung aller Verhältnisse. Wenn die Entrückung vor sich geht, dann zieht Gott seine Hand nur ab, und der, der längst schon Fürst der Welt ist, wird dann seine Macht nur auf die äußerste Spitze treiben. Dann aber, wenn die Zeit der Heiden zu Ende ist, wenn Satan aller Macht beraubt wird (Kap. 20, 1—3) und wenn der Herr die Zügel ganz allein in seine Hand nimmt, dann wird die größte Umwälzung erfolgen, die je auf Erden erfolgt ist, sowie ja auch der Anfangspunkt der Zeit der Heiden, das Auftreten Nebukadnezars, der größte Wendepunkt der ganzen bisherigen Weltgeschichte war. Bis dahin drehte sich die Weltpolitik um die Erhaltung des Gleichgewichts der vier damaligen Großmächte, der Assyrier, der Babylonier, der Phönizier und der Ägypter, zwischen denen das Volk Gottes mitten inne saß. Mit einem Male wurde dann damals Gottes Volk für sieben Zeiten, d. h. für ganze 2520 Jahre verworfen, und einem Heiden, nämlich Nebukadnezar, wurde gegeben, was eigentlich nur dem Messias zukam, die Herrschaft über alle Völker. Er ist „das goldene Haupt", mit dem die Zeit der Heiden beginnt; erst sieben Zeiten später soll Jesus dieser Zeit ein Ende machen und damit eine noch viel größere Verschiebung aller irdischen Verhältnisse herbeiführen. Es wird uns nicht gesagt, der wievielte Teil der Menschen zugrunde gehen soll in jener Schreckenszeit der „Freiheit," die seiner Wiederkunft vorangehen und $3^1/_2$ Jahre lang währen soll; es wird uns nur gesagt, daß ganz zum Schluß noch, ehe Christi Herrschaft durchgeführt wird, der zehnte Teil dem Schwerte seines Mundes, d. h. auf sein Geheiß dem Tode verfallen wird. Dann aber wird der Trotz ein Ende haben. Dann wird es nicht mehr sein, wie wir Kap. 9, 20 u. 21 lasen, daß man trotz allem Gott noch immer nicht von Herzen dienen wird; hier lesen wir vielmehr, daß die, die übrig bleiben, Gott die Ehre geben, die ihm, dem Herrn des Himmels

und der Erde, gebührt. Im tausendjährigen Reiche wird es keinen offenen Wiederstand gegen Gott mehr geben; denn wer ihm wiedersteht, der ist des Todes. Dann wird sich zeigen, welch beglükkende Freiheit sich ergiebt, sobald die Menschheit ihrem Schöpfer dient, so wie sie soll. Dann wird der Zukunftsstaat begründet werden, den heutzutage Menschen, die völlig unter der Herrschaft Satans stehen, mit irdischen Mitteln aufrichten möchten. Nun, diesen Schwärmern wird bald Gelegenheit gegeben werden, zu zeigen, was sie können; und wenn sie dann zu Ende sind mit ihrem Latein, wenn sie sich drei und ein halbes Jahr lang nur immer tiefer hineingearbeitet haben in namenlose Greuel, dann wird der Herr das tun, was sie, soweit sie ehrlich sind, jetzt gerne tuen möchten. Er aber wird es auch vollbringen.

Doch ehe davon weiter die Rede ist, muß hier noch erst das dritte große Weh betrachtet werden. Zwei von den dreien haben wir schon betrachtet, nämlich die fünfte und die sechste Posaune (vgl. Kap. 8, 13 u. 9, 12); das dritte dagegen, das mit der siebenten Posaune zusammenfällt, wird uns im Folgenden beschäftigen. Es bildet eine Vision für sich. Das ist der Gedanke, auf den uns Gott hinweisen will, wenn er V. 14 sagt: „Das zweite Weh ist dahin; siehe, das dritte Weh kommt bald."

Ehe wir nun zu diesem dritten Weh und damit zur vierten Vision der Off. übergehen, wollen wir hier den Inhalt unserer dritten Vision noch einmal kurz in einem Bilde zusammenfassen. Die erste Posaune (vgl. das Bild auf der folgenden Seite) umfaßt die ganze Christenheit, die zweite schon mehr das Abendland als das Morgenland. Dann folgt die dritte Posaune, mit der die Trennung zwischen der abendländischen, päpstlichen Kirche und der den Papst nicht anerkennenden Kirche des Morgenlandes erfolgt, und dann die vierte, die nur das Abendland betrifft. Die fünfte und die sechste Posaune gehören ganz ins Morgenland und wirken sich aus zur Zeit, wo drüben im Abendlande (in unserer Zeichnung auf der linken Seite) die Finsternis des Mittelalters herrscht. Diese Finsternis wird durch die Stimmen der sieben Donner unterbrochen und teilweise überwunden, worauf dann durch das offene Büchlein der Rest der hier noch fehlenden Plagen kurz angedeutet wird (vgl. S. 118—120). Das Nähere über diesen Rest der Plagen wird uns die vierte Vision noch bringen.

Als Abschluß folgt dann noch das Bild vom Tempel und der Zertretung Israels und das der beiden Zeugen, die beide auf die ganze zweite Hälfte der sieben Zeiten, die Zeit der Trennung zwischen Morgenland und Abendland, sich beziehen. Dann folgt die Drangsalszeit und schließlich dann die Aufrichtung des Reiches.



Die vierte Vision.

Die siebente Posaune

oder

Der zweite Teil der Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige."

(Off. 11, 15—16, 21).

Was uns im Folgenden beschäftigen wird, ist nach Kapitel 11, 14 das letzte der drei Kap. 8, 13 erwähnten Wehs, also dasjenige, das mit der siebenten Posaune zusammenfällt, so wie die fünfte und sechste Posaune das erste und zweite dieser drei Wehs umschließen. Bei allen sechs Posaunen hat sich's, wie wir gesehen haben, um Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige" gehandelt, und diese Weissagung war mit der sechsten Posaune nur abgebrochen, nicht abgeschlossen; vielmehr war durch das Büchlein, das der Apostel im Anschluß an die sechs Posaunen und die sieben Donner empfing, ganz klar gesagt worden, daß er „noch einmal" weissagen müsse „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige". So beginnt denn diese vierte Vision mit dem Erschallen der siebenten Posaune.

„Und der siebente Engel stieß in die Posaune, und es erschollen laute Stimmen im Himmel, die sprachen: Nun hat unser Herr und sein Gesalbter die Königsherrschaft über die Welt erhalten, und er wird herrschen in alle Ewigkeit. Und die vierundzwanzig Ältesten, die da sitzen vor Gott auf ihren Thronen, fielen nieder auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen: Wir danken Dir, Herr, Gott, Allmächtiger, du, der da ist und der da war, daß du (nun) deine große Macht zur Hand genommen und deine Königsherrschaft angetreten hast. Wohl haben sich die Völker zum Zorn aufreizen lassen (gegen dich), doch nun ist dein Zorn ge-

kommen und die Zeit, daß die Toten gerichtet werden und du den Lohn austeilst an deine Knechte, die Propheten und die Heiligen und die, die deinen Namen fürchten, die Kleinen und die Großen, und (die Zeit), daß du Verderben bringest über die, die die Erde verderben (Kap. 11, 15—18).

Schon aus der mehrfach erwähnten Stelle 1. Kor. 15, 52 scheint hervorzugehen, daß mit der letzten Posaune das Schlußgericht und damit auch die Aufrichtung des Reiches beginnt. Das wird uns auch Kap. 15, 1 bestätigt; denn mit den sieben Schalen der siebenten Posaune soll das Gericht zum Abschluß kommen. Das weiß man, wie wir hier erfahren, droben im Himmel ganz genau; denn als der siebente Engel in seine Posaune stößt, beginnt dort oben ein großer Jubel. Man weiß genau: Jetzt ist die Zeit gekommen. Wer einmal in der Nacht gewandert ist und nicht recht wußte, ob sein Weg der rechte ist, wer weiß, mit was für Jubel man dann die erste matte Dämmerung begüßt, der kann es auch begreifen, daß dort im Himmel die Dämmerung, die mit der siebenten Posaune hereinbricht, schon wie der volle Tag begrüßt wird in diesem Jubelgesang V. 15—18. Er ist die denkbar passendste Einleitung zu jener Bilderreihe, die uns den Abschluß der Gerichte vor Augen führt; denn nicht um zu vernichten, sondern um durch das Feuer der Gerichte die nötige Vorarbeit zu tun zur Aufrichtung des Reiches, dazu nimmt Gott nun seine Macht zur Hand. Noch toben dort unten die Heiden und ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten (Psalm 1, 2) und sprechen: Laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile. Doch der im Himmel will nun endlich zu ihnen reden in seinem Grimm und ihnen zu verstehen geben: Ich aber habe dennoch meinen König eingesetzt auf Zion, meinem heiligen Berge (Psalm 2, 6). Er will nun endlich seinem Gesalbten alle Feinde zum Schemel seiner Füße legen und schließlich, wenn das ganze Werk vollendet ist, am Schluß des tausendjährigen Reiches, auch über alle Toten die Entscheidung fällen.

Auf Erden freilich, wo das dritte Weh sich noch entfalten soll, merkt man noch nichts von diesem nahe bevorstehenden Sonnenaufgang; dort herrscht noch immer die Nacht des Mittelalters, mit der die vierte Posaune im Abendlande abschließt, und all das Blut-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vergießen, das durch die fünfte und sechste Posaune für das Morgenland zu einer ebenso dauernden Erscheinung geworden ist, wie es die Nacht des Papsttums für das Abendland ist. Wird doch die siebente Posaune Kap. 11, 14 (vgl. Kap. 8, 13 u. 9, 12) in unmittelbare Verbindung mit den bisherigen sechs gesetzt, sodaß wir hier nicht anknüpfen dürfen an die sieben Donner und das Gesicht von den beiden Zeugen, mit denen Gott am Schluß der dritten Vision noch eine kurze Übersicht giebt, die bis ans Ende reicht. Wir dürfen hier der Schilderung nichts weiter zugrunde legen als das, was uns die ersten sechs Posaunen gebracht haben; sie sind der erste Teil des Ganzen, von dem die siebente Posaune die zweite Hälfte bringt. Doch so, wie die bereits besprochene erste Hälfte von Gott in künstlerischer Weise doch als ein Ganzes ausgestaltet worden ist, so auch die zweite Hälfte; wir werden sehen, daß sie, ebenso wie die dritte Vision, uns ein umfassendes Bild der ganzen Zeit entrollt, um die es sich bei allen sechs Visionen der Off. handelt, ganz wie wir's auch bei Daniel gefunden haben. Zu diesem Zweck ist eine völlige Umgestaltung der Szenerie erforderlich. So wie die zweite Vision in allen Stücken uns andere Bilder vor Augen stellt als die erste, und wie uns dann die dritte Vision auch wieder völlig andere Bilder zeigt als die erste und die zweite, so wird auch hier zunächst ein völlig neuer Grund gelegt. Johannes sah, wie droben im Himmel der Tempel Gottes, den Gott ihm vor das Seherauge gestellt hatte, geöffnet wurde, sodaß die Bundeslade, die sonst doch allen Blicken entzogen war, nun offen da stand; und darauf folgten Blitze und Stimmen und Donner, dann ein Erdbeben und schließlich starker Hagel (V. 19).

Daraus geht nochmals klar hervor, daß wir das, was hier nun folgt, in keiner Weise hinter das Bild von den zwei Zeugen stellen dürfen. Denn dort war uns als letztes Friede auf Erden (V. 13) geschildert worden; hier aber ist von großen Gerichten die Rede, die uns im folgenden geschildert werden sollen. Des weiteren ergiebt sich hier, daß wir mit unserer Deutung des Tempels und des Altars auf rechtem Wege sind. Wir sind dem Altar zum ersten Male Kap. 6, 9 begegnet. Im engsten inneren Anschluß daran ist er uns dann Kap. 8, 3—5 begegnet, wo deutlich auf das Rufen, d. h. auf die Gebete der Heiligen im 6. Kap. zurückgegriffen wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dann haben wir Kap. 11, 1 u. 2 gesehen, daß der Altar mitsamt dem Tempel im Gegensatz zum Vorhof eine Einheit bildet, daß nämlich Tempel und Altar zusammen das Volk des Neuen Bundes bezeichnen, und zwar im Gegensatz zum Volk des Alten Bundes, das durch den Vorhof angedeutet wird. Hier wird uns nun der Kern des Heiligtums, das Allerheiligste, gezeigt, und zwar, ganz wie es bei der zweiten Erwähnung des Altars (Kap. 8, 3—5) schon war, in innigster Verbindung mit den großen weltgeschichtlichen Gerichten, die über Welt und Kirche ergehen müssen. Wenn also unsere Deutung richtig ist, muß es sich hier um einen Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes handeln. Das aber ist, wie wir nun sehen werden, wirklich der Hauptinhalt der vierten Vision, die erst nach diesem Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes die sieben Schalen bringt, mit denen die Gerichte Gottes ihren Abschluß finden. Dieser Einblick ins Heiligtum ist das, was aus der Vision, die eigentlich nur noch die sieben Schalen zu bringen hat, ein großes, abgeschlossenes Ganzes macht, sodaß sie als ebenbürtige Tochter desselben Vaters neben ihren Schwestern, den ersten drei großen Visionen, nun vor uns steht. Ja, dadurch, daß sie uns einen Einblick in das innerste Geheimnis des Neuen Bundes gewährt, ragt sie gewissermaßen als die wichtigste von allen über alle ihre Schwestern empor. An ihr entscheidet sich das Schicksal jeder Deutung der Offenbarung; wir werden also gerade sie besonders sorgfältig behandeln müssen.

Wir müssen zunächst, wenn wir sie recht verstehen wollen, bedenken, daß alles, was der Apostel bisher gesehen hat, nunmehr vor seinen Augen verschwunden ist. Er sieht nicht nur das Lamm und das versiegelte Buch nicht mehr, er sieht auch nicht mehr die Kap. 8, 2 erwähnten sieben Posaunenengel, die während der ganzen zweiten Vision stets vor ihm standen. Er sieht nicht mehr den starken Engel mit dem offenen Büchlein, auch nichts mehr von den beiden Zeugen, die uns zuletzt beschäftigt haben. Seitdem der siebente Engel in seine Posaune gestoßen und damit seinen Dienst getan hat, seitdem die Stimmen, die auf dieses Zeichen hin erschollen, dann ebenfalls verhallt sind, seitdem sieht der Apostel fürs erste nichts als nur den Tempel, und zwar vor allem das Allerheiligste in ihm, die Bundeslade. Dann erst sieht er die Zeichen großer Gerichte, die Blitze und den großen Hagel, von denen ebenfalls V. 19 noch die

Rede ist. Durch diese Zweiteilung des Verses wird uns gleich eine Übersicht über den Inhalt der ganzen vierten Vision gegeben. Der erste Teil derselben (Kap. 12—14) enthält die drei gewaltigen Bilder, durch die uns das Geheimnis des Neuen Bundes restlos erschlossen wird; im zweiten Teil (Kap. 15 u. 16) erscheinen dann die sieben Engel, die in den sieben Schalen den letzten Rest der großen Gerichte tragen. Um diese Übersicht dem Leser zu erleichtern, sei hier ein Bild vorangestellt, das diese Übersicht uns klar vor Augen stellt.

Übersicht über die siebente Posaune oder das dritte Weh.
Erster Teil: Einblick ins Heiligtum.
Zweiter Teil: Die sieben Schalen.

Kap. 12—14 Einblick ins Heiligtum		
Kap. 12 Die streitende Kirche und ihr großer Feind	Kap. 13 Die leidende Kirche oder Sataus gewaltige Macht	Kap. 14 Die triumphierende Kirche und der Abschluß der Erlösung
Kap. 15 u. 16 Die sieben Schalen, mit denen Gottes Zorn zum Abschluß kommt		

Wir müssen nun zuerst das erste der drei Bilder des ersten Teiles unserer Vision, das Bild von der streitenden Kirche und ihrem großen Feinde, genau ins Auge fassen. Es ist ein völlig neues Bild, das nichts mit allen früheren zu tun hat. Der Seher schreibt darüber: „Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und unter ihren Füßen der Mond, und auf ihrem Haupte ein Kranz von 12 Sternen“ (V. 1). Diese Sterne können, wenn wir bei der Kap. 1, 20 uns gegebenen Deutung verharren wollen, nichts anderes bedeuten als Lehrer der Gemeinde des Neuen Bundes. Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwölfzahl weist uns auf die zwölf Apostel hin, die ja auch schon von Paulus (vgl. Eph. 2, 20) als Fundament der Gemeinde bezeichnet werden. Diese Deutung wird uns bestätigt durch Off. 21, 14. Da ferner das Weib mit der Sonne bekleidet ist und außerdem den Mond zu seinen Füßen hat, so kann es nur die neutestamentliche Gemeinde, nicht Israel nach dem Fleische bezeichnen; denn Israel nach dem Fleische wird in der Bildersprache der Propheten nicht durch die Sonne, sondern durch den Mond bezeichnet (vgl. Teil I, S. 202 ff.). Das Volk des Neuen Bundes ist eben mehr als das des Alten Bundes; das hebt auch Paulus klar hervor, indem er die Gemeinde des Neuen Bundes ein himmlisches Jerusalem, das Volk des Alten Bundes dagegen das irdische Jerusalem nennt. Die beiden Frauen Abrahams, so führt der Apostel diesen Gedanken Gal. 4, 21—31 aus, bedeuten den Alten und den Neuen Bund. Der Alte Bund, der auf dem Berge Sinai geschlossen wurde, wird vorgebildet durch Hagar und Ismael; sie sind ein Vorbild für das irdische Jerusalem, die Stätte des Alten Bundes. Der Neue Bund dagegen wird vorgebildet durch Sarah und Isaak, den Sohn des Glaubens und der Verheißung; diese beiden sind ein Vorbild für das himmlische Jerusalem, das freie, das über das Gesetz des Alten Bundes erhabene, das da ist „unser aller Mutter". „Wir also", so schließt der Apostel seine Ausführung, „wir sind nicht Kinder der Sklavin, sondern Kinder der Freien." Denn auch der Neue Bund ist ja hervorgegangen aus Abrahams Samen und aus Jerusalem. Die judenchristliche Gemeinde, die sich am ersten christlichen Pfingstfest bildete und die sich dann weithin durchs ganze römische Reich, und zwar zunächst auch da durch alle jüdischen Diasporagemeinden hin verbreitete, war ja, wie der Apostel Röm. 11, 17 es ausdrückt, der eigentliche Ölbaum, in den die Heiden nur allmählich eingepfropft wurden.

Daß dieses himmlische Jerusalem das Weib ist, das uns hier geschildert wird, geht deutlich aus V. 2 hervor. Denn „sie ist schwanger und schreit in Kindesnöten und quält sich zu gebären." Ist doch das himmlische Jerusalem „unser aller Mutter" (Gal. 4. 26), aus der wir alle von neuem geboren werden müssen, wenn wir zum Neuen Bunde gehören wollen. So stellt der Herr Joh. 3, 3 den Eintritt in dies neue Verhältnis dar, und Paulus wird nicht müde, dies Bild stets neu zu wiederholen. Wir finden

es 1. Kor. 4, 15; 15, 8 u. Gal. 4, 19. Vgl. auch Psalm 87, 5. 6, wo ebenfalls das himmlische Jerusalem gemeint ist. Dies Bild ist eins der bekanntesten biblischen Bilder; denn seit den Tagen der Apostel hat sich die Kirche, d. h. die Gemeinschaft der Gläubigen, stets als die Mutter aller einzelnen Gläubigen betrachtet und bezeichnet. Daß aber die Geburt, durch die man Mitglied dieser wahren Kirche wird, auch heute noch mit großen Schwierigkeiten aller Art verknüpft ist, das weiß wohl jeder, der diese Geburt, nämlich die Wiedergeburt, selbst erlebt hat.

Nachdem wir so gewissermaßen an den Uranfang des Neuen Bundes zurückversetzt worden sind, wird uns im Folgenden der große Feind des Weibes dargestellt; denn nach dem Weibe sieht Johannes ein anderes Zeichen im Himmel erscheinen. Es ist ein großer feuerroter Drache mit sieben Köpfen, zehn Hörnern und sieben Kronen auf seinen sieben Köpfen (V. 3). Er schleppt mit seinem Schwanz den dritten Teil der Sterne des Himmels (hinter sich her) und wirft sie auf die Erde, und auf das Weib ist er so sehr erbost, daß er sich vor sie hinstellt, um, wenn sie geboren hat, ihr Kind zu fressen (V. 4).

Daß der Drache den Teufel darstellt, wird uns V. 9 mit dürren Worten gesagt. Es fragt sich also nur, in welcher Form der Teufel hier auftritt. Auch da ist uns durch die zehn Hörner der Weg gewiesen. Das Tier mit den zehn Hörnern ist uns von Daniel 7 her bekannt als ein Bild für das große vierte Weltreich, daß sich beim Untergang des weströmischen Reiches ums Jahr 476 in die zehn halb romanischen und halb germanischen Reiche des Abendlandes spaltete. Dies Reich war gleich von Anfang an das Werkzeug, dessen Satan sich bediente im Kampfe gegen das himmlische Jerusalem. Der von den Römern eingesetzte König Herodes war der, der schon in Bethlehem dem Kinde nach dem Leben trachtete, und der bekannte römische Prokurator Pontius Pilatus war der, der schließlich über Jesus das entscheidende Urteil sprach. Der römische Kaiser Nero eröffnete i. J. 64 die großen Christenverfolgungen, die unter seinen Nachfolgern fortgesetzt wurden, bis Konstantin der Große i. J. 313 dem Kampf in dieser Form ein Ende machte. Doch wirklich aufgehört hat dieser Kampf bis auf den heutigen Tag noch nicht; er hat nur immer neue Formen angenommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Nachfolger Konstantins verfolgten als Anhänger des Arius, d. h. als Arianer, die rechtgläubigen Bischöfe, ganz abgesehen davon, daß sie als Namenchristen, wie alle Namenchristen, stets alle wahren Jünger Jesu verfolgten. Und als das Reich zerfiel und die zehn Reiche des päpstlichen Abendlandes aus ihm hervorgegangen waren, hat man da nicht auch weiterhin die wahren Christen stets verfolgt? Man denke nur an die Waldenser, an Wykliff und Hus, an Savonarola, Luther, Zwingli und Calvin und alle ihre Anhänger, wie sie zu leiden hatten unter den mit kirchlicher und staatlicher Machtvollkommenheit reich ausgestatteten römischen Inquisitoren, die alle Lande des Abendlandes durchzogen, um alle, die sich Rom nicht beugten, dem Flammentode auszuliefern. Und alle wahren Kinder des Neuen Bundes konnten sich doch Rom nun einmal nicht beugen, weil es unausgesetzt dem Worte Gottes ins Gesicht schlug, trotz aller Bibelworte, auf die es sich dabei stützte. Wie hat noch Karl V. als Kaiser des heiligen römischen Reiches rastlos gearbeitet bis auf sein Lebensende, um alle auszurotten, die Gott und ihr Gewissen über Rom zu stellen wagten!

Doch warum hat der Drache sieben Köpfe und auf den sieben Köpfen sieben Kronen? Auch diese Frage führt uns wieder auf das römische Reich, und zwar auf das Rom, das den Kampf mit dem himmlischen Jerusalem, den Kindern des Neuen Bundes, wie schon erwähnt, zuerst aufnahm, nämlich auf das heidnische Rom. Die richtige Deutung dieser sieben Häupter wird uns Kap. 17, 9 sehr nahe gelegt. Es heißt da, daß die sieben Häupter fürs erste sieben Hügel bezeichnen, auf denen die daselbst erwähnte Hure ihren Sitz hat, daß sie jedoch fürs zweite auch außerdem noch sieben Könige bezeichnen sollen.

„Die sieben Hügel sind," so lesen wir bei Guinneß (Schlüssel zur Apokalypse S. 27) „ein allbekanntes Kennzeichen der Stadt Rom. Die lateinischen Dichter reden 500 Jahre lang von Rom als von der Sieben-Hügelstadt. Auf seinen Reichsmünzen wird Rom als auf sieben Hügeln sitzend abgebildet. Unter den Kirchenvätern sind es Tertullian und Hieronymus, welche dieses Kennzeichen erwähnen. Ich berufe mich, sagt Tertullian, auf die Bürger von Rom; auf das Volk, das auf den sieben Hügeln wohnt. Als Hieronymus die Marcella zu bewegen suchte, Rom zu verlassen, um nach Bethlehem zu gehen, schrieb er: „Lies das, was in der Apokalypse über

die sieben Hügel gesagt ist." Die Namen der sieben Hügel von Rom sind: der Palatin, der Quirinal, der Aventin, der Coelian, der Viminal, der Esquilin und der Janiculan".

Auf diese sieben Hügel also beziehen sich in erster Linie die sieben Häupter, die hier der Drache hat. Sie sollen aber auch noch eine andere Bedeutung haben; denn sie bezeichnen „sieben Hügel und sieben Könige". Man könnte nun meinen, das sei genugsam durch die sieben Könige gedeutet, die über Rom regiert haben von der Gründung der Stadt im Jahre 753 an bis 509 v. Chr., wo man das Königtum abschaffte und die Regierung zwei alljährlich neu zu wählenden Konsuln übertrug. Indes das Bild läßt sich noch weiter deuten; ja, wir werden sehen, es muß auch noch auf eine andere Weise gedeutet werden. Außer den schon erwähnten sieben Königen und außer den Konsuln, die auf die sieben Könige folgten, hat nämlich Rom noch mehrere andere Formen der obersten Gewalt aus sich hervorgebracht, und zwar zusammen gerade sieben. Die Königsmacht war abgeschafft worden, weil man befürchtete, sie werde schließlich den Bürgern jede Freiheit rauben. Doch mit den Konsuln kam man auch nicht immer aus. In schweren kritischen Lagen bedarf man eines einzelnen Mannes, der alle Macht und alle Verantwortung allein in Händen hat; durch langes Beraten kann da nur alles verdorben werden. Aus diesem Grunde schufen die Römer schon 499 v. Chr. die Würde der sog. Diktatur, die einem von der ganzen Volksgemeinde erwählten Diktator in Zeiten großer Not für einen Zeitraum von sechs Monaten die Fülle aller Gewalt in Rom sowohl wie auf dem Kriegsschauplatz verlieh. Durch solche Diktatoren ist Rom sehr oft in großer Not gerettet und zum Siege geführt worden.

Doch weder Konsuln noch Diktatoren waren imstande, dem Staate ein regelrechtes Gesetzbuch zu geben; dazu bedurfte es einer Mehrheit von sehr erfahrenen und völlig unabhängigen Männern. Aus diesem Grunde schuf man für die Jahre 452—450 v. Chr. das sog. Dezemvirat, eine aus zehn vom Volke gewählten Männer bestehende oberste Behörde, die bis zur Durchführung eines vom ganzen Volke anzunehmenden Landrechts statt aller bisherigen Beamten den Staat regieren sollten. Als diese zehn zum Schluß die Herrschaft nicht mehr abgeben wollten, entfernte man sie mit Gewalt; doch das von ihnen ausgearbeitete Recht blieb geltend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und wurde die Grundlage des später so berühmt gewordenen und vielfach heute noch geltenden römischen Rechts.

Zu dieser vierten Form der Regierung kam dann 444 v. Chr. die fünfte, indem man statt der Konsuln Militärtribunen wählte, und zwar nicht zwei, sondern sechs bis acht pro Jahr. Die Konsuln waren nämlich stets Patrizier, also Angehörige des städtischen Adels gewesen; und da die Patrizier um keinen Preis zugeben wollten, daß einer der beiden Konsuln auch aus den Plebejern, den einfachen Bürgern, gewählt werden könne, so einigte man sich schließlich dahin, daß man fast ein Jahrhundert lang (bis 366 v. Chr.) gar keine Konsuln mehr, vielmehr statt ihrer nur sog. Militärtribunen wählte, die dann zum Teil auch aus den Kreisen der Plebejer stammen durften. Im Jahre 366 kam man dann überein, alljährlich wieder Konsuln, und zwar je einen aus den Plebejern und einen aus den Kreisen der Patrizier zu wählen.

So ist es geblieben, bis unter Augustus das sechste Haupt aufkam, das Kaisertum. Seine Zeit reicht vom Jahre 31 v. Chr. bis um 300 n. Chr. Erst schaffte man die alte republikanische Staatsordnung nicht eigentlich ab — das hätten die Römer zur Zeit des Augustus um keinen Preis geduldet —; Augustus war vielmehr nur Kaiser insofern, als er sich nach und nach die wichtigsten Ämter vom Volke hatte übertragen lassen. Um nicht als eigentlicher Kaiser zu gelten, ließ er sich ab und zu stets wieder von neuem als Konsul und als Oberfeldherr über die Truppen, als Oberpriester und als leitendes Mitglied des Senats und auch als Leiter der Volksversammlungen bestätigen. Wohl war das alles nur Schein; denn wer auch nur im geringsten des Widerstandes gegen den Kaiser verdächtig war, der wurde bald beseitigt. Doch dieser Schein ist von den römischen Kaisern 300 Jahre lang gewahrt worden, bis endlich Diokletian ums Jahr 300, von seinen Rechtsgelehrten unterstützt, die kaiserliche Macht all dieser Fesseln entkleidete und so den Grund legte zu der Alleinherrschaft, die Konstantin der Große, der erste christliche Kaiser, dann vollends ausgebildet hat. Das christliche Kaisertum, das mit dem Jahre 313 n. Chr. begann, ist mithin als das siebente Haupt des Drachen zu bezeichnen. Erst als auch dessen Zeit vorüber war, begann die Zeit der zehn von Daniel her bekannten Hörner des Drachen; denn diese sind erst aufgekommen, nachdem das alte römische Kaisertum im

Lauf des fünften Jahrhunderts (vgl. Teil I, S. 29 f.) dem Anprall der Germanen erlegen war.

Daß wir uns hier fürs erste in der Zeit des alten heidnischen Rom befinden, wird dadurch angedeutet, daß hier die Kronen auf den sieben Häuptern sind, wogegen sie nachher (Kap. 13, 1) sich auf den später erst entstandenen Hörnern befinden. Die Wirkung dieser Macht, also der Macht des alten heidnischen Rom, auf Gottes Werk im Neuen Bunde wird dadurch dargestellt, daß plötzlich vor den Augen des Sehers ein drittel der Sterne, d. h. der Nachfolger der Apostel im Lehramt über die Gemeinde (vgl. Kap. 1, 20), durch sie vom Himmel losgerissen und auf die Erde herniedergezerrt wird. Das hat sich erfüllt durch die noch heute allenthalben herrschende Verquickung des Reiches Gottes mit dem staatlichen Leben. Sobald sich die Gemeinde des Neuen Bundes vom Staate imponieren läßt, fällt sie aus Gottes Hand. Die Sterne, die in der Hand des Herrn sind, denken nicht daran, sich auf die Macht der Finsternis zu stützen, die sich im vierten Weltreich ihre glänzendste Verkörperung geschaffen hat. Das ist das wichtigste an dem Geheimnis, das uns hier enthüllt wird: Die Gemeinde des Herrn, obwohl sie für die Obrigkeit von Herzen betet und ihr die besten Untertanen liefert, kann nicht in Frieden leben mit dem unsichtbaren Fürsten dieser Welt, weil dieser nichts im Sinne hat, als Gottes Werk zu vernichten. Wie er zu Esthers Zeit das Volk des Alten Bundes mit einem Schlage zu vernichten gedachte (Esth. 3, 8—13), so hat er unter Nero und Domitian und ihren Nachfolgern, und schließlich unter Diokletian das Volk des Neuen Bundes zu vernichten gedacht. Und unter Konstantin dem Großen und seinen Nachfolgern und unter den römischen Päpsten und unter Mohammeds Nachfolgern, — stets hat er Mordgedanken gegen das Volk des Alten Bundes sowohl wie gegen das des Neuen Bundes gehegt. Und ist es nicht heute noch so? Wer hat denn den Gedanken aufgebracht, der heute in Rußland umgeht, man müsse Rußland dadurch sichern, daß man von Staats wegen sämtliche Juden entmanne? Und warum ist denn gleich der Teufel los, wenn irgendwo ein Menschenkind sich rückhaltlos dem überliefert, der demnächst kommen wird, um seine Herrschaft anzutreten? Man kann doch sonst so manche Torheit mit überlegener Gelassenheit ertragen; warum denn nur das eine nicht, daß einer Gottes Sohn

schon jetzt als seinen König anerkennt? Warum muß man sich dann so sehr erbittern? Kommt das von Fleisch und Blut, oder ist das Satans Werk?

Doch nun zurück zu unserem Text, der uns V. 5 von der Geburt eines Sohnes durch das himmlische Jerusalem berichtet. Dieser Sohn ist ein männlicher Sohn, der alle Völker mit eisernem Szepter regieren soll. Die Weltherrschaft ist sein Beruf, zu dem er bestimmt ist, den er jedoch erst antreten soll, wenn seine Zeit gekommen ist. Jede Deutung außer der auf den Messias ist dadurch einfach ausgeschlossen. Es fragt sich nur, ob der Messias als ein Sohn des himmlischen Jerusalem bezeichnet werden kann. Auch darin gibt Paulus uns die nötigen Fingerzeige. Sagt er uns doch, daß der Messias oder der Christus aus Haupt und Gliedern besteht, daß Jesus nur das Haupt an diesem Leibe ist, und daß die Gemeinde des Neuen Bundes der Leib ist, der zu diesem Haupte gehört. Jesus, das Haupt, kann nicht zu den Füßen sprechen: Ich bedarf eurer nicht (1. Kor. 12, 21); denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle mit (ebenda V. 26). Darum sprach Jesus auch einst zu Paulus: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? — obwohl doch Saulus nur die Jünger Jesu verfolgte. Die Jünger Jesu sind eben sein Leib, der Eph. 4, 12 zufolge unter der Leitung des hl. Geistes heranwachsen soll „zu einem vollkommenen Mann, zum Maß der vollen Größe des Christus." Nicht Jesus allein, sondern er und die Seinigen, die alle verklärt werden sollen so wie er, das ist der, den einst Daniel sah „wie eines Menschen Sohn", der einst in den Wolken des Himmels erscheinen soll, um alle Zügel der Weltregierung in seine Hand zu nehmen. Diesen Christus, das Haupt sowohl wie die Glieder, zur Welt zu bringen und heranzubilden, das ist die Aufgabe, um die es sich im Neuen Bunde handelt; und dieses Werk ist eben das, was Satan gerne verhindern möchte. Er will nicht, daß dies neue Gebilde geboren und ihm entrissen und hingerückt wird vor Gottes Thron. Gott aber bringt das Werk trotzdem zustande; denn wir lesen, daß ihr Kind entrückt wurde zu Gott und zu seinem Thron. Er wird zu seiner Herrschaft kommen trotz aller Macht der Finsternis. Indes auf Erden herrscht zunächst noch immer weiter der, der einst zu Jesus sprach: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest (Matth. 4, 9). Wir müssen

also glauben, daß er auch wirklich Macht gehabt hätte, ihm große königliche Macht auf Erden zu verleihen. Und da er solche Macht nun einmal hat und auch behalten wird, bis er nach Off. 20, 1—3 gefesselt werden wird, so hat das Weib, das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter", auf Erden einen schweren Stand. Das wird dem Seher dadurch dargestellt, daß er das Weib in die Wüste fliehen sieht, woselbst sie eine Stätte hat, die ihr daselbst von Gott bereitet ist, damit sie dort ernährt werde 1260 Tage lang (V. 6).

Da haben wir wieder die schon so oft erwähnte zweite Hälfte der sieben Zeiten, der sog. Zeit der Heiden, die Zeit der ganz besonders heftigen Bedrängnis der Heiligen des Herrn, von der wir schon bei Daniel gelesen haben. Dort freilich waren in erster Linie die Juden gemeint, wogegen hier ausschließlich von dem Volk des Neuen Bundes die Rede ist. Gemeint ist also hier die Zeit des Papsttums und des Mohammedanismus, insofern sie eine Zeit der Bedrängnis für die wahrhaft Gläubigen des Neuen Bundes gewesen ist. Daß sie das wirklich gewesen ist, bedarf wohl hier nicht erst von neuem des Beweises. Die Kinder Gottes sind Leute, die ausgezogen sind aus dieser Welt, um ein von Gott für sie bestimmtes Kanaan zu gewinnen. Sie sind geschieden von den Fleischtöpfen Egyptens, und niemand kann begreifen, wie sie es in der Wüste, in der sie vorab wandern, solange aushalten können. Man hält sie für verloren, doch siehe da, sie leben; denn Gott ernährt sie daselbst, in ihrer Wüste, mit Manna (Off. 2, 17) und mit Wasser aus dürrem Felsen. Der Fels, der sie begleitet, ist der, der ihnen verheißen hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendungszeit (1. Kor. 10, 4; Matth. 28, 20).

Nach dieser allgemeinen Übersicht über den Stand der Dinge, der uns mit wenig Worten das tiefste Geheimnis der göttlichen Weltregierung enthüllt, wird nun der Fortgang dieses Kampfes zwischen Gott und dem Teufel näher geschildert. Johannes sieht, wie sich im Himmel ein Krieg erhebt, wobei der Engelfürst Michael und seine Engel zu kämpfen haben mit dem Drachen. Und auch der Drache und seine Engel kämpften; indes sie hielten nicht Stand, sodaß sich im Himmel keine Stätte mehr fand für sie (V. 7 u. 8). Ja, der

große Drache, die alte Schlange, der sog. Teufel oder der Satan, der alle Welt verführt, der wurde nun mitsamt seinen Engeln herabgestürzt auf die Erde (V. 9).

Es handelt sich natürlich auch hier wieder nur um ein Bild. Schon Jesus sagte (Luc. 10, 18), er habe gesehen, wie Satan aus dem Himmel herabgestürzt sei; und dennoch sieht Johannes ihn hier von neuem im Himmel. Was hat der Teufel überhaupt im Himmel zu tun? Nach Hiob 1, 6—12 hat er dort Zutritt. Ist er doch ebenso wie alle anderen Engel ein Geschöpf des Schöpfers. Doch da der Schöpfer außer den Gebilden der ihrem Wesen nach stets unpersönlichen „Natur" auch Wesen schuf, die einen freien Willen haben, nämlich die Engel und die Menschen, Wesen, die frei darüber entscheiden sollten, ob sie Gott dienen wollen oder nicht, so mußte er diesen natürlich auch die Freiheit geben, ihm nicht zu dienen, d. h. sich trotzig ihm entgegenzustellen. Satan und seine Engel haben diesen Weg des Trotzes erwählt und haben auch die Menschen auf diesen Weg des Trotzes gebracht; Gott aber hat sich vorgesetzt, die Menschen, ohne ihre Freiheit zu brechen, doch wieder auf den rechten Weg zu bringen. Der Wunderweg, auf dem er dieses Ziel erreichen wird, das ist der große göttliche Erlösungsplan. Gott läßt den Menschen ihre Freiheit, er läßt sie gehen, wohin der Teufel sie führt; er gibt nur acht, daß sie dabei nicht gar zu viel Schaden leiden, sodaß der Schaden nicht mehr gut zu machen wäre. Nur die Ferse darf die Schlange dem Weibessamen, d. h. der Menschheit, zermalmen, nicht den Kopf; der Kopf wird vielmehr schließlich der Schlange zermalmt oder, wie man gewöhnlich übersetzt, zertreten werden. So hat Gott gleich von Anfang an (1. Mose 3, 15) den Ausgang dieses Kampfes festgesetzt. Die größte Freiheit wird der Schlange erst gegeben, kurz ehe sie für 1000 Jahre (Kap. 20, 1—3) gefesselt wird. Und wenn die Not dann bis aufs äußerste gestiegen ist, nach unserer Rechnung also 1915, dann wird der kommen, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu vernichten (1. Joh. 3, 8), der, der schon damals den Sieg gewann, den vorderhand nur Jesu Jünger miterfahren, wogegen ihn von 1915 ab die ganze Welt erleben wird.

Hier in der vierten Vision der Off. kann, wie wir sehen werden, dieser Sieg, den Jesus durch seinen Gehorsam gegen den Vater errang, nicht das sein, was gemeint ist. Hier muß ein wichtiger

Punkt in der Geschichte des Christentums gemeint sein, und dieser Punkt kann wieder nur der Sieg des Evangeliums über die Mächte dieser Welt und damit über den „Fürsten dieser Welt" im sechzehnten Jahrhundert sein. Die dritte Vision hat dies Ereignis zum Schluß kurz angedeutet durch die Stimme der sieben Donner, die uns Johannes nicht übermitteln durfte. Hier wird dasselbe große Ereignis, der Aufgang des Morgensterns, der Anbruch der Dämmerung des großen Tages des Herrn, uns gleich zu Anfang dargestellt unter dem Bilde eines erneuten Sturzes des Fürsten dieser Welt. Es kämpfen gegen ihn Michael, der Engel des Volkes Gottes (Dan. 10, 13 u. 21; 12, 1; Juda 9) und seine Engel; denn Michael ist ebenso wie Satan ein Engelfürst. Sein Sieg bedeutet den ersten Anfang der großen messianischen Zeit; denn gleich darauf hört der Apostel eine laute Stimme vom Himmel, die sprach: Jetzt (durch diese Niederlage Satans) ist gekommen die Stunde des Heils und der Macht und der Herrschaft für unseren Gott und die Zeit, wo der Messias Vollmacht hat; denn der Verkläger unserer Brüder ist gestürzt, der sie vor unserem Gott verklagte Tag und Nacht (V. 10). Die, die da singen, sind also „Brüder" derer, die noch auf Erden ringen, also Seelen erlöster Menschenkinder, die durch den Tod den Anfechtungen Satans entrückt sind, nachdem sie hier auf Erden den Kampf mit ihm bestanden haben. Wie Satan darauf ausgeht, die Gerechten zu verklagen, ersehen wir aus Hiob 1, 9—11. Und daß der Teufel einen Jünger Jesu niemals aufgibt, daß er vielmehr stets wieder darauf ausgeht, sich dennoch zwischen Gott und ihn zu setzen, das zeigen uns, ganz abgesehen von der täglichen Erfahrung — man denke nur an die sog. Pfingstbewegung —, Stellen wie Eph. 6, 12 u. 1. Petri 5, 8.

Daß sich der Kampf, um den es sich hier handelt, in Wirklichkeit nicht im Himmel, sondern auf Erden — natürlich unter der Leitung höherer Gewalten — abspielen soll, ersehen wir ganz deutlich aus V. 11, wo uns gesagt wird, daß sie selbst, nämlich die noch auf Erden kämpfenden „Brüder" der schon im Himmel befindlichen Erlösten, ihn, also den Teufel, überwunden haben (auf Grund des Blutes oder) durch das Blut des Lammes, in dem sie ihre Kleider gewaschen haben (Off. 7, 14) und durch das Wort ihres Zeugnisses (von Jesus vgl. Kap. 6, 9) und dadurch,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß sie ihr Leben nicht geliebt haben bis an den Tod, also dadurch, daß sie lieber als Märtyrer gestorben sind, als daß sie sich durch Schweigen oder Widerruf ihr Leben erkauft hätten. Es handelt sich also ganz offenbar um einen durch Märtyrerscharen errungenen Sieg des Evangeliums; und solch ein Sieg war eben die Geschichte der Reformation von Petrus Waldus an bis auf den heutigen Tag. Wie viele haben dazu ihr Leben hingeben müssen! Man denke nur an Hus und Savonarola, an Luther, Zwingli und Calvin, an Albas Blutbäder in den Niederlanden und an die Bartholomäusnacht im Jahre 1572 in Paris. In diesem Kampfe ist der Glaube an die Rechtfertigung durch das Blut des Lammes erst wieder neu entdeckt worden; und eben auf diesen Glauben der Kämpfenden wird in dem Liede der schon im Himmel weilenden Erlösten besonders hingewiesen. Durch diese Glaubenssiege ist Satans Macht, die Macht der Finsternis, wie sie im Mittelalter durch das Papsttum ganz allgemein zur Herrschaft gekommen war, allmählich, aber wirksam und unwiderruflich gebrochen worden. Durch diese Kämpfe und Siege der Jünger Jesu ist uns das Licht zuteil geworden, in dem wir heute leben, die Freiheit der Persönlichkeit, die allgemein als köstlichste Errungenschaft der sog. neueren Zeit gepriesen wird. Was weiß man heute in unseren Landen noch von der Geistesknechtschaft früherer Jahrhunderte! Wenn man nur mehr bedenken wollte, wer diese Freiheit uns errungen hat! Wohl sind auch Freidenker wie Giordano Bruno, ein früherer Dominikanermönch, damals dem Flammentode anheim gefallen; indes nicht sie, sondern die Jünger Jesu haben uns damals diesen Sieg errungen.

Doch damit ist der Kampf noch nicht beendet. Wohl heißt es in V. 12: „So jubelt denn, ihr Himmel und die ihr darin wohnet!“ Doch weiter heißt es dann: „Wehe der Erde und dem Meere! Denn der Teufel ist in großem Zorn zu euch hinabgekommen, da er weiß, daß er nur eine kurze Zeit mehr (zur Verfügung) hat.“ Also der Teufel kennt die Zeiträume, „welche der Vater festgesetzt hat kraft seiner Machtvollkommenheit,“ und uns sollte es Sünde sein, wenn wir auch gerne über sie zur Klarheit kommen möchten, blos weil es damals (Apg. 1, 7) den Jüngern noch nicht vergönnt war, über sie Bescheid zu wissen? Das glaube wer da will, wir halten uns an Dan. 12, 10.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Und als der Drache sah, daß er auf die Erde gestürzt war, verfolgte er das Weib, das den Knaben geboren hatte." Die Lage des Weibes bleibt also im wesentlichen immer noch dieselbe. Nur etwas leichter ist es ihr gemacht worden. Denn wir lesen weiter: „Und es wurden dem Weibe die beiden Flügel des großen Adlers gegeben, damit sie in die Wüste fliege, an ihre Stätte, woselbst sie eine Zeit und (zwei) Zeiten und eine halbe Zeit ernährt wird, fern von dem Angesicht der Schlange (V. 14). Es wird hier, wohlgemerkt, nicht gesagt, daß sie von nun ab noch 3 1/2 Zeit in der Wüste sein soll, vielmehr nur, daß sie auch weiterhin noch in der Wüste mit Manna und Wasser aus dem Felsen ernährt werden soll, bis die dafür bestimmte Zeit, die zweite Hälfte der sieben Zeiten, vorüber ist. Von Adlersflügeln ist auch 2. Mose 19, 4 die Rede, als Israel durch Gottes Wundermacht aus Egypten befreit und wohlbehalten an den Sinai gebracht worden war; vgl. auch Jes. 40, 31. Sie deuten also sichtbare und mächtige göttliche Hilfe an; und die ist in der Tat dem Volk des Neuen Bundes im Lauf der letzten vier Jahrhunderte in hohem Maße zuteil geworden. Man denke nur an den Zusammenbruch der Politik des großen Feindes der Reformation, Kaiser Karls V. i. J. 1552, an das Erscheinen Gustav Adolfs im dreißigjährigen Kriege oder an den Untergang der Armada i. J. 1588. Man denke an das wunderbare Aufkommen der Oranier in Holland und in England oder an die wunderbare Heldengestalt des Großen Kurfürsten, der auf den Trümmern der armseligen Mark den Grund zum späteren Königreich Preußen und damit auch den Grund zum heutigen deutschen Reiche legte. Man denke an Cromwell und seine Puritaner und an die Freiheitskriege vor 100 Jahren. Das alles waren Hilfen Gottes für das so oft bedrohte Werk der Reformation. Von diesen Hilfen ist im folgenden Verse noch weiter die Rede.

Es heißt da: „Und die Schlange spie aus ihrem Maule dem Weibe Wasser nach wie einen Strom, damit sie von dem Strom hinweggeschwemmt werde." Das sind die Wasser, d. h. die Völkerscharen (siehe Kap. 17, 15), mit denen unter Alba die Niederlande überschwemmt wurden, mit denen Tilly und Wallenstein im Namen des Kaisers und des Papstes Norddeutschland überschwemmten, mit denen Ludwig XIV. die Pfalz

verwüstete und Straßburg annektierte, kurzum, das sind die Scharen, mit denen das Werk der Reformation vernichtet werden sollte. Und wie es diesen Scharen erging, das sagt der folgende Vers. Bis auf die Tage der Reformation hat stets die Christenheit den Papst und seine Weltherrschaftsgelüste unterstützt. Mit dem Ruf „Gott will es" zog man für ihn ins Heilige Land, um dies dem Islam zu entreißen, und allenthalben halfen ihm die christlichen Fürsten, die Ketzer auszurotten. Sie halfen ihm gegen die Albigenser und gegen die Waldenser, gegen die Lollharden — so nannte man schließlich die Anhänger Wykliffs — und gegen die Hussiten. Doch seit den Tagen Luthers und Zwinglis sah man mit einem Male Fürsten und Völker mit großer Macht auf Seiten des Weibes, d. h. des himmlischen Jerusalem, stehen und sie verteidigen. Luther wäre gewiß, nachdem in Worms die Reichsacht über ihn ausgesprochen war, auch wirklich ermordet worden, wenn nicht der Kurfürst von Sachsen ihn auf der Wartburg verborgen gehalten hätte. Ja, Luther, Zwingli und Calvin, sie wären samt und sonders des Todes gewesen, wenn nicht so viele Städte und Fürsten mit aller ihrer Macht auf ihre Seite getreten wären. Wenn Gustav Adolf nicht gekommen wäre, dann wäre Deutschland wieder völlig der päpstlichen Macht anheim gefallen, ja, ganz Europa wäre ganz gewiß dem Papste wieder untertan geworden, wenn sich nicht Männer wie Wilhelm von Oranien, Cromwell und Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, gefunden hätten, die im Vertrauen auf Gott den Kampf aufnahmen mit den Scharen, die Rom dem Weibe nach ausspie wie einen Strom, um sie damit zu überschwemmen. Die Erde, d. h. die Christenheit, half eben dem Weibe und tat ihren Mund auf und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Maule spie (V. 16), sodaß es nie zu einer dauernden Überschwemmung der Reformationsgebiete durch die dem Papste zur Verfügung gestellten spanischen oder französischen oder österreichischen Heere mehr kam.

„Da wurde der Drache zornig über das Weib und ging hin, um Krieg zu führen mit den übrigen ihres Samens, die (ebenfalls) sich halten an Gottes Gebote und an das Zeugnis (von Gott), das Jesus uns gebracht hat (V. 17). Und er trat an den Strand des Meeres (V. 18 resp. Kap. 13, 1). [So lesen mit Recht die besten Ausgaben,

indem sie die Lesart, mit der die Lutherübersetzung das 13. Kap. beginnen läßt, verwerfen.] Die Mordlust des Teufels richtet sich nun, da ihm das Morden in gewissen Ländern versagt ist, nicht mehr gegen das Weib als solches, sondern gegen die einzelnen Gläubigen, soweit sie ihm erreichbar sind. Das ist ein wichtiger Satz, da er uns klar bestätigt, daß wir den Sohn des Weibes richtig gedeutet haben; denn hier wird klar gesagt, daß es sehr viele Kinder des Weibes gibt und daß sie alle zusammen der Gegenstand des Hasses sind, um den es sich hier handelt. Seit den Tagen der Reformation hat es der Teufel eben erleben müssen, daß er das Werk des Neuen Bundes als Ganzes nicht mehr hindern kann daß ihm mithin nichts übrig bleibt, als seine Mordlust an den einzelnen Gliedern des Leibes Christi, soweit sie ihm erreichbar sind, noch auszulassen, solange seine Zeit noch währt. Denn daß sie kurz ist, weiß er ja; vom Tage der Entrückung an ist ihm das Weib und dessen Sohn für immer entrückt.

Da innerhalb der Christenheit das Weib zu sehr vor ihm geschützt wird, geht er jetzt an den Strand des Meeres, d. h. also an die Grenze zwischen Erde und Meer. Dort, wo die Christenheit dem heidnischen Völkermeere Boden abzugewinnen sucht, d. h. dort, wo die Heidenmissionare an der Arbeit sind, da kann er weiter seiner Mordlust fröhnen, indem er die Heiden aufreizt, die Missionare und ihre Zöglinge zu töten. Das hat er denn auch gründlich durchgeführt gleich seit Beginn der neueren Heidenmission. Diese aber ist aufgekommen, sobald das Werk der Reformation gesichert war, etwa von 1750 an. Wie viele sind seitdem am „Strand des Meeres" dem Zorn des Teufels preisgegeben gewesen und sind auf diese Weise des Märtyrertodes gestorben! Wahrlich, es ist eine geheimnisvolle und blutige Geschichte, die Geschichte des Kampfes, in den das 12. Kap. der Off. uns einen Einblick tuen läßt. Doch noch geheimnisvoller ist das, was uns das nächste Kap. darüber noch zu sagen hat.

Das 12. Kap. hat uns gezeigt, wie Gott das Weib in der Wüste behütet und schließlich durch das Werk der Reformation zu

dem das tausendjährige Reich schon vorbereitenden Siege geführt hat. Das folgende, also das 13. Kap. stellt uns die andere Seite des Bildes, nämlich den Höhepunkt der Macht des Teufels über das Weib vor Augen. Johannes sieht ein Tier aus dem Meere aufsteigen. Das hatte zehn Hörner und sieben Köpfe; und auf seinen Hörnern hatte es zehn Kronen und auf seinen Köpfen lasterhafte Namen. Das Tier ist uns bereits bekannt; es ist der Drache des vorigen Kapitels, nur mit dem Unterschied, daß hier die Kronen nicht mehr auf den sieben Köpfen, sondern auf den Hörnern sind. Wir haben es also mit dem vierten Weltreich zur Zeit seiner Teilung in die zehn Reiche des Abendlandes zu tun. So wie bei Daniel, so kommt auch hier das Tier aus dem Meere; und auf den sieben Köpfen stehen lasterhafte Namen. War doch das alte Rom, das durch die sieben Häupter dargestellt wird (vgl. S 147) von Grund auf eine Gotteslästerung. Es war ein heidnisches Reich, in dem anstatt des lebendigen Gottes der Teufel angebetet wurde; denn „was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln und nicht Gott" (1. Kor. 10, 1—20). Rom selbst ward gradezu als Gottheit angebetet; denn viele Altäre waren der „Göttin Rom" geweiht. Die römischen Kaiser nannten sich Divus und Augustus und nahmen damit göttliche Verehrung für sich in Anspruch. Auf Münzen und Inschriften war damals, als Johannes lebte, an allen Ecken und Enden zu lesen von der Göttin Rom und dem göttlichen Kaiser; und gerade das, daß sich die Christen ganz entschieden weigerten, dergleichen Redensarten in den Mund zu nehmen, war meist ihr Hauptverbrechen in den Augen der Römer. Der Gott, dem die Römer dienten, war eben ihr Staat, der ihnen verkörpert war in ihrer Hauptstadt Rom und ihrem jeweiligen Kaiser. Wer diese beiden nicht verehrte, war also offenbar ein Feind des Staates. Das war der Hauptgrund aller Christenverfolgungen im Lauf der ersten drei Jahrhunderte.

Das Tier, das uns im vorigen Kapitel als Drache und als Schlange vorgestellt wurde, erscheint hier, wohl um den inneren Zusammenhang mit Dan. 7 ins Licht zu rücken, als ein aus den vier Daniel'schen Tieren zusammengesetztes Tier. Im allgemeinen sah es aus wie ein Pardel, doch seine Füße waren wie die eines Bären und sein Maul wie eines Löwen Maul (V. 2). Das vierte Weltreich hat ja, wie Dan. 7, 7 schon ange-

deutet wird, und wie die Geschichte erwiesen hat, die Macht der ersten drei Tiere in sich vereinigt. Und damit man nur ja nicht meine, es sei hier eine andere Macht als die im vorigen Kapitel erwähnte gemeint, wird noch hinzugefügt: „Der Drache aber gab ihm seine Kraft und seinen Thron und große Macht." Es ist als sollte die Einheit aller dieser Bilder hier ein für allemal besonders klargestellt werden. Das Tier ist ein Drache, insofern als der Teufel es regiert, ein Löwe, insofern es der Erbe der babylonischen Weltmacht, ein Bär, insofern es der Erbe der Perser-macht, und ein Pardel, insofern als es der Erbe der griechischen Weltmacht ist. Eben darum aber ist es auch das vierte Tier von Dan. 7, 7, das „außerordentlich abstoßend schrecklich und gewalttätig" war, das „große eiserne Zähne" hatte und damit alles ringsumher auffraß und, was es nicht fressen konnte, zertrat, und das „ganz anders" war, als die ersten drei, vor allem dadurch, daß es zehn Hörner hatte. Hier hat es außerdem auch noch die sieben Köpfe, die uns die Sieben-Hügelstadt und außerdem die sieben Herrschaftsformen des alten heidnischen römischen Reiches andeuten sollen; vgl. dazu S. 147—150.

Diese Deutung des Tieres ist eins der Glanzstücke der sog. historischen Deutung, wie sie vor allem durch Elliot in England durchgeführt worden ist. In dieser Deutung des Tieres sieht ganz mit Recht auch der inzwischen verstorbene Dr. Guinneß, der sich so große Verdienste um die Erforschung des prophetischen Wortes erworben hat, die unverrückbare Grundlage jeder Deutung der Offenbarung. Auch Auberlen, Prof. der Theol. in Basel, hat das in seinem 1857 in zweiter Auflage erschienenen Werke „der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrachtet und in ihren Hauptstellen erläutert" schon klar hervorgehoben. All die vielen Verirrungen, die wir seitdem auf diesem Gebiete erlebt haben, wären uns erspart geblieben, wenn man dies wissenschaftlich höchst bedeutende Buch gebührend beachtet hätte. Gott ist schon seit den Tagen Bengel's und de Cheseaux' sichtlich am Werke, den Schleier der Offenbarung zu lüften; indes die Christenheit hat sich in diesem wie in anderen Punkten als eine äußerst unaufmerksame und ungelehrige Schülerin erwiesen. Dazu kommt freilich, daß der Teufel tut, was er nur irgend kann, um ein Verständnis dieses letzten und herrlichsten Buches der Bibel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu verhindern; denn wer dies Buch verstanden hat, der kennt des Teufels Macht und seine List und seine Kunst bis auf den tiefsten Grund.

Indes auch bei der Deutung des Tieres hat die historische Schule sich eine große Blöße gegeben. Diese Blöße liegt darin, daß man das Tier mit den zehn Hörnern, d. h. die zehn das christliche Abendland bildenden Reiche, die eigenartige Fortsetzung des alten römischen Reiches, nicht scharf genug geschieden hat von dem dies Reich beherrschenden falschen Propheten, der uns bei Daniel durch das kleine Horn geschildert wird. Die Macht, um die es sich hier handelt, ist nämlich eine Doppelmacht; und eben als eine solche Doppelmacht wird sie uns hier geschildert. Das Tier mit den zehn Hörnern stellt uns die staatliche Seite, das christliche Abendland in seiner Zehnzahl von Reichen, vor Augen, wogegen uns der falsche Prophet und die von ihm geleitete Kirche als eine zweite, besondere Macht geschildert werden.

Johannes sieht, wie eins der sieben Häupter des Tieres tödlich verwundet wird, und dann, daß diese tötliche Wunde wieder heilt. Infolgedessen schaut die ganze Erde staunend dem Tiere nach und betet den Drachen an, weil er dem Tiere solche Gewalt gegeben hat; und auch das Tier wird angebetet, weil man sich sagt: Wer ist wie das Tier? Und wer vermag es mit ihm aufzunehmen (V. 3. u. 4)? Das Haupt, das diese tödliche Wunde empfing, ist, wie wir später auf Grund von Kap. 17, 10 erkennen werden, das letzte der sieben, d. h. das Kaisertum der Nachfolger Konstantins des Großen; vgl. auch S. 149. Als nämlich der letzte von diesen Kaisern, der junge Romulus Augustulus, i. J. 476 in seine Abdankung willigte, da schien es mit Rom, wie einst mit Theben, Babylon und Karthago, für immer zu Ende zu gehen. Dreimal ist damals Rom furchtbar geplündert worden; i. J. 410 durch die Westgoten unter Alarich, 455 durch die Vandalen unter Geiserich und 544 durch die Ostgoten unter Totilas. Und wie es Rom erging, so ging es auch den anderen Stätten römischer Kultur. Die fruchtbare Poebene wurde durch die von den Ostgoten zu Hilfe gerufenen Franken in eine Einöde verwandelt, Mailand in Asche gelegt und die gesamte männliche Bevölkerung ermordet. Ebenso hausten die Burgunder in Genua; und so ging's allenthalben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu, so daß seit jener Zeit die ganze Pracht des alten römischen Reiches nur noch aus Trümmern zu erkennen ist. Das war die tödliche Wunde, von der das durch die sieben Häupter dargestellte römische Reich betroffen wurde. Doch siehe da, die „ewige" Stadt genas von dieser tödlichen Wunde; sie wurde durch die Politik der Päpste der Mittelpunkt der neuen Staatenordnung, die sich aus diesem Chaos erhob. Denn, wie auch Döllinger, der größte Kenner des Papsttums, sagt, das mittelalterliche Staatensystem ist durch den Papst geschaffen und erhalten worden. Er wurde mehr und mehr der anerkannte Führer der abendländischen Christenheit. Als solcher hatte er das christliche Völkergesetz zu verkündigen und zu verteidigen, internationale Streitigkeiten zu schlichten, zwischen Völkern und Fürsten zu vermitteln und zwischen kriegführenden Staaten Frieden zu schließen. Rom war das große geistliche und weltliche Tribunal für die zehn Reiche des Abendlandes; mit einem Wort, es war die Herrin der Welt. In Rom nur konnte der Kaiser des Abendlandes die Kaiserkrone empfangen; denn er war „römischer" Kaiser, weil man das Reich, das Karl der Große gründete, ganz allgemein als eine Fortsetzung des römischen Kaisertums betrachtete. Nur unter diesem Gesichtspunkt ist überhaupt das Mittelalter zu verstehen.

Nun darf man aber nicht den Fehler begehen, der leider immer wieder begangen worden ist, daß man das Papsttum als das vierte Tier betrachtet und mithin die Erfüllung für alles Folgende im Papsttum sucht. Wir haben vorhin schon gesagt, daß wir es hier mit einer Doppelmacht zu tun haben, die uns durch zwei verschiedene Tiere geschildert wird. Das Tier, das zum Erstaunen aller von seiner tödlichen Wunde genas, ist nicht das Papsttum, sondern das christliche Abendland, das uns durch die zehn Kronen als ein in zehn besonderen Reichen bestehendes Gebilde gezeichnet wird. Auf dieses Reich, d. h. auf die gesamte abendländische Christenheit, muß also auch das Wort bezogen werden: Wer ist dem Tiere gleich, und wer vermag es mit ihm aufzunehmen?

Kap. 17, 10. 11 wird uns gesagt, daß, als das Tier von seiner tödlichen Wunde genas, nach einiger Zeit ein neuer, nämlich ein achter Kopf anstelle des siebenten erschien; und dieser achte Kopf ist, wie wir sehen werden, das unter Karl dem Großen neu aufgelebte „römische" Kaisertum. Hier ist von diesem Kopf noch nicht

die Rede; hier wird nur darauf hingewiesen, daß Rom, der Mittelpunkt des vierten Weltreichs, sich nach der Katastrophe des fünften und sechsten Jahrhunderts vermittelst der zehn Reiche zu neuer großer Macht erhob in einem neuen „römischen" Reiche. Rom galt von nun ab als die „ewige" Stadt, d. h. die ganze Christenheit des Abendlandes war nun überzeugt, Rom sei für ewige Zeiten von Gott zum Mittelpunkt der göttlichen Weltregierung auserkoren. Der immer mächtiger werdende Einfluß Roms und der infolgedessen von den verschiedensten Seiten her bald mehr bald weniger heftig geführte Kampf gegen Rom, — das ist der wesentliche Inhalt der ganzen Geschichte des Abendlandes fast anderthalb Jahrtausende hindurch gewesen.

Auch im Folgenden dürfen wir nur an das christliche Abendland im allgemeinen denken, auch wenn die Worte uns noch so sehr an das erinnern, was uns bei Daniel vom kleinen Horn, d. h. vom Papsttum mitgeteilt wird. Man tut dem Papsttum nämlich unrecht, wenn man ihm alles in die Schuhe schiebt, was man im Mittelalter Übles getan hat. Die weltlichen Fürsten jener Zeit sind um kein Haar breit besser gewesen als die Kirchenfürsten; auch sie sind Werkzeuge dessen gewesen, den uns die Schrift als Fürsten dieser Welt bezeichnet. Man kann infolgedessen mit vollem Recht das ganze christliche Abendland als jenes Tier bezeichnen, von dem es heißt: „Es wurde ihm ein Mund gegeben, groß und lästerlich zu reden, und es wurde ihm Vollmacht gegeben, es so zu treiben 42 Monate" (V. 5).

Die 42 Monate sind wieder nur, wie schon Kap. 11, 2, ein anderer Ausdruck für die schon Dan. 7, 25 erwähnte zweite Hälfte der sieben Zeiten. Wir brauchen also darauf hier nicht weiter einzugehen; denn 42 Monate, der Monat zu je 30 Jahren gerechnet, sind eben die so oft erwähnten 1260 Jahre oder $3^1/_2$ „Zeit". Bei Daniel stand dabei das Volk des Alten Bundes im Vordergrund, wogegen hier das Tier seinen Mund auftut zu Lästerungen gegen den Gott des Neuen Bundes, nämlich um seinen Namen und seine Hütte, die, die im Himmel wohnen, zu lästern (V. 6). Das ist uns eine neue Bestätigung, daß mit dem Tempel, von dem Kap. 11, 1. 2 die Rede war, wirklich, wie wir schon dort erwiesen haben, (vgl. S. 120 ff.) nichts anderes gemeint sein kann als eben der Neue Bund, der uns auch im Hebräerbrief schon

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unter diesem Bilde dargestellt wird. Denn mit der Hütte ist die Stiftshütte, das Urbild des Tempels, gemeint; sie ist, wie auch der Tempel, ein Bild für die, in denen Gott durch seinen hl. Geist sich selber „Wohnung macht" (Joh. 14, 23). „Sein Haus sind (eben) wir, sofern wir die Zuversicht und das Pochen auf unsere Hoffnung festhalten bis ans Ende" (Hebr. 3, 6); und unser Wandel ist auch Phil. 3, 20 zufolge schon jetzt „im Himmel". Darüber aber, daß man im Mittelalter und bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein, d. h. die ganze zweite Hälfte der sieben Zeiten hindurch, im heiligen römischen Reich die wahren Jünger Jesu als Ketzerbrut mit Feuer und Schwert von Staats wegen verfolgt hat, darüber brauchen wir hier wohl weiter keine Worte zu verlieren. Es war ihm, d. h. dem vierten Weltreich oder dem christlichen Abendland, eben gegeben, mit den Heiligen Krieg zu führen und sie zu überwinden, ja, ihm war Macht verliehen über alle Geschlechter, Sprachen und Völker (V. 7), natürlich nur, soweit die Grenzen der „Erde", d. h. der Christenheit oder des vierten Weltreiches, eben reichten. Ob bei den „Heiligen" auch hier, so wie bei Daniel, an Israel zu denken ist, darüber wollen wir uns hier nicht weiter aufhalten. Jedenfalls bedeutet „heilig" nach biblischem Sprachgebrauch durchaus nicht das, was wir als tadellos und einwandfrei bezeichnen, sondern einfach „abgesondert für Gott". In diesem Sinne sind die Juden auf jeden Fall auch heute noch das heilige, von allen andern Völkern abgesonderte Volk (vgl. Dan. 12, 7); und da auch Off. 17, 6 ausdrücklich unterschieden wird zwischen dem Blute der Heiligen und dem der Zeugen Jesu, so werden wir auch hier wohl, wenigstens in zweiter Linie, an Israel, das Volk des Alten Bundes, denken dürfen.

V. 8 wird dann gesagt, daß nur die wahrhaft Gläubigen dem großen weltgeschichtlichen Meisterstück der Hölle, dem mittelalterlichen Weltreich, ihre Anerkennung versagen werden; alle andern, deren Namen nicht von Anbeginn der Welt an aufgezeichnet stehen im Lebensbuch des geschlachteten Lammes, die werden das Tier anbeten, d. h. sie werden das vierte Weltreich, obwohl es in Wirklichkeit ein Raubtier ist wie alle früheren, als den Beginn des lang verheißenen Gottesreiches betrachten und behandeln. Dies Wort bestätigt uns, daß wir mit unsrer (völlig neuen) Auffassung der zweiten Vision auf rechtem Wege sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denn hier ist offenbar, wie auch Kap. 17, 8 u. 21, 27, von jenem Buch die Rede, in dem das geistige Israel, das Gottesvolk des Neuen Bundes, von Anbeginn der Welt an (vgl. Eph. 1, 4; 1. Petri 1, 20) schon aufgezeichnet steht. Zum Neuen Bunde sind eben keineswegs alle, sondern nur viele berufen, und von den vielen Berufenen werden schließlich nur wenige auch zu den Auserwählten gehören, die mit den klugen Jungfrauen Anteil am Hochzeitsmahle finden werden. Sie sind die wenigen, die auf dem Wege des Lebens wandeln (Matth. 7, 14), die Ohren haben zu hören und nun auch wirklich hören V. 9, d. h. vom Geiste Gottes sich leiten und so durch ihn von Schritt zu Schritt in alle Wahrheit sich einführen lassen. Denn ach, wie einst zu Jesu Tagen, so gibt es auch heute im Volke Gottes so viele, ach, so viele, viele, die keine Ohren haben für ihren Gott, die keine Fühlung haben mit ihrem Gott, und die infolgedessen trotz aller Bibelstunden so gut wie völlig hilflos dastehen und allen Eingebungen Satans offen stehen, sobald der Gott des Himmels und der Erde sich aufmacht, um uns durch seinen hl. Geist etwas ins Licht zu stellen, was uns bis dahin noch verborgen bleiben mußte (vgl. Joh. 16, 12—15).

Wir stehen alle mehr oder weniger noch unter der Macht des Tieres, und darum gehen uns auch die Worte an: Wer andere ins Gefängnis führt, geht selber ins Gefängnis, und wer mit dem Schwert töten wird, muß selber mit dem Schwerte getötet werden. Hier gilt die Geduld und die Treue der Heiligen (V. 10). Wer den Erfolg anbetet, der wird es niemals ehrlich mit dem Volke Gottes, weder mit dem des Alten noch mit dem Volk des Neuen Bundes halten; denn, wohlgemerkt, wir leben auch heute noch im vierten Weltreich, wenn auch die Hörner des Tieres, die zehn das Abendland beherrschenden Reiche, im allgemeinen mit Rom nur noch durch die Gesandten der einzelnen Staaten am päpstlichen Hofe und um der Katholiken willen in näherer Verbindung stehen. Hat man nicht auch in protestantischen Ländern die Jünger Jesu ins Gefängnis und auf's Schafott geführt? Und ist der sog. moderne Zeitgeist dem Werke Gottes etwa weniger feind als Rom es war und ist? Wahrlich, es gilt auch heute noch, in allen diesen Schwierigkeiten Geduld und Treue zu beweisen; und Gottes Gericht an den Verfolgern seiner Heiligen steht immer noch aus. Von dieser Strafe wird die fünfte Vision (Kap. 17, 1 ff.)

uns näheres berichten, hier, wo es sich nur um den rechten Einblick in die treibenden Kräfte handelt, wird dies Gericht nur angedeutet.

Viel Neues also haben uns die ersten zehn Verse des 13. Kap. nicht gebracht; sie haben uns im wesentlichen nur schon Bekanntes wiederholt. Das einzig Neue war das Bild von der tödlichen Wunde, durch das die Trennung zwischen dem alten römischen Reich mit seinen sieben Köpfen und dem des Mittelalters mit seinen zehn Hörnern genauer dargestellt wird. Auffallend ist dabei, wie schon bemerkt, daß hier in keiner Weise das kleine Horn erwähnt wird, das doch bei Daniel so sehr im Vordergrunde steht. Hat Gott das wichtigste, das Papsttum, hier vergessen? Nun, wir werden sehen, daß die bei Daniel durch das besondere Horn geschilderte Macht, nämlich das Papsttum, von nun ab als der eigentliche Gegenstand des Bildes bezeichnet werden muß.

Ganz wie bei Daniel das kleine Horn seinen zehn Genossen oder Gefährten als eine ganz besondere persönliche Macht zur Seite tritt, so wird uns hier geschildert, wie dem genannten Tier, das die zehn Hörner hat, ein zweites Tier, nämlich das Papsttum, zur Seite tritt. Hat doch auch wirklich das Papsttum sich erst allmählich im Verlauf des Mittelalters in seiner ganzen Eigenart entfaltet. Dies zweite Tier, also die Macht, die uns bei Daniel durch das zweite Horn geschildert wurde, ist ein ganz anderes Tier als das erste. Es geht nicht aus dem Meere, sondern aus der Erde hervor, d. h. es ist kein Reich nach Art der Weltreiche, die aus dem Völkermeer hervorgehen, sondern eine Macht, die aus der Erde, d. h. der Christenheit, emporwächst. Sein Ursprung ist mithin derselbe wie der des kleinen Horns; ist doch der äußere Umfang der „Erde“ nicht wesentlich verschieden von dem des „Tiers“. Wir haben eben hier, wie uns das ja schon oft begegnet ist, zwei ganz verschiedene Bilder, die ganz dieselbe Sache, nur jedesmal von einem andern Standpunkt aus bezeichnen. Solch eigenartige Schwierigkeiten gehören nun einmal mit zum Wesen der biblischen Bildersprache. Das Tier mit seinen zehn gekrönten Hörnern bezeichnet die christlichen Reiche des Abendlandes. Das Abendland selber, mithin also auch das „Tier“, ist aber andererseits auch wiederum die „Erde“, aus der das andere „Tier“, die Macht des falschen Propheten, hervorgeht. Denn daß dies Tier nichts anderes ist als eben der falsche Prophet, von dem Kap. 16, 13; 19, 20 u. 20,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

10 die Rede ist, geht aus der Schilderung desselben klar hervor. Es hat zwei Hörner wie ein Lamm und redete wie ein Drache (V. 11). Es ist mithin die große weltgeschichtliche Verkörperung des falschen Prophetentums, vor dem der Herr Matth. 7, 15 uns ganz besonders gewarnt hat. Es legt besonderes Gewicht darauf, daß es nichts anderes will, als das, was Jesus, das Lamm Gottes, wollte, ganz wie es, um ein Beispiel anzuführen, die Jesuiten tun, die ja doch als entschiedenste Verkörperung des Willens Jesu entstanden sind. Man lese nur die Schriften und Briefe Ignatius von Loyolas, des Gründers der „Gesellschaft Jesu", und man wird staunen, was für ein heiliger Eifer und was für ein Ernst in der Nachfolge Christi uns da entgegentritt! Von außen betrachtet, hat eben dieses zweite Tier so gut wie alles, was Jesus hatte, nur nicht die sieben Hörner und die sieben Augen, die uns Kap. 5, 6 beim Lamm des Himmels entgegentreten; denn statt des hl. Geistes spricht eben in ihm der böse Feind. Wenn also einer es versteht, durch Gottes Geist die Geister zu prüfen, so wird er leicht bemerken, daß er es nur mit Menschen und nicht mit einer göttlichen Macht zu tun hat; denn dieses Lamm hat ja, ganz wie auch ein natürliches Lamm, der Hörner nur zwei, nicht sieben.

Besonders zu beachten ist ferner, daß in V. 12 von diesem zweiten Tier gesagt wird: „Es übt die ganze Macht des ersten Tieres vor dessen Angesicht, ja, es bringt die Erde und die darauf wohnen, dazu, daß sie das erste Tier, das Tier mit der geheilten tödlichen Wunde, anbeten werden." Was kann da anderes gemeint sein, als eben der, der vor den Augen der gesamten Christenheit die ganze Macht des neuen römischen Kaisertums in seinen Händen trug? Hat doch kein anderer je die viel umstrittene Krone des heiligen römischen Reiches nach seinem Wohlgefallen vergeben können, als eben nur der Papst. Er ist das kleine Horn, das sich nach Dan. 7 allmählich über alle seine Gefährten erheben sollte. Er ist die Isebel von Off. 2, 20 und auch der Stern von Off. 8, 10, das Tier, das aus der Erde stammt, und schließlich, wie wir sehen werden, auch noch die große Hure, die uns Kap. 17 geschildert wird. Er ist der eigentliche Träger der Macht im heiligen römischen Reiche. Das Papsttum und das Kaisertum, so lehrte man in Rom, verhalten sich wie Sonne und Mond. So wie der Mond sein Licht nicht aus sich selber, sondern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von der Sonne hat, so hat der Kaiser seine Macht vom Papst, der als der Stellvertreter Christi Inhaber aller Macht auf Erden ist. Das ist der Sinn der mittelalterlichen Kaiserkrönung. Die ganze Macht des Reiches, d. h. des ersten Tieres, hat eben er, der falsche Prophet, in seiner Hand, und er allein ist der, der alle Christen des Abendlandes auch dazu bringt, dies neu entstandene heilige römische Reich als eine göttliche, dem Papste unterstellte Stiftung, nämlich als das verheißene Reich Gottes zu betrachten und sich aus diesem Grunde ihm ehrfurchtsvoll zu beugen.

Die Art und Weise, wie dieser falsche Prophet sich seine Herrschaft über dieses Reich so lange erhält, wird uns im Folgenden geschildert. Es heißt von ihm: „Und er tut große Zeichen, sodaß er vor den Augen der Menschen gar Feuer vom Himmel fallen läßt". Zeichen sind Machterweise dessen, der sie tut. Es wird uns also hiermit angedeutet, daß dieser große Irrlehrer so große Macht besitzen wird, daß er es wagen darf, vor aller Welt die Strafgerichte Gottes (Feuer vom Himmel) auf seine Feinde herabzurufen. Das aber hat der Papst in reichem Maße getan. Wer ihm zu widerstehen wagte, der wurde mit dem Fluch des Himmels belegt, und diese päpstlichen Bannstrahlen wurden damals wahrhaftig nicht als leere Redensarten behandelt. Um sich von diesem Bann zu lösen, mußte Kaiser Heinrich IV. baarfuß drei Tage in Canossa als Bettler und Büßer vor dem Schloßtor stehen, ohne daß der Papst es für nötig hielt, ihm öffnen zu lassen. Solange er nämlich mit diesem Bann belegt war, solange waren seine Untertanen vom Eide der Treue entbunden und damit berechtigt, sich einen neuen König zu wählen. Welch ungeheure Bedeutung in jenen Tagen solch ein Bannstrahl hatte, ersehen wir auch daraus, daß ebenderselbe Kaiser Heinrich IV., da er sich später einen neuen Bannfluch zugezogen hatte, sogar als Leiche noch fünf Jahre lang in einer ungeweihten Kapelle über der Erde stehen bleiben mußte, da ein Gebannter nicht in der Kaisergruft zu Speyer bestattet werden durfte, solange der Papst ihn nicht von diesem Banne löste! So große Zeichen tat der falsche Prophet damals vor aller Augen.

„Und durch die Zeichen, zu deren Ausführung im Angesicht des Tieres ihm Macht gegeben wurde, verführt er die Bewohner der Erde, die er*) beredet, dem Tiere,

*) Wir sagen der Deutlichkeit halber „er", obwohl wir eigentlich „es"

das trotz der tödlichen Wunde noch aufgelebt war, ein Ebenbild zu machen" (V. 14). Man übersetzt gewöhnlich „Bild" und denkt dann meistens, wenn auch nicht gerade an ein Ölgemälde, so doch zum mindesten an ein im Freien aufgerichtetes wirkliches Standbild, so wie einst Nebukadnezar in der Ebene Dura eins aufrichten ließ (vgl. Dan. 3, 1). Man wird darin bestärkt durch die Maße, die jenes Standbild hatte; war es doch 60 Ellen hoch und 6 Ellen breit, sodaß ihm eine gewiße Beziehung zur Zahl des Tieres, von der V. 18 hier die Rede ist, nicht abgesprochen werden kann. Indes ein wirkliches Standbild kann hier auf keinen Fall gemeint sein, denn dieses Bild hat, wie wir sehen werden, Geist und kann auch sprechen. Wohl ist das Standbild Nebukadnezars ganz sicher als ein Vorbild dessen zu betrachten, was hier gemeint ist; doch daraus folgt noch nicht, daß hier nun auch ein wirkliches Standbild gemeint sein muß. Gemeint ist doch ein Ebenbild des Tieres; und da das Tier ein Reich bedeutet, muß auch sein Ebenbild mit einem Reiche irgend welche Ähnlichkeit haben. Darauf weist uns auch eine nähere Betrachtung des hier im Griechischen gebrauchten Wortes und seines Gebrauchs in der Bibel hin.*) Aus diesem Grunde sind wir der Meinung, daß als das Ebenbild des alten römischen Reiches hier nur die römische Kirche gemeint sein kann; denn wie das römische Reich, so war auch sie ein überaus einheitlicher, auf Grund scharf ausgeprägter Rechtsbegriffe von Rom

übersetzen müßten; gemeint ist nämlich immer noch das zweite Tier, der falsche Prophet.

*) Für solche, die des Griechischen kundig sind, sei auf Kol. 1, 15 und 2. Kor. 4, 4 gewiesen, ferner auf 1. Kor. 11, 7, wo ohne weiteres der Mann als solcher im Gegensatz zur Frau als Ebenbild und Abglanz Gottes bezeichnet wird, weil er zum Herrschen und zum öffentlichen Auftreten in der Welt geschaffen ist, wogegen die Frau sich unterordnen und still zurückhalten soll. Mitunter steht das Wort fast gleichbedeutend mit unserm Worte „Wesen". So heißt es Röm. 8, 29, daß wir als Glieder des Neuen Bundes bestimmt sind zu einstiger Gleichheit mit dem Bilde, d. h. dem Wesen des verklärten Christus, und 2. Kor. 3, 18, daß wir, sofern wir wirklich jetzt schon Spiegelbilder Gottes sind, verwandelt werden sollen von Glanz zu Glanz zum gleichen Bilde, d. h. zum Wesen des auferstandenen und verklärten Christus. Hebr. 10, 1 wird gradezu das Wesen der Dinge selbst im Gegensatz zu den alttestamentlichen Vorbildern als „Ebenbild" der Dinge, dem früheren „Schatten" derselben entgegengestellt, sodaß hier Ebenbild statt wirklicher Sache und Schatten statt Vorbild steht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aus über die ganze Erde verbreiteter Organismus, der durch den Einfluß des falschen Propheten in Rom zustande kam.

Die christlich gewordenen Völker des Abendlandes führten nämlich zunächst ein mehr oder weniger selbständiges nationales Leben. Es gab ein französisches, ein schwäbisches und ein sächsisches Recht und derlei Rechte mehr in allen Ländern. Innerhalb dieser verschiedenen nationalen Rechtssphären hatte das Christentum sich mehr und mehr als ein das nationale Leben befruchtendes und segensreiches Element erwiesen. Doch durch die Macht der Päpste, die seit dem Auftreten Gregors VII. grundsetzlich nichts Selbständiges mehr neben sich anerkennen und dulden wollten, kam es im zwölften Jahrhundert zu einer überaus wichtigen Neubelebung des alten römischen Rechts, das einst durch Kaiser Justinian (527—565) zum sog. Corpus Juris Civilis zusammengefaßt worden war. Denn wenn das neue christliche Kaisertum des Abendlandes die von Gott gewollte Fortsetzung des alten römischen Reiches sein sollte, dann mußte eben auch das alte römische Recht im ganzen Abendlande eingeführt werden. Und das geschah nun wirklich. Wer Richter oder Verwaltungsbeamter werden wollte, der mußte sich damals nach Bologna in Italien begeben und auf der dortigen Rechtsschule das alte römische Recht studieren. War er mit seinem Studium zu Ende, so wurde er in seiner Heimat angestellt, wo er dann, unbekümmert um all die alten Rechtsgewohnheiten seines Heimatlandes, zum Staunen und vielfach zum Entsetzen aller sein Amt verwaltete. Es war mit einem Male, als sollte nun wirklich das ganze christliche Abendland ein ganz genaues Ebenbild des einstigen römischen Reiches werden.

Mit dieser damals sehr viel Aufsehen erregenden Einführung des alten römischen Rechts ging Hand in Hand die Einführung eines neues römischen Rechts, des sog. kanonischen Rechts. Ums Jahr 1140 verfaßte nämlich der ebenfalls in Bologna lebende Magister Gratianus ein Werk, in dem die wichtigsten Bestimmungen des damals geltenden Kirchenrechts gesammelt waren. Dies sog. Decretum Gratiani ward dann zum Grundstock eines völlig neuen römischen Rechts; denn ab und zu ließ nun bald dieser bald jener Papst der Sammlung eine neue Sammlung von neuen päpstlichen Entscheidungen hinzufügen; und so entstand das sog. kanonische Recht, das allenthalben als die für alle christlichen Staaten maß-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gebende Ergänzung des alten römischen Civilrechts galt. Auf diesem Rechtsgrund steht die römische Kirche; und eben deshalb kann sie als ein Ebenbild des alten römischen Reiches betrachtet werden. Auf diesem Boden hat sie als Ebenbild des Tieres dagestanden, bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von allen Seiten her die nationalen Gegenströmungen sich offenbarten, die mehr und mehr das alte römische Recht verdrängten. In Preußen kam i. J. 1794 das preußische Landrecht auf und bald darauf in Frankreich der berühmte Code Napoleon, kurz, allenthalben schrumpfte nun das römische Recht und mit ihm überhaupt der Einfluß Roms zusammen.

Wir haben also guten historischen Grund, zu sagen: Der falsche Prophet, d. h. der Papst, ist der, dem es gegeben wurde, nicht nur den Anstoß zur Entstehung dieses Ebenbildes des alten römischen Reiches zu geben, sondern auch dem so entstandenen Ebenbild des Tieres Geist zu geben, so daß das Bild des Tieres auch sprach und es zu Wege brachte, daß alle, falls sie dem Bild des Tieres die Huldigung versagten, getötet wurden (V. 15). Das paßt vortrefflich auf die römische Kirche; denn ihren Geist bestimmt allein der Papst, der falsche Prophet, der von den Untertanen als Christi Stellvertreter angesehen, in Wirklichkeit jedoch vom Fürsten dieser Welt geleitet wird. Und dieser Geist, der von dem Papsttum ausgeht, wird durch die Bischöfe und Priester dem Volke mitgeteilt, sodaß das Ebenbild des Tieres auch wirklich zu den Menschen spricht und Macht hat, Menschen töten zu lassen. Denn wehe dem, der diesem Ebenbild des alten römischen Reiches die Huldigung versagte! Er mußte ins Gefängnis, und wenn er dort nicht widerrief, so mußte er sterben. Auf solche Weise bringt der falsche Prophet es fertig, daß alle, die Kleinen und die Großen, die Reichen und die Armen, die Freien und die Knechte, sich auf die rechte Hand oder auf die Stirn ein Zeichen machen, damit kein Mensch etwas kaufen oder verkaufen kann, es sei denn, daß er das Zeichen hat, den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens (V. 16. 17).

Wer nie im Bannkreis Roms gelebt hat, den wird es interessieren zu erfahren, daß Urban IV. im Jahre 1264 ein neues Fest, das sog. Fronleichnamsfest, verordnet hat, das eigens dazu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

da ist, der Welt Gelegenheit zu geben, zu zeigen, ob sie bereit ist, sich vor der römischen Kirche, dem Ebenbild des Tieres, zu beugen oder nicht. An diesem Tage, nämlich am zehnten Tage nach Pfingsten, wird eine geweihte Hostie, also der Leib des Herrn, in einer goldenen Monstranz in feierlichem Zuge durch die Straßen getragen. Sämtliche Priester der Stadt begleiten die Monstranz, und ihnen voran geht die Jugend, und hinter ihnen her zunächst die Obrigkeit und dann die Bürgerschaft. In Residenzstäden, wie in Wien und München, schließt sich zunächst der Hof den Priestern an; ihm folgen dann die höchsten Beamten des Landes. Auf diese Weise wird jedermann genötigt, sich öffentlich entweder als ein treues Glied der Kirche zu bekennen oder aber sich öffentlich der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüber zu stellen. Jeder Widerspruch gegen die Kirche war aber früher ein mit Tod bedrohtes Verbrechen. Erst durch den Sieg der Reformation ist das allmählich anders geworden; indes noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verlangte man in Bayern von sämtlichen Soldaten, auch wenn sie Protestanten waren, daß sie die Kniee beugten, wenn die Monstranz vorbeigetragen wurde. Und wer in einer gut katholischen Gegend, z. B. in Passau oder in Regensburg die Prozession nicht ehrt, indem er wenigstens den Hut abnimmt, der muß darauf gefaßt sein, daß man zur Ehre der Kirche ihm mindestens den Hut vom Kopfe schlägt. Daß man in solcher Stadt und Gegend weder kaufen noch verkaufen kann, d. h. daß man geschäftlich ruiniert wird, falls man der Kirche seine Huldigung versagt, das kann man heute noch erleben, von früheren Zeiten erst garnicht zu reden.

Was nun das Zeichen an der rechten Hand oder an der Stirn betrifft, so könnte man an das Kreuzzeichen denken, durch das die Katholiken beim Beten sich stets als Katholiken zu erkennen geben. Auch an das schwarze Aschenkreuz könnte man denken, das nach den Karnevalstagen am sog. Aschermittwoch den Katholiken auf die Stirn gezeichnet wird; denn dieses Zeichen wird als ein Zeichen der Buße den ganzen Tag, zum mindesten den Vormittag über, vor jedermann getragen. Vielleicht ist aber auch nur wieder, ganz ähnlich wie Kap. 7, 1—3, nichts weiter als die irgendwie in offenkundiger Weise bekannte Zugehörigkeit zur römischen Kirche gemeint. Auf jeden Fall muß dieses Zeichen in inniger

Verbindung stehen mit dem Namen, d. h. dem Wesen des Tieres, und dieser Name oder dieses Wesen des Tieres kann ausgedrückt werden durch eine Zahl. Doch das zu verstehen, dazu ist Weisheit nötig, so lesen wir V. 18; und wer Verstand hat, so lesen wir weiter, der rechne sich die Zahl des Tieres aus. Es handelt sich nämlich um die Zahl eines Menschen; und seine Zahl ist 666. Die Zahl muß also einen Menschen bezeichnen, und zwar in diesem Falle eben den, der die Belebung des alten römischen Reiches durch seinen Einfluß auf das Abendland zustande brachte.

Schon Irenäus, ein Schüler jenes Bischofs Polykarp, der selbst noch von Johannes unterrichtet worden war, ist auf die richtige Deutung dieses Namens gekommen; und diese Deutung ist seitdem auch stets von neuem wieder aufgenommen worden. Er zählte den Zahlenwert der Buchstaben des griechischen Wortes „Lateinos" zusammen, und da ergab sich ihm die Zahl 666. Man hatte nämlich damals noch nicht die sog. arabischen Ziffern, sondern verwandte als Ziffern die Buchstaben des Alphabets. Die Zahl eines Namens war damals also gar kein ungewöhnlicher Begriff; war es doch ganz natürlich, daß jeder sich die Zahl seines Namens berechnete. Er brauchte ja nur den Zahlenwert der Buchstaben seines Namens zusammen zu zählen. In der Sprache des Neuen Testamentes, also im Griechischen, bedeutet nun ein L soviel wie 30, ein A soviel wie 1, ein T 300, E 5, I 10, N 50, O 70 und endlich S 200; das aber gibt zusammen 666. Man dachte sich infolgedessen den Antichristen schon damals in weiten Kreisen als eine lateinische Macht, d. h. als eine Macht, die aus dem alten römischen Reiche hervorgehen werde, sobald das damals noch bestehende römische Kaisertum ihn nicht mehr aufhalten werde (2. Thess. 2, 7). *) Diese Erwartung hat sich im Papsttum wirklich erfüllt.

*) Man dachte sich den Antichristen auch damals, ganz wie heute, meist sehr phantastisch. Doch ist es sehr bemerkenswert, daß man das Hindernis, das der Entfaltung dieses „Menschen der Sünde" damals im Wege stand, durchweg im alten römischen Kaisertum sah. Auch das ist sehr bemerkenswert, das grade der beste aller Päpste, Gregor der Große, mit anderen, z. B. mit Theodoret, die Auffassung vertreten hat, daß jede Überhebung eines Kirchenfürsten über alle anderen ein Zeichen antichristlichen Geistes sei. Gregor der Große sagt gradezu, weil sich der Patriarch

Das ganz allein schon könnte nötigenfalls als eine genügende Deutung der Zahl 666 bezeichnet werden; doch Gott hat für noch weitere und wunderbarere Erfüllungen für dieses wunderbare Wort gesorgt. Es giebt in Rom eine päpstliche Krone, auf der, aus lauter Edelsteinen zusammengesetzt, die Inschrift steht: Vicarius filii Dei. Auf jedem der drei Reifen dieser päpstlichen Tiara ist eins dieser Worte zu lesen. Die Worte bezeichnen den Papst als „Stellvertreter des Sohnes Gottes." Das letzte der drei Worte, also das Wort Dei soll 100 Diamanten in sich schließen; die beiden anderen Wörter sind aus sehr kostbaren dunkelfarbigen Edelsteinen gebildet. Wenn man nun nach der römischen Art, die Zahlen auszudrücken, den Zahlenwert der Buchstaben dieser drei Worte zusammenstellt, so findet man wieder als Summe die Zahl 666. Die Römer hatten nämlich eine andere Art, die Zahlen zu bezeichnen, die Art, wie man noch heute die sog. römischen Zahlen schreibt. Nur einige wenige ihrer Buchstaben hatten einen Zahlenwert; und wenn wir diese in den drei Worten durch größere Schrift hervorheben, so finden wir als Namen und Zahl des Tieres

V I CarI Vs f I L I I D e I
(5)(1)(100) (1)(5) (1)(50)(1)(1) (500) (1)

Dasselbe Resultat ergibt sich bei zwei andern Titeln des Papstes. Der erste dieser beiden Titel:

V I CarI Vs genera L I s D e I In terr I s
(5) (1) (100) (1) (5) (50) (1) (500) (1) (1) (1)

soll einst als Inschrift auf dem Vatikan gestanden haben, der zweite L atI n V s re X sa C er D os
(50) (1) (5) (10) (100) (500)

entspricht der üblichen Bezeichnung des Papstes im Italienischen: il papa-re.

Noch wunderbarer ist ein Rechenexempel, das sich mit dieser Zahl des Tieres anstellen läßt. Wir haben gesehen, daß die Kap. 7, 4—8 erwähnten 12×12000 Versiegelten das Volk des Neuen Bundes bezeichnen. Wir wissen nun ferner, daß unser „Tier" die Macht ist, die dies Volk am heftigsten bekämpft. Wenn wir nun

---

von Konstantinopel damals den Titel eines Patriarchen über die ganze Kirche beilegte, so dürfe man annehmen, die Zeit des Antichristen stehe nahe bevor. (Vgl. Langen, die Kirchenväter und das Neue Testament, Bonn 1874, S. 192—256).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dies Verhältnis rechnerisch darstellen wollen, so erhalten wir die Aufgabe: 12×12000 oder 144000 : 666; und wenn wir diese Aufgabe ausrechnen, so bleibt uns wunderbarer Weise als Rest die Zahl 144, also wieder 12×12. Das aber ist die Zahl der Mauer, die nach Kap. 21, 17 das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter" (Gal. 4, 26), umgibt. Dieselbe ist, wie wir noch sehen werden, das Gegenstück zur Zahl des Tieres. Auch sie ist „eines Menschen" Zahl, und zwar die Zahl „eines Engels", d. h. sie ist ein Zeichen für einen wirklichen, von Gott bestellten Boten oder Lehrer, nicht eines falschen Propheten Zahl. Ist's nicht, als wollte Gott uns damit sagen: „Das Tier mag wüten, soviel es will; es kann mir nur die Nullen, doch nicht die Sache selber nehmen. Das Werk wird dennoch, trotz aller List und Macht des Teufels, durchgeführt". Das ist das heilige „Dennoch" der göttlichen Weltregierung. Hängt doch, wie uns im Folgenden beschrieben wird, von diesem Werk des Neuen Bundes, von diesen 12×12000 Versiegelten, der ganze Ausgang aller Wege Gottes ab.

Einblick ins Heiligtum — so heißt die Überschrift auch noch für diesen Abschnitt. Denn nach der kämpfenden und leidenden Kirche wird uns im 14. Kap. der Off. nun auch die triumphierende Kirche, der endliche Ausgang der Wege Gottes mit dieser Welt, gezeigt. Johannes sieht ein neues Bild. Er sieht das schon Kap. 5, 6 erwähnte Lamm auf dem Berge Zion stehen und mit ihm 144000, auf deren Stirnen sein Name und seines Vaters Name geschrieben stand (V. 1). Hier steht „das himmlische Jerusalem, der Berg Zion" (vgl. Hebr. 12, 22) in seiner Vollendung vor uns. Gemeint ist natürlich die Vollzahl der Erlösten, die uns schon aus Kap. 7, 1—8 bekannt ist; denn 12×12000 sind eben 144000. Sie alle zusammen stellen den vollkommen ausgewachsenen Messias (Eph. 4, 13), das Haupt mitsamt den Gliedern, dar; und darum ist auch ihre Stimme, wie die des Herrn (vgl. Kap. 1, 15), gleich einem Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen eines gewaltigen Donners (vgl. Kap. 10, 3. 4). Sie sind

ja hergekommen aus allen Völkern (Kap. 7, 9), um seine ganze Macht mit ihm zu teilen. Doch nicht von ihrer Macht soll hier die Rede sein, sondern von ihrem Glück. Die Stimme, die Johannes hörte, klang wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen (V. 2). Sie sind so voller Seligkeit wie die Kap. 5, 8 erwähnten Engelfürsten. Vor diesen und vor den vier Lebewesen, den Vertretern der Erde, und vor dem Thron stehn sie und singen ein neues Lied, das niemand lernen konnte außer ihnen, den 144000, den von der Erde Erkauften (V. 3). Es ist das Lied der Erlösten, das selbstverständlich niemand singen kann, als eben die Kinder des Neuen Bundes. Kannst du es singen? Kannst du von Herzen singen:

Welch Glück ist's, erlöst zu sein, Herr, durch dein Blut!
Ich tauche mich tief hinein in diese Flut.
Von Sünd und Unreinigkeit bin ich hier frei
Und jauchze voll selger Freud: Jesus ist treu!

Bist du erkauft von der Erde, sodaß dein Heimatrecht im Himmel ist, oder gehörst du rechtlich noch der Erde und ihrem Fürsten, dem Satan, an? Wenn du zu diesen Erkauften gehörst, dann magst du ruhig einst zu denen gehört haben, die sich in Unzucht, wie's hier auf Erden üblich ist, mit Weibern befleckt haben auf mannigfachste Art, dann magst du selber eine von denen gewesen sein, die, wie Maria Magdalena, ihre Jungfrauschaft verloren, jetzt bist du dennoch einer von denen, die sich mit Weibern nicht befleckt haben, und eine von denen, von denen es heißt: Denn sie sind Jungfrauen (V. 4). Dann bist du eben, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, verlobt als eine reine Jungfrau mit Christus, deinem Bräutigam (2. Kor. 11, 2). Denn Christi Braut ist nicht rein von Geburt, aber rein durch das Bad der Wiedergeburt (Eph. 5, 26. 27). Zu ihr gehören alle, die dem Lamme folgen, wohin es auch geht, so wie einst Israel der Wolkensäule folgte. Sie sind für Gott und das Lamm als Erstlingsgabe aus der in Sünde verlorenen Menschheit erkauft (V. 4); und seit sie so von neuem geboren worden sind, sind sie, wie einst Nathanael (Joh. 1, 47), auch echte Israeliten, in deren Munde kein Trug gefunden wurde. Kurzum, sie sind untadelig (V. 6). Nicht als ob sie vor den Menschen und vor sich selbst in tadelloser Reinheit daständen; indes vor Gott sind sie rein, weil sie sich selbst

und ihre Kleider gewaschen haben im Blut des Lammes (Kap. 7, 14), sodaß sie Gott als rein betrachtet, weil Jesus sich zu ihnen bekennt und rückhaltlos vor Gott für sie eintritt, so wie sie hier auf Erden zu jeder Zeit bereit sind, für ihren Heiland einzutreten (vgl. Matth. 10, 32 f.). Sie sind unsträflich, weil Jesus ihre Strafe auf sich genommen hat. Und du, liegt deine Strafe noch auf dir? Wirf sie und deine Sorgen doch lieber auf ihn; noch ist es Zeit dazu.

Solch eine letzte Warnung enthält V. 6 u. 7. Johannes sieht, wie mitten durch den Himmel ein anderer Engel fliegt — die letzten Worte (V. 4 u. 5) scheint also auch ein Engel zu ihm gesprochen zu haben (vgl. Kap. 1, 1) — der hatte eine ewig geltende frohe Botschaft zu verkündigen, und zwar an die Bewohner der Erde und an jedwedes Volk und jeden Stamm und jedes Sprachgebiet und jede Nation. Sein Evangelium ist also erstens für die Erde, d. h. die Christenheit oder das vierte Weltreich, dann aber zweitens für alle Völker auf Erden, d. h. auch für das „Meer" bestimmt. Bis zum Beginn der Zeit des Endes ist nur in dem Bereich der vier Weltreiche das Evangelium verkündigt worden; seit etwa anderthalb Jahrhunderten aber ist man hinausgegangen, um allen Völkern der Erde in ihren vielen hundert Sprachen das Evangelium zu predigen. Denn Jesus kann erst wiederkommen, nachdem Matth. Kap. 24, 14 sich erfüllt hat. Erst muß mit lauter Stimme an alle Völker die Botschaft dieses Engels ergangen sein, die Botschaft, die da lautet: „Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn sie ist da, die Stunde, da er die Entscheidung fällen wird". Es handelt sich also offenbar um eine Evangelisation in letzter Stunde, um jenes große Evangelisationsjahrhundert, an dessen allerletztem Ende wir heute stehen. Gibt's heute noch ein Volk, in dem noch keiner die Botschaft dieses Engels verkündigt hat? Vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren, da gab's noch eine ganze Reihe; doch heute? — Wer kann eins nennen? Ja, betet an den, der den Himmel und die Erde, das Meer und die Wasserquellen geschaffen hat (V. 7)! So rufen es viel tausend Boten in vielen hundert Sprachen hinaus in alle Welt.

Dann sieht Johannes einen anderen, einen zweiten Engel, der diesem folgte und ausrief: Gefallen, gefallen ist Babylon, die große, die von dem Glutwein ihrer Hurerei

den sämtlichen Völkern zu trinken gegeben hat (V. 8). Hier wird so deutlich wie nur irgend möglich auf die große Hure hingewiesen, die uns im Lauf der nächsten Vision (Kap. 17 ff.) noch näher beschäftigen wird. Die Hure sitzt Kap. 17, 3—5 zufolge auf dem Tier mit den zehn Hörnern, d. h. sie ist der leitende Geist im christlichen Abendland. Sie ist das Gegenstück zur Braut, die still und bescheiden auf die Hochzeit des Lammes wartet; sie kann mithin nur Rom bezeichnen. Rom ist die letzte Erbin Babylons, das Nebukadnezar schon in seinem Stolz (vgl. Dan. 4, 27) als „Babylon die große" bezeichnete. Daß diese Deutung richtig ist, geht klar hervor aus Off. 17, 18 und aus 1. Petri 5, 13; denn Petrus schrieb den Brief in Rom, wo er des Märtyrertodes starb, und wo auch sein Begleiter Markus sich damals aufhielt und gleich nach Petri Tod sein Evangelium schrieb. Die ernste Lage der Christen erforderte es eben, daß man für Rom mitunter einen Namen hatte, den nur die Christen verstanden. Selbst die moderne Theologie, die gegen die Petrusbriefe und gegen den von alters her einmütig und ganz einwandfrei bezeugten Märtyrertod des Petrus in Rom besonders eingenommen ist, gibt durchweg zu, daß nur die römische Christengemeinde die sog. „Mitauserwählten in Babylon" sein kann, von der 1. Petri 5, 13 die Rede ist.

Wir sind infolgedessen der Meinung, daß durch den zweiten Engel hier angedeutet wird, daß nun, nachdem die Zeit des Endes, die Stunde der Entscheidung, gekommen ist, für Rom in ganz besonderer Weise die Stunde des Gerichts hereingebrochen ist. „Sie ist gefallen", so sagte der zweite Engel, und zwar sofort, nachdem der erste Engel das große Missionsjahrhundert angekündigt hat. Und wirklich, gleich als die Zeit des Endes ihren Anfang nahm, zur Zeit der großen französischen Revolution, da ist im Jahre 1798 der Papst als ein Gefangener nach Frankreich abgeführt und Rom in eine Republik verwandelt worden. Drei Jahre später verloren infolge des Friedens von Lunéville die geistlichen Fürsten des heiligen römischen Reiches samt und sonders ihre Lande und damit ihre Macht. Die Bistümer Münster, Paderborn und Hildesheim fielen an Preußen, die Bistümer Würzburg und Bamberg, Augsburg und Freising, ferner Passau und Eichstädt fielen an Bayern. Baden erhielt das Bistum Konstanz und einen Teil von Basel, Württemberg 8 Abteien, und Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel erhielten

die Gebiete des einstigen geistlichen Kurfürsten von Mainz. An diesem durch den sog. Reichsdeputationshauptschluß vom Jahre 1803 für immer festgelegten Zustand war schlechterdings nichts mehr zu ändern; das heilige römische Reich, das Karl der Große gegründet hatte, war damit aufgelöst, und eben darum legte im Jahre 1806 der letzte Kaiser dieses Reiches auch seine Krone nieder. Er war von da ab nur mehr Kaiser von Österreich; die ganze Idee der Fortsetzung des alten römischen Reiches war damit aus der Weltgeschichte geschwunden. Der Titel „Kaiser" bezeichnete von nun ab nichts weiter mehr als eine höhere Form des Königtums, nicht mehr den einen und einzigen von Gott bestellten Schirmherrn der Christenheit, den Nachfolger Konstantins des Großen, den durch den Papst bestellten weltlichen Herrn im Reiche Gottes auf Erden.

Doch dies Gericht von damals war nur ein Anfang, ein Vorspiel zu dem großen Gericht, dem wir entgegengehen. Ward doch durch diese Katastrophe der Einfluß Roms und alles, was damit zusammenhängt, nicht aus der Welt geschafft. Rom und die protestantischen Tochterkirchen, die ganz wie Rom der Meinung sind, sie seien das verheißene Reich Gottes, und eine Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung des Reiches gebe es nicht, sie alle haben sich trotz des stets weiter um sich greifenden Unglaubens allmählich wieder erholt und leben heute noch mehr oder weniger in altgewohnter Weise weiter fort. So stellt es auch die Off. dar; denn wenn wir weiter lesen, so finden wir, daß trotzdem immer noch von einer Anbetung des Tieres und seines Ebenbildes, der Kirche, die Rede ist.*) Denn es erscheint ein dritter Engel und ruft mit lauter Stimme: „Wenn einer (noch) das Tier anbetet und sein Ebenbild und seine Stirne oder seine Hand bezeichnen läßt, dann soll auch er zu trinken bekommen von dem Wein des göttlichen Zorns, der unvermischt im Kelche seines Zorns kredenzt wird. Ja, vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm soll er mit Feuer und Schwefel gepeinigt werden (V. 9. 10).

*) Daß wir die protestantischen Tochterkirchen der großen katholischen Kirche des Abendlandes auch zu dem Ebenbild des Tieres rechnen müssen, geht aus Kap. 17, 5 hervor. Auf beiden Seiten wird die biblische Hoffnung auf ein noch kommendes tausendjähriges Reich für eine Irrlehre erklärt und als solche bekämpft.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus dem Gewirr der napoleonischen Kriege ging nämlich nochmals die heute noch bestehende, durch die zehn Hörner angedeutete Zehnzahl der Reiche hervor; und auch die Kirche erhob bald wieder stolz ihr Haupt. Im Jahre 1814 wurde der Papst aus seiner Gefangenschaft entlassen, und nach der endgültigen Niederwerfung Napoleons (i. J. 1815) gab dann der Wiener Kongreß ihm auch den Kirchenstaat wieder zurück. Auch der „für ewige Zeiten" aufgehobene Jesuitenorden wurde nun wieder hergestellt; und im September des Jahres 1815 erklärten dann die gegen Napoleon verbündeten Monarchen im sog. heiligen Bunde, von nun ab ihre Völker wieder ernstlich nach den Gesetzen des Christentums regieren zu wollen. Die Sorge für das Reich Gottes, die Aufgabe also, die früher das Kaisertum zu erfüllen hatte, die übernahmen nun die verbündeten christlichen Fürsten. Die Zahl der Bischöfe, die damals in Deutschland bis auf vier gesunken war, ging daraufhin bald wieder in die Höhe. Schon 1817 wurde Bayern über die Neugründung von 8 Bistümern mit dem Papste einig, und 1821 erklärte sich auch Preußen bereit, auf staatliche Kosten 8 Bistümer einzurichten und auch zu unterhalten. Im gleichen Jahre kamen auch die Verhandlungen mit Württemberg, Baden und Hessen zum Abschluß, wodurch die sog. oberrheinische Kirchenprovinz mit 4 Bistümern unter dem Erzstuhl Freiburg errichtet wurde. In Frankreich wurden die kirchlichen Verhältnisse schon 1817 wieder neu geordnet und alle Gehälter für die Geistlichkeit vom Staate übernommen. Ja, es gelang der päpstlichen Diplomatie sogar, i. J. 1850 in England, wo seit den Tagen der Reformation kein unter dem Papste stehender Bischof mehr seines Amtes hatte walten dürfen, 12 Bistümer neu zu errichten. Kurzum, man fing an allen Ecken und Enden wieder an, dem Tier und seinem Ebenbild zu huldigen; denn auch die protestantischen Kirchen, die Tochterkirchen der römischen Kirche, organisierten sich in ähnlicher Weise das ganze Jahrhundert hindurch zu immer größerer Vollkommenheit, um trotz des immer wachsenden Unglaubens das Gottesreich auf Erden aufzurichten. Dagegen wendet sich der dritte Engel, indem er auf die Zeit hinweist, wo alle, die dieser Verquickung von Staat und Kirche gehuldigt haben, die große Katastrophe dieses Systems erleben werden. Feuer und Schwefel sind dabei selbstverständlich ebenso zu fassen, wie der im Kelch des göttlichen Zornes kredenzte Wein, von dem auch in

Ps. 75, 9 die Rede ist, nämlich als Bilder für das göttliche Gericht, das vor den heiligen, d. h. den nicht gefallenen Engeln und vor dem Lamm die Unverbrüchlichkeit der göttlichen Gerichte erweisen wird.

Wie das geschehen wird, das wollen wir abwarten. Auf jeden Fall ist damit ein Gericht gemeint, das niemals dem Gedächtnis der Menschen entschwinden wird; das wird uns in V. 11 gesagt. Ist doch der Rauch das, was man weithin sieht, wenn irgendwo ein Brand entsteht. „Der Rauch ihrer Qual" ist also das Gerede und die Erinnerung, die sich an diese Leidenszeit dann knüpfen werden, und diese Erinnerung eben „soll aufsteigen von Zeitalter zu Zeitalter. Die aber, die dem Tier und seinem Ebenbild huldigen und die das Zeichen seines Namens auf sich nehmen, die haben keine Erquickung, weder bei Tage noch bei Nacht". Das wird sich schwerlich auf die Zeit nach dem Gericht, d. h. auf ewige Höllenstrafen, vielmehr wahrscheinlich auf die Zeit beziehen, wo, wie in unseren Tagen, das Tier und auch sein Ebenbild noch leben und infolgedessen auch noch verehrt werden können, was nachher doch auf keinen Fall mehr möglich ist. Das griechische Wort für Ruhe oder Erquickung, das wir hier finden, bedeutet nach Matth. 11, 29 und Luc. 11, 24 soviel wie Seelenfrieden, sodaß es möglich wäre, daß hier die seelische Unruhe, der völlige Mangel an Frieden, gemeint wäre, der überall da zu finden ist, wo man statt Gott zu dienen, dem Tier und seinem Ebenbild, d. h. dem Staate und der Kirche dient. Denn wer von Satans Macht und List und von der Welt erlöst ist, der dient nur Gott allein, auch wenn ihn Gott im Staats- und Kirchendienste stehen läßt; wer aber Staat oder Kirche als seinen Gott behandelt, der kann natürlich auch nichts wissen von jenem tiefen, seligen Frieden, mit dem nur Gottes wahre Kinder ihre Straßen ziehen. Heißt es doch nicht, wie Luther übersetzt: die, die das Tier angebetet haben, sondern die, die es eben jetzt noch „anbeten", die sollen damit gestraft werden, daß sie den Frieden nicht haben, den Jesus hatte, und den er seinen Jüngern hinterlassen hat (Joh. 14, 27). Hast du ihn, diesen Frieden und hast du ihn Tag und Nacht? Da zeigt sich die Geduld (oder die Standhaftigkeit, wörtlich: das Ausharren) der Heiligen, die warten können auf ihren Bräutigam, die sich an Gottes Gebote (oder Aufträge)

halten, also auch an seine Warnung vor dem Tier, und die sich Jesus gegenüber als treu erweisen (V. 12).

Von ihnen handelt auch der folgende Vers, die Stimme, die vom Himmel her dem Seher zuruft: Schreibe! Es muß sich hier um etwas ganz besonders Wichtiges handeln; denn daß Johannes aufschrieb, was er sah und hörte, war nach Kap. 1, 19 doch selbstverständlich. Wir müssen also annehmen, daß auf die folgenden Worte ein ganz besonderer Nachdruck gelegt werden soll. „Selig," so soll Johannes schreiben, „sind die Toten, die im Herrn sterben, von nun an." Es kann sich hier nur um die Stunde handeln, die denen, die im Herrn entschlafen (vgl. 1. Kor. 15, 18 und 1. Thess. 4, 16), die volle Seligkeit, d. h. die ihnen verheißene verklärte Leiblichkeit bringt; denn vor der Entrückung gibt's eine solche Stunde nicht, und nachher gibt es ebenfalls keine mehr (vgl. Matth. 25, 11—13). Vom Augenblick der Entrückung, der Stunde der Vollendung *) an, sind völlig selig für immer und ewig die, die im Herrn gelebt haben und im Herrn gestorben sind. Ihr Sehnen (vgl. Kap. 6, 11) ist dann erfüllt, die Zeit ihrer Mühsal hat dann ein Ende. „Ja, spricht der Geist, sie werden ausruhen von ihren Werken; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (V. 13). Wohl werden sie nicht verklärt auf Grund ihrer Werke, doch das, was sie im Dienst des Herrn, vom heiligen Geist getrieben, als Glieder am Leib Christi getan haben, das bleibt ihr Teil für immer und ewig. Dann wird sich zeigen, was Gold und Silber war an unserm Tun und Lassen; denn alles Holz und alles Heu und alle Stoppeln werden dann verbrennen. Vgl. dazu 1. Kor. 3, 12—15 und 2. Kor. 5, 10, zwei Stellen, aus denen klar hervorgeht, daß „Werke" bei uns Gläubigen nur dann vor Gott etwas gelten, wenn sie nicht unsere Werke, sondern Werke sind, die Gottes Geist durch uns nach seinem Wohlgefallen hat wirken können. Die Stellung, die wir dann einnehmen werden, hängt nämlich von der Willigkeit und dem Gehorsam ab, mit dem wir uns schon hier zu unserm künftigen Berufe, der Teilnahme an der göttlichen Weltregierung, haben ausbilden lassen.

Dieser entscheidende Augenblick, mit dem für alle, die an dieser Herrlichkeit nicht Anteil finden, das Gericht beginnt, wird nun

*) Vgl. das griechische Wort **ap-artismos** bei Luk. 14, 28.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

im Folgenden nach seinen beiden Seiten hin geschildert. Der erste Teil (V. 14—16) beschreibt die Weizenernte, die Jesus selber hält, indem er alle die Seinigen von dieser Erde weg zu sich in seine Herrlichkeit nimmt. Zu diesem Zweck erscheint auf einer weißen Wolke sitzend der Menschensohn mit einer goldenen Krone auf seinem Haupt und einer scharfen Sichel in seiner Hand (V. 14). Noch kommt er nicht, um seine Herrschaft anzutreten; er kommt zunächst nur, um, wie ein Magnet das Eisen an sich zieht, den Weizen aus dem Unkraut auszulesen und ihn in seine Scheune einzusammeln (vgl. Matth. 3, 12; 13, 39—43). Das wird dem Seher dadurch angedeutet, daß noch ein anderer Engel erscheint, der dem, der auf der Wolke sitzt, d. h. dem Menschensohn, mit lauter Stimme zuruft: Laß deine Sichel ausgehen und ernte; denn die Stunde zum Ernten ist gekommen. Die Ernte der Erde ist reif geworden (V. 15). Und der, der auf der Wolke saß, warf seine Sichel auf die Erde und die Erde wurde abgeerntet (V. 16). Nun ist erfüllt, was Mark. 4, 26—29 im Gleichnis von der Saat geschildert wird.

Dann wird V. 17—20 die Unkrauternte geschildert, und zwar im Bilde einer Traubenernte. Der Herr besorgt sie nicht selber, sondern läßt sie besorgen. Es kommt dazu von neuem aus dem Tempel, der im Himmel ist, ein Engel, der ebenfalls eine scharfe Sichel hat (V. 17). Das griechische Wort bedeutet ein „Werkzeug zum Abschneiden", sodaß damit sowohl eine Sichel wie auch ein Winzermesser oder eine Rebenschere gemeint sein kann. Hier ist natürlich letzteres, die sog. Hippe, gemeint; denn gleich darauf erscheint von neuem ein Engel, der dem, der die Hippe, d. h. Sichel, hatte, mit lauter Stimme zuruft: Laß deine scharfe Hippe ausgehen und ernte die Trauben vom Weinstock der Erde; denn seine Beeren sind reif geworden (V. 18). Dieser Engel kommt nicht aus dem Tempel, dem Ausgangspunkt fast sämtlicher Bilder der vierten Vision, sondern vom Altar her (vgl. Kap. 8, 3—5), und er hat Macht über das Feuer. Auch dadurch wird uns angedeutet, daß es sich hier um Strafgerichte handelt. Der Weinstock der Erde ist der, auf dem der Wein der Hurerei (V. 8), der Wein im Kelch der großen Hure (Kap. 17, 2. 4), gewachsen ist. Er ist ein Bild der üppig und reif geworde-

nen Sünde, wie sich aus Joel 4, 13 (oder 3, 18) und aus Jes. 63, 3 ganz klar ergibt.

„Da warf der Engel sein Winzermesser auf die Erde und erntete den Weinstock der Erde ab und warf (die Trauben) in die große Kelter des göttlichen Zorns" (V. 19). Die Kelter war in Palästina eine in den Felsen eingehauene Grube, in die die Trauben, so wie sie waren, hineingeworfen wurden. In dieser Grube wurden sie dann mit bloßen Füßen getreten, bis aller Saft aus ihnen ausgepreßt und durch das unten am Boden befindliche Abflußrohr in allerhand Gefäße gesammelt war. Das ist das Bild, das auch Jes. 63, 3—6 zugrunde legt. Aus dieser Stelle ersehen wir auch, genau wie hier, daß das Gericht beginnt, sobald das „Jahr der Erlösten", nach unsere Rechnung also 1912, gekommen ist.

„Und die Kelter wurde außerhalb der Stadt getreten, und aus der Kelter ging Blut hervor bis an die Zügel der Pferde, 1600 Stadien weit" (V. 20). Hauptsächlich um der roten Farbe der Trauben willen und um des Zertretens wegen ist wohl dies Bild der Traubenernte gewählt; das geht vor allem aus Jes. 63, 1—6 hervor. Denn durch den roten Saft der Trauben soll eine Zeit des Blutvergießens dargestellt werden, wie sie die Welt bis dahin nicht erlebt hat. Wohl ist schon sehr viel Blut vergossen worden auf dieser Erde, doch meistens war es so, daß die, die in der Lage waren, hoch zu Roß zu sitzen, nur durch die Füße ihrer Pferde mit diesem Blute in Berührung kamen. Dann aber, wenn die große Revolution hereinbricht, dann soll das Blutvergießen auch an den Höchsten und Vornehmsten nicht vorübergehen; dann müssen auch sie trotz ihrer hohen Stellung hinein ins allgemeine Blutbad, so wie es ja zur Zeit der großen französischen Revolution mehr oder weniger auch schon gewesen ist. Dann wird das Blut bis an die Zäume der Pferde reichen. Doch eine Stadt ist ausgenommen von diesem allgemeinen Blutvergießen. Wir nehmen an, daß damit nur Jerusalem, die hochgebaute Stadt, gemeint sein kann. Und da nun nach Sach. 14, 2 das irdische Jerusalem nicht ausgenommen werden soll, so könnte man denken, daß hier das himmlische Jerusalem, „unser aller Mutter" (Gal. 4, 26), die Schar der Verklärten, gemeint sei, die uns ja auch Kap. 21, 10 als eine Stadt, und zwar als ein

Jerusalem geschildert wird. Auf jeden Fall scheint Palästina hier ein Bild der ganzen Erde, d. h. der ganzen Christenheit, zu sein; denn 1600 Stadien sind gerade die äußerste Länge Palästinas, von Tyrus bis Egypten gemessen. Palästina im engeren Sinne umfaßt nur ungefähr 1200 Stadien. Die Ausdehnung des Blutes über das ganze Land bezeichnet also wohl die Ausdehnung des Blutvergießens über die ganze Erde. Die Stadt, die nicht von diesem Blutvergießen betroffen werden soll, könnte mithin auch eine bildliche Bezeichnung sein für das inmitten aller übrigen Länder gelegene heilige Land, in das die Juden sich in jener Drangsalszeit der Völker flüchten werden. Denn Stellen wie Dan. 12, 1, Joel 4, 16 (oder 3, 21), Hab. 3, 12. 13 und Sach 9, 13—16 lassen es nicht als unwahrscheinlich erscheinen, daß Palästina dann die einzige Oase inmitten all der Greuel ist. Doch nach Sach. 14, 1—4 wird man sich schließlich auch auf diese Oase stürzen, um sie zu plündern, worauf dann endlich, wenn die Zeit dazu gekommen ist, der Herr mit allen seinen (seit der Entrückung verklärten) Heiligen zur Aufrichtung des Reiches erscheinen wird. Dann ist das Ende der Wege Gottes mit seiner Gemeinde erreicht; und darum schließt auch hier das Bild. Denn als ein Trostbuch für die Gemeinde des Herrn ist ja die ganze Offenbarung von Patmos gemeint. Sie soll sie stärken in ihren schweren Kämpfen mit der staatlichen und kirchlichen Macht des vierten Weltreiches (Kap. 12), sie soll sie vorbereiten auf die listigste Verkleidung, in der der Teufel sich ihr nahen wird (Kap. 13), sie soll ihr sagen, daß zum Schluß trotz allem doch die Namenchristenheit gerichtet und sie zur Herrlichkeit des Herrn erhoben werden wird (Kap. 14). Nach diesem Einblick in das innerste Geheimnis seiner Weltregierung geht Gott nun dazu über, uns die Gerichte zu schildern, die nach Beendigung der ersten sechs Posaunen noch über die Christenheit ergehen müssen, bevor das Ende kommt.

Die drei Gesichte von Kap. 12—14 sind, wie wir gesehen haben, die nähere Ausführung dessen, was uns die Einleitung zur

vierten Vision (Kap. 11, 19) als einen Blick ins Heiligtum in Aussicht stellte. Sie sind insofern als der erste Teil der vierten Vision zu bezeichnen. Als zweiter Teil folgt nun das zweite, was uns Kap. 11, 19 angedeutet wurde, nämlich der eigentliche Inhalt der siebenten Posaune, die uns ja doch, wie alle sieben Posaunen, Gerichte bringen soll; denn das allein kann mit den Blitzen, dem Stimmengewirr, den Donnerschlägen, dem Erdbeben und dem großen Hagel von Kap. 11, 19 gemeint sein. Daß dem so ist, geht aus Kap. 15 klar hervor.

Johannes sieht, wie sieben Engel erscheinen, von denen ihm gesagt wird, daß sie die sieben letzten Plagen haben; diese Plagen werden die letzten genannt, weil Gottes Zorn in ihnen seinen Abschluß findet (V. 1). Die Engel kommen nach V. 6, ganz wie die in Kap. 11, 19 schon angedeuteten Plagen, auch aus dem Tempel, und in V. 8 wird nochmals darauf hingewiesen, daß dies die letzten Plagen, also die Plagen der siebenten Posaune sind, mit deren Abschluß, wie wir besonders aus Kap. 10, 7 schon wissen, unweigerlich das große Geheimnis des Neuen Bundes zur endlichen Enthüllung kommen soll.

Dann sieht Johannes etwas, was sich ansah wie ein Meer von Glas. Das ist, wie aus Kap. 4, 6 hervorgeht (vgl. S. 44), der Boden vor dem Throne Gottes, der Platz für jene Schar aus allen Völkern, die als das Volk der Erlösten dort ewig wogen soll als ein im Gegensatz zu all den unreinen irdischen Wassern (oder Völkern) durch Christi Blut bis auf den Grund gereinigtes Meer. Es ist gemengt mit Feuer; denn niemand kommt dorthin, es sei denn, daß er sich von Gott hat richten lassen. Erst muß er sich erkennen als den, der das Gericht von Golgatha verdiente, und schließlich muß er noch hindurch durch das von Paulus 1. Kor. 3, 13—15 und 2. Kor. 5, 10 geschilderte Feuer eines letzten Gerichts, durch das der Herr am Tage der Entrückung endgültig über die Zukunft all der Seinen die Entscheidung trifft.

An diesem Meere stehen die, die aus dem Kampfe mit dem Tier und seinem Ebenbild und mit der Zahl seines Namens siegreich hervorgegangen sind (V. 2). Sie haben, wie auch Kap. 14, 2, in ihren Händen Harfen Gottes, d. h. die Freude, die sie haben, ist ein Geschenk von Gott. Sie singen das Lied Moses, d. h. das Lied von der Errettung,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Mose einst gedichtet hat, als Israel den Durchzug durch das Rote Meer vollendet hatte; vgl. 2. Mose 15, 1—21. Wie damals Israel erlöst war aus der Knechtschaft der Egypter, so ist das Volk des Neuen Bundes durch seinen Durchgang durch das Blut des Lammes erlöst von aller Knechtschaft dieser Welt. Darum heißt es außerdem von ihnen, daß sie das Lied des Lammes singen. Sie haben Gottes Größe in wunderbarer Weise erfahren, und darum singen sie: „Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahr sind deine Wege, du König aller Völker! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, wer deinen Namen nicht verherrlichen? Denn du allein bist heilig, und alle Völker werden kommen und vor dir niederfallen; denn deine Gerechtigkeit ist offenbar geworden (V. 4).

Es wird hier nicht gesagt, daß nun die volle Zahl des geistigen Israels dort oben ist, auch nicht, daß Jesus schon erschienen ist, um seine Herrschaft anzutreten, vielmehr wird nur, wie bei Beginn der vierten Vision (Kap. 11, 15 f.), der Jubel derer dargestellt, die zu dem Weizen gehören, den er in seine Scheune sammeln wird und größtenteils nun auch bereits gesammelt hat; denn droben weiß man ganz genau, daß mit der siebenten Posaune das Ende kommt. Wir werden also wieder an die Einleitung zur vierten Vision erinnert und dadurch nochmals darauf hingewiesen, daß jetzt der Inhalt dessen, was uns die siebente Posaune bringt, erst seinen Anfang nimmt; in diesem Sinne sind auch die folgenden Verse gehalten.

Johannes sieht noch einmal, wie schon Kap. 11, 19, wie sich der Tempel der Hütte des Zeugnisses, (d. h. der Stiftshütte, vgl. 4. Mose 1, 50) auftut (V. 5) und wie die sieben Engel mit den sieben Plagen heraustreten aus dem Tempel, gekleidet in reine glänzende Leinwand und um die Brust mit goldenen Gürteln umgürtet (V. 6). Auch diese sieben Plagen, zu denen sich die siebente Posaune entfaltet, sind wieder eine neue Offenbarung von Gottes großer Herrlichkeit; das sagen uns die Kleider, in denen diese Engel erschienen. Das sagt uns auch das Folgende; denn eins von den vier Lebewesen gab den sieben Engeln sieben goldene Schalen, gefüllt mit dem Grimm des Gottes, der da lebt in alle Ewigkeit (V. 7). Bei Gott ist selbst der Zorn

in Gold gefaßt; sein Ziel ist nicht Vernichtung, sondern Herrlichkeit. Doch bis diese Plagen vorüber sind, ist Gottes Heiligtum in Rauch gehüllt. Die Welt sieht statt des Heiligtums nur Rauch. Und auch die Gläubigen sehen nur Rauch. Das Heiligtum ist vorderhand nur durch den Glauben zu erkennen. Doch wenn die Zeit der siebenten Posaune zu Ende ist, dann werden sie den Tempel nicht nur schauen, sondern auch betreten; dann wird die Welt erkennen, daß eben sie der Tempel sind. Das will Gott sagen mit den Worten: „Und es füllte sich der Tempel mit Rauch von der (durch die erwähnten Schalen geoffenbarten) göttliche Macht und Herrlichkeit, und niemand konnte den Tempel betreten, bis daß die sieben Plagen der sieben Engel vorüber waren (V. 8).

Nach dieser neuen Einleitung erfolgt dann endlich in Kap. 16, 1 der göttliche Befehl: Geht hin und gießt die sieben Schalen des Zornes Gottes auf die Erde! Daß das nichts weiter als ein Bild für die Eröffnung der Gerichte ist, lehrt uns Jes. 42, 25. Auch diese Stimme kommt wieder aus dem Tempel, ganz wie die schon Kap. 11, 19 angedeuteten Plagen; es ist als sollten wir immer wieder darauf hingewiesen werden, daß diese sieben Plagen das in Kap. 11, 14 angekündigte und dann Kap. 11, 19 schon einigermaßen enthüllte dritte Weh, d. h. das Weh der siebenten Posaune sind.

Der erste von den sieben Engeln ging hin und goß seine Schale über die Erde aus, und siehe da, ein böses und schlimmes Geschwür brach aus bei den Menschen, die das Zeichen des Tieres hatten und die sein Ebenbild verehrten (V. 2). Also die Plagen der Endzeit sollen eingeleitet werden durch eine eiternde Wunde. Daß diese Endzeit ihren Anfang nimmt mit der großen französischen Revolution, das haben wir Teil I, S. 50 ff. schon dargetan. Mit ihr beginnt so offenkundig ein neuer Zeitabschnitt, daß alle Geschichtsforscher mit ihr die sog. „neueste“ Zeit beginnen lassen. Die böse Wunde nun, die damals an der Menschheit zutage trat, war der moderne Unglauben, der in Voltaire und Rousseau seine glänzendsten Vertreter fand. Er wurde hervorgerufen durch das heuchlerische, allen Aberglauben befördernde Treiben der Jesuiten, die unter Ludwig XIV., dem sog. Sonnenkönig, zu voller Herrschaft in der katholischen Kirche gekommen waren. Ihr

Treiben forderte die menschliche Vernunft so sehr zum Widerspruch heraus, daß Satan diesen allgemeinen Haß, den sich die Kirche damals zuzog, nur zu benutzen brauchte, um mit dem Bade auch gleich das Kind, in diesem Fall also mit der Kirche das Christentum als solches für immer auszuschütten. Kritik an Staat und Kirche, Kritik an der Bibel, Kritik an allem, was irgendwie zum Christentum gehört, das ist seitdem die allgemeine, stets weiter um sich fressende Krankheit der sog. Christenheit geworden; und dieser Geist des modernen Unglaubens kann als die tiefste Wurzel all der verhängnisvollen Veränderungen bezeichnet werden, die uns die sog. neueste Zeit gebracht hat. Die ganze Zerrüttung des staatlichen und kirchlichen Lebens, die sittliche Verwilderung und der Zerfall des Familienlebens, das alles ist aus dieser Wurzel emporgewachsen. So wie die kleinste Wunde, wenn sie erst Eiter zieht, den ganzen Menschen zerrütten kann, so ist es auch mit dieser Wunde, die nun schon 150 Jahre lang der Menschheit alle Kraft entzieht. Die erste Folge, die sie nach sich zog, war der Zusammenbruch der ganzen bisherigen Ordnung z. Zt. der großen französischen Revolution vor mehr als hundert Jahren; die letzte Folge, die sie nach sich ziehen wird, wird der unendlich viel größere Zusammenbruch sein, den wir i. J. 1912 erwarten. Die Eiterung begann, als sich die sieben Zeiten, die mit der Aera Nabonassar ihren Anfang nahmen, zu Ende neigten (vgl. Teil I, S. 50 ff.). Bis auf den heutigen Tag hat diese Eiterbildung beständig zugenommen; es ist also anzunehmen, daß sie den Gipfelpunkt erreichen wird, wenn auch die sieben Zeiten an ihr entscheidendstes Ende gelangt sein werden. Das aber wäre 1915, das Jahr, das wir als das der Aufrichtung des Reiches bezeichnen müssen. Dann mag der Punkt erreicht sein, den uns Sach. 14, 1—5 so deutlich schildert. Der Weg von Rousseau und Voltaire bis auf die große Katastrophe, der wir entgegengehen, das ist die Zeit der sieben letzten Plagen, von denen hier die Rede ist.

Der zweite Engel goß seine Schale aus in das Meer. Es handelt sich also bei dieser Plage nicht um die Christenheit, sondern nur um die Heidenwelt, die Völker um sie her. Die Christenheit leidet an einer eiternden Wunde, das Meer um sie her aber wurde zu Blut, und dieses Blut war wie das Blut eines Toten, d. h. geronnenes, starres Blut. Das ganze Völkermeer verfiel auf diese Weise in einen Todeszustand, sodaß

nun jedes Wesen, das Leben hatte, soweit es sich im Meere befand, dem Tode verfiel (V. 3). Was soll das heißen? Der Unterschied zwischen der Erde und dem Meere besteht vor allem darin, daß auf der Erde Gras und Bäume, d. h. lebendige Christen wachsen (vgl. Kap. 7, 1—3; 8, 7 u. 9, 4). Das unfruchtbare finstere Meer mit seinen trüben und salzigen Fluten hat aber immerhin doch auch noch Leben, nämlich Fische und Seetiere jeglicher Art. So findet sich auch Leben noch in der Heidenwelt. Sie haben ein Gewissen wie wir, sie suchen Gott in ihrer Weise und oft in wahrhaft rührender Weise. Sie geben sich Mühe, Gott zu gefallen und kämpfen gegen die Sünde wie wir. Ihr Herz empfindet den Unterschied zwischen bösen und guten Mächten oft deutlicher wie wir; denn ihr natürliches Empfinden ist vielfach feiner als das unsrige. Kurzum, es ist noch Leben in ihnen; denn das natürliche, der Seele angeborene Leben, ihr Hoffen und Sehnen, ist ja doch auch von Gott, der ja die Seele doch geschaffen hat. An dieses Sehnen knüpft Gott ja eben an, wenn er durch seinen hl. Geist die Menschenseele zu sich zieht. Ja, dieser reine, natürliche, kindliche Zustand der Seele, soweit er durch Erziehung und erbliche Belastung nicht schon verdorben ist, wird uns von Jesus gradezu als Vorbild hingestellt. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen". Das gilt doch auch von Heidenkindern.

Es fragt sich also nur, ob seit der großen französischen Revolution dies Leben in der Heidenwelt den Mächten des Todes anheimgefallen ist; und diese Frage muß ganz entschieden bejaht werden. Die Zeit des modernen Unglaubens hat auch den heidnischen Völkern den letzten Rest von Leben genommen. Ist doch die Zeit des modernen Unglaubens gleichzeitig auch die Zeit der Entfaltung des internationalen Weltverkehrs; und dieser Verkehr hat alle Heidenvölker gelehrt, daß sich Europa über jede Religion, auch über die christliche erhaben fühlt. Man frage die Missionare, worin sie ihren mächtigsten Gegner und auch den tödlichsten Feind des Lebens der heidnischen Völker erblicken, und man wird merken, daß ihrer Arbeit nichts so hinderlich ist, als der moderne Europäer, der die Bakterien der eiternden Wunde, an der er selber leidet, auch auf die Heiden überträgt. Die Schnelligkeit, mit der der moderne Unglaube jetzt allenthalben unter den heidnischen Völkern um sich greift, ist eins

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der folgenschwersten Ereignisse, die sich z. Zt. dort abspielen. Der in der Offenbarung durch das Erstarren des Meeres bezeichnete Tod grassiert seit Jahren fast allenthalben unter den heidnischen Völkern. Der alte Gaube, mit dem die Völker sich seit Jahrhunderten doch immerhin am Leben erhalten haben, sinkt allenthalben schnell dahin, ein neuer, besserer tritt nur in seltenen Fällen an seine Stelle. Wenn aber einer sich zum Christentum bekehrt, so kommt er vielfach auch dadurch, nur auf dem Umweg über Jesus, in diesen Todeszustand des modernen Heidentums hinein; denn alles kirchliche Leben ist heute ganz und gar beherrscht von der modernen Theologie, die doch im Grunde genommen kaum etwas anderes ist, als ein mit frommen Redensarten verbrämter absoluter Unglaube. Auch diese zweite Plage also geht, ganz wie die erste, noch immer ihrem Höhepunkt entgegen.

Der dritte Engel goß seine Schale über die Flüsse und über die Wasserquellen aus, und diese wurden zu Blut (V. 4). Die Ströme und die zu ihnen gehörigen Quellgebiete sind, wie wir schon S. 84 erwiesen haben, die Volksgebiete innerhalb der Christenheit. Sie sollen sich in Blut verwandeln, doch nicht in geronnenes, erstarrtes, sondern in fließendes Blut. Dies Bild kann also nur durch Blutvergießen seine Erfüllung finden; und diese hat es ebenfalls gefunden im Anschluß an die große französische Revolution. Was sind durch diese Revolution für Kriege heraufbeschworen worden! Man denke an das Blutvergießen der napoleonischen Kriege. All diese Kriege, die fast ein Vierteljahrhundert hindurch Europa nicht zur Ruhe kommen ließen, sind Kinder der großen französischen Revolution. Dies Blutvergießen war für die Völker Europas die Strafe Gottes für die blutige Verfolgung, die sie dem Volk des Neuen Bundes sowohl wie dem des Alten Bundes all die Jahrhunderte hindurch haben zuteil werden lassen. Darauf weist uns ein Engel hin, der als „der Engel der Gewässer“ bezeichnet wird und den Johannes sagen hört: „Gerecht bist du, der du bist und der du warst, du Heiliger, daß du in dieser Weise gerichtet hast; denn Blut von Heiligen und Propheten haben sie vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben. Sie haben es verdient (V. 5. 6). Wie hat man grade in Frankreich Jahrhunderte hindurch die Hugenotten verfolgt! Was

hat nicht grade Ludwig XIV. durch seine Dragonaden und schließlich durch die i. J. 1685 von ihm verfügte Aufhebung des Edikts von Nantes für Leiden über alle Bibelgläubigen in Frankreich gebracht! Von diesem Standtpunkt aus gesehen, waren die Leiden, die über die Priester und über den Adel und über die königliche Familie in Frankreich kamen, als sich der sog. dritte Stand, das Bürgertum, erhob, nur eine ganz gerechte, weltgeschichtliche Vergeltung im Sinne von Kap. 13, 10: „Wer ins Gefängnis führt, wird ins Gefängnis gehen müssen; und wer die andern mit dem Schwerte tötet, muß selber mit dem Schwerte getötet werden." Und so wie damals Gott auf Grund seines Wortes Gericht gehalten hat, so wird er demnächst Vergeltung üben an allen denen, die sich an seinen Heiligen vergriffen haben. Es wird entsetzlich sein; doch droben wird es heißen: „Sie haben es verdient." Das wird zum Schluß noch einmal klar hervorgehoben; hört doch Johannes vom Altar her eine Stimme: „Ja, Herr, allmächtiger Gott, wahr und gerecht sind deine Gerichte" (V. 7).

Mit diesen drei Plagen ist das, was über die große französische Revolution, den Ausgangspunkt der Zeit des Endes, zu sagen ist, erschöpft. Es handelt sich um eine Krankheit, die in der katholischen Welt, wo man dem Ebenbild des Tieres, d. h. der Kirche, auf Kosten Gottes am meisten huldigte, zum Ausbruch kommt, die sich als eine Macht des Todes nach allen Seiten hin verbreitete und viele blutige Kriege heraufbeschworen hat. Kann man das Wesen und die Folgen der großen französischen Revolution noch kürzer und umfassender zusammenfassen?

„Und der vierte Engel goß seine Schale über die Sonne aus, und ihr (der Sonne) wurde Macht gegeben, den Menschen heiß zu machen mit Feuer" (V. 8). Wenn wir im Rahmen der bisherigen Deutung bleiben, so muß es sich hier um eine ganz besonders starke Entfaltung des Christentums handeln. Das Licht der Welt soll auf die Menschen herniederstrahlen, so wie die Sonne in den heißesten Tagen auf sie herniederstrahlt. Doch diese Strahlen der Entfaltung des Christentums sollen ihnen nicht zum Heil, sondern zu um so größerer Verhärtung dienen, ganz wie die Pflanzen bei allzu großer Hitze verdorren, und wie das Erdreich hart wird wie ein Stein, wenn Dürre herrscht. So steht es in V. 9: „Da wurden die Menschen versengt durch eine große

Glut und lästerten den Namen Gottes der Macht hat über diese Plagen und taten nicht Buße, so daß sie ihm die Ehre gegeben hätten." Wohl niemals hat man so den Menschen „eingeheizt" und ihnen „die Hölle heiß gemacht" durch Evangelisation in jeglicher Form, nie hat das Licht des Wortes Gottes so frei und ungehindert sich entfalten können, nie hat es eine so überwältigende und reiche christliche Literatur, so viele Bibeln und christliche Lieder, so viele tief gegründeten Christen, so viele Kirchen und Kanzeln, so viele Gemeinden und so viele Gemeinschaftssäle, so viele freie Prediger und so vorzügliche Predigten gegeben, wie seit den Tagen der allgemeinen persönlichen Freiheit, die uns die große französische Revolution vor hundert Jahren gebracht hat. Man denke an die billigen Bibeln der vielen Bibelgesellschaften, die uns das letzte Jahrhundert gebracht hat. Man denke an die vielen evangelischen Buchhandlungen unserer großen Städte, an all die Kolporteure und christlichen Verleger, an alle die Werke der äußeren und inneren Mission — hat alles das die stets erhoffte Wirkung auf die Menschen hervorgebracht? Nein und noch einmal: Nein. Der wahrhaft Gläubigen sind heute noch, ganz wie früher, nur wenige. Die Welt ist Welt geblieben, und die Gemeinden hat man tot gepredigt, sodaß die besten Prediger sich händeringend fragen: Was soll man diesen Leuten noch sagen? Was haben sie noch nicht gehört? Was könnte etwa doch noch Eindruck machen auf diese ausgedörrten, versengten Weizenfelder? Wenn man vor 150 Jahren ein Licht besessen hätte, wie es uns heute aus den Büchern Daniel und Offenbarung entgegenstrahlt, wer hätte die Folgen ermessen können! Doch heute, wer fragt darnach? Auch dieses Licht wird vielen zur Verstockung dienen, sodaß sie schließlich Gott noch ferner stehen als zuvor; denn jede neue Verstockung gegen neues Licht macht unser Herz nur immer härter, wie Gott es uns an Pharao und auch an Saul so klar vor Augen stellt. Indes es muß so sein; die Christenheit muß reif werden zum Gericht, damit sie ohne Entschuldigung sei.

Dann folgt die fünfte Plage. Der fünfte Engel goß seine Schale über den Thron des Tieres aus; und dessen Reich verfinsterte sich und sie zerbissen sich (dort) die Zungen vor Qual und lästerten den Gott des Himmels wegen ihrer Qualen und wegen ihrer eiternden Wunden

und wandten sich dennoch nicht ab von ihrem Tun (V. 10. 11). Der Thron des Tieres kann nichts anderes sein als Rom; und tatsächlich ist denn auch für Rom die Weltlage während des letzten Jahrhunderts von Jahr zu Jahr stets schlimmer geworden. Wohl ist es Rom nach dem Gericht über Napoleon, d. h. von 1815 ab, gelungen, den Kirchenstaat und die Beziehungen der Kurie zu den verschiedenen Mächten wieder herzustellen. Wohl hoffte man in Rom, nun sei die Zeit von Gog und Magog (vgl. Off. 20, 7—10) endlich überwunden; doch immer wieder hat man in Rom erkennen müssen, daß es noch weiter abwärts gehen muß mit Rom. Man mußte es erleben, daß selbst so gut katholische Staaten, wie Österreich und Bayern, den Protestanten freie Religionsübung und bürgerliche Gleichberechtigung gewährten; und als i. J. 1830 der Geist der Revolution, vor dem man sich so sicher wähnte, von neuem ausbrach, da fand derselbe auch im Kirchenstaate gleich wieder starken Wiederhall. Ja, 1831 erlaubten sich die vereinigten Mächte sogar, den Papst in einer Denkschrift aufzufordern, dem Geist der neuen Zeit doch wenigstens durch einige Reformen in seinem Staate Rechnung zu tragen. Im Jahre 1848, als wiederum der Revolutionsgeist durch die Lande ging, ward wiederum, wie 1798, Rom eine Republik, und nur mit Hilfe der Franzosen vermochte 1850 der Papst in seine Residenz zurückzukehren. Dann kam die Zeit, wo Viktor Emmanuel allmählich Herr von ganz Italien wurde. Die Proklamierung der Unfehlbarkeit vom 18. Juli 1870 war nur ein letzter Versuch, sich alledem mit einem unwiderruflichen Nein entgegenzustemmen; denn schon zwei Monate später war Viktor Emmanuel auch Herr in Rom. Schon 1866 war das katholische Österreich zum größten Entsetzen des Papstes im Kampfe gegen Preußen unterlegen; und nun brach 1870 auch gar noch das katholische Frankreich vor diesen ketzerischen Preußen zusammen. So ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag; sämtliche Hoffnungen, die sich die Kurie seitdem gemacht hat, sind stets von neuem zu Wasser geworden. Seit 1897 ist's wieder sehr viel schlimmer geworden; denn Frankreich, Spanien und Österreich, die wichtigsten Stützen der päpstlichen Politik, sind seitdem mehr und mehr in sich zusammengebrochen, ganz abgesehen von dem Geist der Los-von-Rom-Bewegung, der sich seitdem stets mehr und mehr in allen Völkern an die Oberfläche drängte. Seit

1945
Polen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1906 ist die katholische Kirche in Frankreich nicht mehr als eine gnädigst noch geduldete Gemeinschaft. Selbst Spanien und Portugal erheben sich gegen den Papst. Dazu kommt, daß die Einkünfte des heiligen Stuhles von Jahr zu Jahr geringer werden; kurzum, wenn nicht die eigentümliche fatale parlamentarische Situation in Deutschland dem Papsttum so besonders günstig wäre, dann wäre sein Zusammenbruch schon heute offenbar. Nur durch das Zentrum, mit dem es die Regierungen in Deutschland nicht verderben dürfen, hält sich das Papsttum vor den Augen von Europa noch immer aufrecht. Doch da auch die katholische Bevölkerung in Deutschland schon schwer erkrankt ist an der eiternden Wunde, dem unsere Zeit beherrschenden Unglauben, so wird auch diese Stütze, wie schon so manche andere, sehr bald zusammenbrechen. So hat es Gott, wie wir Kap. 17, 16 noch näher sehen werden, verheißen; so wird es auch kommen. Wie man sich vorderhand in Rom darob die Zungen zerbeißt und daß man dort nicht im entferntesten an Umkehr denkt, darüber hat uns Zola in seinem weit bekannten, nicht grade empfehlenswerten Buche über „Rom" ein helles Licht verbreitet. Der Hauptgrund aller dieser päpstlichen Schmerzen ist der stets größer werdende moderne Unglaube, auf den auch durch die „eiternden Wunden" ausdrücklich hingewiesen wird. Auch die „Verfinsterung" im Machtbereich des Papstes hat sich im Lauf der letzten hundert Jahre sichtlich erfüllt. Zu Anfang und um die Mitte des Jahrhunderts gab's in der römischen Kirche noch Männer wie Wessenberg und Seiler, wie Hirscher und Döllinger, wie Günther und Hermes; doch seit der Papst nichts mehr als seine eigene Meinung in der Kirche duldet, seit der Unfehlbarkeitserklärung vom Jahre 1870, ist alles wahre Licht aus dieser Kirche geschwunden. Im römischen Klerus sowohl wie unter den Gläubigen ist es seitdem so gut wie völlig Nacht geworden. Die Unzugänglichkeit der heutigen römischen Kirche für alles wahre Licht ist fast noch größer als die des Mohammedanismus.

Der sechste Engel goß seine Schale aus über den großen Euphratstrom, und dessen Wasser vertrocknete, damit bereitet werde der Weg der Könige von Sonnenaufgang (V. 12). Da wir den großen Euphratstrom Kap. 9, 14 schon hatten, kann er auch hier sich nur auf die türkische Macht beziehen. Die Türken, die vom Euphrat hergekommen sind, werden uns hier

als ein versiegendes Wasser geschildert, und zwar muß ihre Macht allmählich abnehmen, damit sich Israel dort niederlassen kann. Daß das gemeint ist mit dem „Weg der Könige von Sonnenaufgang", geht klar hervor aus Stellen wie Jes. 41, 2. 25 u. Ezech. 43, 1—9. Soll doch das jüdische Volk ein Volk von Königen, d. h. das herrschende Volk der Erde werden, wenn ihr Messias König über alle Könige wird. Mit ihm soll der Welt die Sonne eines neuen Tages, des großen herrlichen Tages des Herrn, aufgehen (vgl. Jes. 60, 1—3); und wohl aus diesem Grunde nennt Gottes Wort sie eine Macht, die sich von Osten her erhebt, obwohl im gleichen Atemzuge gesagt wird, daß ihre Hauptmacht sich von Norden, nämlich von Rußland her ins Heilige Land ergießen wird (vgl. zu Jes. 41, 25 auch Jer. Kap. 16, 15 u. 31, 8). Daß diese Worte ihre Erfüllung bereits gefunden haben, daß seit Beginn der Zeit des Endes, d. h. seit etwa 150 Jahren die Macht der Türken immer abgenommen hat, wogegen Israels Macht stets zugenommen hat, darüber haben wir im ersten Teil (vgl. S. 105—108) bereits das Nötigste gesagt. Der erste Anfang des Versiegens der Macht des Islams war der Friede von Karlowitz i. J. 1699, genau 2520 Mondjahre nach dem Anfang der Aera Nabonassar 747 v. Chr. Als dann 2520 Sonnenjahre seit jenem Anfangspunkt vergangen waren, i. J. 1774 sah Abdul Hamid I. sich genötigt, den demütigenden Frieden von Kainardji zu unterzeichnen. Dann folgte 1821 der Abfall der Griechen, und so ging's weiter bis auf die letzte große Niederlage, die Absetzung Abdul Hamids II. i. J. 1909. Mithin fehlt dieser sechsten Schale, ganz wie der fünften, zu ihrer vollen Erfüllung nur noch der letzte entscheidende Schlag. Von diesem Abschluß der Gerichte ist nun im Folgenden die Rede.

Johannes sah, wie aus dem Maul des Drachen und aus dem Maul des Tieres und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister wie Frösche hervorgingen (V. 13). Die Frösche sind ein neues Bild, ein Bild, das irgend etwas bezeichnen muß, was mit der Politik der Völker zusammenhängt; denn Frösche quaken auf den Wassern, und Wasser bezeichnen Völker (vgl. Kap. 17, 15). Wir sind geneigt, hier an das sog. europäische Konzert der Mächte zu denken, zumal das Froschkonzert ja doch zustande kommt durch eine Verbrüderung der Mächte, die die Gesamtheit der vom Teufel beherrschten sog.

Christenheit bezeichnen. Der Drache und das Tier bezeichnen die zehn Reiche des christlichen Abendlandes. Der falsche Prophet ist das Kap. 13, 11—18 geschilderte zweite Tier, das aussah wie ein Lamm (vgl. S. 167); es stellt in erster Linie das Papsttum, in zweiter überhaupt die weltförmig gewordene Kirche dar. Daß es sich dabei um ein Werk, das nicht von Gott ist, handelt, ergibt sich aus dem Zusatz von V. 14: Es gibt nämlich Geister von Dämonen, die Zeichen tun, d. h. die in der Lage sind, sinnfällig (wie Kap. 13, 13) ihre Macht zu erweisen. In diesem Falle betätigen sie sich dadurch, daß sie ausgehen zu den Königen der ganzen Welt. Sie gehen also nicht nur zu den Königen der abendländischen Christenheit — da kommen sie ja her — sondern auch nach China und Japan, nach Nord- und Südamerika, nach Rußland und in die Türkei, und zwar um sie alle zusammenzubringen für den Krieg des großen Tages des allmächtigen Gottes (V. 14). *) Ob damit nicht die dauernden

*) Es tritt hier klar zutage, daß das, was die Schrift im Alten und im Neuen Testament an zahllosen Stellen als den verheißenen großen „Tag des Herrn" bezeichnet, auch für die Off. Joh. noch in der Zukunft liegt; bringt uns doch selbst die sechste Schale nur immer noch Vorbereitungen auf diesen großen, auch heute noch zukünftigen „Tag". Die Philadelphiagemeinde soll einst vor dieser „Stunde" bewahrt werden (Kap. 3, 10), und auch in der Reihe der Siegel führt erst das sechste Siegel (Kap. 6, 17) den großen „Tag" herauf, vor dessen Stürmen die 144000 Versiegelten errettet werden sollen. Aus diesem Grunde allein schon ist es klar, daß wir Kap. 1, 10 auf keinen Fall mit Bullinger übersetzen dürfen: „Und ich befand mich im Geiste am Tage des Herrn," sodaß die ganze Reihe der Gesichte, die Johannes sah, als eine Schilderung des großen Tages des Herrn gedeutet werden müßte. Schon der biblische Wortlaut deutet uns an, daß in Kap. 1, 10 von jenem großen „Tag des Herrn" nicht im geringsten die Rede ist, doch freilich muß man sich dazu an den Grundtext, nicht an die Übersetzungen halten. Es steht da nämlich garnicht der sonst so viel gebrauchte Ausdruck „Tag des Herrn," sondern ein Ausdruck, der nur an dieser Stelle vorkommt. Es ist die Rede von einem dem Herrn gehörigen oder dem Herrn geweihten Tage, wie 1. Kor. 11, 20 von einem dem Herrn geweihten Mahle die Rede ist. Als einen solchen, ihrem Herrn geweihten Tag betrachteten die Christen von Anfang an nicht mehr den siebenten, sondern den achten Tag der Woche, nicht mehr den Sabbath, sondern den Sonntag. An diesem Tage war Jesus auferstanden, an diesem Tage war der heilige Geist erschienen, an diesem Tage erschien der Herr auch seinem Lieblingsjünger auf Patmos, um ihm das letzte Buch der Bibel, die Krone aller Offenbarungen, zu offenbaren. Gott hat nun einmal für das Volk des Neuen Bundes den Sabbath abge-

Zusammenkünfte der Monarchen und Minister, die Konferenzen und all die Kongresse gemeint sind, durch die doch weiter nichts zustande kommt, als daß das ärmste Volk sich schließlich auch ein stehendes Heer und eine Flotte beschafft, damit, wenn 1912 der große Weltbrand seinen Anfang nimmt, auch jeder recht energisch daran Anteil nehmen kann? Die widerliche Heuchelei der allgemeinen Friedensliebe, die wesentlich dazu gehört, gestattet uns wohl, in alledem ein Werk unreiner Geister zu sehen; und daß die großen Rüstungen, die von Europa aus sich über die ganze Welt verbreitet haben, schließlich zu irgend einem großen Weltkrieg führen müssen, das ist so klar, daß schon fast jede Zeitung davon spricht.

Ganz wie Kap. 14, 13 bei der großen Übersicht über die Zeit des Endes wird nun auch hier ganz unvermittelt mit einem Male die Entrückung angedeutet. Wenn alle Welt mit großen Plänen

---

tan, indem er mehrfach mit Bedacht den achten resp. den ersten Tag der Woche vor dem bisher besonders ausgezeichneten siebenten Tage, dem Sabbath, ausgezeichnet hat. Eben aus diesem Grunde haben denn auch, wie aus Apg. 20, 7 u. 1. Kor. 16, 2 und aus der ganzen Geschichte der alten Kirche hervorgeht, schon gleich von Anfang an die christlichen Gemeinden sich nicht mehr an den Sabbath, sondern an den Sonntag gehalten. Mit dem mosaischen Gesetz war eben für die Heidenchristen auch gleich der Sabbath abgetan. Mochten die Judenchristen noch eine zeitlang ihren Sabbath feiern, sie, die Heidenchristen, kamen an dem Tage zusammen, an dem sie feierlich des Grundes ihrer Hoffnung, der herrlichen Verklärung ihres Herrn durch seine Auferstehung, gedachten. Uns ist infolgedessen die Tatsache, daß auch die Offenbarung an einem Sonntag gegeben wurde, ein weiterer Beweis dafür, daß sie nicht für das Volk des Alten Bundes, wie Bullinger will, sondern für das Volk des Neuen Bundes bestimmt ist. Dies zur Ergänzung der gar zu knapp gehaltenen Ausführungen zu Off. 1, 10 auf S. 10.

Ferner sei hier noch angefügt, daß es durchaus nichts Unmögliches ist, die ganze Offenb. an einem Tage niederzuschreiben. Sie umfaßt 50 beschriebene Quartseiten, und jeder gewandte Schreiber wird zugeben, daß man zur Not soviel an einem Tage schreiben kann. Nun ist es aber keineswegs anzunehmen, daß der Apostel die Off., so wie sie uns vorliegt, an einem Tage niedergeschrieben hat. Er hat nur alles an einem Tage erlebt und das, was ihm zu schreiben befohlen wurde, natürlich auch sofort geschrieben. Die nähere Ausarbeitung blieb ihm doch jedenfalls für die nächsten Tage überlassen; so war es doch bei allen Propheten. Man braucht oft Stunden, um etwas niederzuschreiben, was man in wenigen Minuten erlebt hat. Auch bei der Off. wird man sich also denken müssen, daß sich Johannes nur Notizen machte über das, was er an jenem denkwürdigen Sonntag erlebte und daß er dann im Lauf der nächsten Tage das Ganze niederschrieb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für die Zukunft sich beschäftigt, wenn allenthalben unter den Völkern das Evangelium verkündigt wird (Kap. 14, 6. 7), wenn Rom, nachdem es sich erholt hat, noch immer weiter viele in die Irre führt (Kap. 14, 9—12), wenn alle Diplomaten in friedlicher Verhandlung miteinander stehen (Kap. 16, 13. 14), dann soll mit einem Male, wie ein Blitz in der Nacht, ganz wie es in den Tagen Lots und Noahs war, der Welt wie ein Dieb, den Kindern des Lichts aber nicht wie ein Dieb (1. Thess. 5, 4. 5), der Herr erscheinen, um all die Seinigen der dann beginnenden Drangsalszeit zu entrücken. „Siehe, ich komme wie ein Dieb! Selig, wer da wacht und seine Kleider behütet, damit er nicht nackt umherzugehen braucht und man nicht seine Schande sehe“ (V. 15).

Was hier mit dem Behüten der Kleider gemeint sein mag, ist nicht so leicht zu sagen, wie es scheint. Die wörtlichste Übersetzung wäre: „Wer seine Kleider im Auge behält.“ Dann wäre es soviel wie: Wer auf seinen Anzug hält, d. h. wer dafür sorgt, daß seine Kleider, nachdem er sie einmal im Blut des Lammes gewaschen hat, auch nicht weiter beschmutzt oder dann doch mindestens gleich wieder neu gewaschen werden. Dann wären diese Worte gerichtet gegen das Einschlafen auf dem berühmten Ruhekissen einer irgendwann und irgendwo einmal erfolgten Bekehrung. Man könnte aber auch übersetzen: „Wer seine Kleider anbehält.“ Dann würde der Ausdruck soviel bedeuten wie: Wer überhaupt nicht schlafen geht, sondern als Kind des Lichts mit vollem Bewußtsein auf die Stunde der Entrückung wartet. Zu solchem Warten wäre freilich erforderlich, daß Gott uns auch noch eine Offenbarung über den Tag oder die Nacht der Entrückung gäbe. Man könnte schließlich aber auch an ein alttestamentliches Vorbild, nämlich an die Tempelwache denken. Es soll nämlich Sitte gewesen sein, den Tempelwächtern zu Jerusalem, wenn man sie schlafend fand, zur Strafe die Kleider zu verbrennen. Auf jeden Fall tun wir nicht schlecht daran, wenn wir die Frage nach Tag und Jahr der Entrückung nicht gar so leicht nehmen. Es heißt doch sicher nicht umsonst: „Keiner der Gottlosen wird es merken, doch die Verständigen werden es merken“ (Dan. 12, 10). Wer eben keine Fühlung hat mit Gott, d. h. wer sich vom Geiste Gottes nicht in die ganze Wahrheit einführen läßt, der ist eben los von Gott, auch wenn er garnicht gottlos ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach dieser Einschiebung wird der Gedanke von V. 14 wieder aufgenommen. Dort war die Rede von den kriegerischen Rüstungen der Völker auf den Krieg des großen „Tages des Herrn". Dieser Krieg, der große Weltbrand, darf nicht zum Ausbruch kommen, bevor die Entrückung erfolgt ist. Das zeigt uns u. a. auch die Geschichte Josias, des letzten frommen Königs aus dem Hause Davids. Er war ein Mann wie Kaiser Wilhelm II., einer, der in aufrichtiger Gottesfurcht alles daran setzte, das gottlos gewordene Volk zum alten Glauben zurückzuführen. Zum Lohn für dieses ernste Streben ist er gesegnet worden samt seinem Hause, solange er lebte. Doch da das Unglück nicht mehr abzuwenden war, ist ihm durch die Prophetin Hulda verheißen worden, daß er hinweggenommen werden solle, bevor das Unglück über Juda hereinbrechen würde (2. Chron. 34, 22—28). Dieser Verheißung entsprechend ist er denn auch i. J. 609 infolge einer in der Schlacht bei Megiddo empfangenen Wunde gestorben und unter allgemeiner Trauer in ehrenvollster Weise bestattet worden. Mit eben dieser Schlacht bei Megiddo aber begann auch gleich die Katastrophe über Jerusalem hereinzubrechen; denn noch im gleichen Jahre setzte Pharao Necho den neuerwählten König Joahas, den Sohn Josias, ohne weiteres ab, um dessen Bruder Eljakim an seiner Statt als König einzusetzen. Auf Nechos Wunsch hin mußte Eljakim dann auch noch seinen Namen ändern und damit anerkennen, daß er, der nunmehrige Jojakim, nichts weiter als ein Schattenkönig, nämlich ein Statthalter des Königs von Egypten, sei. Drei Jahre später, 606 v. Chr., kam dann der große Nebukadnezar und unterwarf sich Palästina völlig.

An diese wichtige Schlacht bei Megiddo erinnert uns V. 16. Es heißt daselbst: Und er versammelte sie (nämlich die Völker, und zwar zum Krieg des großen „Tages des Herrn") an dem Orte, der auf hebräisch Har-Magedon, zu deutsch also: Berg Megiddo heißt. Daß damit das historische Megiddo, der Kriegsschauplatz am Fuße des Karmelgebirges, gemeint sein sollte, ist äußerst unwahrscheinlich. Das wäre durchaus gegen den Geist der prophetischen Bildersprache. Man denke vor allem an Off. 11, 8! Heißt doch das wirkliche Megiddo auch heute noch in allen Sprachen Megiddo, sodaß der Zusatz „im hebräischen" ganz überflüssig wäre. Wie die Erfüllung sich in Wirklichkeit gestalten wird, das werden wir ja bald erleben; es wird sich dann auch zeigen, ob unsere Deu-

tung falsch war oder nicht. Denn wir sind der Meinung, daß 1912, wenn sieben Zeiten seit der Schlacht bei Megiddo und seit dem Tode Josias vergangen sein werden, die ruhm- und segensreiche Regierung der Wilhelminischen Epoche ein Ende nehmen wird, so wie 609 v. Chr. die letzte Gnadenzeit Jerusalems ein Ende nahm, und ferner, daß von Deutschland aus alsdann ein Weltkrieg und der große revolutionäre Umsturz und alles, was damit zusammenhängt, sich über die Welt verbreiten wird. Denn so wie damals, als seit dem Falle Samarias (720 v. Chr.) 2520 Jahre verflossen waren, von Frankreich aus sich über Europa eine Katastrophe verbreitete, so scheint jetzt, wo wir uns dem letzten Ende der sieben Zeiten nähern, wo bald 2520 Jahre seit dem Gericht an Juda und Jerusalem verflossen sein werden, Deutschland zu jener traurigen Führerrolle berufen zu sein, die damals Frankreich übernahm. Vgl. dazu Teil I, S. 51.

Ist nicht trotz all der ernsten Warnungen und all der liebevollen Mahnungen des Kaisers, der sich, wie einst Josia, dem unheilvollen Strom der Zeit mit aller Wucht entgegenstemmt, jetzt grade Deutschland der Mittelpunkt des revolutionären Geistes unserer Zeit. Es ist der Ausgangspunkt und auch der Brennpunkt der modernen Bibelkritik, die heute fast in allen Kirchen der Welt mehr oder weniger zum Siege durchgedrungen ist. Es ist der Ausgangspunkt und auch der Brennpunkt aller sozialdemokratischen Verhetzung unserer Tage. Es ist das Hauptexportland für die pornographische, die antikirchliche und antimonarchische Literatur der Welt. Ja, man kann sagen, in keinem Lande gilt der absolute Unglaube als etwas so selbstverständliches, in keinem Lande ist die Presse und die gesamte Bürgerschaft so über jede Achtung vor dem Glauben an einen persönlichen Gott und seine Offenbarung erhaben, wie grade in Deutschland. Kolporteure, die schon in andern Ländern christliche Schriften feilgeboten haben, sind vielfach ganz entsetzt, wie sie mit einem Male behandelt werden, wenn sie in eine deutsche Großstadt kommen. Und ob wohl irgend ein Land sich gegen einen Herrscher wie Kaiser Wilhelm II. so absolut verstocken würde, wie Deutschland es doch tut? Ob das zuviel gesagt ist oder nicht, das wird die Zukunft lehren; die eigene Zeit zu beurteilen, ist immer eine der schwersten und undankbarsten Aufgabe, die es gibt. — Vielleicht soll, da doch Berge immer Reiche bedeuten, der auf-

fallende Ausdruck „Berg Megiddo" grade das deutsche Reich als den von Gott bestimmten Hauptschauplatz des großen Krieges bezeichnen, der seinen Anfang nehmen wird, wenn sieben Zeiten seit jenem Tage von Megiddo i. J. 609 v. Chr. verflossen sein werden. Doch nun genug davon; denn unerfüllte Weissagungen zu besprechen, ist immer mißlich. Wir wollen uns darum auch im Folgenden so kurz wie möglich fassen.

Der siebente Engel, der die Vollendung der Gerichte bringt, goß seine Schale aus in die Luft, und es ertönte eine laute Stimme aus dem Tempel vom Throne her, die sprach: Es ist geschehen (V. 17). Das große Ereignis, auf das die ganze Offenbarung hinweist, ist nun geschehen. Das Sehnen der Erlösten ist gestillt, der Leib ist vollendet, die Braut ist eingegangen in ihre Herrlichkeit beim Herrn. Doch da hier, wie auch in der dritten Vision, nicht die Erlösten, sondern die Völker der Erde im Vordergrunde stehen, wird hier auch weiter kein Gewicht auf das Ereignis der Entrückung mehr gelegt, vielmehr nur auf die Folgen dieses wunderbaren Ereignisses für die auf Erden lebenden Völker noch weiter eingegangen. Diese Folgen werden dargestellt als eine Erfüllung der Luft mit Gericht. Das kann nur heißen, daß das Gericht jetzt keine erkennbaren Grenzen mehr hat; denn wenn die Luft, die jeder atmen muß, von etwas voll ist, dann gibt es keine Rettung mehr. In diesem Sinne wird das Bild denn auch noch weiter ausgeführt. Ganz wie Kap. 11, 19, so heißt es auch hier: Und es erfolgten Blitz- und Donnerschläge und Stimmengewirr, und es entstand ein gewaltiges Erdbeben, und zwar ein so gewaltiges, wie keins gewesen ist, solange es Menschen auf Erden gibt (V. 18). Was soll man dazu weiter sagen? Sollen wir von neuem die schon so oft erklärten Bilder deuten? Ist diese Sprache nicht klar genug? Gott gebe, daß wir uns diese Revolution von oben her betrachten dürfen. Denn daß dies ganz dieselbe große Umwälzung ist, von der Kap. 6, 12—17 schon die Rede war, und auch dieselbe, von der Matth. 24, 29 ff. u. Luc. 21, 25 ff. die Rede ist, bedarf wohl kaum noch der Erwähnung. Das, was Kap. 11, 13 am Schluß der dritten Vision schon angedeutet ist, wird hier nur etwas näher ausgeführt.

Auch dort schon war die Rede von einem großen Erdbeben in

der großen Stadt, d. h. der christlichen Kulturwelt; hier heißt es, daß die große Stadt sich dann in drei verschiedene Teile spalten soll und daß die Städte der Völker, die Zentren einer viel gepriesenen Kultur, dahinfallen sollen. Man könnte bei dieser Dreiteilung an eine neue Verteilung Europas unter die romanischen, die germanischen und die slavischen Völker denken; man könnte aber auch denken an eine neue Verteilung der ganzen Welt, bei der die weiße, die gelbe und die schwarze Rasse sich in erbittertem Kampfe um jedes Fleckchen Erde reißen. Der große Haß, der zwischen diesen drei genannten Rassen seit Jahren immer offenkundiger wird — man denke an den Kampf der Rassen in Nordamerika — scheint uns auf eine solche Erfüllung schon hinzuweisen.

Ein ganz besonderes Gericht soll dabei über Babylon, d. h. über Rom ergehen. Das Nähere darüber wird uns die fünfte Vision enthüllen. Hier wird nur kurz hinzugefügt: Und man gedachte vor Gott der großen Babel, um ihr den Becher des Glutweins seines Zorns zu reichen (V. 19). Und jede Insel floh dahin, und Berge fand man nicht mehr vor (V. 20). Es wird dann eine Zeit der allgemeinsten Gleichheit sein, in der kein großes nnd kein kleines Reich mehr über das tosende Branden des Völkermeeres sich erheben wird. Und ein gewaltiger Hagel von Stücken im Gewicht von einem Pfund, so heißt es weiter, ging auf die Menschen nieder vom Himmel her; und die Menschen lästerten Gott infolge der Hagelplage, da diese Plage über alle Massen groß sein wird. Hagel ist eine Plage, die besonders den Pflanzen gilt; denn nur für zarte Pflanzengebilde ist Hagel gefährlich. Es wäre also hier besonders an diejenigen unter den Gläubigen zu denken, die keinen Anteil an der Herrlichkeit gefunden haben. Vgl. Kap. 8, 7 und das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen doch nur die Hälfte zur Hochzeit zugelassen wurde. Von einer nachträglichen, zweiten Entrückung, an die man heute in so weiten Kreisen glaubt, ist jedenfalls auch hier mit keinem Wort die Rede. Wir haben eine Entrückung zu erwarten und darnach das Gericht; dann aber folgt nichts weiter mehr als Christi Wiederkunft vor aller Welt zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches. Von diesem Abschluß handelt, wie wir jetzt sehen werden, die nächste Vision.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die fünfte Vision.

Die große Hure und das tausendjährige Reich.

(Kap. 17, 1 bis 21, 8.)

Die Übersicht über die fünfte Vision ist leicht. Sie schildert uns zunächst (Kap. 17) die große Hure und ihre Geschichte von Anfang an und dann (Kap. 18) das große Gericht über sie. Als drittes folgt die Aufrichtung des messianischen Reiches und schließlich eine Übersicht über das tausendjährige Reich und alle seine Folgen. Fürs erste also handelt sich's um die Geschichte und um das Wesen der großen Hure, die uns Kap. 2, 20 als Isebel, dann als der falsche Prophet (Kap. 13, 11 ff.) und schließlich in Kap. 14, 8 und 16, 19 als „Babylon die große" andeutungsweise schon begegnet ist. Sie ist so von sich selber eingenommen, daß sie sich als Ersatz für Gottes Reich anbietet, obwohl doch Gottes Reich unmöglich kommen kann, solange sie noch lebt.

In dem auf S. 160 bereits erwähnten Werke von Auberlen heißt es von ihr: „Der Grundfehler unserer christlichen Theorie und Praxis ist die Vermischung von Reich Gottes und Welt, welche die Hl. Schrift eben Hurerei nennt. Deswegen verstehen wir den göttlichen Eifer wider dieselbige nicht. Es fehlt uns der geschärfte Geistesblick für die Kirchen- und Christensünden, für unsere eigenen Sünden. Daher meinen wir, die Donnerworte des 17. und 18. Kapitels der Off. können nicht auf die Kirche, sie müssen auf die Weltstadt gehen. Ach, daß uns der Blick geschenkt würde, mit welchem die Propheten, die Apostel und Jesus, der Sünderfreund, selber die Kirche ihrer Zeit betrachteten! Die Pharisäer waren bekanntlich keine so gar schlimmen Leute, sie hatten in ihrer Art einen Eifer um göttliche Dinge, und doch, mit welch furchtbarem Ernste straft sie der Herr! Die Propheten traten zum großen Teil unter so trefflichen Königen

auf, wie Hiskia und Josia, und doch, welche gewaltigen Buß- und Gerichtspredigten vernehmen wir aus ihrem Munde! Die Irrlehrer und Verführer, mit denen es die Apostel zu tun hatten, waren weit nicht so gefährlicher, grundstürzender Art wie unsere heutigen, und doch, in welchen Worten zeugen Paulus und Johannes, Petrus und Judas wider sie! Die Sünde ist in Gottes Augen viel ärger als in der Menschen Augen. Am ärgsten aber ist die Sünde derer, an die Gott seine besondere Gnade gewendet hat, die Gottes Wort haben und wissen, die ihm zu dienen berufen sind (Luk. 12, 47. 48). Das weltliche Treiben der Kirche ist das allerweltlichste und profanste".

„Die Grundsignatur der falschen Kirche", fährt Auberlen fort, „liegt in dem Worte „Hure". Sie behält ihre menschliche, ihre weibliche Gestalt, sie wird nicht Tier; sie bewahrt die Form der Gottseligkeit, aber die Kraft verleugnet sie (2. Tim. 3, 5). Ihr rechtmäßiger Eheherr, Jehova-Christus, und die Freuden und Güter seines Hauses, die unsichtbaren und zukünftigen, sind ihr nicht mehr ihr ein und alles, sondern sie läuft dem sichtbaren und eiteln Weltwesen in seinen mannigfaltigen Formen nach. Gröber tritt die Hurerei hervor, wo die Kirche selbst eine weltliche Macht sein will, Politik und Diplomatie treibt, unheiliger Mittel für heilige Zwecke sich bedient, Fleisch zu ihrem Arme macht, mit Schwert oder Geld missioniert, durch sinnlichen Kultus die Gemüter fesseln will, sich von den Großen der Erde als Ceremonienmeisterin brauchen läßt, den Fürsten oder dem Volke, den Toten oder den Lebenden schmeichelt, kurz, wo die Kirche gleich Israel, immer bei einer weltlichen Macht gegen die andere Hilfe sucht. Das Huren braucht jedoch nicht immer auf diese gröbere Weise zu geschehen, sondern es gilt auch hier, was der Herr sagt: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen (Matth. 5, 28). Sobald die Kirche vergißt, daß sie in der Welt sein soll, wie Christus in der Welt war, als Kreuzträgerin und Pilgerin, sobald sie vergißt, daß die Welt für sie gekreuzigt und gerichtet ist, sobald sie derselben in ihrem Herzen wieder Realität zugesteht, sie als eine Macht anerkennt, vor deren Zorn sie sich fürchtet, um deren Beifall sie buhlt, mit der sie eine Vermittlung anstrebt, deren Ehre und Gut, deren Genüsse, deren angenehme Existenz ihr wünschenswert erscheinen, mit deren Weisheit, Bildung,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wissenschaft, Geist sie dem Worte der Wahrheit gegenüber kokettiert: sobald ist schon der Ehebruch geschehen. Dieses Sich-einlassen mit der Welt, Sich-einleben in die Welt, Sich-tragen lassen von der Welt macht das Wesen der Hurerei aus. Daher dasselbe garnicht besser bezeichnet werden konnte als dadurch, daß das Weib auf dem Tiere sitzt (Off. 17, 3. 7. 9). Als das mit der Sonne bekleidete Weib soll die Kirche ihr Licht, das ja von selber leuchtet, in der Finsternis scheinen lassen; einem Sauerteige gleich soll sie die Menschheit von innen heraus durchdringen; nicht durch Heer und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth (Sach. 4, 6): das ist ihre Losung. Die Hure ist hiervon das Gegenteil. Statt an Christo, ihrem königlichem Haupte, allein zu hangen, stützt sie sich auf die Häupter des Tiers (V. 9); statt mit dem himmlischen Glanze der Sonne, hat sie sich nun mit dem irdischen von Purpur und Scharlach, von Gold und Edelsteinen und Perlen geschmückt (V. 4); statt den Leidenskelch ihres Herrn zu trinken, hat sie einen goldenen Taumelkelch voll Greuel und Unreinigkeiten in ihrer Hand (V. 4). . . Sie hat es sich wohl sein lassen in dieser Welt und ihren Freuden und Genüssen; statt der Schafe hat sie die Wolle gesucht; statt angetan zu sein mit Geist und Kraft aus der Höhe und stets auf das himmlische Kleinod hinzuweisen und auf die zukünftige Stadt, die wir suchen, hat sie das Fleisch gepflegt und in ihrem Hurenputze sich gefallen; sie hat durch ihre Salzlosigkeit und durch ihren eigenen Erdensinn das Sündenleben und die Fäulnis der Welt gemehrt und gefördert, statt ihnen entgegenzuwirken. Das ist der Charakter der Hure." So lesen wir bei Auberlen auf S. 326—330.

Daß wir es hier mit einer völlig neuen Vision und nicht mit einer Fortsetzung des vorigen zu tun haben, geht aus den einleitenden Versen klar hervor. Wie bei der Einleitung zur zweiten Vision (vgl. S. 41), so ist es auch hier. Die ganze Reihe der bisherigen Bilder wird offensichtlich ausgewischt, um einer neuen Reihe Platz zu machen. Johannes sieht, wie einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, auf ihn zukommt, mit ihm redet und spricht: Komm, ich will dir zeigen das Gericht über die große Hure, die ihren Sitz auf vielen Wassern hat, mit der die Könige der Erde Hurerei getrieben haben, und die mit ihrem Hurenwein

die Bewohner der Erde in Trunkenheit versetzt hat (V. 1. 2). Es wird uns also nähere Aufklärung verheißen über das Gegenstück zur keuschen Braut des Lammes (vgl. Kap. 21, 9); denn etwas anderes als die verweltlichte Kirche im Gegensatz zu der der Welt entfremdeten Gemeinde des Neuen Bundes kann hier nun einmal nicht gemeint sein. Sind doch die Völker, in deren Händen sich die Macht befindet, der Boden, auf dem die Hure ihren Halt und ihre Stützen sucht und findet; das wird uns in V. 15 klar gesagt. Sie hat nicht Lust, still und bescheiden auf die Hochzeit des Lammes zu warten. Sie sucht Gemeinschaft mit denen, die jetzt auf Erden die Macht in Händen haben, und darum ist sie schuld daran, daß alle Welt, d. h. die ganze Christenheit von diesem Taumelgeist erfaßt und aus der rechten Erkenntnis und aus der rechten, ihr gebührenden Stellung heraus geraten ist. Wie ein Betrunkener, so sieht auch sie die Welt im rosigsten Licht und merkt nichts von der schmählichen Macht, die Herr ist über sie.

Daß einer von den Engeln mit den sieben Schalen berufen wird, das neue Gericht zu deuten, weist darauf hin, daß es sich hier nicht mehr um vorbereitende Gerichte, sondern nur um das Schlußgericht noch handelt. Daß aber dieses Schlußgericht nicht eine Fortsetzung des in Kap. 16 schon geschilderten Schlußgerichtes, daß vielmehr hier ein völlig neuer Anfang, d. h. der Anfang einer neuen Vision gemeint ist, wird dadurch angedeutet, daß dieser Engel den Apostel im Geiste in eine Wüste versetzt, so daß die ganze Reihe der früheren Bilder für ihn erledigt ist, und er es jetzt nur noch mit dem zu tun hat, was sich in dieser Wüste vor seinem geistigen Auge nun abzuspielen beginnt.

Johannes sieht daselbst ein Weib auf einem scharlachroten Tiere sitzen, und dieses Tier war voll von lästerhaften Namen und hatte sieben Köpfe und zehn Hörner (V. 3). Das Tier ist ohne Zweifel das uns schon längst bekannte und schon so oft erwähnte Bild des vierten Weltreiches. Es hat jetzt eine scharlachfarbene Decke, durch die das Tierische an ihm verdeckt und Reichtum, Macht und Üppigkeit als Hauptcharakterzüge hervorgehoben werden. Der Kap. 12, 3 erwähnte Drache war feuerrot, weil dort die Blutgier in den Vordergrund gestellt werden sollte. Die lästerhaften Namen sind uns auch von Kap. 13, 1 her, ja schon von Dan. 7 her bekannt. Und wie Kap. 13, 11 ff. das Lammtier

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder der falsche Prophet das kleine Horn von Dan. 7 vertrat, so tritt nun hier an dessen Stelle das Weib. Das kleine Horn von Dan. 7 wird eben hier in seiner Glanzzeit dargestellt; in seiner Hand liegt jetzt die Leitung über das ganze Tier.

Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit Edelgestein und mit Perlen und hatte einen goldenen Becher in seiner Hand, der voll von Greueln und von dem Schmutz seiner Unzucht war (V. 4). Und auf seiner Stirne stand ein Name geschrieben, ein Geheimnis: Babylon die große, die Mutter der Huren und der Greuel auf Erden (V. 5). Man hat sich immer wieder versucht gefühlt, die Edelsteine und das Gold auf die kostbaren Meßgewänder der römischen Kirche zu deuten; doch damit tritt man unvermittelt und ohne Not heraus aus dem Rahmen der Bildersprache. Dann aber ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Es soll hier nur geschildert werden, daß dieses Weib im Gegensatz zum himmlischen Jerusalem, das uns Kap. 12 geschildert wurde, sich trefflich mit dem „Tier" versteht und herrlich und in Freuden, vom Tier getragen, als Königin der Welt dahinlebt. Die höchste Stufe dieser Art des Lebens freilich haben wirklich die Päpste um 1500 herum erreicht, als ein Fest nach dem anderen die riesigen Räume des Vatikans mit tausenden von Gästen füllte. Man kann wohl sagen, daß innerhalb der Christenheit Pracht und Genußsucht niemals mit größerer Dreistigkeit ihr Haupt erhoben haben, als unter Alexander VI. (1492—1503), Julius II. (1503—1513) und Leo X. (1513—1521). Das Streben Alexanders ging nur darauf aus, all seine vielen unehelich und vielfach in Ehebruch erzeugten Kinder mit fürstlichen Stellen zu versorgen. Er soll an Gift gestorben sein, und zwar an Gift, das er für einen Kardinal bestimmt hatte, um sich in den Besitz von dessen Vermögen zu setzen. Des Papstes Tochter Lukrezia, die, wie man sagte, zugleich auch seine Geliebte war, und die nach Belieben bald diesen, bald jenen Fürsten als Gemahl erhielt, war offiziell mit der Führung der päpstlichen Amtsgeschäfte betraut; und wie diese Amtsgeschäfte geführt wurden, darüber geben uns zwei Aktenstücke Aufschluß, die man in neuerer Zeit gefunden hat. Sie sind vom gleichen Tage datiert; und während das eine einen gewissen Johannes, einen Sohn des Papstes als Enkel des Papstes, nämlich als einen Sohn von Cäsar Borgia

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinstellt und daraufhin als dessen legitimen Erben bezeichnet, bestimmt das andere, nur für genannten Johannes bestimmte Breve, was zu geschehen habe, falls trotz des ersten Breves einst doch die Erbberechtigung bestritten werden sollte. Julius II. war ein gewaltiger Kriegsmann und Leo X. soll gar in Gesellschaft gesagt haben: Die Fabel von Christus hat die Welt schon sehr viel Geld gekostet. Das Wort ist nicht verbürgt; doch dem Charakter Leos entspricht es ganz und gar. Die Ehebrecherin, mit der einst Alexander VI. sehr viele Kinder erzeugt hatte, ließ er in großartigster Weise beerdigen, und eine Inschrift bei seiner Thronbesteigung soll gelautet haben, unter seinem Vorgänger habe Mars geherrscht, jetzt solle Athene, stets aber Venus herrschen! Bei seinem Tode waren die päpstlichen Finanzen so sehr erschöpft, daß man nicht einmal die erforderlichen Kerzen beschaffen konnte, sodaß die Gläubiger sich wütend auf die Tore des vatikanischen Palastes stürzten!

Doch damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß in der Offenbarung mit Hurerei ein Lebenswandel, wie der dieser Päpste gemeint sein solle. Rom ist ein Babel, weil es die Erbin jener Macht ist, die Nebukadnezar einst in Babylon begründet hat, und eine Hure, weil es mit allen irdischen Mächten buhlt, statt, wie die Braut, auf die Hochzeit des Lammes zu warten. Aus diesem Grunde allein ist es „die Mutter aller Huren und aller Greuel auf Erden". Das Buhlen mit der Weltmacht, der Wahn, als dürfe und könne und müsse das verheißene Reich Gottes von Menschen und durch Verbindung mit den herrschenden irdischen Mächten allmählich aufgerichtet werden, das ist das, was von Rom aus auch in alle protestantischen Kirchen, auch in die sogen. Sekten übergegangen ist; und eben darum werden auch sie als Huren und Rom als ihre Mutter bezeichnet. Es ist ein Wahn, zu meinen, man müsse das Reich Gottes dadurch „bauen", daß diese oder jene Kirche oder Gemeinschaft sich allenthalben auf Erden zum Siege durcharbeitet; und dieser Wahn ist, wenn man erst gründlich prüft, der Urgrund aller Greuel innerhalb der Christenheit. Denn dieser Wahn führt immer wieder, selbst in der kleinsten Gemeinschaft, zu schmählicher Gemeinschaft mit der Welt und zu dem Grundsatz der „Gesellschaft Jesu": Omnia ad majorem Dei gloriam, Alles zur größeren Ehre Gottes. Da muß dann immer wieder der Zweck die Mittel heiligen. Auch die modernen Weltkongresse gläubiger Kreise, so gut sie ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

meint sein mögen, sie liegen alle auf dieser gefährlichen Linie; denn ohne einen Tropfen aus dem Becher der großen Hure geht es bei alledem wohl selten ab.

Wer übrigens trotz alledem noch immer meint, es könne mit der Hure unmöglich ein „System", nämlich das Papsttum, gemeint sein, der lese einmal sorgsam durch, was uns Ezech. 16 in einem ebenso drastischen Bilde von dem Jerusalem gesagt wird, daß zu Beginn der sieben Zeiten in Nebukadnezars Hand gegeben wurde. Wir möchten allen Lesern dies Bild hier angelegentlichst empfehlen; denn es kann nie genug betont werden, daß Gott zu seinen Propheten durchweg in einer Bildersprache spricht, die nicht verstanden werden kann, wenn man nicht sorgsam die verschiedenen Bilder auf Grund des Alten Testamentes studiert. Die Offenbarung ist das letzte und schwerste Werk, das Gott in dieser Sprache hat verfassen lassen, und eben darum kann sie nur verstanden werden, wenn wir die früheren Bilder, an die in dieser Bildersprache stets wieder angeknüpft wird, zugrunde legen. Gott hat nun einmal zu seinem Knecht Johannes, wie nach dem Grundtext in Kap. 1, 1 zu lesen ist, in „Zeichen", d. h. in Bildern gesprochen; das zu beachten ist die Grundbedingung, wenn man die Offenbarung mit Verständnis lesen will. Doch freilich, es gibt auch „Gottesmänner", die sagen: „Die Offenbarung zu verstehen ist völlig überflüssig; denn in Kap. 1, 3 steht nur: Selig, wer da liest . . ., nicht: Wer die Worte versteht. Man braucht sie also nur zu lesen; dann hat man allen Segen, den wir jetzt von ihr haben können, auch wenn man nichts versteht von dem, was man liest!" So ähnlich drückt die päpstliche Kirche sich auch bezüglich der lateinischen Kirchensprache aus. Man braucht die „Messe" nur anzuhören; ob man die Worte versteht oder nicht, ist Nebensache!

Das Wundersamste an dem Weibe, das Johannes sah, war das, daß er sie trunken sah vom Blute der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Als er das sah, geriet er in allergrößte Verwunderung (V. 6). Es ging ihm also ganz genau so, wie es Daniel erging, als er das kleine Horn des vierten Tieres Krieg führen sah mit den Heiligen des Herrn. Hier werden außer diesen Heiligen, also außer dem auserwählten und eben darum heiligen Volk des Alten Bundes (vgl. Dan. 12, 7) auch noch die Zeugen Jesu, d. h. die Heiligen des Neuen Bundes,

erwähnt. Und daß die Hure, d. h. das Papsttum, wirklich das Blut dieser beiden Völker Gottes vergossen hat, darüber brauchen wir uns hier wohl nicht mehr auszulassen. Vgl. dazu Teil I, Seite 66—71. Übrigens dürfen wir hier nicht nur an blutige Verfolgungen denken, sondern es gilt auch hier das Wort: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todschläger (1. Joh. 3, 15). Wo irgend lebendige Christen von den Leitern der Kirche aus geheimer oder offener Abneigung gegen die Wahrheit zurückgesetzt und gedrückt werden, wo eine falsche Theologie den Glauben aus den Herzen der Jugend reißt, wo ein Seelsorger die Stillen im Lande aus Widerstreben gegen ihre Kreuzgestalt preisgibt und zurückstößt, wo wir irgend uns sträuben oder schämen, die Schmach der Knechte Christi mitzutragen: da ist ein Mord an den Heiligen Gottes geschehen.“ Auberlen S. 330.

Dann folgt die letzte und die genaueste Aufklärung über das Tier, das uns so lange schon beschäftigt hat. Der Engel sprach zu Johannes: Warum gerätst du in Erstaunen? Ich will es dir (jetzt) sagen, nämlich das Geheimnis des Weibes und (das) des Tieres, auf dem sie sitzt, und das die sieben Häupter und die zehn Hörner hat (V. 7). Es sei hier darauf hingewiesen, daß es hier heißt: „Die sieben und die zehn“, woraus hervorgeht, daß es sich unbedingt nur um das schon so oft erwähnte Tier, d. h. um das Symbol des vierten Weltreichs, handeln kann. Als allereigentümlichstes an diesem Tier wird dann hervorgehoben, daß es erst eine Zeit lang da war, dann nicht mehr da ist, dann aber trotzdem wieder erscheint, indem es aus dem Abgrund, d. h. aus dem Bereich der Hölle, heraufsteigt und darum dann auch schließlich dahinfährt ins Verderben. Das Tier soll angestaunt werden von den Bewohnern der Erde, also von der Christenheit, doch nur von denen, deren Namen nicht aufgezeichnet stehen im Buche des Lebens von Anbeginn der Welt, und zwar soll ihre Bewunderung eben darin beruhen, daß sie sehen, wie dieses Tier erst war, dann nicht mehr ist und schließlich doch wieder da sein wird (V. 8).

Daß eben darin das Geheimnis dieses Tieres liegt, wird in V. 9 ausdrücklich angezeigt. „Hier“, heißt es da, „bewährt sich, oder zeigt sich, wer Verstand, wer Weisheit hat. Die sieben Häupter

sind sieben Berge, woselbst das Weib auf ihnen sitzt; zudem sind's sieben Könige." Schon der eigentümliche Ausdruck „woselbst das Weib auf ihnen sitzt," statt des natürlicheren „auf denen das Weib sitzt," weist hin auf die in jener Zeit ganz allgemein bekannte Sieben-Hügelstadt, über die wir das nähere schon S. 147 gesagt haben. Daselbst, also in Rom sitzt das geschilderte Weib auf den bekannten sieben Hügeln dieser Stadt, die damals unter den Christen ganz allgemein und ohne weiteres als Babylon bezeichnet wurde (vgl. S. 178).

Was mit den sieben Königen gemeint ist, haben wir ebenfalls bereits im Anschluß an Kap. 12, 3 (vgl. S. 148 f.) des näheren erörtert. Wir haben dort schon darauf hingewiesen, daß Rom vor allem dadurch zu einer so gewaltigen Weltmacht sich entfaltet hat, daß es der Reihe nach gerade sieben — nicht mehr und nicht weniger — verschiedene Regierungsformen aus sich hervorgebracht hat. Diese sieben Regierungsformen sind hier gemeint. Auf sie paßt auch das Folgende; denn fünf von ihnen sind bereits gefallen, nämlich die fünf, die vor dem damals herrschenden Kaisertum liegen. Denn als Johannes diese Offenbarung empfing, da herrschten in Rom weder Könige mehr noch Kosuln oder Decemvirn, es gab auch keine Diktatoren mehr noch Militärtribunen; alle Ämter, die irgendwie von Einfluß waren, hatte damals (vgl. S. 149) das Kaisertum in sich vereinigt. So war das sechste Haupt entstanden, das Haupt, das drei Jahrhunderte hindurch die Herrschaft führte; und eben darum ist dies Kaisertum der eine, der ist, d. h. der, der zur Zeit des Johannes die Herrschaft führte. Es fehlte also damals noch das siebente Haupt, der andere, der damals noch nicht da, oder wörtlich: noch nicht gekommen war; wenn er dann schließlich kommt, darf er nur kurze Zeit verweilen. Damit kann nur das völlig absolute und christliche Kaisertum gemeint sein, das seinen Anfang nahm ums Jahr 300 n. Chr. mit Diokletian und Konstantin dem Großen (vgl. S. 149). Es hat nur kurze Zeit gewährt; denn bald darauf, schon um 400 erschienen die Germanen und machten bald der ganzen Herrlichkeit des alten Rom ein Ende.

Damit sind wir dann bei der tötlichen Wunde des Tieres angelangt, von der Kap. 13, 3 die Rede war. Es war das siebente Haupt, das damals von der tödlichen Wunde betroffen wurde, und

wie wir schon im Anschluß daran des näheren geschildert haben, war damals wenig Aussicht, daß Rom von diesem Schlage sich noch erholen werde. Es schien für immer mit dem vierten Weltreich aus zu sein; denn eine Zeit lang war es überhaupt nicht mehr vorhanden (vgl. S. 161). Doch siehe da, zum Erstaunen aller genas das Tier. Es kam allmählich wieder hoch, und zwar mit Hilfe des Fürsten dieser Welt, der einst vor Jesus stand und sprach: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Der falsche Prophet, d. h. der Papst, verweigerte dem Teufel diese Huldigung nicht; und eben darum, und weil es so in Gottes Ratschluß fest bestimmt war, darum lebte Rom nun wieder auf, und zwar mit einem neuen, also mit einem achten Haupt. Doch daraus darf man nun nicht folgern, daß dieses achte Haupt der Papst sein müßte. Er ist ja doch die Hure, die falsche Prophetin oder die Isebel, die auf dem Tiere reitet. Das achte Haupt des Tieres ist vielmehr das durch Karl den Großen mit Hilfe des Papsttums in Rom begründete neue römische Kaisertum des Mittelalters, dessen Krone freilich der Papst allein zu vergeben hatte. Von diesem neuen Haupte des alten, schon tot geglaubten Tieres ist in V. 11 die Rede, woselbst wir lesen: „Und das Tier, das da war, dann aber eine Zeit lang nicht mehr da ist, dies Tier ist selbst ein achter; denn damit kann doch nur gemeint sein, daß, wenn das Tier trotz seiner scheinbar tödlichen Wunde sich schließlich doch von neuem wieder erhebt, ein neuer, nämlich ein achter Kopf, an ihm zu bemerken ist. Es steht dann da als eine achte Herrschaftsform des alten römischen Reiches; denn dieser achte stammt aus den sieben, d. h. er ist ein neues Gebilde an dem bekannten siebenköpfigen Tier und fährt (wie sie) dahin ins Verderben. Dies Verderben ist seit den Tagen der Reformation und schließlich endgiltig unter Napoleon über das „römische" Kaisertum hereingebrochen; der letzte „römische" Kaiser, Franz II., sah sich i. J. 1806 genötigt, die alte, nun völlig inhaltlos gewordene Kaiserwürde für immer niederzulegen.

Nachdem so über die Häupter des Tieres genaueres gesagt ist, wird auch noch über die Hörner desselben genaueres hinzugefügt. Es heißt darüber: „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, bedeuten zehn Könige. Jetzt freilich haben sie die königliche Würde noch nicht erhalten; doch mit dem

Tier zusammen empfangen sie auf eine Stunde Gewalt wie Könige (V. 12). Es kann hier keinem Zweifel unterliegen, daß hier dieselben, durchschnittlich immer eine Zehnzahl bildenden Reiche der abendländischen Christenheit gemeint sind, von denen schon bei Daniel die Rede ist. Auch dort steht im hebräischen Urtext „Könige," obwohl doch Königreiche gemeint sind (vgl. Dan. 7, 17. 24). Da diese Reiche erst um 500 n. Chr. Geb. entstanden, wird hier dem Seher gesagt, sie seien jetzt noch nicht vorhanden. Erst wenn das Tier trotz seiner tödlichen Wunde sich wieder erholt, dann sollen auch sie erscheinen. Auch hieraus geht hervor, daß es durchaus nicht angebracht ist, auf Grund von Off. 1, 10 mit Bullinger die ganze Offenbarung so zu deuten, als sei Johannes gleich von Anfang an „im Geiste versetzt worden an den Tag des Herrn." Daß diese Deutung von Kap. 1, 10 auch sprachlich und historisch unbegründet ist, darüber haben wir auf Seite 10, besonders aber auch auf S 197 f. bereits das Nähere gesagt. Wir weisen hier darauf zurück, weil manche unserer Gegner sich immer wieder auf diese Stelle berufen werden. Hier, in V. 10 u. 12, befindet sich der Seher doch ganz unzweifelhaft in eben der Zeit, in der er wirklich lebte, nämlich im ersten Jahrhundert n. Chr. Geb. Doch wer sich versteifen will, versteift sich eben; das sieht man an der Hartnäckigkeit, mit der sich manche auf Mark. 13, 32 versteifen, als wenn es in der ganzen Bibel kein einziges anderes Wort mehr über Christi Wiederkunft gäbe! Da waren doch die, die gegen das neue kopernikanische Weltsystem fast zwei Jahrhunderte hindurch sich auf die Stelle Jos. 10, 12 beriefen, weit mehr im Recht.

Wir haben bisher das Bild von der auf dem geschilderten Tiere reitenden Buhlerin in seinen Einzelzügen betrachtet. Wenn wir nun etwas weiter zurücktreten, um dieses wundersame Bild als ganzes auf uns wirken zu lassen, so müssen wir uns wundern, wie treffend dieses Bild das mittelalterliche Staatengefüge in seiner ganzen Eigenart uns darstellt. Ist doch das neue heilige römische Reich niemals ein einheitlicher Staat, vielmehr stets nur ein „ideales" Kaisertum gewesen. Die große Idee des einen allgemeinen christlichen Kaisertums war das, was alle diese Staaten mehr oder weniger zusammenhielt, und darum ist der neue Kopf des neubelebten Tieres ein treffendes Bild für jenes Kaisertum von Papstes Gnaden. Liegt doch die eigentliche Kraft des Tieres in seinen

Hörnern, d. h. in den durch diese Kaiseridee mehr oder weniger verbundenen Einzelstaaten. Doch schließlich wird das ganze Tier gelenkt durch seine Reiterin, die Isebel des Neuen Bundes. Genau so steht das vierte Weltreich in seiner Blütezeit, d. h. z. Zt. der Kreuzzüge in Wirklichkeit vor uns. Als Stellvertreter Christi verlangte damals der Papst, daß man ihm Heere zur Verfügung stelle, um damit, wie er sich ausdrückt, „die aufrührerischen Brüder im Orient," d. h. die ihn nicht anerkennenden orientalischen Christen „im Glauben zu stärken," d. h. mit Waffengewalt zu unterwerfen. Das war die grundlegende Forderung des Papsttums, die Gregor VII. als erster aufgestellt hat. In diesem Sinne hat Urban II. i. J. 1095 auf der Synode von Clermont den ersten Kreuzzug gepredigt und einen päpstlichen Legaten als Leiter desselben ernannt. Zur Hebung seines päpstlichen Ansehens hat Eugen III. den zweiten Kreuzzug predigen lassen; und selbstverständlich war der Kaiser als Schutzherr der dem Papste unterworfenen Christenheit in solchem Falle der erste, der sich vor Gott und seinem Gewissen verpflichtet fühlen mußte, zu Felde zu ziehen, sobald der Papst es wünschte. Dazu war er ja da. Nur gegen das übliche Versprechen eines Kreuzzuges bewirkte Innocenz III. 1215, daß Friedrich II., der Enkel Friedrich Barbarossas, zum deutschen Könige und damit zum Kaiser gewählt und auch als solcher anerkannt wurde. Als er den Kreuzzug dann von Jahr zu Jahr verschob, weil er sein Heer nicht unnütz opfern wollte, belegte Gregor IX. ihn mit dem Banne; und als der stolze junge Kaiser dann trotz des auf ihm lastenden Fluches, d. h. als ein der Hölle verfallener, den Kreuzzug unternahm, da gab der Papst im Namen Gottes den Ordensrittern und allen christlichen Kämpfern im Morgenlande Befehl, den Kaiser nicht zu unterstützen! Die Zügel über das Tier und seine Hörner hat eben Isebel, die große falsche Prophetin, die über den Wassern, d. h. den Völkern der Christenheit, sich ihren Thron errichtet hat.

Von dieser Harmonie der abendländischen Mächte, die, da sie alle Kinder einer Kirche waren, trotz aller ihrer Kämpfe doch in den Grundgesetzen ihres Denkens sich durchweg einig waren, heißt es V. 13: „Diese (zehn) sind eines Sinnes und geben ihre Kraft und Macht dem Tier." Die Macht des Tieres besteht ja eben in der durch das Papsttum und die Kirche vermittelten Einheit dieser Reiche. Bei allen Juden- und Ketzerver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

folgungen des Mittelalters befanden Staat und Kirche sich stets in voller Harmonie. Selbst Kaiser Friedrich II., so sehr er für die Freiheit seiner Krone und gegen die Übermacht des Papsttums kämpfte, hat ganz im Sinne des Papsttums über die Juden bestimmt, sie seien anno 70 durch Titus Sklaven des römischen Reiches geworden, infolgedessen liege, da er der Rechtsnachfolger aller römischen Kaiser sei, das absolute Verfügungsrecht über sie allein in seiner Hand; sie seien also zu behandeln als kaiserliche „Kammerknechte," mit denen jeder Kaiser tun kann, was er will.

Von diesem eigenartigen, das ganze Mittelalter beherrschenden Reiche heißt es V. 14: „Diese (zehn Hörner) werden Krieg führen mit dem Lamm, das Lamm aber wird sie überwinden, weil es Herr über alle Herren und König über alle Könige ist". Von diesem Sieg des Lammes über die Macht des vierten Weltreichs, der in den Tagen Luthers seinen Anfang nahm, war schon Kap. 12, 7—17 des näheren die Rede. Hier wird nur kurz darauf zurückgewiesen und ganz wie dort noch darauf hingewiesen, daß Teilhaber dieses Sieges „die Gefährten des Lammes, die (mit ihm) berufenen und auserwählten und als treu erfundenen" Jünger und Jüngerinnen des Lammes sind. Er ist ja nur das Haupt. Wie er gelitten hat, so müssen auch sie erst leiden (vgl. Kap. 13, 6—18); doch so wie er, so werden auch sie zum Schluß als Sieger aus diesem großen weltgeschichtlichen Kampfe des Drachens mit dem Weibe hervorgehen. Berufen sind dazu sehr viele, doch auserwählt schon sehr viel weniger; doch noch viel weniger werden derer sein, die schließlich als getreu erfunden werden!

Der folgende Vers bringt uns nichts Neues. Der Engel sagt dem Seher: Die Wasser, die du gesehen hast, woselbst die Hure sitzt, bedeuten Völkermassen und Sprachgebiete vieler Nationen (V. 15). Dann aber fährt die Vision mit einem neuen Gedanken fort: „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast und das Tier, die werden die Hure hassen und sie entstellen und sie entblößen; sie werden ihr Fleisch verzehren und sie mit Feuer verbrennen (V. 16). Der Haß der Völker gegen die Hure ist seit den Tagen der Reformation zunächst im Norden von Europa, dann aber auch in den katholischen Ländern des Südens von Europa ausgebrochen; und immer wieder hat er damit geendet, daß man die Kirchengüter,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Fleisch der Hure, der Kirche abgenommen und den verschiedenen Völkern wieder einverleibt hat. So ist es geschehen in allen Ländern, in denen die Reformation zum Siege kam und dann z. Zt. der großen französischen Revolution auch in katholischen Ländern. Im Jahre 1790 wurden in Frankreich alle Klöster aufgehoben und alle Kirchengüter eingezogen. Im Jahre 1798 ward dann der Papst, nachdem man ihn des Kirchstaats beraubt hatte, auch noch gefangen genommen, mißhandelt und als Gefangener nach Frankreich abgeführt. Infolge der erlittenen Mißhandlungen starb er bereits im folgenden Jahre. So hat man damals die Hure „gehaßt, entstellt und entblößt." Im Jahre 1801 hat man die geistlichen Fürstentümer in Deutschland abgeschafft und ihre Lande eingezogen. Und wenn sich Rom von diesen Schlägen auch wieder einigermaßen erholte, wenn es den Kirchenstaat, wenn auch bedeutend verkleinert, auch wieder zurückerhielt, und für die eingezogenen Kirchengüter fast allenthalben staatliche Besoldungen für seine Priester erzielte, — i. J. 1870 ging ihm der Kirchenstaat trotzdem für immer verloren, und seit dem Jahre 1906 erhält in Frankreich weder ein Bischof noch irgend ein Pfarrer noch staatliches Gehalt. Und dieser Geist der völligen Trennung von Staat und Kirche dringt immer weiter vor. In vielen Staaten ist er bereits zum Siege gekommen, und 1912 wird wohl das letzte Jahr sein, in dem ein Geistlicher, mag er katholisch oder evangelisch sein, noch Staatsgehalt beziehen wird. Dann wird das große „Verbrennen" der Hure wohl seinen Anfang nehmen. Die Zeiten, wo der Staat sich mit der Kirche eins fühlt, sind heute schon für immer vorbei; selbst Spanien und Portugal sind jetzt die Hure leid geworden. Man darf die Kirche heute lästern, ohne dafür bestraft zu werden; denn Gott hat es ihnen, (d. h. den europäischen Staaten) ins Herz gegeben, auf diese Weise das auszuführen, was Er im Sinne hat, so wie er ihnen vorher genau das Gegenteil ins Herz gegeben hatte, nämlich: Eines Sinnes zu sein und ihre königliche Macht dem Tiere zur Verfüguug zu stellen, bis — eben Gottes Zeit für das Gericht, das über das Tier und die Hure ergehen muß, gekommen ist. Erst wenn sich dieser gottgewollte Umschwung in den Beziehungen der Hörner zur Hure vollzogen hat, dann erst, aber dann auch sicher, werden Gottes Worte ihre volle Erfüllung finden (V. 17).

Von dieser vollen Erfüllung der göttlichen Verheißungen, dem letzten Ende aller Wege Gottes, wird uns im folgenden das Nähere gesagt. Dies letzte Ende nämlich fällt zusammen mit dem Gericht an der Hure und ihren „Töchtern", den Tochterkirchen Roms (V. 5), die ebenfalls zu Huren geworden sind; sie alle werden in V. 18 mit ihrer Mutter zusammengefaßt in das Bild von dem Weibe, das da ist die große Stadt, die königliche Macht hat über die Könige der Erde. So konnte man i. J. 96, als diese Offenbarung gegeben wurde, von keiner anderen Stadt sprechen als nur von Rom, dem Mittelpunkt der ganzen damaligen Welt. Stand doch in ihr der goldene Meilenstein, von dem aus alle Straßen der damaligen Welt gemessen wurden. Alle Könige der Welt von damals waren im Vergleich zu ihr nur Schattenkönige; sie setzte alle Könige ein und setzte sie, wenn sie sich ihr nicht beugten, auch wieder ab. Aus diesem Grunde hat denn auch von jeher in der morgenländischen wie in der abendländischen Kirche die Ansicht vorgeherrscht, daß mit dem Babylon der Offenbarung nichts anderes gemeint sein kann, als eben Rom. Fast alle Kirchenväter und alle, die im Verlauf der Jahrhunderte die Offenbarung zu deuten versucht haben, sind darin eines Sinnes; erst die moderne endgeschichtliche Deutung ist davon abgegangen. Sie sagt: Wenn „Babylon" dasteht, dann muß auch Babylon gemeint sein. Sie hat es auch fertig gebracht, die vier im ersten Traume Daniels genannten Tiere, also Dan. 7, als noch zukünftig zu erwarten! Sie wartet auf ein mächtiges Babylon, das demnächst an den Ufern des Euphrat sich mitten unter zehn, natürlich auch noch zu erwartenden Reichen erheben soll, wie sie ja auch noch wartet auf sieben jüdische Gemeinden, die sich demnächst in Ephesus und Smyrna, in Pergamum und Thyatira, in Sardes, in Philadelphia und in Laodicea noch bilden sollen! Nach ihr hat sich bisher nicht eins der vielen Bilder der Offenbarung erfüllt. Die sieben jüdischen Gemeinden, an die die sieben Briefe gerichtet sind, müssen sich erst noch bilden, das erste Siegel ist der noch immer zukünftige Antichrist, die erste Posaune wird wirklichen Hagel und wirkliches Feuer vom Himmel fallen lassen, worauf der dritte Teil der Erde, sowie der dritte Teil der Bäume und alles grüne Gras verbrennen wird, sodaß die Kühe nichts mehr zu fressen haben werden. Die erste Schale wird eine wirkliche böse und arge Drüse an den

Menschen hervorbringen, und zwar an denen, die das wirkliche Zeichen des Tieres haben, und die das wirkliche Standbild anbeten werden, das man dem Antichristen errichten wird. Und schließlich wird dann Babylon in neuer Pracht am Euphrat aufgebaut werden, um freilich bald darauf ein Raub der Flammen zu werden. Die ganze Weltgeschichte der letzten zwei Jahrtausende ist ihr ein Nichts, von dem Gott nichts vorher gesagt hat, obwohl Gott die Geschichte der beiden Reiche Syrien und Egypten, zwischen denen Israel dreihundert Jahre lang bis auf das erste Erscheinen des Messias eingeklemmt war, durch Daniel (Dan. 11) genau bis in die kleinsten Kleinigkeiten im voraus angekündigt hat! Der Neue Bund kommt ihrer Meinung nach für die Geschichte garnicht in Betracht, ja, sie hat's fertig gebracht, daß viele überhaupt von einem Volk des Neuen Bundes nichts mehr wissen wollen; denn mit dem Neuen Bunde soll ihrer Meinung nach trotz 1. Kor. 11, 25 und trotz Hebräerbrief nichts anderes gemeint sein als die demnächstige Erneuerung des Alten Bundes z. Zt. der Wiederkunft des Herrn! Kurzum, die endgeschichtliche Deutung erleuchtet und beleuchtet uns so gut wie nichts, sie schließt uns eigentlich nur alles zu. Wir sind infolgedessen der Meinung, daß sie nicht ein Geschenk des Vaters der Lichter, sondern eine der Künste ist, mit denen Satan uns die Bibel zu verschließen sucht. Wer Gottes Geist nicht hat, der kann sein ganzes Leben über der Bibel verbringen und nur an sie sich halten, und doch ein Kind der Finsternis bleiben; denn nicht die Bibel, sondern der lebendige Gott allein kann uns von aller Macht der Finsternis erlösen.

Der erste Teil der fünften Vision hat uns das Wesen und die Geschichte des vierten Weltreichs eingehender und klarer enthüllt, als irgend ein früheres Bild, das davon handelte; es ist die letzte und darum auch die eingehendste Offenbarung über diesen Gegenstand. Der zweite Teil der fünften Vision (Kap. 18) enthüllt uns das Gericht, das über diese wunderbare Form, in der das vierte Weltreich bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat, demnächst ergehen wird. Johannes sieht, wie ein anderer Engel her-

niedersteigt vom Himmel und sagt von ihm: Er hatte große Macht, und es wurde die Erde erhellt von seinem herrlichen Glanz (V. 1). Bevor das große Gericht hereinbricht, gibt Gott noch ein besonders helles Licht; so haben wir's ja auch Kap. 14, 6. 7 u. 16, 8 bereits gelesen. Dies Licht weist alle, die Ohren haben zu hören, noch einmal hin auf das Gericht, das über Babylon gehalten werden muß. Denn jener Engel ruft mit mächtiger Stimme und spricht: Gefallen, gefallen ist Babylon die große (V. 2), ganz wie es auch Kap. 14, 8 schon hieß, als dies Gericht in kurzen Zügen uns angedeutet wurde. Schon damals haben wir bemerkt (vgl. S. 178 ff.), daß dies Gericht vor mehr als hundert Jahren, z. Zt. der großen französischen Revolution schon seinen Anfang nahm. Wir haben ferner dort auch schon darauf hingewiesen, daß wir dabei durchaus nicht nur an Rom und an die römische Kirche denken dürfen, daß wir vielmehr die protestantischen Tochterkirchen der großen katholischen Kirche des Abendlandes, die ebenfalls zu „Huren" geworden sind, mit Rom zusammenfassen müssen. Von ihnen allen gilt das Wort: Sie ist ein Wohnplatz für Dämonen und ein Gewahrsam unreiner Geister jeglicher Art, ja, ein Gewahrsam unreiner und verhaßter Vögel jeglicher Art geworden (V. 2). Denn von dem Glutwein ihrer Hurerei sind alle Völker trunken geworden; die Könige der Erde haben Hurerei mit ihr getrieben, und es sind reich geworden von ihrer Macht und Üppigkeit die großen Händler der Erde (V. 3).

So wie die Tiere des Feldes ein Bild für alle „Heiden" sind, (vgl. Matth. 15, 26. 27, Apg. 10, 12; Dan. 2, 37, Ez. 39, 17; Jes. 56, 9; Ps. 48, 14), so sind die Vögel ein Bild für Religionsdiener jeglicher Art. Stehn doch am Himmel in wunderbarer Ruhe die Sterne, die Lehrer der Gemeinden des Herrn (Kap. 1, 20), und leuchten; doch durch den Himmel fliegen auch die Vögel und suchen sich Nahrung. Die einen singen wunderbare Lieder, die andern zwitschern, und wieder andre flattern krächzend umher. Als solche krächzende Raben sieht man in Witzblättern die Diener der Kirche jetzt vielfach abgebildet; und so ist's wohl auch hier gemeint. Denn Kirche und Welt sind eben eins geworden; man spricht von einer „christlichen Welt," und in den Augen vieler ist die Kirche nur dazu da, die Macht der Regierung zu stützen. Auch für den

Handel hat sie eine große Bedeutung; denn wenn es keine Kirchen gäbe, wo bliebe dann der Prunk und all das Geld, das ausgegeben und verdient wird bei all den feierlichen Taufen, bei all den Einsegnungs- und Einweihungsfeierlichkeiten, die ohne die Kirche doch ganz unmöglich wären. Man denke sich, es gäbe keine feierlichen Trauungen und keine Beerdigungsfeierlichkeiten mehr, es gäbe keine Abendmahls- und Hochzeitskleider mehr, es gäbe keine Ostergrüße und keine Pfingstausflüge mehr und weder Weihnachtsgeschenke noch Konfirmationsgeschenke mehr, — ob das nicht einen völligen Zusammenbruch des Handels bedeuten würde? Ist nicht die Kirche für die Mehrheit nur dazu da, den vielen Festlichkeiten, von denen der Handel lebt, noch einen Schimmer von Berechtigung und etwas religiöse Weihe zu verleihen? Den wahren Dienern Gottes ist dieses ganze Gepränge, dies ganze Feiern und Schenken, in innerster Seele zuwider; doch all den Küsterseelen, die dabei ihre Nahrung finden, ist wohl dabei.

In diesem Sinne, d. h. um diese Scheidung anzudeuten, ertönt nun eine andere Stimme vom Himmel her und spricht: Geht aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden und keinen Anteil nehmt an ihren Plagen. Denn ihre Sünden haben sich gehäuft bis an den Himmel, und Gott hat ihres Frevels gedacht (V. 4. 5). Daß alles äußerliche Austreten aus der Kirche hier nicht gemeint sein kann, beweisen uns erstens die herrlichen Gottesmänner, die in der Kirche gelebt und segensreich gewirkt haben bis an ihr Lebensende, und zweitens die vielfach überaus traurigen Zustände in all den vielen außerkirchlichen Gemeinden. Wieviele Gläubige sind schon auf Grund dieses Wortes aus ihrer Kirche ausgetreten und haben dann erfahren müssen, daß sie das eine Babel verlassen und in ein anderes hineingeraten sind. Sind die Baptistengemeinden nicht mittlerweile auch zu einer regelrechten Kirche herangewachsen? Und gibt es heute ein größeres Babel als die moderne Gemeinschaftsbewegung, seitdem der Pfingstgeist sie in zwei sich gegenseitig befehdende Lager gespalten hat? Laßt uns doch aufhören, nur immer neue Kirchen zu bilden, die immer wieder in die alten Fehler fallen! Laßt uns doch endlich lernen, auch innerhalb der außerkirchlichen Gemeinden, in denen wir stehen, das Äußerliche von dem Innerlichen scharf zu scheiden; denn wenn die Stunde der Entrückung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

naht, dann wird nicht diese oder jene Gemeinschaft zur Herrlichkeit erhoben werden, vielmehr nur solche, die trotz ihrer äußerlichen Zugehörigkeit zu dieser oder jener Grnppe ein durch den hl. Geist mit Gott verbundenes Glied am Leibe Christi geworden sind. Nur sie sind Gottes Volk, das Volk des Neuen Bundes; nur sie allein wird das Gericht nicht treffen. Auf alles äußerliche Kirchen- und Gemeinschaftswesen aber wird dann das Wort Anwendung finden: „Bezahlt ihr, wie auch sie bezahlt hat, ja, zahlt ihr doppelt heim gemäß ihren Werken, und in dem Kelch, in dem sie euch gemischt hat, mischt ihr das Doppelte“ (V. 6). Sie hat so lange Wind gesät, nun erntet sie Sturm. „Wie sie sich selbst verherrlicht und voller Üppigkeit dahingelebt hat, so soll sie nun in Qual und Jammer leben“ (V. 7). Sagt sie sich doch in ihrem Herzen, wie einst die irdische Weltmacht Babel sich auch schon sagte (vgl. Jes. 47, 8): „Ich sitze da als Königin und bin nicht Witwe und werde niemals Jammer schauen“ (V. 7)! Darum, weil sie so stolz und ohne jede Selbsterkenntnis ist, darum werden plötzlich an einem Tage ihre Plagen da sein, nämlich Tod, Jammer und Hunger. Dann wird sie, ganz wie wir auch Kap. 17, 16 es schon gehört haben, mit Feuer verbrannt werden; denn stark ist Gott, der Herr, der über sie das Urteil ausgesprochen hat (V. 8).

Das Plötzliche und Überraschende bei diesem Gericht wird also ganz besonders hervorgehoben; ganz ahnungslos, im stolzen Bewußtsein einer ewigen Herrscherstellung soll sie, d. h. die Kirche, dem großen Gericht entgegengehen. Und dies Gericht, das über die Christenheit hereinbrechen soll, soll schrecklicher und unbarmherziger sein, als das doch wahrlich schreckliche Gericht, das Gott seit Nebukadnezars und seit Christi Tagen an Israel geübt hat; so lesen wir Jes. 27, 7. 8. Denn mit der Kirche soll und muß das ganze vierte Weltreich in nichts zusammenbrechen. „Es werden weinen und jammern über sie die Könige der Erde, die mit ihr Hurerei getrieben und voller Üppigkeit dahingelebt haben, wenn sie den Rauch ihres Brandes sehen“ (V. 9). Wird man doch selbstverständlich mit den Altären auch die Throne stürzen. „Sie werden von ferne stehen aus Furcht vor ihrer Qual und sprechen: Weh, weh, du große

Stadt, du mächtige Stadt Babylon! Denn wie mit einem Schlage (wörtlich: in einer Stunde) ist das Gericht über dich hereingebrochen (V. 10).

Und mit den Königen jammert die ganze Kaufmannsschaft, d. h. die ganze Handelswelt der Christenheit auf Erden, die von dem Frieden, der bisher herrschte (vgl. Kap. 7, 1—3), und von dem Prunken und Feiern so reich geworden ist. Denn wie die Könige hier wirkliche Könige bedeuten, so können auch die Kaufleute nur wirkliche Kaufleute sein. Das wird uns im folgenden so klar und deutlich gemacht, wie es nur irgend möglich ist. Es weinen und jammern über sie, also über den Zusammenbruch der Kirche, die Kaufleute der Erde, weil niemand ihre Ballen mehr kauft: Ballen von Gold und Silber, von Edelsteinen und Perlen, von feiner Leinwand und von Purpur, von Seide und scharlachrotem Tuch, und all das duftende Thujaholz und all das elfenbeinerne Gerät und all das Gerät von kostbarem Holz, von Erz und Eisen und Marmor, dazu den Zimt und das Gewürz, das Räuchwerk und die Myrrhen, den Weihrauch und den Wein und das Oel, das feine Mehl und das Getreide, das Vieh und die Schafe, die Pferde und Wagen, und die Leiber sowohl wie die Seelen der Menschen (V. 11—13). Deutlicher als so kann eine umfassende wirtschaftliche, kulturelle und finanzielle Katastrophe wohl kaum geschildert werden; denn auch die „Leiber und Seelen der Menschen" hat ja das Kapital zu allen Zeiten in seiner Hand gehabt. So wie es damals Sklaven gab, die man mit Leib und Seele kaufte, so gibt es heute Lohn- und Arbeitssklaven, die wissen, daß sie am Hungertuche nagen müssen, wenn sie nicht sprechen, schreiben und wirken, ganz wie ihr Arbeitgeber es verlangt. Obst ist dann selbstverständlich auch nicht mehr zu haben; denn wenn die Revolution erst herrscht, dann ist das Obst Gemeingut aller, d. h. der Plünderung preisgegeben. In diesem Sinne heißt es V. 14: „Und von dir gewichen ist das Obst, daran sich deine Seele labte, und aller Glanz und alle Pracht ist dir genommen, und nimmermehr wird man sie wieder finden."

Im Folgenden (V. 15—17) wird dieser Zustand noch weiter

ausgemalt. „Die, die mit all dem handelten, die reich geworden sind von ihr, die werden aus Furcht vor ihrer Qual von ferne stehen und weinen und jammern und rufen: Weh, weh, du große Stadt! Du warst bekleidet mit feiner Leinwand, mit Purpur und mit Scharlach, und überdeckt mit Gold und Perlen und Edelgestein! Daß nun in einer einzigen Stunde solch großer Reichtum zur Wüste geworden ist!“ Gott bleibt auch hier im Bilde. Die große Stadt, das Bild der Christenheit, in der erst Rom allein, dann Rom und seine Tochterkirchen herrschten, ist, wie verheißen (vgl. V. 8), in Brand geraten, und alle Beteiligten stehen nun klagend um sie her. Erst wurden uns die Könige in ihrer Not geschildert (V. 9. 10), dann der Zusammenbruch des ganzen Handels, der sich natürlich auch auf dem Meere bemerkbar macht; denn wenn die Händler nichts verkaufen, dann haben die Schiffe nichts zu fahren. In diesem Sinne heißt es denn auch weiter (V. 17—19): „Und alle Steuerleute und alle Küstenfahrer und Schiffer, die auf dem Meere hantieren, standen von ferne und schrieen, als sie den Rauch von ihrem Brande sahen, und sprachen: Wer ist der großen Stadt zu vergleichen? Dann warfen sie (als Zeichen der Trauer) sich Staub auf die Häupter und schrieen und weinten und klagten: Weh, weh, die große Stadt! An dir und deiner Pracht sind reich geworden alle, die Schiffe auf dem Meere hatten! Daß du in einer einzigen Stunde zur Wüste geworden bist!“ Erst, in V. 9—16, hieß es: Sie werden klagen und sagen . . . ; denn all diese Verse sind ja die Fortsetzung der in V. 4 begonnenen Rede. Nun aber, von V. 17 ab, sieht man sie vor sich stehen und hört sie selber klagen. Doch während sie hier unten klagen, ist droben große Freude; denn dies Gericht ist ja die endliche und lang ersehnte Erfüllung des Sehnens derer, die dort oben auf die Vollendung der Erlösung warten (Kap. 6, 10). „Frohlocke ihretwegen, du Himmel und ihr Heiligen und ihr Apostel und ihr Propheten“, so lesen wir V. 20; „denn Gott hat euch an ihr gerächt oder wörtlich: Gott hat Gericht gehalten über das Gericht, das ihr von ihr erduldet habt.“ Droben im Himmel hat man noch so viel Sinn für die Gerechtigkeit Gottes, daß man sich nicht in sentimentaler Weise erhaben dünkt über den Geist der

sog. Rachepsalmen des Alten Testamentes und über Stellen wie 2. Tim. 4, 14 u. Off. 6, 10.

Dann wird noch einmal auf die Plötzlichkeit und Gründlichkeit hingewiesen, mit der dies große Gericht hereinbrechen soll. Es soll nicht sein wie bei dem „kranken Mann" am goldenen Horn, von dem es Dan. 8, 25 heißt, daß „ohne Handanlegung" sein Zusammenbruch erfolgen soll; hier heißt es, daß Johannes einen starken Engel sah, der einen Stein aufnahm, so groß wie einen Mühlstein und ihn ins Meer warf und dabei sprach: So wird (einst) Babylon, die große Stadt, gewaltsam niedergeworfen und ganz und gar nicht mehr zu finden sein (V. 21). Sie wird ins Meer, d. h. ins Völkermeer, aus dem sie hergekommen ist, herabgesenkt werden für immer und ewig. Es wird ihr gehen, so wie es einst Jerusalem erging, als Nebukadnezar der Herrlichkeit des Davididischen Königtums ein Ende machte; denn wenn wir Jer. 25, 10 (vgl. auch Jes. 24, 8) aufschlagen, so finden wir dasselbe, was hier V. 22 u. 23 geschildert wird. „Kein Klang von Harfenspielern und Sängern, von Flöten und Posaunenbläsern wird mehr in dir zu hören sein, kein Künstler irgend welcher Kunst wird sich mehr in dir finden! Es werden alle Mühlen stille stehn in dir, und alle deine Leuchter werden ohne Licht sein, und weder Braut noch Bräutigam wird man noch jubeln hören bei dir! Das hat sich damals an Jerusalem und allenthalben im ganzen Lande wörtlich erfüllt; es wäre also Willkür, hier eine andere Erfüllung zu erwarten. Denn so wie Gottes Worte einmal zu verstehen sind, vorausgesetzt, daß es prophetische Worte und nicht Berichte über historische Tatsachen sind, so sind sie immer zu verstehen; das ist das Grundgesetz, an das wir uns bisher gehalten haben. An den erfüllten Weissagungen sollen wir lernen, wie die noch unerfüllten sich erfüllen werden. Wir weisen darum nochmals hin auf unsere Ausführungen über das Thema: Wie Gott Wort hält, Ouvertüren zur Weltgeschichte (Verlag von Paul Klucke, Königsberg, 228 Seiten). *) Musik und

*) Es zeugt von wenig Unterscheidungsgabe, wenn gegen die bildliche Deutung stets wieder eingewendet wird: „Sind Sodom und Gomorrha auch nur von einem bildlichen Schwefelregen zerstört worden, und waren es bildliche Frösche, die in Egypten in bildlichen Trögen und Betten der Egypter

Konzerte werden eben aufhören, und niemand wird mehr Geld und Ruhe haben, noch weiterhin für Kunst zu schwärmen, wenn alle Gewerbe plötzlich stille stehn, wenn auch die Wasserwerke und die Gasanstalten feiern werden, wenn kein elektrisches Licht, auch kein Petroleum mehr wird zu haben sein. Und daß man dann nicht erst mehr Hochzeit feiern, daß vielmehr „freie Liebe" herrschen wird, so daß es wirklich weder Bräutigam noch Braut mehr geben wird, das sagen ja die Volksbeglücker in ihren Blättern und Reden schon lange.

Zum Schluß wird dann noch einmal auf den Grund der großen Gerichte hingewiesen. „Denn deine Kaufleute waren die Großen der Erde," d. h. man hat nichts mehr geachtet als das Geld; das Geldverdienen, to make money, wie man in England sagt, das war der Christenheit zur höchsten Tugend geworden. Und das ist daher gekommen, daß die Entartung der Kirche, die Giftmischerei oder Zauberei, die Babylon auf dem Gewissen hat, die sämtlichen Völker zu irdischer Prachtentfaltung verführt hat (V. 23); denn all der Prunk und all die Pracht und all die Ungerechtigkeit, die darin ihre Wurzel hat, hängt ja zusammen mit dem Wahn, als gälte es jetzt schon, mit menschlicher Kunst auf Kosten anderer zu Gottes Ehre das große Gottesreich zu bauen. Das ist der eine Grund; der andere ist, daß man in ihr als Zeugnis wider sie das Blut von Propheten und Heiligen und allen denen gefunden hat, die auf der Erde, also innerhalb der Christenheit dahingeschlachtet worden sind, so wie man Jesus einst in Israel geschlachtet hat. Das Blut der Boten Gottes, das ist der Urgrund der Gerichte (vgl. Kap. 6, 10), auf den Gott immer wieder zurückkommt. Gott kann nun einmal dieses Blut nicht ohne Antwort lassen. Gott ist den Menschen lange genug, man darf wohl sagen, nachgelaufen in unbegreiflicher Liebe; doch wenn sein

---

bildlich herumhüpften?" Berichte über geschehene Tatsachen hat Gott niemals in der prophetischen Bildersprache abfassen lassen. Man kann also auch nicht sagen, wie man so vielfach sagt: „Wenn das Feuer, für welches der jetzige Himmel und die jetzige Erde aufgespart werden, nicht wirkliches Feuer ist, war denn das Wasser, vor dem einst Noah gerettet wurde, auch nur ein bildliches Wasser?" Der Bericht über die Sündflut ist eben ein historischer Bericht und keine Prophezeiung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Name nicht zu Schanden werden soll, dann muß er nun bald zeigen, daß er auch anders mit den Menschen reden kann.

Wir kommen nun zum dritten Teil der fünften Vision; derselbe schildert uns die Aufrichtung des Reiches, die unmittelbar im Anschluß an das große Gericht erfolgen soll. Johannes hört etwas, das hört sich an, wie eine mächtige Stimme von einer großen Schar im Himmel (Kap. 19, 1). Das griechische Wort, das wir mit „Schar" übersetzen, ist ganz dasselbe wie bei der Schar, die in Kap. 7, 9 geschildert wird; denn hier wie dort sind eben die gemeint, die hier auf Erden versiegelt worden sind als Sklaven Christi, bevor der große Sturm losbrechen durfte (vgl. Kap. 7, 1–4). Sie sind nun eingegangen in ihre volle Herrlichkeit, die auch Kap. 7, 9—17 uns schon geschildert worden ist. Sie sind voll Jubel über das so lang ersehnte Gericht (vgl. Kap. 6, 10) und rufen: Halleluja! Heil, Herrlichkeit und Kraft gehören unserm Gott; denn wahr und gerecht sind seine Gerichte. Er hat Gericht ergehen lassen über die große Hure, die da mit ihrer Hurerei die Erde verdorben hat; er hat Vergeltung für das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gefordert (V. 2). Und wiederum riefen sie: Halleluja! Der Rauch von ihr steigt auf in alle Ewigkeit (V. 3)! Nie wird die Menschheit dies Gericht vergessen; so haben wir auch schon Kap. 14, 11 gelesen (vgl. S. 181 und auch Jes. 34, 10). Man wird von diesem Brande lesen und sprechen, solange es Menschen gibt.

Dann fielen die vierundzwanzig Ältesten und die vier Lebewesen nieder und beteten Gott an, der auf dem Throne sitzt und sprachen: „Amen", d. h. ja, wahrlich: „Halleluja!" (V. 4). Und eine Stimme ertönte vom Throne her, die sprach: Preist unsern Gott, ihr alle, die ihr seine Knechte seid, die ihr ihn fürchtet, groß und klein (V. 5).

Dann hört Johannes wieder die Stimme der großen

Schar, die klang wie das Getöse vieler Wasser und gleich dem Rollen starker Donner; denn diese Schar ist ja hervorgegangen aus all den Völkern und Sprachgebieten der ganzen Welt (Kap. 7, 9, vgl. 17, 15), und sie gehören nun, seit der Entrückung, für immer und ewig zu dem, der aufgefahren ist über alle Himmel, und dem das ganze Gericht vom Vater übergeben ist. Das Ziel der letzten Posaune, die in Kap. 11, 15 zu tönen begann, ist nun erreicht. Dort lasen wir: Er wird regieren; hier lesen wir: Er hat die Herrschaft angetreten, er ist nun König. „Halleluja, daß er die Herrschaft angetreten hat, der Herr, unser Gott, der Allmächtige! (V. 6). Laßt uns frohlocken und jauchzen und ihm die Ehre geben. Der Hochzeitstag des Lammes ist gekommen, sein Weib hat sich geschmückt, sie hat sich kleiden dürfen in reines strahlendes Leinen (V. 7. 8). Dann wird noch zur Erklärung beigefügt: Das reine, strahlende Leinen sind die gerechten Taten (oder die Rechttaten) der Heiligen.

Das schwer zu übersetzende Wort (vgl. dazu Röm. 5, 18) ist eine Zusamenfassung für alles das, was 1. Kor. 3, 12 als Gold und Silber und Edelgestein bezeichnet wird. Denn Gotteskinder tun so manches, was sich dereinst als „Holz und Heu und Stoppeln" erweisen wird. Sie machen so vieles, was Gott sie nicht heißt, sie unterlassen so vieles, was Gottes Geist gern durch sie wirken möchte, wenn sie nur nicht so eigenwillig, so trotzig und so verzagt, so blind und töricht wären. Schon Off. 14, 13 haben wir gelesen: „Und ihre Werke folgen ihnen nach." Was wird von deinen Werken dir folgen? Was wird von deinen Werken bestehen bleiben vor dem Richterstuhl des Herrn (vgl. 2. Kor. 5, 10)? Willst du zu denen gehören, die selber zwar gerettet werden, doch deren ganzes Werk in nichts zusammenbricht (vgl. 1. Kor. 3, 15)? Oder willst du lieber schon hier das tun, was dich der Geist des Herrn zu tuen heißt, damit du einst das, was der Herr durch dich hat wirken können, als dein Gewand dort tragen kannst für Zeit und Ewigkeit? Ja, die „Gerechtigkeiten" oder die „Rechttaten" der Heiligen, das werden einst die strahlenden Kleider sein, in denen sie einhergehen; darin wird sich der Unterschied der Stellung jedes einzelnen bekunden. Denn seinen Anteil an dem großen Werk der Welterneuerung erhält dann jedes Glied am Leibe Christi zugeteilt

auf Grund von dem, wozu es sich von Gottes Geist schon hier hat bilden lassen.

Daß hier dies letzte Ziel der ganzen Hoffnung des Neuen Bundes gemeint ist, das geht auch aus dem Folgenden hervor; denn wie Kap. 14, 13, so hören wir auch hier, daß einer dem Seher die Wichtigkeit des hier Geschilderten nachdrücklich zum Bewußtsein bringt indem er trotz Kap. 1, 19 ihm zuruft: Schreibe! Und was er schreiben soll, ist dies: Selig, die zu dem Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind! Gemeint sind selbstverständlich dieselben, von denen es Kap. 14, 13 hieß: „Selig die Toten, die im Herrn sterben." Hier fügt der Engel, der dem Johannes zur Erklärung beigegeben ist (vgl. Kap. 1, 1), noch außerdem hinzu: Dies sind die wahrhaftigen, d. h. die zur Wahrheit gewordenen Worte Gottes (V. 9). Was in Kap. 10, 7 u. 17, 17 noch nicht erfüllt war, jetzt ist es Wahrheit geworden; das Volk des Neuen Bundes ist bei seinem Herrn, die Braut steht als sein Weib zu seiner Rechten, um nun, nachdem die Zeit der Niedrigkeit vorüber ist, an seiner Herrlichkeit für immer teilzunehmen.

Da fiel Johannes tief ergriffen dem Engel, der dies sagte, zu Füßen; doch dieser spricht zu ihm: „Nicht so; ich bin ein Mitknecht von dir und deinen Brüdern, die sich an Jesu Zeugnis halten. Gott bete an!" Sind doch die Engel ebenfalls Geschöpfe wie wir; und ihre Seligkeit besteht, ganz wie die unsrige, im rechten Dienstverhältnis gegen Gott. — „Der Geist der Weissagung nämlich ist das Zeugnis über Jesus," so lesen wir im Anschluß daran noch V. 10. Vielleicht soll damit ausgedrückt werden, daß alle Weissagung im Grunde genommen sich nur um Jesus dreht.

Es folgt nun jene herrliche Stelle, die uns das öffentliche Erscheinen des Herrn vor aller Welt vor Augen stellt. Kap. 6, 2 war uns der Herr geschildert worden, wie er auf weißem Pferde, mit Pfeil und Bogen ausgerüstet, zum Siegeszug der nun fast hinter uns liegenden Zeit des Evangeliums auszieht „als Sieger und um zu siegen"; nun aber kommt er, um die Herrschaft anzutreten, von der so lange und so viel im voraus schon die Rede war. Johannes sah den Himmel weit geöffnet, und siehe da, ein weißes Pferd! Und der darauf sitzt, heißet: Treu und Wahrhaftig; er richtet und kämpft mit Gerechtig-

keit. Seine Augen sind flammendes Feuer und viele Kronen sind auf seinem Haupte, und eine Inschrift trägt er, die nur er selber kennt (V. 11. 12). Sein Wesen ist eben sein eigenstes Geheimnis; erst wenn er anfängt zu regieren, wird man sein Wesen ganz erkennen. Alle Kronen sind sein, und wo er hinsieht, da übt er Gericht. Nichts Ungerechtes kann vor ihm bestehen; er ist die Erfüllung aller Verheißungen Gottes. Er ist bekleidet mit einem in Blut getauchten (nach anderer Lesart: mit Blut bespregten) Gewande und führt den Namen „das Wort Gottes" (V. 13). Er ist der Mann von Golgatha, die eine große Offenbarung Gottes, das Fleisch gewordene Wort Gottes, die zweite Person der Gottheit, die einst als Mensch erschienen ist und nun in einem Gewande erscheint, das von dem Treten der Kelter des göttlichen Zorns (vgl. Kap. 14, 19. 20 u. Jes. 63, 3) bis oben hin bespritzt ist. In seiner Begleitung sind, ihm gleichgestaltet, all seine Heiligen, ein jeder in der Stellung, die ihm bei der Verklärung (vgl. V. 8) auf Grund seiner Zubereitung im irdischen Leben zuteil geworden ist; denn sein im Himmel befindliches Gefolge (nicht „die Heere des Himmels," wie man gewöhnlich übersetzt, vgl. S. 101) folgt ihm auf (ebenfalls) weißen Rossen, mit reinem, weißem Byssusleinen angetan (V. 14). Drei und ein halbes Jahr lang sind sie nun schon bei ihm, drei und ein halbes Jahr lang währt schon jene schreckliche Zeit, der wir entgegengehen, drei und ein halbes Jahr lang hat der Teufel sich weiden dürfen an all der Qual, die er heraufbeschworen hat, und nun — wir nehmen an i. J. 1915 — erscheint der König über alle Könige, um das Gericht vor aller Augen zu vollenden. Aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert, damit er die Völker damit schlage. Er selbst wird sie (nun) weiden mit einem eisernen Stabe, er selber tritt die Kelter des Glutweins des Zornes Gottes, des Allmächtigen. An seinem Gewande, und zwar auf seiner Hüfte trägt er den Namen geschrieben: König der Könige und Herr der Herren (V. 15. 16). Denn da die meisten sich selbstverständlich anfangs seiner Herrschaft nicht werden beugen wollen — man denke nur an jene schrecklichen Menschen, die in der Drangsalszeit ans Ruder kommen werden — so muß er erst mit eisernem Scepter sich über Leichen seine Wege

bahnen. Doch dazu braucht er nichts zu tun, als seinen Mund zu öffnen; denn jedes Wort aus seinem Munde ist wie ein Schwert. Ein Wort von ihm, und große Führer sinken tot zu Boden. Was wird nicht alles noch zusammensinken müssen, bis allenthalben die am Ruder sind, die willens sind, nach seinem Sinn die Erde zu regieren! Von dieser großen Umwälzung, als deren Resultat das große Gottesreich dann endlich sich erheben wird, ist in den folgenden Versen die Rede.

Johannes sieht, wie mitten in der Sonne ein einzelner Engel steht, der allen Vögeln, die mitten durch den Himmel fliegen, mit lauter Stimme zuruft: Kommt, sammelt euch zum großen Mahle Gottes, zu fressen Fleisch von Königen und Fleisch von Führern, Fleisch von Helden und Fleisch von Rossen und ihren Reitern, ja, Fleisch von allen Freien sowohl wie von Knechten, von Kleinen und Großen (V. 17. 18). Die Sonne, die dann auf Erden leuchtet, ist Israel mit seinem Messias an der Spitze (Jes. 60). Die Vögel, die zu diesem neuen Himmel gehören, an dem die frühere Sonne, das Christentum, und auch der frühere Mond, das Talmud-Judentum, nicht mehr erscheinen, das mögen die sein, die dann dem Messias sich willig unterwerfen und ihm zu Diensten sind. Sie werden dann mit Israel zusammen die irdischen Vollstrecker des Willens Christi sein. Und dieser neuen Herrschaft kann niemand widerstehen; alles, was irgendwie noch Macht hat und diese Macht nicht willig Gott zu Füßen legt, wird nun gewaltsam niedergeschlagen. Es ist ein Schlachten, wie das von Jes. 34, 6—10 und das von Ez. 39, 17–23, wobei zu beachten ist, daß das von Jesaja geschilderte Schlachten schon seit Jahrhunderten in der Geschichte Edoms seine Erfüllung gefunden hat.

Dann sah Johannes das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere versammlt, um Krieg zu führen mit dem, der auf dem Pferde saß, und seinem Heere (V. 19). Und er sah, wie das Tier ergriffen wurde und mit ihm der falsche Prophet, der, der die Zeichen vor dem Tier getan hatte, mit denen er die verführte, die das Zeichen des Tieres angenommen und seinem Ebenbilde gehuldigt hatten. Es handelt sich also um Gottes Abrechnung mit jener großen Macht, die uns so viel beschäftigt hat; und was

geschieht mit ihr? Sie wurden beide lebendig in den mit Schwefel brennenden Feuersee geworfen (V. 20). So ging es schon nach dem Gesicht bei Daniel (Dan. 7, 11), dem Tier mit den zehn Hörnern, an dem sich auch das sonderbare andere Horn befand, das erst so klein war und nachher dann so große Macht erlangte. Im ersten Traumbild Nebukadnezars wird ganz dasselbe dadurch ausgedrückt, daß alle vier Reiche, sobald das große Gottesreich kommt, wie Spreu auf einer Sommertenne in alle Winde verwehen (Dan. 2, 35). Mithin kann auch der Feuersee nichts wesentlich anderes bedeuten; denn auch Jes. 34, 9. 10 sind Pech und Schwefel, wie die historische Erfüllung zeigt, ganz offenbar auch nur als Bilder zu verstehen. Auch nach Ez. 38, 22 soll es einst Feuer und Schwefel regnen, ohne daß Israel oder sein Land davon beschädigt wird; und Off. 20, 14 zufolge soll auch der Tod und das Totenreich, also ebenfalls wieder ein Reich, dem Feuersee anheim gegeben werden, was offenbar doch nur ein völliges Verschwinden bedeuten kann, zumal Kap. 21, 8 der Feuersee uns einfach als „der zweite Tod" gedeutet wird. Ein Widerstand gegen Gottes Ordnung wird eben dann in keiner Weise auf Erden mehr geduldet werden; denn alle, die noch übrig waren, wurden getötet mit dem Schwerte, das aus dem Munde dessen kam, der auf dem Pferde saß. Und alle Vögel wurden satt von ihrem Fleisch (V. 21). Das Schwert, das so gewaltig tötet, ist, wie gesagt, sein Wort, d. h. sein Befehl, durch den er die Erde reinigt von allem, was nicht verdient, auf ihr zu bleiben.

Nachdem wir so (Kap. 17) das Wesen des vierten Weltreichs, dann den Zusammenbruch desselben (Kap. 18) und dann die Aufrichtung des Reiches Gottes (Kap. 19) in Bildern geschildert bekommen haben, fügt Gott ein viertes Bild hinzu, um uns das Wesen dieses neuen Reiches zu schildern. Das eigenartigste an ihm ist, daß der Teufel, der bisher doch der Fürst der Welt gewesen ist, in ihm nichts mehr zu sagen hat. Das tausendjährige Reich beginnt mit der Erfüllung dessen, was schon 1. Mose 3, 15 verheißen war. Zwar wird der Schlange noch nicht für immer der Kopf zertreten,

doch alle Macht wird ihr bereits genommen. Johannes sah einen Engel herabsteigen aus dem Himmel, der hatte den Schlüssel des Abgrunds und eine große Kette in seiner Hand (Kap. 20, 1). Und er ergriff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß und versiegelte über ihm, damit er nicht mehr die Völker verführe, bis daß die tausend Jahre vollendet wären. Darnach muß er für kurze Zeit wieder losgelassen werden (V. 2. 3). Ein Grund, die tausend Jahre nicht als gewöhnliche Jahre zu nehmen, liegt hier nicht vor; denn nur die Länge der Wartezeit bis auf die Aufrichtung des Reiches mußte verschleiert werden. Um ihretwillen hat Gott an Stelle der Jahre Tage gewählt; sobald die Wartezeit vorüber ist, fällt dieser Grund hinweg, sowie ja auch jetzt schon, nachdem die Zeit des Endes gekommen ist, für uns der Schleier hat fallen dürfen. Nach Ablauf des dann folgenden siebenten Jahrtausends, des großen Sabbathtages der ganzen Menschheit (vgl. T. I, S. 254), folgt dann noch jene letzte Prüfung, von der Ez. 38, 10 ff. die Rede ist. Dann wird den Menschen wieder „allerlei in den Sinn kommen" und man wird „böse Pläne schmieden;" denn so wie man die Fesselung Satans mit leiblichen Augen nicht sehen wird, so wird man äußerlich auch nichts davon bemerken, wenn er nach Ablauf der erwähnten tausend Jahre wieder losgelassen wird. Dann wird die Menschheit wiederum rebellisch werden und allerhand Gedanken haben, die eben er ihr dann von neuem eingeben wird.

Doch ehe darauf näher eingegangen wird, wird uns die andere, nämlich die positive Seite der Aufrichtung des tausendjährigen Reiches geschildert. Johannes sah Throne dastehen und solche, die sich auf diese Throne niedersetzten; und diesen wurde das Gericht übergeben. Dann sah er die Seelen derer, die um des Zeugnisses von Jesu und um des Wortes Gottes willen (vgl. Kap. 1, 9) enthauptet worden waren, nämlich alle die, die weder dem Tier noch seinem Ebenbilde gehuldigt und die das Zeichen nicht auf ihre Stirn und ihre Hand genommen hatten. Ja, sie wurden lebendig und wurden

Könige mit Christus (eigentlich mit dem Messias) tausend Jahre (V. 4). Dazu ist weiter nichts zu sagen, als daß hier nichts darauf hinweist, daß irgend jemand, der nur zum Alten Bunde gehört, an dieser Herrlichkeit Anteil haben soll. So wird wohl auch Matth. 11, 11 zu deuten sein. Doch darüber zu streiten, ist müßig; das alles werden wir ja bald erleben. Zur Sache vgl. Dan. 7, 9; Matth. 19, 28; Luk. 22, 30; 1. Kor. 6, 2. Die übrigen Toten, so heißt es weiter, die wurden nicht lebendig, bis nach Verlauf der tausend Jahre; dies ist die erste Auferstehung. Selig und heilig, wer Teil hat an der ersten Auferstehung! Über sie, natürlich auch über die, die dann noch leben und ohne weiteres verklärt werden, hat der zweite Tod keine Macht mehr; sie werden Priester Gottes und Christi (eigentlich: des Messias) sein und mit ihm herrschen während der tausend Jahre (V. 5. 6). In diesem Zustand bleiben die Verklärten für immer und ewig, und keiner außer ihnen wird jemals mehr zu dieser Herrlichkeit gelangen; vom Augenblick der ersten Auferstehung und der damit verbundenen Entrückung an ist dieses Werk des Neuen Bundes vollendet. „Das Maß der vollen Größe des Christus" (Eph. 4, 13) ist nun erreicht, das Haupt und alle seine Glieder sind nun beisammen. Es sind Chinesen und Rothäute, Malayen und Neger darunter, sodaß für jedes Volk und auch für jeden Stand besondere Organe vorhanden sind. Der eine wird europäischen Königen den Willen Christi übermitteln, der andere chinesischen Kulis. Der eine wird die Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, der andere die Pferdezucht in Rußland unter sich haben; der eine wird es mit Gelehrten, der andere mit Dienstboten oder Kinder zu tun bekommen. Jesus selber dagegen wird unter seinem Volke im Heiligen Lande erscheinen, um dort als König über Israel und alle Völker von Zeit zu Zeit Befehle zu erlassen. Sie alle werden sein, wie Jesus war nach seiner Auferstehung. Sie werden nicht auf Erden wohnen, wohl aber auf Erden erscheinen und dann auch essen und trinken können, wie ja auch Jesus es tat nach seiner Auferstehung. *) Dann wird die Welt sehr bald in Ordnung kommen. Wohl werden dann die Menschen noch sterben

*) Über die Natur des Auferstehungsleibes s. Joh. Walther, „Der Menschensohn" S. 112 ff.

und auch noch Kinder geboren werden; jedoch der Krankheit, der Entartung, der Not und dem Tode wird mehr und mehr ein Ziel gesetzt werden, worauf ja jetzt schon all die großen hygienischen und sonstigen Entdeckungen uns hinweisen. Dann wird die Erde endlich werden, wozu sie Gott von Anfang an bestimmt hat, ein Paradies, in dem die Menschen ihrem Gotte dienen und dadurch jene irdische Glückseligkeit gewinnen, die Adam und Eva bereits gekostet haben.

V. 7—9 wird dann noch kurz zusammengefaßt, was uns Ez. 38. 39 genauer dargestellt wird. Wenn nämlich die im Ratschluß Gottes festgesetzten tausend Jahre vergangen sind, dann wird der Satan losgelassen werden aus seinem Gefängnis. Dann wird er ausgehen, um zu verführen und in den Krieg zu führen die Völker an den vier Enden der Erde, den Gog und den Magog (so heißen diese Völker auch schon Ez. 38, 2), die zahlreich sind wie der Sand am Meere (V. 7. 8). Und sie zogen herauf (von den tiefer gelegenen Enden des Randes der Erde) auf die Fläche der Erde (d. h. wohl gegen das Land inmitten aller Länder, also gegen das Heilige Land, den Mittelpunkt der Weltregierung im tausendjährigen Reiche), und sie umringten das Heerlager der Heiligen, d. h. das Heilige Volk und die geliebte Stadt. Doch dann fiel Feuer (d. h. Gericht über sie) vom Himmel herab und verzehrte sie (V. 9). Im tausendjährigen Reich ist eben jeder gezwungen, dem Herrn zu dienen, und darum wird der Teufel es schließlich leicht haben, wenn er sich wieder hinter die Freiheit steckt und ihnen von neuem das alte Wort ins Ohr bläst: „Kommt, laßt uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“ (Ps. 2, 3). Man wird das große Glück der tausend Jahre bald selbstverständlich finden und schließlich dann dies irdische Glück genießen wollen in einer Freiheit, die auch an Gott nicht mehr gebunden ist. Dann wird sich nochmals zeigen, was für ein jämmerliches und törichtes Geschlecht, vor allem was für ein undankbares, trotziges Geschlecht wir sind; doch dann, wenn so noch einmal offenbar geworden ist, wie wenige von Herzen und willig ihrem Gott gedient haben, dann wird dem Trotz für immer ein Ende gemacht. Dann wird der Satan und der Tod, den er in diese Welt gebracht, dem Feuer preisgegeben; dann endlich wird der Schlange der Kopf zertreten werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Darüber lesen wir V. 10: Und der sie verführte, der Teufel, ward in den Feuer- und Schwefelsee geworfen, wo auch das Tier und der falsche Prophet (seit tausend Jahren schon waren); und sie werden bedrängt (oder gequält) werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit (V. 10). Wer diese „sie", die so bedrängt werden, sind und wie und wo sie so bedrängt werden sollen, darüber wollen wir uns hier vorläufig nicht den Kopf zerbrechen; denn möglicherweise sind auch die Scharen von Gog und Magog hier noch gemeint. Jedenfalls ist das Tier (vgl. Dan. 7, 11) dann schon seit tausend Jahren tot, so daß es eigentlich nicht weiter mehr gequält werden kann. Vielleicht bedeutet der Ausdruck: „Sie werden in Not und Bedrängnis sein in alle Ewigkeit" auch nur soviel wie: „Sie werden niemals wieder ans Ruder kommen". Wenn alles das sich einst erfüllt haben wird, dann wird es jedenfalls leichter sein, darüber näheres zu sagen. Mit unerfüllten Weissagungen sich aufzuhalten, zumal mit solchen, die uns persönlich garnichts angehen, ist immer mißlich.

Viel wichtiger ist das, was uns im folgenden von dem gewaltigen Gericht gesagt wird, das dann gehalten werden soll. Johannes sah einen großen weißen Thron und den, der darauf thronte, vor dessen Angesicht die Erde und der Himmel floh, sodaß sich keine Stätte mehr fand für sie (V. 11). Schon bei der Gründung des tausendjährigen Reiches schwanden die alte bisherige Erde und der bisherige Himmel, um einem neuen Himmel und einer neuen Erde Platz zu machen. *) Jetzt ist auch deren Zeit vorbei, sowie ja auch die Sündflut 2. Pet. 3, 5. 6 zufolge der Welt, die vor der Sündflut war, ein Ende machte. Jetzt kommt der neue Himmel und die neue Erde, von denen in den nächsten Versen (Kap. 21, 1) die Rede ist. Bevor sich aber diese weitere Erneuerung vollzieht, ist wiederum zunächst noch ein Gericht erforderlich, und zwar ein Gericht, zu dem auch alle Toten versammelt werden, sodaß die Völker nun zum ersten Male in ihrer Gesamtheit, nicht blos die jeweils lebenden Glieder der einzelnen Völker gerichtet werden können. Johannes sah, wie vor dem Throne die Toten standen, groß und klein. Und

*) Vgl. unsere Ausführungen zu 2. Pet. 3, 13 (Teil I, S. 249—252), ferner Off. 6, 14 und auch die übrigen Stellen, die diesen großen Zusammenbruch behandeln (s. T. I, S. 201—211).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bücher wurden aufgeschlagen, die Bücher, die das große wunderbare Gedächtnis Gottes bedeuten, in dem die Taten und die Unterlassungen der Höchsten und der Niedrigsten verzeichnet stehen. Auch noch ein anderes Buch ward aufgeschlagen, das Buch des Lebens; und es wurden die Toten gerichtet nach dem, was in den Büchern geschrieben stand, nämlich nach ihren Werken (V. 12).

„Nach ihren Werken" wurden auch die gerichtet, von denen Jesus in dem Gleichnis von den Schafen und Böcken (Matth. 25, 31—46) spricht. Hier ist dasselbe Gericht, das große, allgemeine und letzte Gericht gemeint; vgl. Teil I, S. 220 ff. Erst dann wird über jeden das wirkliche Urteil gesprochen. Drei Arten von Toten werden uns hier genannt. Das Meer gab seine Toten heraus und auch der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten heraus; und jeder wurde gerichtet nach seinen Werken (V. 13). Das Meer kann nur das Völkermeer bedeuten. Das wirkliche Meer beherbergt keine Toten; die werden gleich von Fischen aufgefressen. Es hätte auch keinen Sinn, die Toten, die auf hoher See ihr Grab gefunden haben, vor allen anderen besonders zu erwähnen. Es soll hier wohl nur angedeutet werden, daß jetzt kein Toter auf der ganzen großen Welt mehr ausgeschlossen ist. Die zweite Auferstehung umfaßt eben alle, das ganze Völkermeer. Und doch wird noch ein Unterschied gemacht; die einen kommen „aus dem Tode", die andern „aus der Unterwelt". Man sollte meinen, das wäre dasselbe; doch Gott macht einen Unterschied, und darum werden auch wir hier einen Unterschied machen müssen. Wir nehmen an, daß alle Menschen, soweit sie nicht zur Herrlichkeit Christi gelangen, entweder dem Tode oder der Unterwelt verfallen. In der Unterwelt, dem griechischen Hades, dem hebräischen Scheol, befindet sich der reiche Mann sowohl wie auch der arme Lazarus; dagegen befinden sich nicht in ihr diejenigen, die, wie so mancher unter den Pharisäern, die Sünde wider den hl. Geist begangen haben, und auch nicht die, die als ein Eigentum des Herrn im Herrn entschlafen sind. Die letzteren befinden sich, wie aus Kap. 6, 9 hervorgeht, seit ihrem Tode droben bei Gott; vgl. S. 58. Sie scheiden hier ganz aus, da sie ja Anteil an der ersten Auferstehung haben und damit selbstverständlich über dies große und letzte Gericht erhaben sind. Aus diesem Grunde kann auch „das Buch des Lebens", das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in V. 12 erwähnt wird, nicht das geringste zu tun haben mit dem so oft erwähnten Lebensbuch des Lammes, in dem das Volk des Neuen Bundes verzeichnet steht. Das Buch des Lebens, das hier erwähnt wird, kann vielmehr nur die Namen derer enthalten, die nicht die Sünde wider den hl. Geist begangen haben, jene schreckliche Sünde, für die es weder in dieser noch in der zukünftigen Weltzeit eine Vergebung gibt (Matth. 12, 32). Wer diese Sünde, das klar bewußte teuflische Widerstreben gegen eine klar erkannte Offenbarung Gottes begangen hat, der ist dem „Tode" verfallen; und wer dann bei der letzten Auferstehung aus diesem „Tode" kommt, der wird auch durch die Auferstehung nicht mehr zu wahrem Leben kommen. Er hat sein Recht zum Leben verwirkt; für ihn gibt's nur noch das, was uns die Schrift als einen zweiten Tod bezeichnet. Kurzum, wir sind der Meinung, daß in dem Buch des Lebens, das hier erwähnt wird, all die verzeichnet stehen, die zwar im Lebensbuch des Lammes nicht eingetragen werden konnten, die aber doch ihr Recht zum Leben noch nicht verwirkt haben; vgl. auch 2. Mose 32, 32. 33 u. Ps. 69, 29. Sie leben bis zur großen Auferstehung in der Unterwelt, und zwar zum Teil in großer Pein, wie Jesus es beim reichen Manne uns schildert, teils aber auch in stiller Hoffnung, wie Lazarus in Abrahams Schoß. Ist doch der Herr nach seinem Tode auch drunten in der Unterwelt (nicht in der „Hölle", wie Luther übersetzt) gewesen, um dort die frohe Botschaft zu verkündigen, daß er das große Werk im wesentlichen nun vollbracht, und daß nun, wenn die Zeit dazu gekommen ist, der große Tag der allgemeinen Auferstehung kommen werde, der Tag, der sie von neuem an das Licht der Sonne bringen wird. Sie dürfen dann auf der erneuerten, nun endlich auch vom Tode befreiten Erde ewig leben, so wie auch Adam und Eva ursprünglich ewig auf ihr leben sollten. Was den dazu erforderlichen Platz auf Erden angeht, so sei bemerkt, daß 1400 Millionen, die Zahl der heute lebenden Menschheit, nicht mehr als den Flächenraum einer Stadt wie London brauchten, um alle nebeneinander darauf zu stehen. Bei einer überaus reichlichen Schätzung der ganzen bisherigen Menschheit (180 Generationen zu je 1400 Millionen) ergäben sich 252 Milliarden Menschen, und diese würden zum Stehen nur etwa die Hälfte der Insel Irland erfordern. Wenn man sie alle nebeneinander begraben wollte, so würde man — das Grab zu 10

Quadratfuß oder 1 Quadratmeter gerechnet — nicht mehr als ungefähr die Hälfte von Deutschland oder ein Drittel des Staates Texas in Nordamerika dazu gebrauchen.

Daß dies Gericht auch die betrifft, die dann noch nicht gestorben sind, versteht sich ebenso von selbst, wie daß zu den V. 4 erwähnten Verklärten auch solche noch gehören, die noch am Leben waren, als für die in V. 4 erwähnten Toten die Stunde der Auferstehung gekommen war. Das letzte Gericht, das nach der zweiten Auferstehung gehalten werden wird, umfaßt eben alle, die an der ersten Auferstehung und der mit ihr verbundenen Verklärung keinen Anteil gefunden haben, ganz wie es auch Matth. 25, 31—46 geschildert wird. Wie dies Gericht in Wirklichkeit gehalten wird, darüber werden wir uns wohl z. Zt. nichts rechtes denken können; denn daß die sämtlichen Völker der Erde auf dieser Erde vor einem einzigen sichtbaren Thron versammelt werden sollen, ist schwerlich anzunehmen. Soviel steht jedenfalls fest: Wenn dies Gericht vorüber ist, dann wird kein Mensch auf Erden mehr sterben und niemand mehr hinabfahren in die Unterwelt. Denn in V. 14 lesen wir: „Und der Tod und die Unterwelt wurden in den Feuersee geworfen; und dieser Feuersee das ist der zweite, d. h. der ewige Tod. Und jeder, der nicht aufgezeichnet gefunden wurde im Buch des Lebens, der wurde in den Feuersee geworfen (V. 15).“ Die, die durch ihr bewußtes Widerstreben gegen Gott den Teufeln gleich geworden sind, die fallen nun, nachdem sie erst dem einfachen Tode verfallen sind, dem Feuersee zum Opfer, wo ihr Gesinnungsgenosse, der Teufel, V. 10 zufolge sich ebenfalls befindet. Die übrigen aber, die diese Sünde nicht begangen haben, die nur gesündigt und gefehlt haben, die dürfen nun auf Grund des Opfers Christi auf der erneuerten, nun auch vom Tode befreiten Erde auf ewig weiter leben.

Von dieser neuen Welt wird uns im folgenden noch einiges hinzugefügt. „Dann sah ich“, fährt Johannes fort, „einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der erste Himmel und die erste Erde nämlich waren vergangen (vgl. Kap. 20, 11), und auch das Meer ist nicht mehr da“ (Kap. 21, 1). Es ist jetzt alles anders geworden auf Erden. Schon das tausendjährige Reich hat eine große Veränderung gebracht, doch diese neue Veränderung ist noch bedeutungsvoller. Von einem trüben, unruhig wogenden

Völkermeer ist nichts mehr zu sehen; es ist jetzt alles neu geworden. Es findet weder ein Verlust von Menschenleben (vgl. Kap. 20, 14) noch eine weitere Vermehrung durch Geburten mehr statt (vgl. Matth. 22, 30); es gibt weder Tod noch Sünde mehr. Dies neue Leben, das dann auf Erden beginnt, wird uns geschildert durch ein wundersames Bild. Gott greift dabei zurück auf den Gedanken der Ehe und schildert uns nun eine Ehe zwischen Gott und der Menschheit. So wie im tausendjährigen Reich die Ehe zwischen Gott und Israel zu ihrem vollen Recht und ihrer vollen Entfaltung gekommen ist, so tritt nun Gott in ein genau so inniges Verhältnis zur ganzen Menschheit. Das Vorrecht Israels hat nun ein Ende; Gott kommt nun in der ganzen Menschheit zu seinem vollen Recht, und alle Welt empfängt den vollen Segen, den sie von ihrem Gott empfangen kann.

Johannes sah die heilige Stadt, doch nicht das alte, sondern ein neues Jerusalem vom Himmel, d. h. von Gott herniederfahren, und zwar geschmückt wie eine Braut die sich für ihren Mann bereitet hat (V. 2). Dann hörte er, wie eine laute Stimme vom Throne her sprach: Sieh da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Bis dahin konnten nur das Volk des Neuen Bundes und dann, seit Christi Wiederkunft auch noch das Volk des Alten Bundes als eine Wohnung Gottes, d. h. als eine Erfüllung dessen bezeichnet werden, was durch die Stiftshütte in der Wüste und durch den Tempel Salamos vorbildlich angedeutet worden war. Jetzt kann die ganze Menschheit als eine Wohnung Gottes bezeichnet werden. Ja, er wird unter ihnen wohnen und sie, sie werden seine Völker sein. Ja, er, Gott selbst, wird unter ihnen sein. Und jede Thräne wird er abwischen von ihren Augen, und es wird keinen Tod mehr geben, und Jammer und Geschrei und Mühsal wird es nicht mehr geben; denn was da war, das erste, ist vergangen (V. 4). Der ganze erste Abschnitt der Menschheitsgeschichte, die Zeit vom Sündenfalle an bis auf das letzte große Gericht, ist nun vergangen. Nun endlich ist der Punkt erreicht, von dem uns Paulus 1. Kor. 15, 24—28 schreibt. Das Werk des Sohnes, die Erlösung, ist nun bis auf den letzten Punkt vollendet; nun übergibt er die gereinigte Erde, das Reich, in dem er allen Widerstand beseitigt hat, dem

himmlischen Vater. Es gibt jetzt kein besonderes Volk Gottes neben andern Völkern mehr; sie sind nun alle „seine Völker“ geworden. Es ist erfüllt, was in Ps. 75, 3. 4 verheißen ist: „Zur festgesetzten Zeit will ich die Erde richten mit Gerechtigkeit. Die Erde mit allen ihren Bewohnern vergeht; doch ich, ich stelle (grade dadurch) ihre Säulen fest.“ In diesem neuen Jerusalem, in dieser, die ganze Erde umspannenden Stadt Gottes, werden unseres Erachtens Männer wie Daniel (vgl. Dan. 12, 13) die ihnen zugedachte Stellung einnehmen. Die ganze Menschheit ist nun die Braut, mit der sich Gott für immer und ewig verbindet. Kurzum, das ganze Werk der Erlösung ist nun bis auf den letzten Punkt vollendet; es gibt jetzt für die Menschheit nur noch ein weiteres Wachsen in der Erkenntnis und in der mannigfaltien Kraft und Tiefe und Höhe des Lebens, zu der sie Gott von Anfang an bestimmt hat. Der Schlange ist der Kopf zertreten, nun wird auch noch der Schaden an der Ferse geheilt werden, den sich die Menschheit zugezogen hat in ihrer langen, schweren Leidenszeit (vgl. 1. Mose 3, 15).

Und der, der auf dem Throne saß, bestätigte das, indem er sprach: Siehe, ich mache alles neu (V. 5). Daraus geht klar hervor, daß wir uns immer noch im Rahmen der fünften Vision befinden; denn immer noch steht der Kap. 20, 11 u. 21, 3 erwähnte Thron dem Seher vor Augen. Man hat das meistens übersehen und sich durch die erst aus dem Mittelalter stammende, für uns mithin ganz unverbindliche Kapiteleinteilung verleiten lassen, das hier (V. 2) erwähnte „neue“ Jerusalem mit dem (V. 10) erwähnten Jerusalem ganz ohne weiteres in eins zusammenzuwerfen, obwohl doch offenbar V. 9, ganz wie Kap. 17, 1, ein völlig neuer Abschnitt eingeleitet wird. Dort hätte man das neue Kapitel beginnen lassen sollen, wogegen man das zwanzigste Kapitel bis 21, 8 hätte ausdehnen sollen. Jedenfalls dürfen wir uns durch diese unbedingt falsche Einteilung nicht stören lassen. Die fünfte Vision schließt eben damit ab, daß der, der auf dem Throne sitzt, der Menschensohn, dem alles Gericht vom Vater übergeben ist (Joh. 5, 27), sich durch Johannes nun nochmals an die Menschheit wendet, indem er zu Johannes spricht: Schreibe! Denn diese Worte, die ich jetzt zu dir sprechen werde, sind wahr und zuverlässig (V. 5). Dann sprach er zu Johannes: Sie sind vergangen! Das Alte, was da war vom Sündenfalle an, die Herrschaft Satans

und all der Stolz und die Torheit der Menschen und ihre Not und auch der Tod, das alles ist gewesen. Siehe, ich habe alles neu gemacht, ich bin das A und das O, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, der Anfang und das Ende. Durch ihn ist alles geworden (vgl. Joh. 1, 3), durch ihn ist nun auch alles wiederhergestellt worden. Ich bin's, der dem, der da Durst hat, zu trinken gibt aus der Quelle des Lebens, und zwar umsonst (V. 6). Wer überwindet, wird dies als Erbe besitzen. Ich bin sein Gott, und er ist mir ein Sohn (V. 7). Es ist hier nichts durch Werke zu verdienen; denn diese Herrlichkeit wird uns aus Gnaden geschenkt. Doch wer nicht trinken will, der wird seinen Durst nicht stillen; und wer nicht treu bleibt, nachdem er einmal Gottes Hand ergriffen, wer auch als Adoptivsohn Gottes noch nach den alten Eltern schielt und es im stillen mehr mit ihnen hält, der wird nicht Erbe werden. Denn Gottes Herrlichkeit ist weder für Feiglinge, die vor dem Kampf mit der Welt zurückschrecken, noch für Treulose, die nicht die Kraft zum vollen Vertrauen haben, noch für Befleckte, die mit Bewußtsein sich stets neu beflecken und es nicht für der Mühe wert erachten, sich immer wieder rein zu waschen im Blut des Lammes, noch auch für Mörder und Hurenknechte, wobei natürlich auch an Mord und Hurerei im bildlichen Sinne gedacht sein wird. Sie alle werden mitsamt den Zauberern und Götzendienern und ferner mit allen Lügnern ihr Teil im zweiten Tode finden, in jenem See, der da brennt mit Feuer und Schwefel (V. 8). Für sie wird hier auf Erden dann nichts mehr zu suchen sein. Mit diesem gewaltigen Gegensatz entläßt uns diese Vision. Willst du zu denen gehören, die alles ererben, oder zu denen, die einst für immer beklagen werden, daß sie so töricht waren, dies herrliche Geschenk für nichts zu achten.

Die sechste Vision.

Die heilige Stadt

oder

Die Braut, das Weib des Lammes.

(Kap. 21, 9—22, 21).

Genau mit denselben Worten, wie in Kap. 17, 1 die fünfte Vision beginnt, so wird nun hier das Gegenstück zu ihr, die sechste, eingeleitet. „Und es kam," so lesen wir Kap. 21, 9, „einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, die angefüllt waren mit den sieben letzten Plagen und redete mit mir und sprach: „Komm, ich will dir die Braut, das Weib des Lammes, zeigen." Das Bild soll also nicht die Braut als Braut, auch nicht das Weib als Weib, vielmehr die große Gemeine des Herrn in einem einzigen Bilde sowohl als Braut, d. h. vor ihrer Herrlichkeit, wie auch als Weib, d. h. nach ihrem Eintritt in die Herrlichkeit, uns schildern. So wie die fünfte Vision die letzte und klarste Offenbarung über die falsche Kirche gebracht hat, so bringt uns nun die sechste die letzte und klarste Offenbarung über die wahre Kirche. Beide werden als weibliche Wesen geschildert; die eine kann warten, die andere kann es nicht. Doch beide werden auch als Stadt geschildert; die eine Stadt heißt Babylon, die andere Jerusalem. Denn wir erfahren, daß der Engel den Seher im Geiste aus dem Bereich der Bilder der fünften Vision hinwegführte auf einen großen und hohen Berg, auf dem ihm etwas völlig neues gezeigt wird, nämlich die Stadt Jerusalem, wie sie, bekleidet mit der Herrlichkeit des Herrn, herniederkommt von Gott aus dem Himmel (V. 10).

Der größte Fehler, den wir hier machen können, der aber leider fast allenthalben begangen wird, ist der, daß wir dies neue Bild mit dem im gleichen Kapitel (V. 2) erwähnten „neuen"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jerusalem, das nach dem tausendjährigen Reiche erst auftritt, ganz ohne weiteres zusammenwerfen. Wir werden zwar sehen, daß beide Bilder schließlich, nach dem tausendjährigen Reiche nämlich, in eins zusammenfließen; bis dahin aber sind sie nicht dasselbe, vielmehr ist das Jerusalem der sechsten Vision zunächst nichts anderes als jenes himmlische Jerusalem, von dem wir schon so oft gehört haben, von dem es im Hebräerbriefe (Hebr. 12, 22—24) heißt: „Ihr seid herangetreten zu dem Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem ....., der Festversammlung und der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind ....., zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes." (vgl. T. I, S. 234—236). Diese Deutung wird uns auch durch Hebr. 11, 10 bestätigt, wo Abraham, der Vater der Gläubigen, uns dargestellt wird als einer, der da „wartete auf die Stadt mit den Grundsteinen, deren Schöpfer und Erbauer Gott selber ist." Diese Stadt, „die Stadt mit den Grundsteinen", auf die im Alten Bunde alles hinwies, das Wunderwerk des Neuen Bundes, die wird uns hier genau geschildert. Das geht auch aus V. 14 klar hervor, wo uns gesagt wird, daß sie erbaut ist auf dem Grunde der Apostel des Lammes, was wiederum dasselbe ist wie das, was Paulus Eph. 2, 20—22 von der Gemeinde des Neuen Bundes sagt; vgl. auch Matth. 16, 18, wo Petrus als einer der Grundsteine dieses Baues bezeichnet wird. Wie dieses Bild sich schließlich, nämlich am Schluß des tausendjährigen Reiches, in das schon in V. 2 erwähnte Bild verliert, das werden wir später noch sehen.

Ihr Glanz war wie der Glanz des kostbarsten Edelsteins, gleichwie ein strahlend heller Diamant (V. 11). Man übersetzt zwar meistens Jaspis, weil auch im Griechischen dies Wort gebraucht wird. Doch wie wir schon im Anschluß an Kap. 4, 3 (vgl. S. 42) bemerkt haben, kann hier auf keinen Fall das, was wir heute Jaspis nennen, sondern nur der Diamant gemeint sein, der trotz seiner völligen Farblosigkeit in allen Farben strahlt. Er ist ein Bild des lebendigen Gottes, der völlig unsichtbar und doch der Schöpfer aller Dinge, die Quelle alles Lichts und aller Schönheit ist. Er ist auch härter als irgend ein anderer Stein, so wie auch Gottes Kraft und Schärfe über jede andere Kraft erhaben ist.

Diese von Gott erbaute Stadt, „die Stadt mit den Grundsteinen"

(Hebr. 11, 10), hat eine große und hohe Mauer, d. h. sie ist genau umgrenzt und von der Welt mit unübersteiglichen Mauern geschieden; jede Vermengung zwischen ihr und der Welt ist ausgeschlossen (vgl. Eph. 5, 11; 2. Kor. 6, 14; 2. Thess. 3, 6; 2. Joh. 10). Doch kann man sehr wohl aus der Welt in sie hineingelangen; denn diese Mauer hat zwölf Tore, und auf den Toren stehen zwölf Engel. Die Engel sind nach Off. 1, 20 die Lehrer der Gemeinden, die teils zum Eintritt einladen, teils solchen, die nicht würdig sind, den Eintritt in die Stadt verwehren. Sie haben „die Schlüssel des Himmelreiches" und Jesus sagt von ihnen: „Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten". Auf den Toren stehen ferner Namen geschrieben, nämlich die Namen der zwölf Stämme der Kinder Israels (V. 12). Da haben wir ganz klar das in Kap. 7, 4—8 erwähnte Bild, auf das wir hier infolgedessen nicht weiter einzugehen brauchen, da wir auf S. 68–71 darüber alles Nötige gesagt zu haben glauben.

Dies Bild wird dann im folgenden noch näher ausgeführt. Nach der 4. Mose 2 gegebenen Lagerordnung nämlich sollten die Stämme Israels so um die Bundeslade herumliegen, daß drei nach Osten, drei nach Westen, drei nach Süden und drei nach Norden zu lagen. Nach diesem Vorbild wird nun auch das himmlische Jerusalem als eine Stadt geschildert, von deren zwölf Toren drei nach Osten, drei nach Norden, drei nach Westen und drei nach Süden zu lagen (V. 13); damit aber niemand an „Israel nach dem Fleische" denke, wird in V. 14 noch hinzugefügt: „Und die Mauer der Stadt ist eine, die zwölf Grundsteine hat, auf denen die Namen der zwölf Apostel des Lammes stehen" (V. 14). Aus diesem Grunde also heißt sie Hebr. 11, 10 „die Stadt mit den Grundsteinen". Wir haben hier ein schlagendes Beispiel für die Genauigkeit, mit der Gott vorgeht, wenn er zu seinen Propheten spricht. Er offenbart dem einen dies, dem andern jenes Stück der großen Wahrheit, und alle diese Stücke geben erst dann, wenn man sie recht zusammensetzt, das eine große Bild, das Gott im Auge hatte, als er zu seinen Propheten sprach. Wir aber haben dann, wenn alle diese Stücke genau zusammenpassen, die stärkste Garantie dafür, daß wir die Worte Gottes recht verstanden haben. Sie waren denen, die all die einzelnen Stücke im Lauf der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jahrhunderte empfingen, oft völlig unverständlich; uns aber ist der hl. Geist gegeben, der uns von Stufe zu Stufe zu immer wachsender Erkenntnis der vollen Wahrheit führen soll (Joh. 16, 12—15).

Und der, der mit mir redete, hatte als Stab zum Messen ein goldenes Rohr, zu messen die Stadt und ihre Tore und ihre Mauer (V. 15). Ein solches Messen kam auch Kap. 11, 1. 2 schon vor. Doch ist uns dort nichts über die Masse des Tempels mitgeteilt worden. Dort sollte vor allem die Grenze zwischen Tempel und Vorhof, d. h. zwischen Israel nach dem Geiste und Israel nach dem Fleische, gezogen werden. Hier ist vom Vorhof keine Rede mehr; hier handelt sich's nur um das Volk des Neuen Bundes, das hier im Bilde eine Stadt geschildert wird. Diese Stadt, „die Stadt mit den Grundsteinen", liegt viereckig da; denn ihre Länge ist so groß wie ihre Breite. Und er, der Engel nämlich, maß die Stadt mit dem Rohr, und es ergaben sich 12000 Stadien. 12000 wirkliche Stadien sind ungefähr 300 deutsche Meilen, also eine Strecke wie die von Königsberg bis Madrid. Das muß man bedenken, wenn man die Stadt als wirkliche Stadt glaubt fassen zu müssen. Dann muß man ferner bedenken, daß ihre Länge, Breite und Höhe einander gleich sein sollen! (V. 16) All solcher Schwierigkeiten sind wir natürlich enthoben, wenn wir dies alles als ein bloßes Bild behandeln. Dann sind die 12000 Stadien, auf die der Engel die Länge und die Breite der Stadt bemißt, ein neuer Hinweis auf die 12×12000 Versiegelten, von denen schon Kap. 7, 4—8 die Rede war; denn als die Zahl des Fundamentes der Stadt ergibt sich dann 12000/12000. Und daß die Stadt auch ebenso hoch sein soll, das ist dann weiter nichts als ein beachtenswerter Hinweis darauf, daß diese Stadt dasselbe darstellt, was uns auch durch das sog. Allerheiligste im Tempel dargestellt wird. Das Allerheiligste, das uns schon Dan. 9, 24 als Bild des Neuen Bundes begegnet ist, war nämlich ebenso hoch wie breit und lang; als solch ein Cubus oder Würfel wird uns infolgedessen auch hier die Stadt bezeichnet. Auch die Dicke der Mauer wird noch gemessen; „und er maß ihre Mauer auf 144 Ellen, das Maß eines Menschen, und zwar eines Engels."

Da haben wir von neuem die Zahl des geistigen Israels; denn 12×12000 sind eben 144000, und das ist die Zahl der „von

der Erde Erkauften", die nach Kap. 14, 1—5 mit Harfen auf dem Berge Zion (vgl. Hebr. 12, 22) stehen. Dieselbe Zahl erhalten wir auch als Rest, wenn wir die Zahl 144000 durch 666, die Zahl des Tieres, teilen, worauf wir schon bei unserer Erklärung der Zahl 666 auf S. 175 hingewiesen haben. Das aber dient uns wiederum zu einem tieferen Verständnis auch dieser Zahl 144. Ist sie doch „eines Menschen, und zwar eines Engels" Zahl, wogegen die Zahl 666 „die Zahl des Tieres" ist. Schon Dan. 7 wird einer „wie eines Menschen Sohn" den vier erschrecklichen Tieren entgegengestellt, und dieser Gegensatz wird Dan. 7, 4 besonders in den Vordergrund gerückt. Dasselbe finden wir auch hier. Der Zahl des Tieres tritt eines Menschen, und zwar eines Engels Zahl entgegen; und dessen Zahl ist eben die Vollzahl der Erlösten, das volle Maß der Größe des Messias, der erst vollendet ist, wenn alle Glieder ein für allemal mit Christus, ihrem Haupte, verbunden sind. Die 144000 sind eben die, die von den Sternen in der Hand des Herrn, den wahren Lehrern der Gemeinde des Neuen Bundes (Kap. 1, 20), sich leiten lassen. Kurzum, Gott faßt hier alles zusammen, was über das Volk des Neuen Bundes überhaupt zu sagen ist.

Das Baumaterial der Mauer ist Diamant (oder wörtlich: Jaspis), die Stadt dagegen ist reines Gold gleich reinem Glase (V. 18). Auch hier ist jede buchstäbliche Deutung gradezu unmöglich; denn reines Gold kann doch zu gleicher Zeit nicht reines Glas sein, zumal das Glas (V. 21) ausdrücklich auch als durchsichtig bezeichnet wird. Und was die diamantene Mauer anbetrifft, so denke man nur an die Entfernung von Königsberg bis Madrid! Ist's aber alles bildlich gemeint, dann liegt es ganz in der Linie der allernatürlichsten und allerbekanntesten Bilder (vgl. 1. Kor. 3, 12 u. Off. 3, 18; 4, 6; 15, 2). Dann brauchen wir auch weiter nichts zu sagen über das folgende, daß die Grundsteine der Mauer der Stadt mit allerhand Edelsteinen geschmückt sind, worauf dann auch noch zwölf der kostbarsten Edelsteine mit Namen aufgeführt werden (V. 19. 20). Und die zwölf Tore waren zwölf Perlen; je eins der Tore bestand aus einer einzigen Perle. Und die große, breite Straße der Stadt war reines Gold wie durchsichtiges Glas (V. 21).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es ist uns unbegreiflich, daß man auch vor der Wirklichkeit der Tore, die aus je einer Perle bestehen sollen, noch nicht zurückschreckt. Wir denken, es bedeutet mehr, wenn durch die Perlen uns angedeutet werden soll, daß es sich hier um allerhöchsten Wert in unscheinbaren Formen handelt; denn etwas Unscheinbareres und Edleres als die durch ihren stillen, matten Glanz berühmten Perlen gibt es wohl nicht. Perlen sind eine durch Fremdkörper veranlaßte, also krankhafte Ausscheidung gewisser Muscheltiere, die teils im Meere, teils auch in Flüssen leben. Sie sind bald groß, bald klein, und wenn sie echt sind, äußerst wertvoll. Und werden wir Christen nicht ganz wie sie von Fischern aus dem großen Meer der Völker und aus den Wassern der Erde (vgl. Kap. 17, 15) herausgefischt, und sind wir in den Augen der Welt denn etwas anderes als krankhafte, unnormale Gebilde? Und so wie Perlen von äußerst verschiedenem Werte sind, und wie es viel mehr falsche als echte Perlen gibt, so ist es auch beim Volke Gottes. Hast du schon drüber nachgedacht, zu was für einer Art von Perlen du gehörst? Und was die Edelsteine betrifft, so denken wir da vor allem an das alttestamentliche Vorbild, das uns im hohenpriesterlichen Brustschild (2. Mose 39, 8 ff.) geschildert wird, und dann an Stellen wie 1. Kor. 3, 9. 12 u. Eph. 2, 21. 22. Denn Gottes Tempel oder „das Ackerwerk und das Gebäude Gottes" sind eben wir; vgl. Hebr. 3, 6.

Aus diesem Grunde sieht auch Johannes keinen Tempel in dieser Stadt; denn Gott, der Herr, der Allmächtige, und das Lamm, das ist ihr Tempel (V. 22). Und diese Stadt bedarf auch nicht der Sonne, noch auch des Mondes, daß sie ihr leuchten; denn es erleuchtet sie die Herrlichkeit Gottes und ihre Leuchte ist das Lamm. Sie können, nachdem sie erst zu Gott gekommen und mit dem hl. Geist getauft sind, sowohl das sog. Christentum wie auch das Judentum entbehren; denn durch den hl. Geist hat Gottes Herrlichkeit in ihnen Wohnung genommen, und dieses Licht geht über alle äußerlichen Formen und Satzungen hinaus.*) „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung

*) Es sei hier nochmals hingewiesen auf unsre Ausführungen über Sonne und Mond (T. I, S. 202 ff.). Wir möchten nicht, daß irgend einer unter den Lesern in dieser Deutung etwas Unbiblisches sehe. Wir sind der

bei ihm nehmen" (Joh. 14, 23); wo dieses Wort zur Wahrheit geworden ist, da ist „die Herrlichkeit Gottes des Menschen Licht geworden, und seine Leuchte ist das Lamm."

Das ist das Wesen der Braut, solange sie Braut ist; im folgenden wird uns die Braut als Weib geschildert. Bis zur Entrückung lebt sie still und ungeehrt dahin; dann aber, wenn der Herr sie aufgenommen hat in seine Herrlichkeit und wenn er mit ihr wiederkommt, um mit ihr seine Herrschaft anzutreten, dann werden die Völker wandeln in ihrem Licht, dann bringen die Könige der Erde ihre Herrlichkeit zu ihr (oder wörtlich: in sie, nämlich in die geschilderte Stadt hinein). Dann werden ihre Tore über Tag nicht mehr geschlossen werden; denn eine Nacht wird es dort nicht geben. Man wird die Pracht und die Schätze der Völker zu ihr bringen; doch nichts, was unrein ist, wird Eingang bei ihr finden, noch irgend einer, der Greuelhaftes oder Lüge übt, nur die, die eingetragen sind im Lebensbuch des Lammes (V. 27. 28). Es ist hier alles anders, als bei der großen Hure. Sie hat Gemeinschaft mit den Mächten der Erde gesucht und sich dadurch befleckt; hier kommen alle Könige der Erde und legen ihr alles zu Füßen. Und doch wird sie dabei nicht im geringsten befleckt. Wenn wir mit Christus herrschen werden, dann haben wir nicht nötig, aus Rücksicht auf die Großen dieser Erde ein Auge zuzudrücken. Dann werden wir ein Licht für alle die sein, deren Wege wir zu beleuchten haben; und niemand wird uns unsere Ehre streitig machen. Dann wird es keine Furcht und Vorsicht mehr geben bei uns. Dann stehen unsere Tore dauernd allen offen, und Nacht, d. h. Verfinsterung, wird es dann nicht mehr geben. Denn alles, was Jes. 60 von Israels Herrlichkeit in jener Zeit gesagt wird, das gilt in noch viel höherem Maße von uns, dem Volk des Neuen

festen Überzeugung, daß grade im Gegenteil die übliche wörtliche Deutung von Sonne und Mond den Aussagen der Schrift über diesen Gegenstand in keiner Weise gerecht wird. Der wirkliche Mond kann nicht „erröten", und die wirkliche Sonne kann nicht „schamrot werden". Entweder steht hier Unsinn in der Bibel, oder die Worte haben eben einen anderen Sinn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bundes, die wir alsdann erscheinen und verschwinden werden, um alles auszurichten, was unser Herr uns auszurichten heißt. Wir werden dann in inniger Verbindung stehen mit aller Welt, doch niemand wird dann mehr an unsrer Herrlichkeit noch Anteil finden können; wer bis zur Stunde der Entrückung nicht eingetragen steht im Lebensbuch des Lammes, dem steht die Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems nicht offen. In unserem Lichte wandeln wird dann alle Welt; doch wohnen bei dem Herrn, das ist und bleibt das Vorrecht derer, die sich in unsrer trüben Zeit, zur Zeit der Evangeliumsverkündigung, durch Gottes hl. Geist zu dieser Herrlichkeit bereiten lassen.

Dann zeigte der Engel dem Seher einen Strom von Lebenswasser, glänzend wie Kristall, der ausging von dem Throne Gottes und des Lammes (Kap. 22, 1). Und mitten auf der breiten Straße in ihr und beiderseits des Stromes standen Lebensbäume (wörtlich: Holz des Lebens), die zwölfmal Früchte tragen; sie bringen jeden Monat ihre Frucht, und ihre Blätter dienen zur Genesung der Völker (V. 2). Es wird hier angeknüpft an den Baum des Lebens, der schon im Paradiese stand (1. Mose 2, 9); denn Adam und Eva sollten ja nicht sterben, sondern ewig leben. Schon Off. 2, 7 war darauf hingewiesen worden, und zwar in einem Zusammenhang, aus dem ganz klar hervorgeht, daß die, die essen dürfen von den Früchten dieser Bäume, die Überwinder sind, die hier auf Erden „dem Lamme nachgefolgt sind, wohin es auch ging" (Kap. 14, 4). Sie allein also können die sein, für die die Bäume Monat für Monat ihre Früchte bringen. Sie sind die 12 × 12000 Versiegelten; und darauf wird durch die Zwölfzahl der Monate wohl hingewiesen werden sollen. Was nun den Strom angeht, so ist hier sicher dasselbe gemeint, was uns Ez. 47, 1–12 geschildert wird; und das ist wieder ein deutlicher Fingerzeig dafür, daß wir die große Schlußvision bei Ezechiel, die Vision vom Tempel, (Ez. 40—48) auch bildlich deuten müssen. Es wird uns dort geschildert, wie Wasser aus dem Tempel zu Jerusalem entspringt, und wie dies Wasser nach und nach zu einem Strome wird, und wie an beiden Seiten des Stromes viele Bäume standen und wie dies Wasser bis ins Meer floß, und wie das Wasser des Meeres davon gesundete. Das alles mag sich immerhin auf „Israel nach dem Fleische" be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ziehen und darauf hinweisen sollen, daß sich von Palästina aus im tausendjährigen Reiche ein Strom von Heil und Segen ins Völkermeer ergießen soll (vgl. auch Sach. 14, 8. 9); es bleibt dann aber trotzdem immer noch ein Vorbild für all den Segen, der sich vom Volk des Neuen Bundes aus ergießen wird, wenn dieses erst in seine Herrlichkeit beim Herrn wird eingegangen sein. Hier, am Schluß der Offenbarung, ist jedenfalls von diesem letzteren Segen die Rede. Denn da die Früchte von den Bäumen, die an den beiden Seiten des Stromes stehen, nach Off. 2, 7 nur für die Überwindergemeinde des Neuen Bundes sind, so wird auch wohl der Strom, da er vom Throne Gottes und des Lammes kommt und da er durch die große, breite Straße der goldenen Stadt hindurchströmt, ein Bild des Segens sein, der von dem Volk des Neuen Bundes, das ja dem Volk des Alten Bundes übergeordnet ist, im tausendjährigen Reiche seinen Ausgang nehmen wird. Dazu paßt auch vortrefflich, was von den Blättern der Bäume gesagt wird, daß sie den Völkern zur Genesung dienen sollen. Wohl ist auch bei Ezechiel (47, 12) von solchen Bäumen die Rede, die einerseits zur Nahrung und andererseits zur Heilung dienen sollen. Doch wenn auch da wohl nur das Volk des Alten Bundes gemeint sein wird, hier soll doch jedenfalls gesagt sein, daß auch das Volk des Neuen Bundes, das ja doch über dem des Alten Bundes steht, mitwirken soll an diesem großen Genesungswerk für alle Völker. Ist es nicht auffallend, daß jetzt schon so bewundernswerte Entdeckungen auf dem Gebiete der ärztlichen Kunst gemacht werden? Und ist es nicht wahrscheinlich, daß alles das nur erst ein kleiner Anfang für jenes wunderbare große Genesungswerk ist, das demnächst nach der großen Drangsalszeit mit Christi Wiederkunft beginnen soll? Dann wird man sicher mehr darüber schreiben können, was Gott gemeint hat, als er sagte: Und ihre Blätter dienen zur Genesung der Völker. *)

Und wenn dann auch das letzte, das große, Kap. 20, 7—15 geschilderte Gericht am Ende des tausendjährigen Reiches gehalten sein wird, dann wird das große Werk der Erlösung erst ganz vollendet sein. „Dann wird es nichts dem Fluche Verfallenes

*) Es sei hier angefügt, daß dieses Bild von den Bäumen uns auch als Stütze dienen kann für unsere Deutung der „Bäume“ überhaupt (vgl. Kap. 7, 1. 3; 8, 7 u. 9, 4).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mehr geben"; dann wird die Erde endlich völlig gereinigt sein von allen Flecken der Sünde. Dann ist die Zeit gekommen, von der Kap. 21, 2—4 am Schluß der fünften Vision die Rede war; dann wird das Bild der sechsten Vision zusammenfallen mit dem am Schluß der fünften Vision erwähnten „neuen" Jerusalem. Dann, wenn die große Auferstehung aller gewesen ist, dann wird die ganze Menschheit, soweit sie ihr Leben noch nicht verwirkt hat (vgl. S 237 f.), durch ihren Herrn, den Messias, dem Vater zugeführt werden, „bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut." (Kap. 21, 2), Dann wird Gott wieder wohnen bei seinen Menschenkindern wie einst im Paradiese, sie aber werden alle „seine Völker" sein (Kap. 21, 3). Dann wird der Thron Gottes und des Lammes in ihr stehen, und seine Knechte (die Menschen) werden ihm (dann auch wirklich) dienen (V. 3). Ja, sie werden sein Angesicht sehen, und auf ihren Stirnen wird sein Name stehen (V. 4). Dann wird es keine Nacht mehr geben, und sie bedürfen nicht mehr des Lichtes einer Leuchte, noch auch des Lichtes der Sonne; denn Gott, der Herr, wird über ihnen leuchten, sie aber werden herrschen in alle Ewigkeit (V. 5).

So wird auch bei Sacharja der Schluß der Wege Gottes beschrieben. „Es wird ein einziger Tag sein, weder Tag noch Nacht; ja, es wird geschehen, zur Abendzeit wird es licht sein" (Sach. 14, 7). „An jenem Tage wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn , . . und jeder Topf in Jerusalem und Juda wird heilig sein dem Herrn der Heerscharen" (Sach. 14, 20). Dann endlich werden alle Menschen das große Wort begreifen: Deo servire regnare est. Sie werden nichts mehr wollen als ihrem Gotte „dienen" (V. 3). Und eben dadurch werden sie endlich dazu kommen, daß sie im Namen Gottes „herrschen" (V. 5) werden über die Erde, was ja doch eigentlich 1. Mose 1, 28 zufolge von Anfang an das war, was ihnen Gott als ihre Bestimmung zugedacht hatte. Sind wir doch alle geschaffen als Gottes Ebenbilder; so wie Gott, unser Herr, das All beherrscht, so sollen wir, ein jeder in seinem Kreise, in den ihn Gott gestellt hat — herrschen auf Erden. Ja, Deo servire regnare est, zum rechten Herrschen kommt nur, wer Gott dient.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem so kurz und umfassend die Braut und das Weib in ihrer Bedeutung vor, während und nach dem tausendjährigen Reiche gezeichnet worden ist, verabschiedet sich der Engel mit einem Schlußwort von Johannes. Er sprach zu ihm: Diese Worte sind wahr und zuverlässig. Ja, Gott, der Herr der Geister der Propheten, hat (mich als) seinen Boten abgesandt, um seinen Knechten (in Bildern) zu zeigen, was bald geschehen muß (V. 6; vgl. dazu Kap. 1, 1). Diesen Worten des Engels fügt Jesus dann noch selbst hinzu: Ja, siehe, ich komme bald! Glückselig, wer sich hält an die in diesem Buche enthaltenen Worte der Weissagung! (V. 7; vgl. Kap. 1, 3).

Dann fährt Johannes fort: Und ich, Johannes, bin der, der dieses sah und hörte. Und als ich es gehört und gesehen hatte, da fiel ich nieder zu den Füßen des Engels, der mir dies zeigte (V. 8). Er aber sprach zu mir: Nicht so! Ich bin ein Mitknecht von dir und deinen Brüdern, den Propheten, und allen denen, die sich halten an die Worte dieses Buches; Gott bete an! (V. 9; vgl. Kap. 19, 10). Und Jesus fügt wieder hinzu: „Versiegle nicht die Worte der Weissagung dieses Buches; denn die Zeit ist nahe“ (V. 10). Der Inhalt dessen, was in der Offenbarung steht, begann sich ja schon damals zu erfüllen und hat sich seitdem immerfort in wachsendem Maße weiter erfüllt. Man hat auch immer manches davon verstanden, wenn auch das Ganze nicht verstanden werden konnte, solange das Buch Daniel versiegelt war. Das aber sollte versiegelt bleiben „bis auf die Zeit des Endes“. „Der Frevler frevle weiter, und wer da schmutzig ist, der möge sich weiter beschmutzen; doch der Gerechte übe auch ferner Gerechtigkeit, und wer da heilig ist, der halte sich auch ferner heilig“ (V. 11). Denn von den Gottlosen wird es keiner merken, doch die Gerechten werden es merken (Dan. 12, 10). „Siehe, ich komme bald (man kann auch übersetzen: schnell, d. h. überraschend). Ich habe bei mir meinen Lohn, um einem jeden zu vergelten nach seinen Werken (V. 12). Ich bin das A und das O, der erste und der letzte, der Anfang und das Ende (V. 13). Glückselig sind, die ihre Kleider waschen, damit sie Vollmacht erlangen über die Bäume (wörtlich: das Holz) des Lebens und eintreten dürfen durch

die Tore in die Stadt (V. 14). Draußen, nicht in der Stadt, d. h. nicht Glieder am Leibe des Herrn, sind die Hunde (Phil. 3, 2) und die Zauberer, die Hurenknechte und die Mörder, die Götzendiener und alle, die die Lüge lieben und tun (V. 15, vgl. Kap. 21, 8).

„Ich, Jesus", so fährt der Herr dann fort, „ich habe meinen Engel, (d. h. Johannes, den Bischof der kleinasiatischen Gemeinden, vgl. Kap. 1, 20 u. 2, 1. 8. 12 u. s. w.) gesandt, um euch dies für die Gemeinden zu bezeugen. Ich bin die Wurzel, aus der einst Abraham, Jakob, Juda und David hervorgegangen sind, und der allein noch übrige Sproß aus dem Geschlechte Davids, der da aufschießt aus dürrem Erdreich (Jes. 53, 2), der leuchtende Morgenstern (V. 16)". Wörtlich heißt es nur: „Ich bin die Wurzel und das Geschlecht Davids, der leuchtende Morgenstern." Auf jeden Fall soll damit der bezeichnet werden, dem Gott der Herr den Thron seines Stammvaters David geben wird und der als König herrschen soll über das Haus Jakob in Ewigkeit (Luk. 1, 32 f.). Und was den Morgenstern betrifft, so haben wir darüber schon im Anschluß an Kap. 2, 28 (vgl. S. 29) das Nötigste gesagt.

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche ebenfalls: Komm! Ja, wer da Durst hat, der komme, und wer da will, der nehme vom Wasser des Lebens umsonst (V. 17). Der Geist und die Braut sind eben eins. Sie ist sein Tempel, und er ist der, der sie zur Braut des Lammes macht. Das Wesen der Braut aber ist die Sehnsucht nach der Hochzeit mit dem Bräutigam; denn sie ist sein, auch wenn sie noch nicht seinen Namen trägt, und ihre Sehnsucht ist, ihm völlig und für immer anzugehören und ganz in ihm sich zu verlieren. Und jeder, der von dieser seligen Hoffnung hört, der darf und soll sie ebenfalls sich ganz zu eigen machen und ebenfalls sprechen: Komm! Es wird ja nichts gefordert als Sehnsucht nach der ewigen Heimat. Alles andere ist Gnade und wird uns als Geschenk hinzugegeben. „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke" (Joh. 7, 37). „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28). „Und wer da zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen" (Joh. 6, 37). So wird der ganze Inhalt des Evangeliums, der

frohen Botschaft vom Erlöser, hier nochmals kurz zusammengefaßt.

Ich, ich bezeuge jedem, der die in diesem Buche enthaltenen Worte der Weissagung hört: Wenn jemand etwas hinzufügt, so wird Gott über ihn die Plagen verhängen, die aufgezeichnet stehen in diesem Buche (V. 19); und wer etwas wegnimmt von den in diesem Buche enthaltenen Worten der Weissagung, dem wird Gott wegnehmen seinen Anteil an den Bäumen (wörtlich: dem Holz) des Lebens und an der heiligen Stadt, von denen in diesem Buche geschrieben steht (V. 20). **Man hüte sich also, über die Offenbarung hinwegzugehen, als ginge sie uns nichts an! Ihr mit Bewußtsein widerstreben, ist eine Sünde wider den hl. Geist, die uns des Anteils an der Gnade beraubt.** Denn daß man aus dem Buch des Lebens auch ausgestrichen werden kann, das sagt uns außer diesem ernsten Vers 2. Mose 32, 33 u. Psalm 69, 29, ganz abgesehen von Joh. 15, 6 u. Off. 3, 5, wo Gott sich an die Sardesgemeinde wendet, von der es heißt: „Du hast den Namen, daß du lebest, doch du bist tot."

Der, welcher dies bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald (oder plötzlich). Und der, der dieses Zeugnis Jesu für die Gemeinden, also auch für uns empfangen hat, Johannes, gibt kurz zur Antwort: Amen, d. h. so möge es geschehen! Ja, komm, Herr Jesu (V. 20)! Dann fügt er noch hinzu: Die Gnade des Herrn Jesu wünsche ich allen (V. 21). Das ist auch unser Wunsch für alle, die dies lesen. Doch dieser Wunsch ist leider nur erfüllbar für solche, die willens sind, sich durch den heil. Geist von aller Macht der Finsternis und von der Welt für immer lösen zu lassen. Bist du das, lieber Leser? Oder hängt dein Herz noch an den Träbern dieser Welt? Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz (Matth. 6, 21).

Anhang.

Zum Schluß noch einiges zur Aufklärung, warum wir mit so großer Gewißheit i. J. 1912 die Stunde der Entrückung erwarten. Wir haben gesehen, daß sieben Zeiten, die Zeit der Heiden, zu rechnen sind von 606 v. Chr., dem Jahre des Regierungsantritts Nebukadnezars, der uns von Gott als erster in der Reihe der großen Weltregenten bezeichnet wird (vgl. Dan. 2, 21; 37, 38 und Näheres Teil I, S. 40—52). Von einem wirklichen Ende der Zeit der Heiden kann also **vor** dem Jahre 1915 keine Rede sein. Vorher kann auch der Jammer über Israel kein Ende nehmen. Dann aber soll er ein Ende nehmen, und alle Verheißungen sollen dann zu ihrer Erfüllung gelangen; das hat uns Gott mit einem Eide beschworen (vgl. Dan. 12, 7 u. Näheres Teil I, S. 162—169).

Die dort erwähnte zweite Hälfte der sieben Zeiten ist außerdem die Zeit des Papsttums und der mit ihm gemeinsam herrschenden zehn Hörner (vgl. Dan. 7, 25 u. Näheres Teil I, S. 76—85). Es ist die Zeit, in der das Tier die Herrschaft ausübt über das Weib (vgl. Off. 12, 6. 14 u. Off. 13, 5), es ist die Zeit besonderer Drangsal über Israel (vgl. Off. 11, 1. 2) und auch die Zeit der beiden Zeugen (vgl. Off. 11, 3 u. Näheres Teil II, S. 123—128). Daß diese zweite Hälfte der sieben Zeiten von ganz verschiedenen Punkten aus gemessen werden kann, doch nur von Punkten aus, die alle in derselben Zeit, in der Zeit vom fünften bis zum siebenten Jahrhundert liegen, darüber brauchen wir uns hier nicht weiter auszulassen. Wird uns doch in der Stelle am Schluß des Buches Daniel (Dan. 12, 11; vgl. die Berechnung auf S. 168 im ersten Teil) ausdrücklich angezeigt, daß wir es hier mit einem Maße zu tun haben, das nicht in allen Fällen bis **ganz** ans Ende reicht; denn aus V. 12 geht klar hervor, daß uns V. 11 nicht bis ans äußerste Ende der Zeit der Heiden führt. (Dies zur Ergänzung der leider nicht genügend durchsichtig geratenen Behandlung dieser Stelle). Von einem letzten Ende der zweiten Hälfte der sieben Zeiten kann jedenfalls durchaus keine Rede sein, solange nicht die vollen sieben Zeiten, d. h. 2520 Jahre seit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Regierungsantritt Nebukadnezars verflossen sind. Das aber ist vor 1915 nicht der Fall.

Der zweite Eid, der zu beachten ist, ist der von Off. 10, 6. Er sagt uns, daß vor 1924 das letzte Ende kommen muß; vgl. S. 110—118 im zweiten Teil. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit für 1912 als Jahr der Entrückung ergibt sich uns schon da, zumal wenn wir bedenken, daß nach Kap. 11, 9—11 die Zeit der Drangsal $3^1/_2$ Jahre währen soll. Ein solcher Zwischenraum liegt nämlich erstens zwischen Frühjahr 609 v. Chr., der Schlacht bei Megiddo, in der Josia fiel und Israel in Nechos Hände fiel, und der gegen Ende des Jahres 606 v. Chr. Geb. erfolgten Einnahme Jerusalems durch den in diesem Jahre durch Nabopolassar zum Mitregenten ernannten Nebukadnezar. Derselbe Zeitraum liegt aber auch zweitens zwischen dem Siege der Reformation im Frühjahr 1552 und der im Herbst des Jahres 1555 erfolgten Ratifizierung des Augsburger Religionsfriedens. Von 609/6 v. Chr. an aber reichen sieben „Zeiten" bis 1912/15 n. Chr., wogegen eine „Zeit" von 1552/55 an auf ganz dieselben Jahre, nämlich auch auf 1912/15 reicht.

Dazu kommt, daß die große Pyramide, das wunderbare „Steindenkmal Gottes in Egyptenland" (Jes. 19, 19) uns auch auf 1912, und zwar auf März des Jahres als Zeitpunkt der Entrückung weist. Näheres darüber in des Verfassers jüngst erschienenem Werk „Wie Gott Wort hält, Ouverturen zur Weltgeschichte". Das wunderbare Zeugnis dieser Pyramide, des wunderbarsten Bauwerks, das es je gegeben hat, wird dort an der Hand einer Zeichnung genau besprochen.

Dazu kommt noch ein anderes, besonders schwerwiegendes Zeugnis, das wir in einem besonderen Buche besprechen müssen. Das Buch soll heißen: „Gottes Walten im Lauf der letzten vier Jahrhunderte" und soll in unmittelbarem Anschluß an „Gottes Weltregierung" im gleichen Verlag in Lieferungen erscheinen. Für den Verfasser ist das, was dort behandelt werden wird, der festeste unter den äußeren Gründen für seinen Glauben, daß bis zum Jahre 1912 noch Friede herrschen, dann aber alles drunter und drüber gehen wird.

Doch alle diese äußeren Gründe, so schwer sie ins Gewicht fallen, sie würden nicht genügt haben, uns solche Zuversicht zu geben, daß wir den Mut hätten, vor jedermann für 1912 als Jahr der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Entrückung einzutreten; dazu bedurfte es noch eines ganz besonderen Eingreifens Gottes in des Verfassers Lebensweg. Darüber wird das schon im Vorwort angedeutete Werk, das von den Wundern im Leben des Verfassers handeln soll, genaue Auskunft geben. Wir halten es für unsere Pflicht, auch davon Rechenschaft zu geben; steht doch geschrieben: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die ihr heget" (1. Petr. 3, 15). Unsere Hoffnung aber oder, besser gesagt, der tiefste Grund unserer Hoffnung sei hier noch einmal kurz zusammengefaßt mit F. A. Krummachers herrlichen Worten:

Stern, auf den ich schaue,
Fels, auf dem ich steh,
Führer, dem ich traue,
Stab, an dem ich geh,
Brot, von dem ich lebe,
Quell, an dem ich ruh,
Ziel, das ich erstrebe:
Alles, Herr, bist Du!

Ohne Dich, wo käme
Kraft und Mut mir her?
Ohne Dich, wer nähme
Meine Bürde, wer?
Ohne Dich zerstieben
Würde mir im Nu
Glauben, Hoffen, Lieben;
Alles, Herr, bist Du!

Drum so will ich wallen
Meinen Pfad dahin,
Bis die Glocken schallen
Und daheim ich bin.
Dann mit neuem Singen
Jauchz' ich froh Dir zu:
Nichts hab ich zu bringen;
Alles, Herr, bist Du!

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil: Von Daniel bis Paulus.

		Seite
	Vorwort	3
1. Kap.	Die Weltreiche und das Reich Gottes (nach Dan. 2).	7
2. „	Die Zeit der Heiden (nach Dan. 4)	40
3. „	Der Antichrist des Westens (nach Dan. 7)	53
4. „	Der Antichrist des Ostens (nach Dan. 8).	86
5. „	Die 70 Jahrwochen (nach Dan. 9).	110
6. „	Antiochus Epiphanes (nach Dan. 10—12)	141
7. „	Jesus von Nazareth, der König der Juden. . . .	170
8. „	Die große prophetische Rede des Herrn.	186
9. „	Der Neue Bund oder das Geheimnis vom Leibe Christi	222
10. „	Der Mensch der Sünde oder der Antichrist . . .	256

Zweier Teil: Die Offenbarung Johannis.

		Seite
	Einleitung	3
1. Vision.	Der Herr und seine Gemeinde auf Erden oder die sieben Leuchter (nach Off. 1—3) . . .	8
2. „	Das Buch des Lammes oder die sieben Siegel und die Versiegelten (nach Off. 4, 1—8, 1). . . .	41
3. „	Die ersten sechs Posaunen oder der erste Teil der Weissagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige“ (nach Off. 8, 2—11, 14)	75

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seite

4. Vision. Die siebente Posaune oder der zweite Teil der Weisſagungen „über Völker und Nationen, Sprachen und viele Könige“ (nach Off. 11, 15—16, 21) . 140
5. „ Die große Hure und das tauſendjährige Reich (nach Off. 17, 1—21, 8) 204
6. „ Die heilige Stadt oder die Braut, das Weib des Lammes (nach Off. 21, 9—22, 21). 243
Anhang 256

Berichtigungen.

Seite 20 Zeile 19 lies: Auszug aus Kanaan i. J. 1922
statt „ „ Egypten i. J. 1492
„ 62 „ 10 u. 11 lies: 452 u. 455 statt 552 u. 555
„ 79 „ 18 lies: Ludwig 16. statt Ludwig 14.
„ 92 „ 11 „ Schlage statt Schage
„ 124 „ 25 „ Joh. 7 statt 8
„ 142 „ 24 „ achtzehn „ zwanzig
„ 158 „ 9 „ Garten Gottes

Die erſte Lieferung (S. 1—48) erſcheint demnächſt, nachdem die erſten beiden Tauſend vergriffen ſind, für die gebundenen Exemplare in einer zweiten, etwas veränderten Auflage.

Druck von Chr. Gebrat Königsberg i. Pr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Paul Klucke Verlag in Königsberg i. Pr.

Von **Johannes Walther** (Pfarrer Dr. Küppers) ist ferner erschienen:

Wie Gott Wort hält.

Ouvertüren zur Weltgeschichte.

232 Seiten 8° geb. ℳ 3,—.

Inhaltsverzeichnis:

1. Ein göttlicher Prolog zur Weltgeschichte.
2. Ismael und Israel.
3. Samaria und Jerusalem.
4. Die Zeitrechnung der Bibel.
5. Gottes Wort über Ägypten
   a) Das Steindenkmal Gottes in Ägyptenland (die große Pyramide von Gizeh)
   b) Das Gericht an den Städten des Landes.
6. Gottes Gerichte an Tyrus und Sidon.

* * *

Die Aufsätze sind in den Jahren 1907 bis 1909 im „Prophetischen Wort" erschienen und haben dort großen Anklang gefunden. Sie sollen zeigen, daß Gott weiß, was er sagt, wenn er zu seinen Propheten spricht, und daß er Macht hat, das, was er sagt, auch wahr zu machen, und daß er nichts vergißt von dem, was er gesagt hat, sodaß wir ruhig glauben dürfen, daß er auch das, was noch der Erfüllung harrt, zu seiner Zeit vollenden wird.

Von **Johannes Walther** (Pfarrer Dr. Küppers) sind außerdem noch erschienen:

***Neue Untersuchungen über den Quellenwert der vier Evangelien.** brosch. Mk. 2,50.

***Die Berichte über das Leben Jesu zu einer Harmonie geordnet.** geb. Mk. 3,75.

***Im Kampf mit der theologischen Zunft, ein Stück Leben.** 50 ₰

***Das Alte Testament und die neueste Forschung, eine Übersicht über den Stand der Frage.** 40 ₰

Der Menschensohn. brosch. Mk. 1,80, geb. Mk. 2,50

Israels Heimkehr, ein Wunder Gottes in unseren Tagen. 30 ₰

Wie und wann kommt das Reich Gottes? Ein Gang durch die Bibel. 50 ₰

Die mit einem * bezeichneten Werke sind nicht unter den Vornamen, sondern unter dem Familiennamen des Verfassers erschienen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

5.85

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

P
06

Walther

Gottes
Weltregierung

IMV
3641